



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Festdekoration in Wort und Bild

Bischoff, Eugen

Leipzig, 1897

II. Die Mittel der Festverzierung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84606](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84606)

II. DIE MITTEL DER FESTVERZIERUNG.

1. Architektur und Konstruktion. a. Historische Architekturbilder. b. Grüne und Eis-Architekturen. c. Ehrenporten. d. Säulen und Obelisken. e. Zelte, Baldachine und Throne. f. Zelthäuser und Gabentempel. g. Festportale. h. Festhallen. i. Festtribünen. k. Wasserbauten. l. Fahrende Architekturen. — 2. Die Plastik. — 3. Die Malerei. — 4. Die Heraldik. a. Allgemeines. b. Die Länder- und Städtewappen im besonderen. c. Die Heraldik im Dienste der Festverzierung. — 5. Der Flaggen- und Fahnenschmuck. a. Allgemeines. b. Die Landesfarben und Nationalflaggen im besonderen. c. Die praktische Anwendung. — 6. Die übrigen textilen Mittel. — 7. Der Pflanzenschmuck. a. Allgemeines. b. Das Material. c. Anwendungsbeispiele. — 8. Die Festbeleuchtung. a. Allgemeines. b. Beleuchtungskörper. c. Transparente. d. Dekorative Feuer. e. Bengalische Beleuchtung. f. Fackelzüge. g. Feuerwerke.

1. Architektur und Konstruktion.

Die Besprechung der verschiedenartigen Hilfsmittel der Festverzierung beginnt mit denjenigen der Architektur, weil die letztere mit Recht als die Mutter der bildenden Künste gilt. Der Begriff der Architektur ist aber von demjenigen der Konstruktion untrennbar. Was architektonisch wirken soll, muss auf irgend eine Weise und in irgend einem Material konstruiert oder aufgebaut werden.

Die Werke der Architektur sind im allgemeinen monumental, auf die Dauer berechnet. Die Festverzierung jedoch ist in den meisten Fällen flüchtig und vorübergehend. Dieser Gegensatz verschwindet, wenn die Architektur in den Dienst der Festverzierung tritt. Die Festarchitektur schafft ihre Werke nur für Tage oder Wochen und nicht für Jahrhunderte. Damit aber ändern sich das Material und die Konstruktion. In Bezug auf das erstere greift man zu billigen, leicht zu behandelnden Surrogaten; man ersetzt den Stein durch bemalte Bretter und Textilstoffe, durch den leicht zu formenden Gips und andere plastische Massen. Die Konstruktion rechnet nicht mit den sonst üblichen hohen Sicherheitskoeffizienten, weil das Material bei der Kürze seiner Beanspruchung nicht minderwertig wird. Was man für die Dauer mit zehnfacher Sicherheit konstruiert, wird provisorisch mit fünffacher Sicherheit genügend stark sein. Nur für Tribünen und ähnliche Dinge wird man die Sicherheit nicht vermindern; man wird sie besser erhöhen als herabsetzen. Sie verlangen von dem Techniker im Interesse des Schutzes von Menschenleben die grösste Vorsicht und eine gründliche Erwägung der aussergewöhnlichen Inanspruchnahme. Seit das überfüllte Amphitheater des Attilius bei seinem Einsturz 25000 Menschen unter seinen Trümmern begraben hat, ist mehr als eine Festbühne zusammengebrochen, und Unfälle dieser Art wiederholen sich von Zeit zu Zeit.

Die Architektur der Festverzierung ist nicht an das strenge System der Monumentalarchitektur gebunden. Sie kann sich freier entwickeln und darf die Formen beweglicher und leichter handhaben. Sie räumt dem Zierat ein breites Feld ein. Der Spielraum ist schon deshalb weiter, weil die Einheit des Materials nicht bedingt wird. Die Festarchitektur kann die struktiven Teile und die Verzierungen aus ungleichartigen Stoffen zusammensetzen, weil die Übermalung die Einheitlichkeit wieder herstellt (Fig. 81 und 82).

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Sie kann unbeschränkt in die Farbe gehen und kostbare Stein- und Holzarten sowie die Edelmetalle nachahmen. Sie wird — innerhalb gewisser Grenzen — einem auf Holz imitierten Marmor Formen geben können, welche im echten Material nicht mehr möglich wären. Die Festarchitektur ist ein Kind des Augenblicks und will weniger streng beurteilt werden als die Dauerarchitektur.

Die Festarchitektur kann ihren Stil, so lange sie selbständig auftritt, beliebig wählen, und sie greift dann mit Vorliebe auf diejenigen Zeiten zurück, welche durch eine reiche, flüssige und lebhaft künstlerische Formgebung gekennzeichnet sind. Sie greift zurück auf den Stil der Renaissance mit seiner frischen, ungezwungenen Ornamentik (**Fig. 83**), auf die prunkende, pomphafte Art des Barockstils (**Fig. 84 und 85**) und auf das spielende, leicht geschürzte Rokoko (**Fig. 86**). Der Hauptformenreichtum des letztgenannten Stiles liegt allerdings weniger auf dem architektonischen Gebiet, als auf demjenigen der Ausstattungskünste. Dass die antiken Ordnungen und der Klassicismus sich für die Festarchitektur nicht besonders und weniger als die

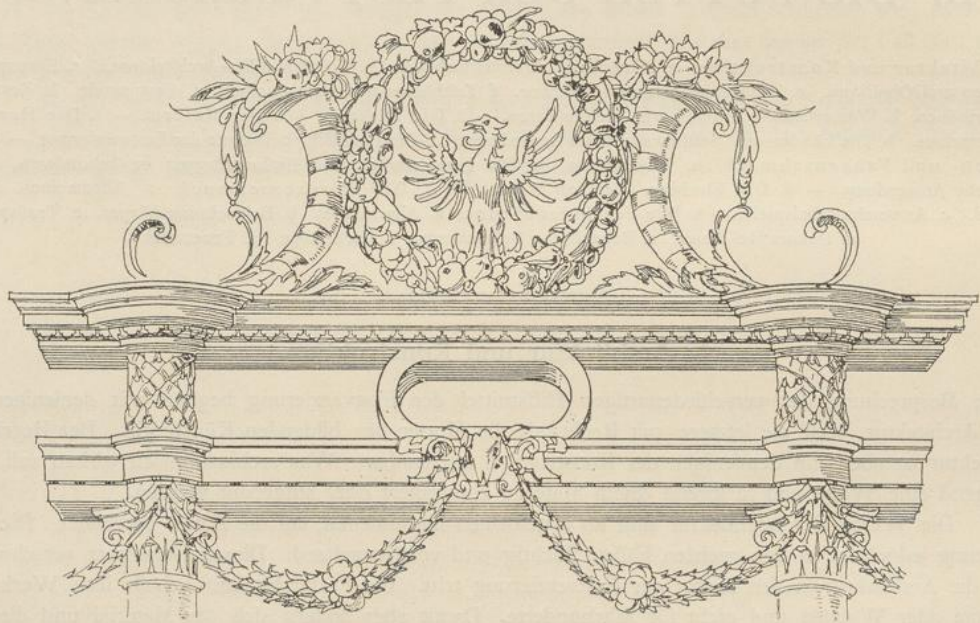


Fig. 81. Dekorative Architektur-Einzelheit.

Barockformen eignen, wird ein Vergleich der **Figuren 87 und 88** ohne weiteres erhärten. Es erklärt sich dies durch den Gegensatz, welcher Monumentalität und Augenblicksarchitektur als heterogene Dinge scheidet. Die mittelalterlichen Stile kommen hauptsächlich dann in Betracht, wenn Städte sich in das Festgewand werfen, die noch einen erheblichen Bestand an entsprechenden alten Architekturen aufzuweisen haben, wie beispielsweise Köln a. Rh. Auch durch geschichtliche Beziehungen kann die Ausstattung im mittelalterlichen Stile bedingt werden. Der Ehrenbogen, den die Bauhütte eines gotischen Münsters in dessen Nähe errichtet, wird sich selbstredend im gotischen Stile aufbauen. Der auf die im 14. Jahrhundert erfolgte Gründung einer Universität bezugnehmende Festwagen wird ebenfalls gotische Formen zeigen. Die mittelalterlichen Bauformen erweisen sich auch dann als höchst brauchbar, wenn malerisch wirkende Festbauten verlangt werden, Festplatzzugänge oder Ehrenpforten nach Art der alten Stadttore mit ihren Erkern, Zinnen, Türmen und Helmdächern (**Fig. 89**). Eine unmittelbare Anlehnung an alte Vorbilder ist jedoch nur dann erforderlich, wenn es sich um historische Treue handelt, wie bei den bereits auf Seite 91 erwähnten geschichtlichen Architekturen der Ausstellungen.

a. **Die malerisch wirkenden Festbauten im Gewande alter Architekturformen** erfreuen sich zur Zeit einer grossen Beliebtheit und werden so lange in Mode bleiben, bis das Publikum ihrer überdrüssig wird. Aus dem reichlich zur Verfügung stehenden Material mögen einige bezeichnende Beispiele herausgegriffen werden.

Die **Figur 90** giebt das Stadtthor von „Alt-Wien“ auf der Weltausstellung zu Chicago 1893. Alt-Wien war eine Nachbildung des Rathausplatzes, wie er sich im 17. und 18. Jahrhundert darstellte. Den leicht konstruierten Holzbauten war durch Anstrich das täuschende Aussehen alter Steinarchitekturen verliehen. Das Innere der Häuser war nicht zur Benützung eingerichtet, wurde aber abends nach dem Dunkelwerden erleuchtet, um den Eindruck des Bewohntseins hervorzurufen. Der von den „plastischen Kulissen“

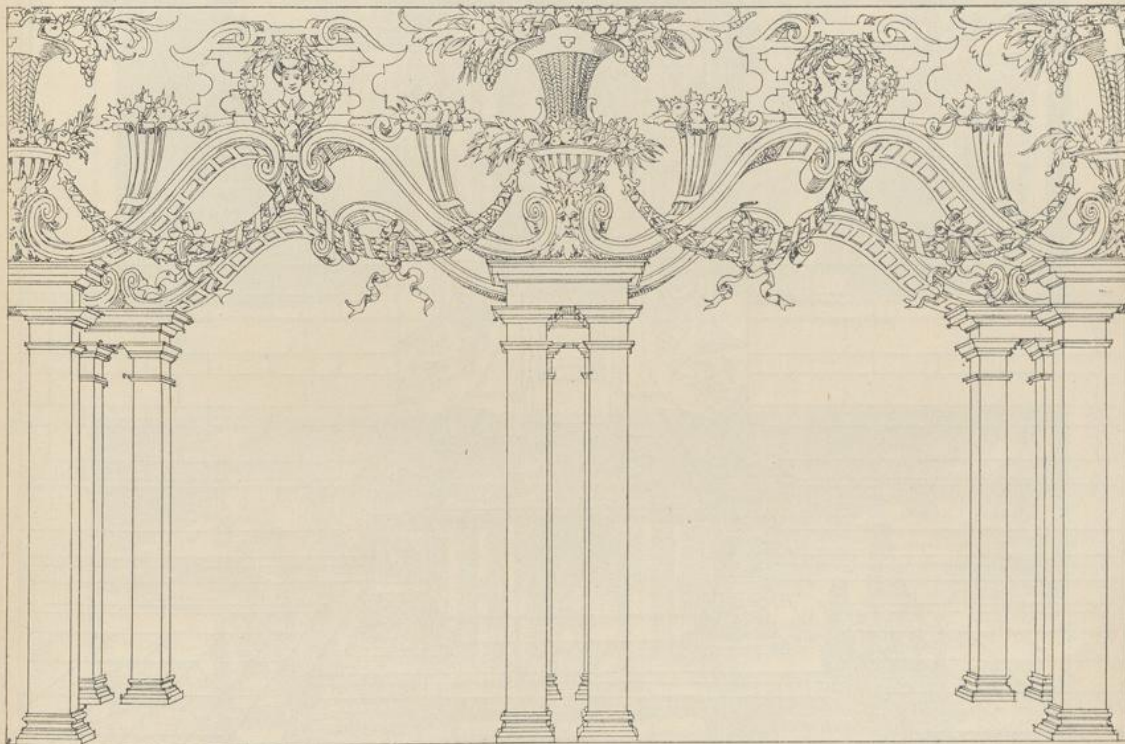


Fig. 82. Dekorative Architektur.

eingefriedigte historische Marktplatz konnte einige tausend Menschen fassen und war eine der wenigen gutbesuchten und gutentwertenden Schaustellungen. Erstmals war Alt-Wien in Wien selbst anlässlich der dortigen Musikausstellung von dem Architekten Marmorek aufgestellt worden.

Die **Figur 91** zeigt das Eingangsthor zum deutschen Dorf in der Midway-Plaisance derselben Weltausstellung. Architekt K. Hoffacker in Berlin, der das ganze Dorf aufzubauen hatte, hat hier den malerischen Fachwerkstil der deutschen Renaissance zu Grunde gelegt, wohl ohne genaue Anlehnung an ein altes Vorbild.

Ein hervorragendes Dekorationsstück in Chicago war das deutsche Haus, erbaut von Regierungsbaumeister J. Radke (**Fig. 92**). Der Bau enthielt ausser einigen Sonderausstellungen, wie diejenige des Buchgewerbes und der kirchlichen Kunst, die Empfangs- und Geschäftsräume des Reichskommissars und

war dementsprechend auch im Innern reich und schön ausgestattet. Das Äussere ist gewissermassen eine Mustersammlung der deutschen Baustile verschiedener Zeit und Herkunft, und der Architekt hat die Schwierigkeiten, die eine derartige Zusammenstellung mit sich bringen muss, gut zu lösen verstanden.

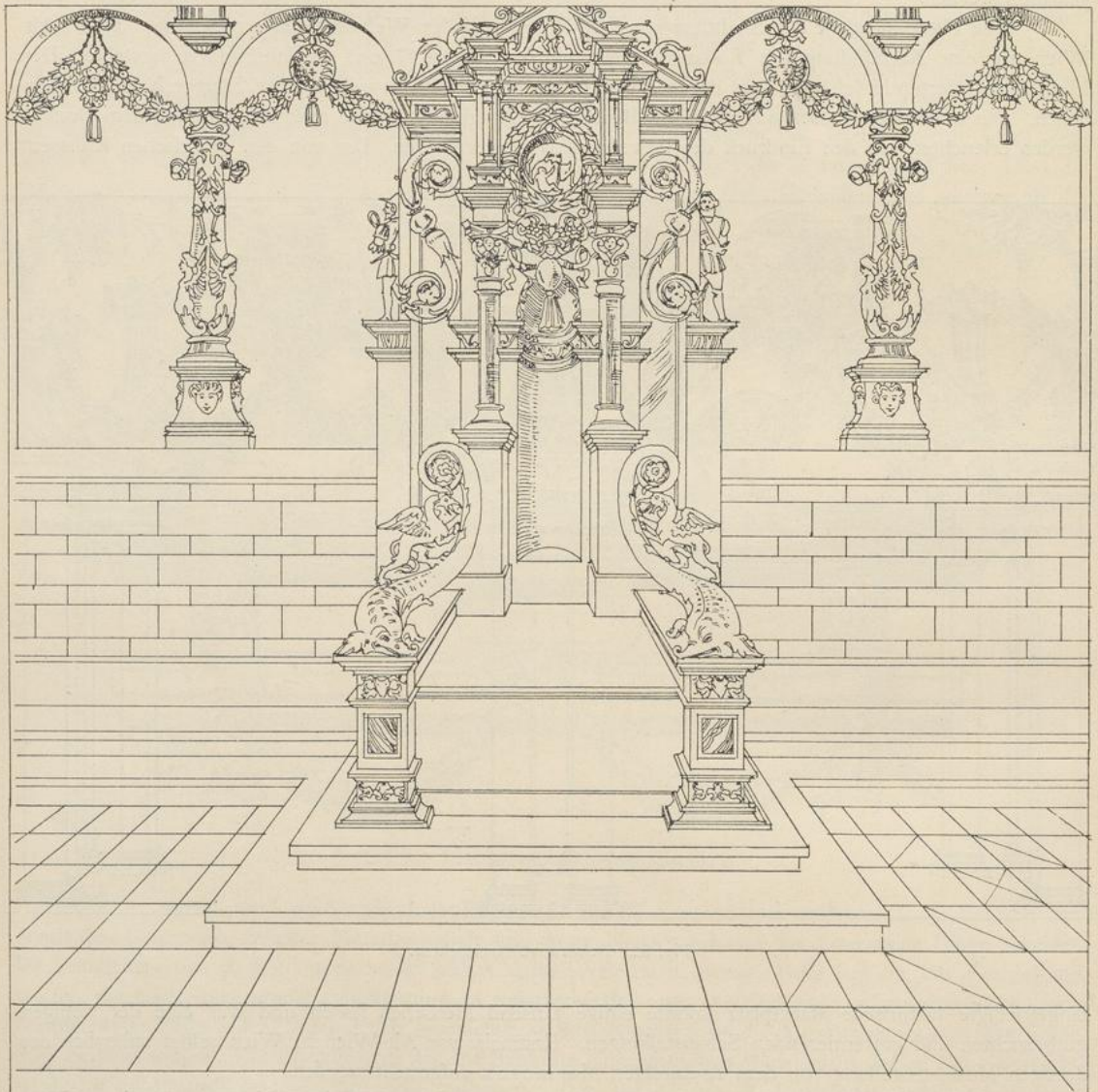


Fig. 83. Thronsessel nach einem alten Gobelien.

Eine reizende Schaustellung war auch das Schweizerdorf der Genfer Ausstellung des Jahres 1896. Die durch zwei Brücken über die Arve mit der Hauptausstellung verbundene Anlage wurde vielfach als die Perle des Ganzen bezeichnet. Ungefähr 50 verschiedene ländliche Bauten waren zu malerischen Gruppen vereinigt. Die charakteristischen Holzarchitekturen der einzelnen Kantone waren äusserlich mit grossem Geschick und vorzüglicher Wirkung nachgebildet. Im Innern vieler Bauten hatten Wirtschaften Platz ge-

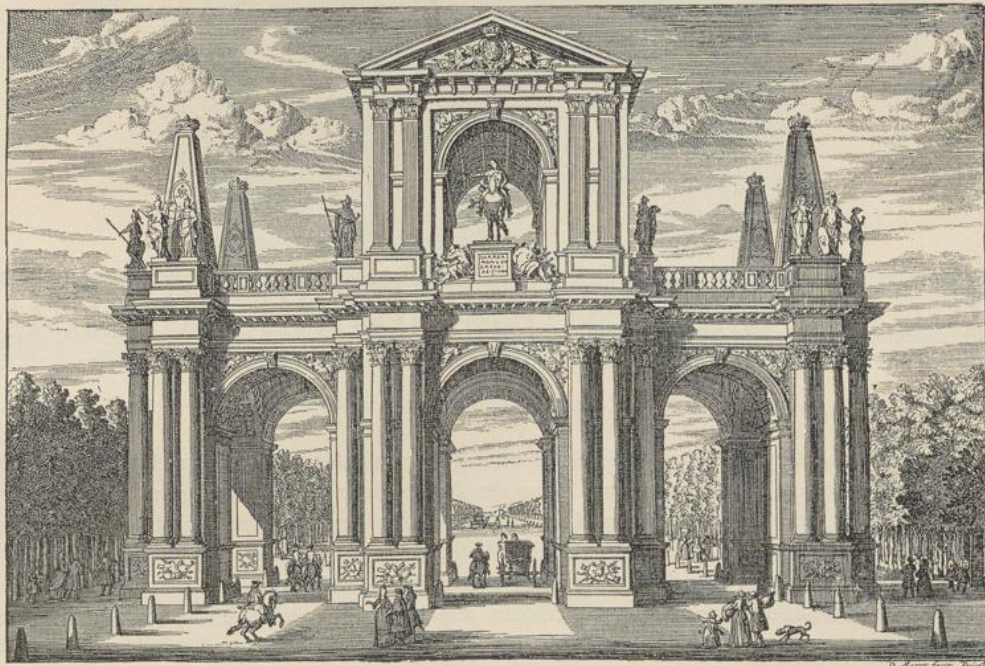


Fig. 84 und 85. Triumphbögen nach Daniel Marot.

funden; in anderen wieder wurde geklöppelt, gestickt, geflochten, geschnitzt u. s. w. Gartenwirtschaften, Kegelbahnen und Tanzböden schlossen sich den Bauten an. Neben der Dorfkirche war ein Post- und Telephonamt eingerichtet, und eine grosse Speisehalle lag geschickt versteckt inmitten eines Häuserkomplexes. Nicht minder geschickt war im Innern einer grossen künstlichen Felsenpartie mit Sennhütten, Wasserfall und Stampfmühle das Panorama des Berner Oberlandes untergebracht. Am Dorfbrunnen wurde das Vieh getränkt; am Dorfbach wurde gewaschen; die Dorfbesatzung trug selbstredend Nationaltracht, und der Gesamteindruck des vielbesuchten und besonders am Abend höchst belebten Platzes war ausserordentlich gemütlich und echt. Die Holzschnitzereien und Inschriften der zum Vorbild gewählten Original-

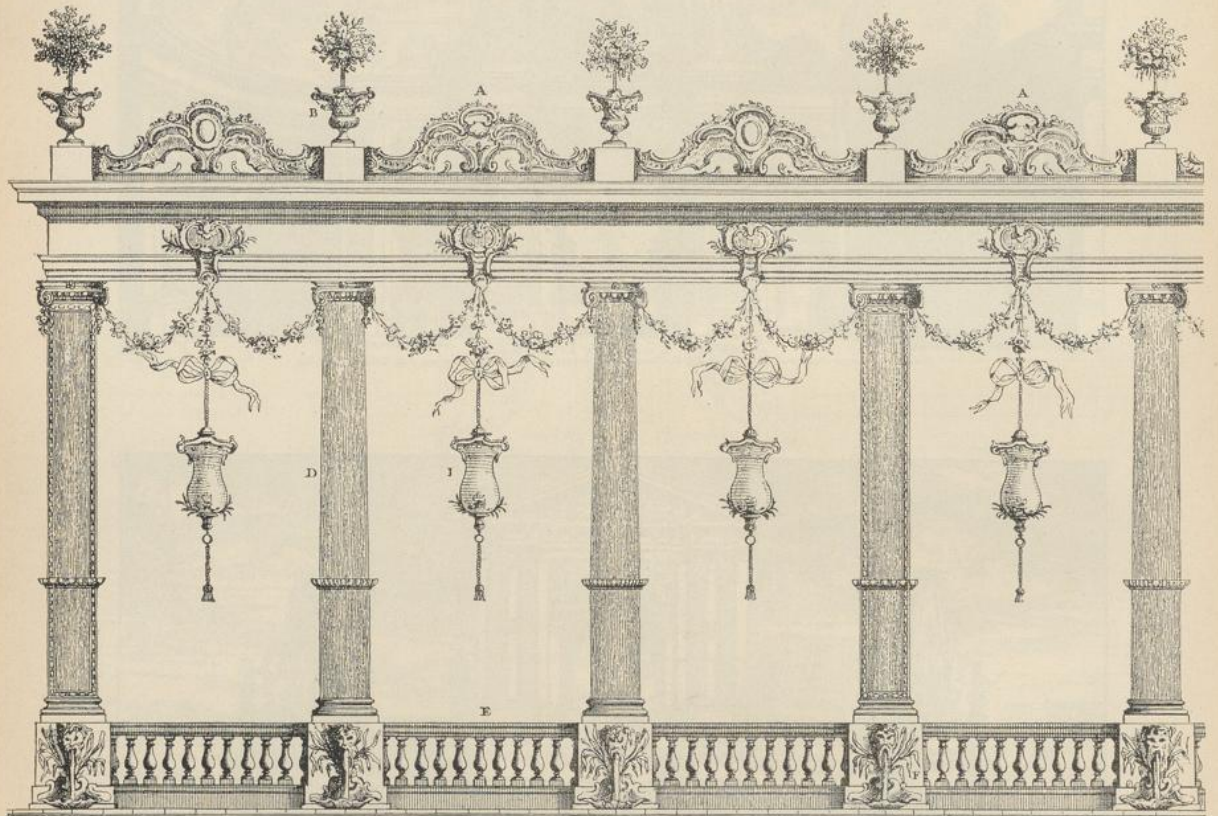
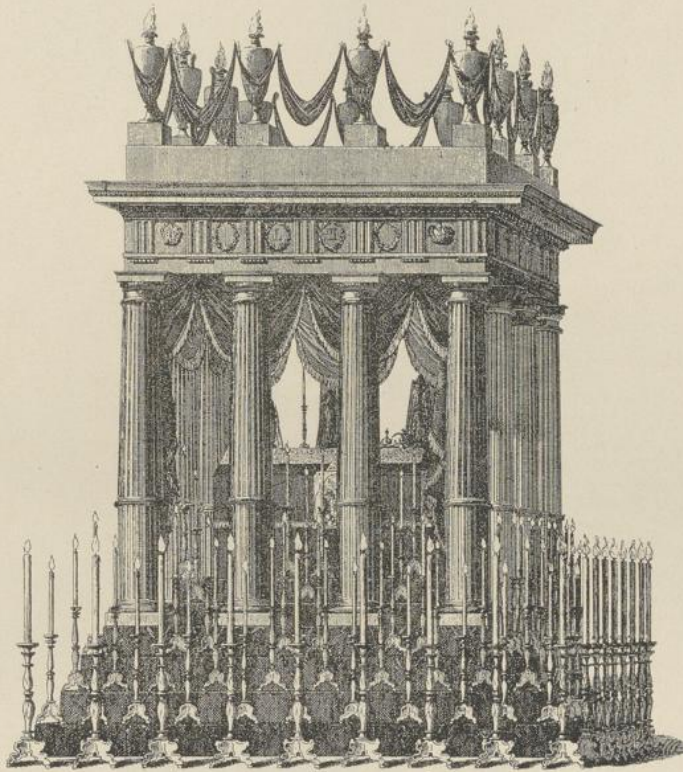


Fig. 86. Rokokoarchitektur nach Heré.

häuser waren in Gips geformt, der, mit einer Gewebeeinlage versteift, dem konstruktiven Holzwerk in dünnen Platten aufgenagelt wurde. Das Übrige war Sache des Malers, der die Täuschung in einer Weise vollständig zu machen verstand, dass sich sogar Fachleute verblüffen liessen. Wem das Lob für die hervorragende Gesamtleistung zu spenden sei, ist uns leider nicht bekannt geworden.

Der Hinweis auf die vier Beispiele der Figuren 89—92 dürfte ohne weiteres klar machen, dass die Konstruktion alter Architekturen sehr verschieden sein kann. Der echtste Eindruck entsteht selbstverständlich dann, wenn alte Bauwerke zum Abtragen und Wiederaufrichten zur Verfügung stehen. Wird eine neu zu schaffende historische Architektur zum Gebrauch aufgestellt, wie das deutsche Haus, dann unterscheidet sich die betreffende Bauweise wenig von der gewöhnlichen, wenn sie auch weniger dauerhaft zu

sein braucht. Handelt es sich nur um Scheinbauten, um plastische Kulissen, so wird man dem Innern nur das konstruktiv nötige Gerippe geben ohne weitere Rücksichtnahme auf Form und Aussehen. Man wird die Treppen durch Leitern ersetzen können u. s. w. Ist die Konstruktion leicht, tritt an Stelle echten Materials Bemalung auf Verschalung oder Stoffbespannung, dann können auch die Fundamente erspart werden. Eingrabene, mit dem Boden verkeilte Ständer werden für die übrige Konstruktion den Haupthalt bilden. Man wird etwa in der Weise konstruieren, wie es in Hinsicht auf provisorische Festhallen und Cirkusbauten üblich ist, d. h. nach den allgemein im Holzbau geltenden Regeln, jedoch mit dem Unter-



ANSICHT DES TRAUERGERÜSTES

so nach weständl. Kaiser Majestät LEOPOLD des ZWEITEN
in der Metropolitankirche zu Prag durch die Hof-Bauverwaltung ausgeführt
worden.

Fig. 87. Trauergerüst aus dem Jahre 1792.

schied, dass die Verbände anders hergestellt werden. Man wird die zur Versteifung nötigen Streben, Zangen und Büge in vielen Fällen durch aufgenagelte Bretter ersetzen können. Wo man das Konstruktionsholz der provisorischen Bauten nachher wieder thunlichst gut zu verwerten sucht, geht man einer nicht unbedingt notwendigen Schwächung durch Zapfenlöcher, den bündigen Überblattungen etc. aus dem Wege und verschraubt umsomehr mit Bolzen. Wenn aber Dinge der genannten Art mehrmals und an verschiedenen Orten Aufstellung finden sollen, so wird wieder die gewöhnliche Konstruktion vorzuziehen sein. Man wird von vornherein mit dem Auseinandernehmen rechnen und die Stücke auf den Plänen und in natura mit korrespondierenden Nummern versehen. Man wird mit andern Worten sich der Konstruktion der wandernden Cirkusbauten nähern.

Für die äussere Behandlung vorübergehender Architekturen stellt die vielseitige Technik der Neuzeit ausser der Holzverschalung und Stoffbespannung die bekannten Gipsdielen, die Steinpappen und ähnliches zur Verfügung.

b. Für gewöhnlich bleibt die Festarchitektur trotz aller Freiheit in Bezug auf die konstruktive und

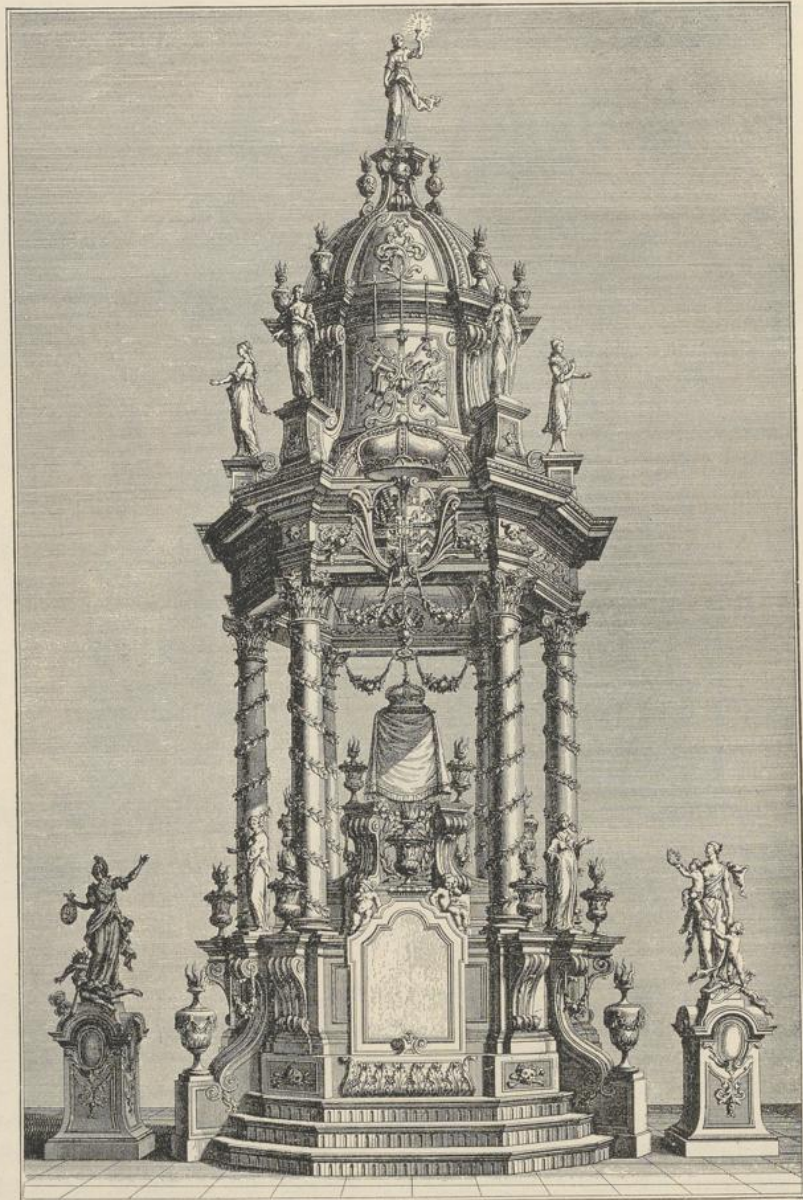


Fig. 88. Katafalk nach Bibiena.

die ausstattende Behandlung doch ungefähr im Rahmen der herkömmlichen Art. Eine Ausnahme hiervon machen **die grünen und die Eisarchitekturen**.

Wie man einesteils vorhandenen monumentalen Triumphbögen, Vorhallen etc. einen aussergewöhnlichen, festlichen Charakter dadurch verleihen kann, dass man sie über und über mit Tannengrün verkleidet (Fig. 93), so können andernteils auch vorübergehende, aus Brettern und Latten hergestellte Bauten in der gleichen Weise behandelt werden (Fig. 94). In beiden Fällen erinnern diese Stücke dann, abgesehen von

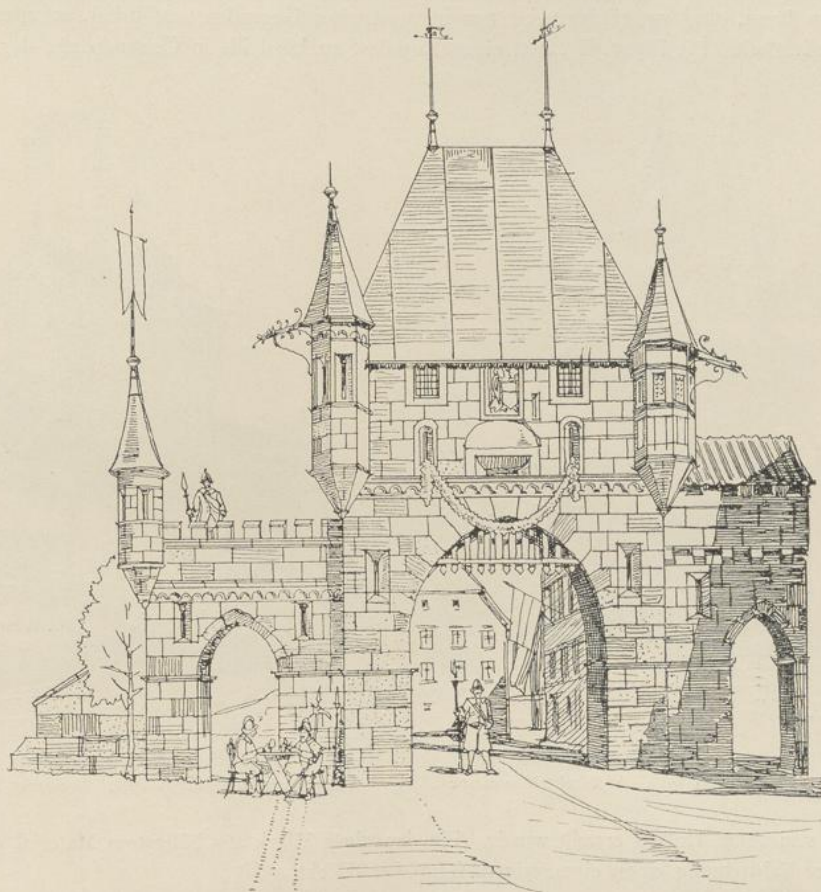


Fig. 89. Altes Stadthor als Festdekoration bei der Rathauseinweihung zu Pforzheim im Mai 1895.

ihrem farbigen Aufputz an Flaggen, Wappen, Inschriften, Trophäen und Emblemen, an die bekannten Taxus- und Buchsarchitekturen der Gärten des 18. Jahrhunderts.

Die **Figur 93** zeigt die Karlsruher Ehrenpforte für die aus dem Feldzug 1870/71 heimkehrenden Truppen. Das 1803 von Weinbrenner erbaute und 1872 abgetragene Ettlingerthor (beim heutigen Hotel Germania) wurde ganz in Tannenreis gehüllt, mit Trophäen, Wappen und Inschriften geziert, und machte in dieser ungewohnten Ausstattung einen festlichen Eindruck. In Hinsicht auf die beabsichtigte Abtragung brauchte die Ausschmückung nicht sonderlich schonend zu Werke zu gehen; auf eine Beschädigung mehr oder weniger kam es nicht an.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Die **Figur 94** zeigt eine Ehrenpforte von dem landwirtschaftlichen Volksfest in Cannstatt bei Stuttgart. Das Gerüst ist aus Riegelholz zusammengestellt und rauh verschalt. Die Schalung ist mit Tannenreisig verkleidet. Auf den Eckpfosten stehen grosse Garben, auf den beiden, 10 m hohen Hauptpilonen hölzerne Vasen mit natürlichen Blumen. Maiskolben, Zwiebeln und allerlei Früchte dienen zur farblichen Ausschmückung des Frieses, der Zwickelfelder und der Eckpartien zwischen den seitlichen Wänden und den Pilonen. Guirlanden und Flaggen besorgen das Übrige.

Die aus Eisblöcken aufgebauten Architekturen, bei deren Errichtung gefrierendes Wasser den Mörtel vorstellen kann, sind natürlicherweise nur in nordischen Gegenden ausführbar, erfreuen sich dort aber grosser Beliebtheit. Die **Figur 95** bildet einen Eispalast zu Leadville in Colorado ab, der mit einem

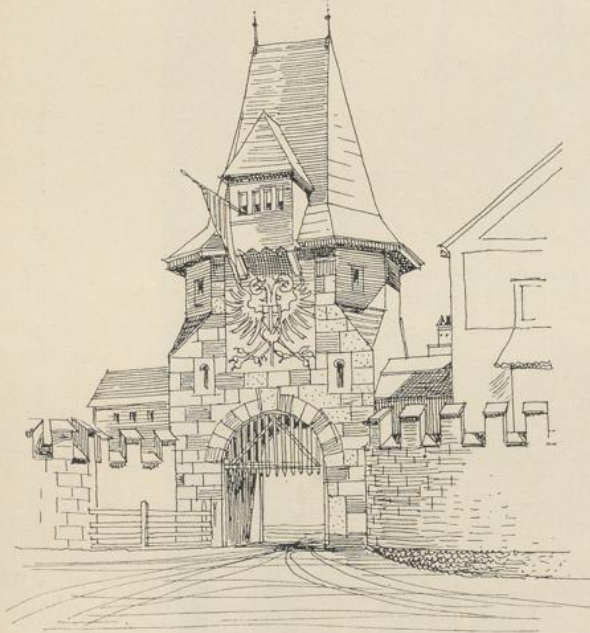


Fig. 90. Eingangsthor von „Alt-Wien“ auf der Weltausstellung zu Chicago 1893. Architekt Marmorek.



Fig. 91. Eingangsthor zum deutschen Dorf auf der Weltausstellung zu Chicago 1893. Architekt Hoffacker.

Kostenaufwand von 50000 Dollars erstellt wurde. Ein derartiges Werk aus billigstem Material giebt jedenfalls bei richtiger Beleuchtung einen eigenartigen, feenhaften Effekt.

c. Das Urbild der **Ehrenpforten** ist der römische Triumphbogen, die monumentale Verewigung des Triumphzuges (Seite 20). Ist der römische Triumphbogen einerseits bezeichnend für den kriegerischen Geist dieses Volkes, so ist er es andererseits nicht weniger für die römische Bauweise. An ihm kommt der Bogen- und Gewölbebau am einfachsten und trotzdem wirksam zum Ausdruck. Er stellt die schlichte Verschmelzung von etruskischer Konstruktion und hellenischer Ausstattungsarchitektur vor. Das freistehende, von allen Seiten sichtbare Siegesthor mit einem Durchgang oder mit drei Durchgängen, von denen der mittlere dominiert, erhält auf den beiden Hauptfronten korinthische Säulen vorgestellt, über deren Hauptgesims sich eine hohe Attika erhebt. Die **Figuren 96 und 97** zeigen die Triumphbögen des Titus und des Konstantin. Als krönende Abschlüsse haben wir uns je eine Quadriga mit der Statue des triumphierenden Kaisers hinzuzudenken.

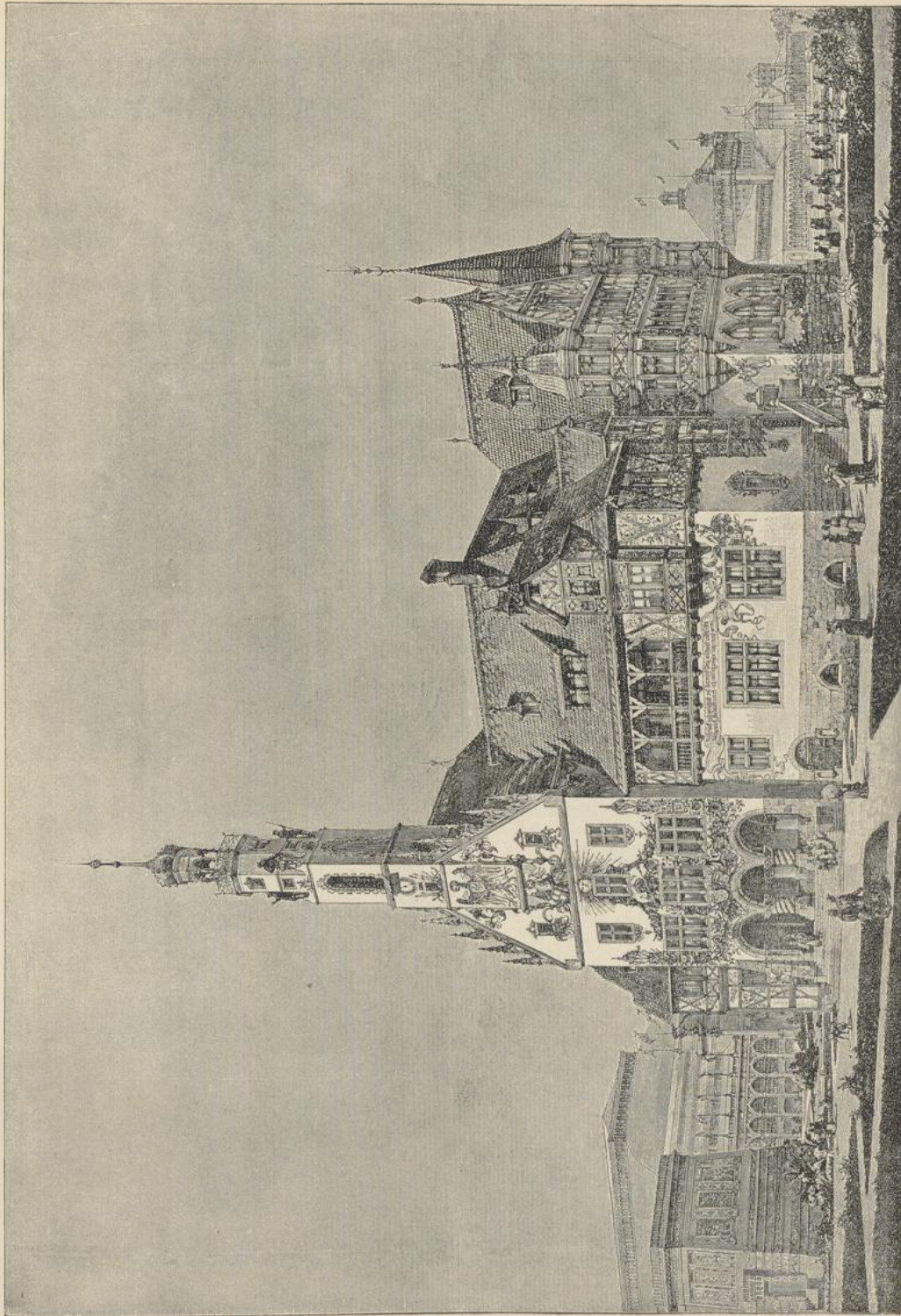


Fig. 92. Das deutsche Haus auf der Weltausstellung zu Chicago 1893. Regierungsbaumeister J. Raabe.

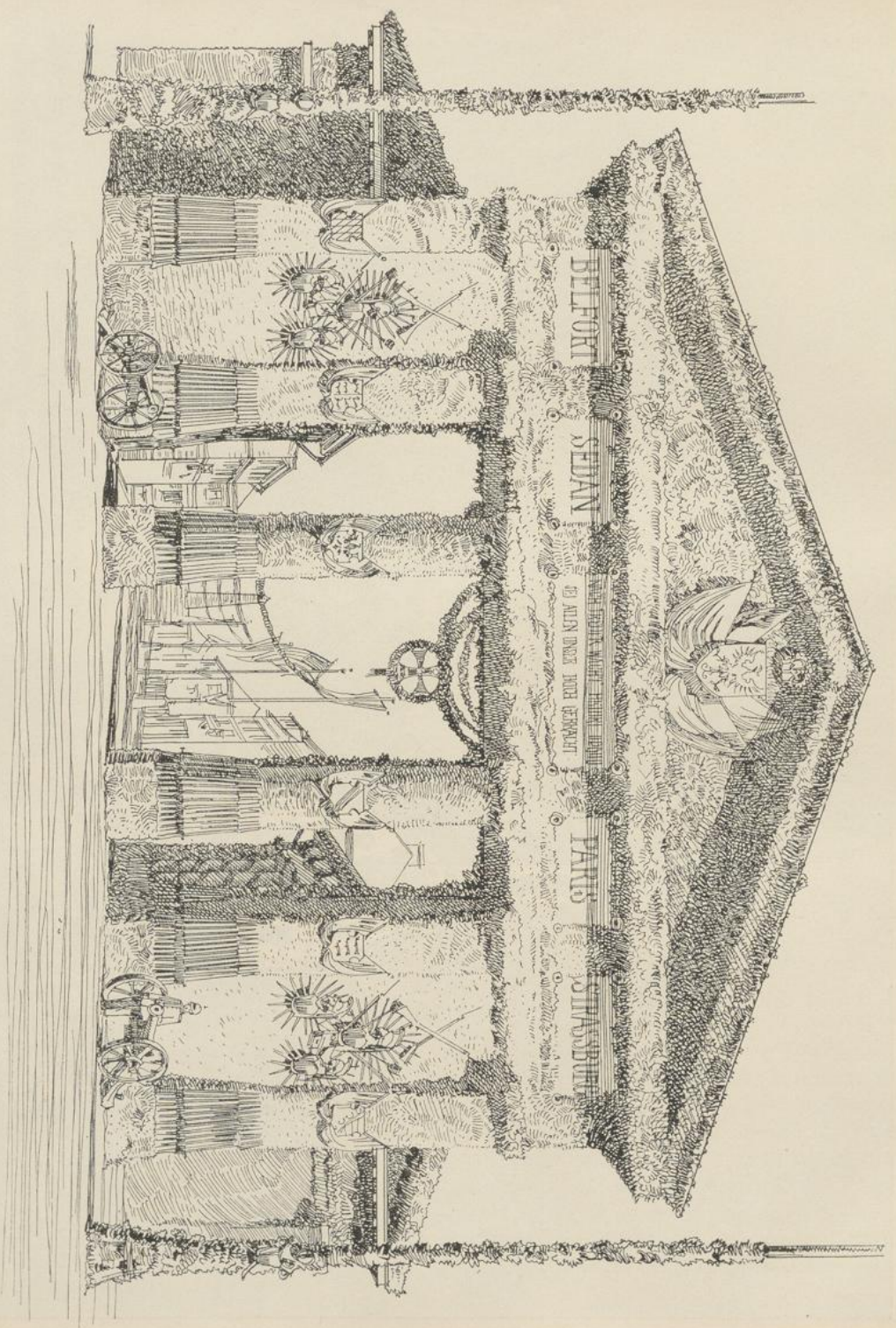


Fig. 93. Das Ertlingenthor in Karlsruhe, beim Einzug der Truppen im Jahre 1871.

Dem Titusbogen sind Halbsäulen vorgesetzt, welche auf den beiden Pfeilern blinde Fenster zwischen sich lassen. Die Bogenzwickel zu beiden Seiten des grossen Schlusssteins sind mit geflügelten Viktorien geziert, und in der Attika hat eine monumentale Schrifttafel ihren Platz. Die Bogenwölbung ist kassettiert,

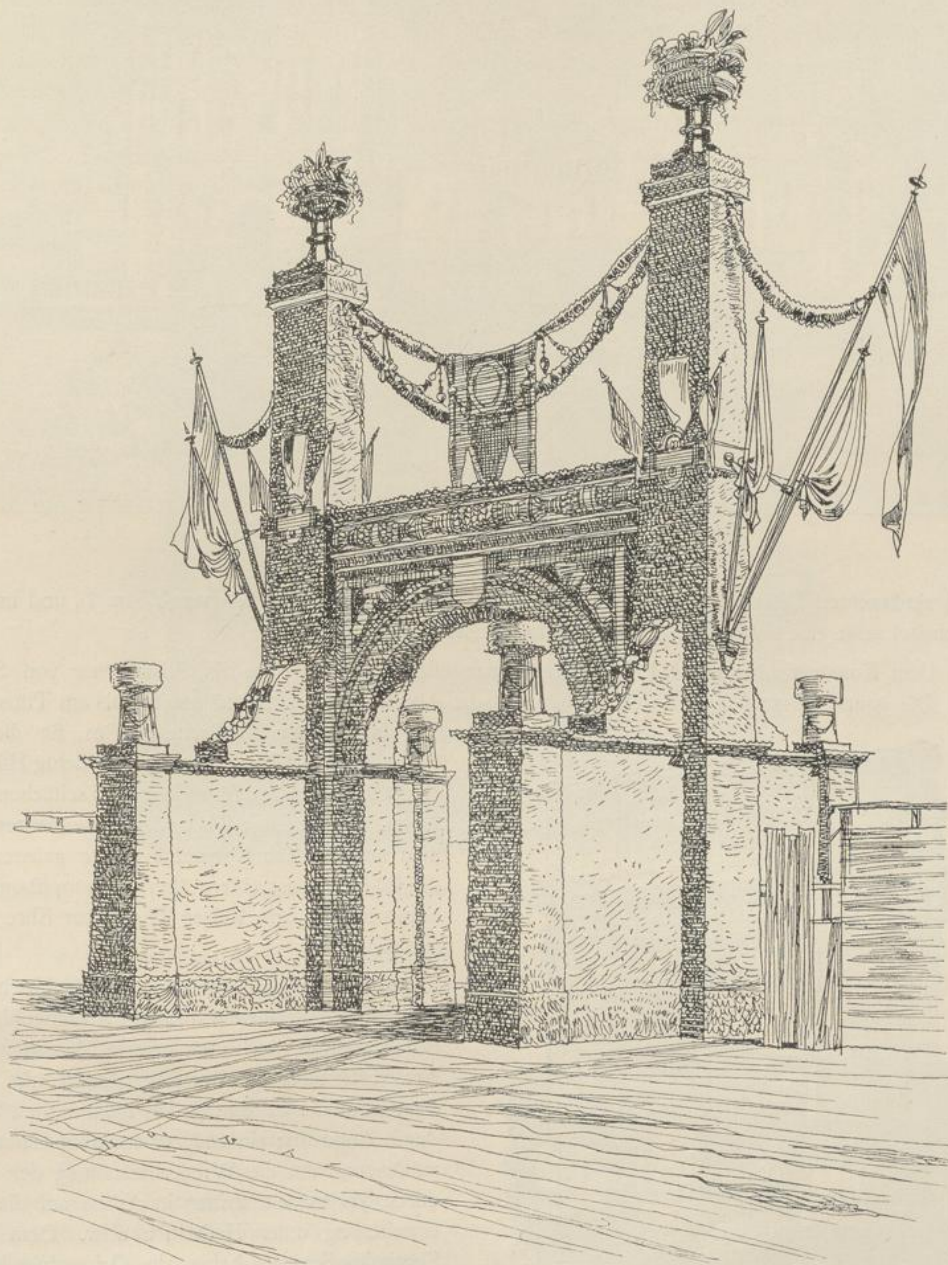


Fig. 94. Ehrenpforte vom landwirtschaftlichen Volksfest in Cannstatt.

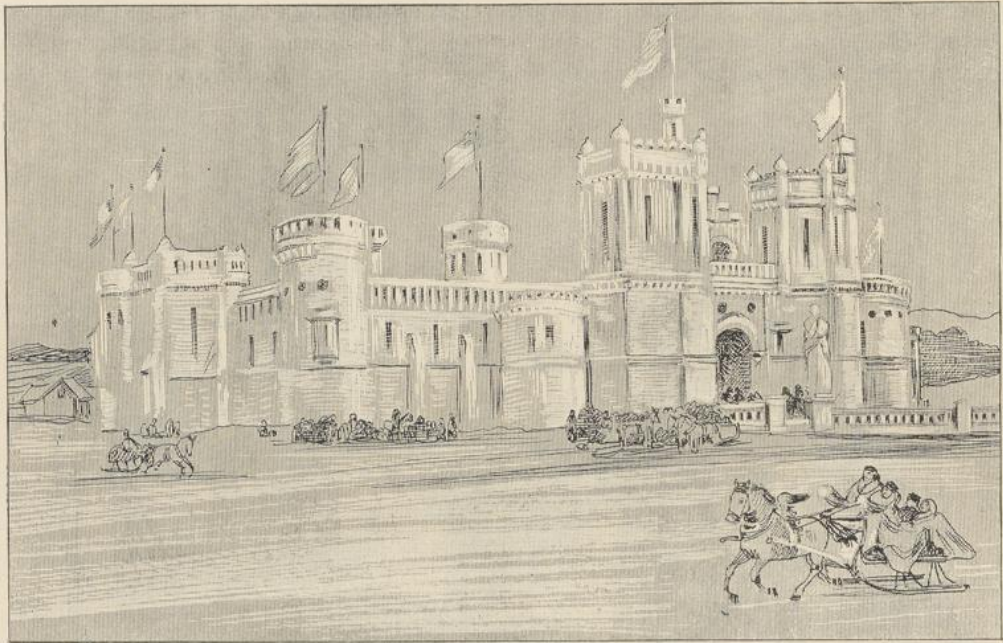


Fig. 95. Eispalast zu Leadville in Colorado.

auf den senkrechten Leibungsflächen sind figürliche Darstellungen angeordnet (vergl. Fig. 7), und im Wölbungsscheitel zeigt eine solche die Apotheose des Kaisers.

Dem Konstantinsbogen sind Vollsäulen vorgestellt, deren Aufsätze als Postamente von Statuen dienen. Die ganze Ausstattung ist weit reicher und die Abmessungen sind bedeutender als am Titusbogen.



Fig. 96. Triumphbogen des Titus in Rom.

Sie betragen für die Breite 25,7 m, für die Tiefe 7,4 m, für die Höhe 21 m, für die lichte Höhe des Hauptbogens 11,5 m, für diejenige der seitlichen Bogen 7,4 m. Nur wenige Teile des Monumentes stammen aus der Zeit Konstantins; der grössere Teil der Bildwerke ist einem ältern Triumphbogen entnommen, der dem Kaiser Trajan zur Ehre erbaut worden war.

Mit ähnlichen Ehrenbögen wurden auch nicht-kriegerische Verdienste um das Staatswohl öffentlich anerkannt, und auch private Ehrungen dieser Art waren zulässig. Der Bogen zu Rimini nimmt Bezug auf die Erbauung der flaminischen Strasse durch Augustus; ein anderer auf dem Hafendamm zu Ancona auf die Wiederherstellung der Anlage durch Trajan; ein dritter in Athen auf die Stadt-erweiterung unter Hadrian u. s. w. Dem Kaiser Septimius Severus haben die Ochsenhändler und Goldschmiede am Forum boarium in Rom als

Zeichen der Verehrung einen Bogen errichtet, und der Bogen der Sergier zu Pola ist ein Familien-ehrendenkmal.

Das römische Triumphbogenmotiv, einteilig oder dreiteilig, ist für alle kommenden Zeiten beibehalten worden und zwar nicht nur im monumentalen Sinne, sondern auch für die vorübergehende Festarchitektur. In den mittelalterlichen Stilen ist die Anlehnung allerdings eine völlig freie. Zinnen, Erker und Spitzdächer treten an Stelle des antiken Gesimses, der vorgestellten Säulen und der Attika (Fig. 89). Die Renaissance hält sich wieder mehr an die alten Vorbilder, wie die Ehrenpforte der **Figur 98** zeigt, welche vom Nürnberger Magistrat beim Einzug Kaiser Leopold I. im Jahre 1658 nach seiner Erwählung zum römischen Kaiser errichtet wurde. Das Gleiche gilt von der Barockzeit, wie die Figuren 84 und 85 darthun. Die neuzeitige Architektur, die ja in der Wiederbelebung alter Stile sich sehr vielseitig zeigt, schliesst sich entweder unmittelbar den römischen Vorbildern an (Fig. 99), benutzt das Vorhallenmotiv des griechischen



Fig. 97. Triumphbogen des Constantinus in Rom.

Tempels (Fig. 93), gefällt sich in mittelalterlichen Thorbauten (Fig. 89, 90 u. 91) oder geht mehr oder weniger selbständig vor, so dass man von spezifisch modernen Ehrenpforten reden kann, etwa im Sinne der Figur 100. Ausgesprochen neuzeitig sind auch diejenigen Ehrenbögen, denen der Brückenbau in Eisen als Motiv dienen muss (Fig. 102).

Die Konstruktion der Ehrenpforten ist selbstredend verschieden je nach ihrer Art. Es möge hier in Bezug auf einige Beispiele eine kurze Beschreibung folgen. Im übrigen sei auf den Abschnitt verwiesen, der die Strassenverzierung behandelt.

Die **Figur 99** zeigt einen Triumphbogen, 1871 zu Stuttgart errichtet anlässlich der Heimkehr der Truppen aus dem deutsch-französischen Krieg. Sein Platz war in der Nähe des alten Tübinger Thores in der verlängerten Hauptstätterstrasse. Professor Walter, der jetzige Direktor der K. Baugewerkeschule, hat die Ehrenpforte entworfen. Das aus Holz errichtete Bauwerk zeigt äusserlich den Charakter der Steinarchitektur. Die Gesimse und Profile waren aus Holz, die Säulenfüsse, Kapitäle, der Adler des Schlusssteins,

die Viktoria der Attika etc. aus Gips; die Flächen der Postamente, der Schmalseiten und der Leibung waren durch Bespannung mit Stoff, hergestellt. Die Schrifttafel, die Bogenzwickel und die Felder zwischen den Säulen waren als selbständige Rahmen mit Stoffbespannung und Bemalung eingesetzt. Die Säulenschäfte

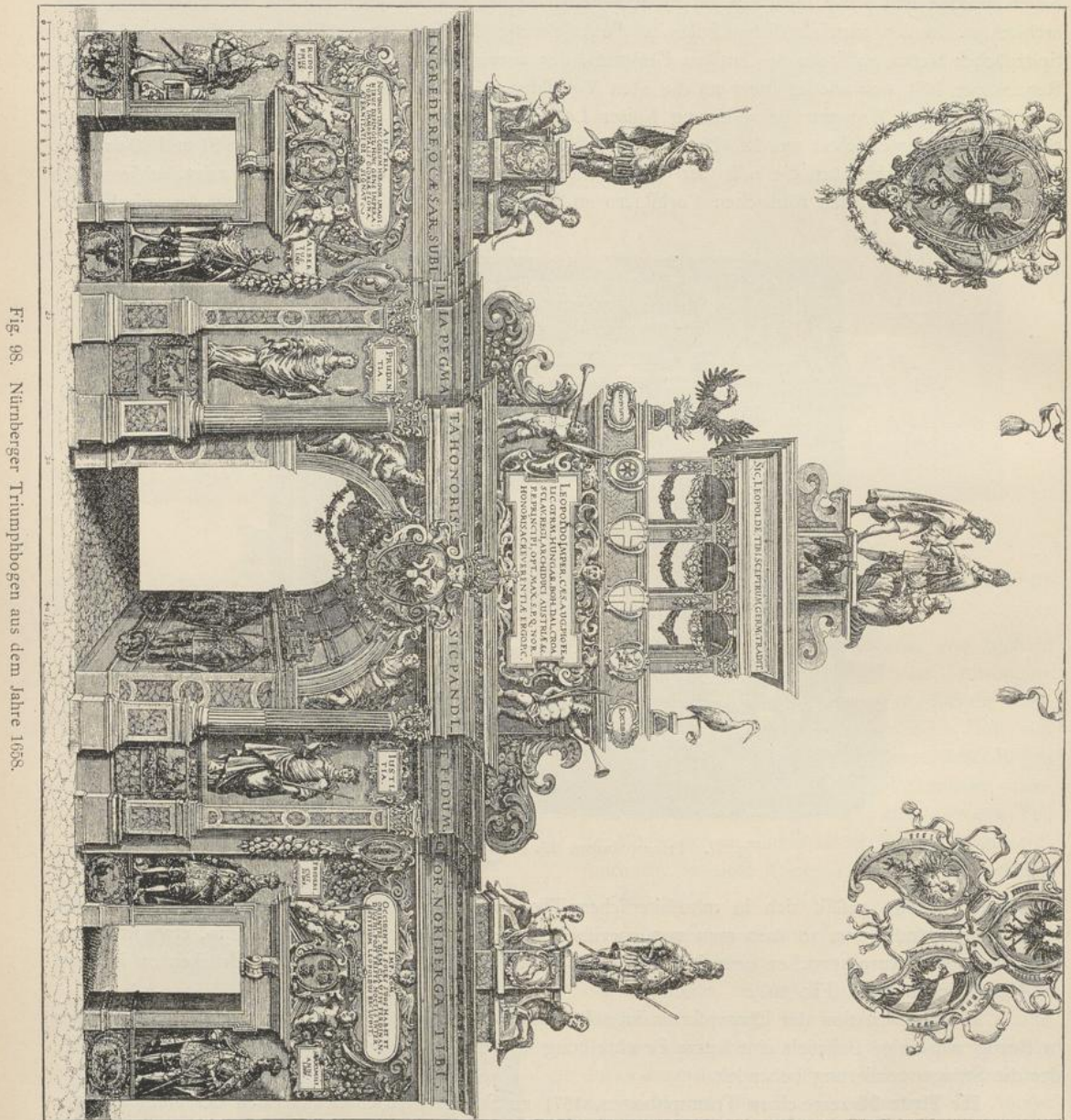


Fig. 98. Nürnberger Triumphbogen aus dem Jahre 1608.

waren aus Latten gebildet und ebenfalls mit Stoff bespannt und bemalt. Die Waffen und Guirlanden waren plastisch und echt. Die Höhe des ganzen Bauwerkes betrug ungefähr 25 m, die Breite 16 m, die lichte Bogenhöhe 10 m.

Die **Figur 100** zeigt einen Triumphbogen, 1894 in Darmstadt errichtet aus Anlass der Vermählung des Grossh. Fürstenpaares. Sein Platz war in der Rheinstrasse. Das Gerüst war aus Rundhölzern zusammengebaut, deren sichtbare Enden alle mit vergoldeten Knöpfen abschlossen. Der Bogen stand auf 8 Pfeilern, die als bretterne Kasten gebildet waren, wie die **Figur 101** zeigt, aus der auch zu ersehen ist, wie das Gerüst



Fig. 99. Stuttgarter Triumphbogen aus dem Jahre 1871. Professor Walter.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

15

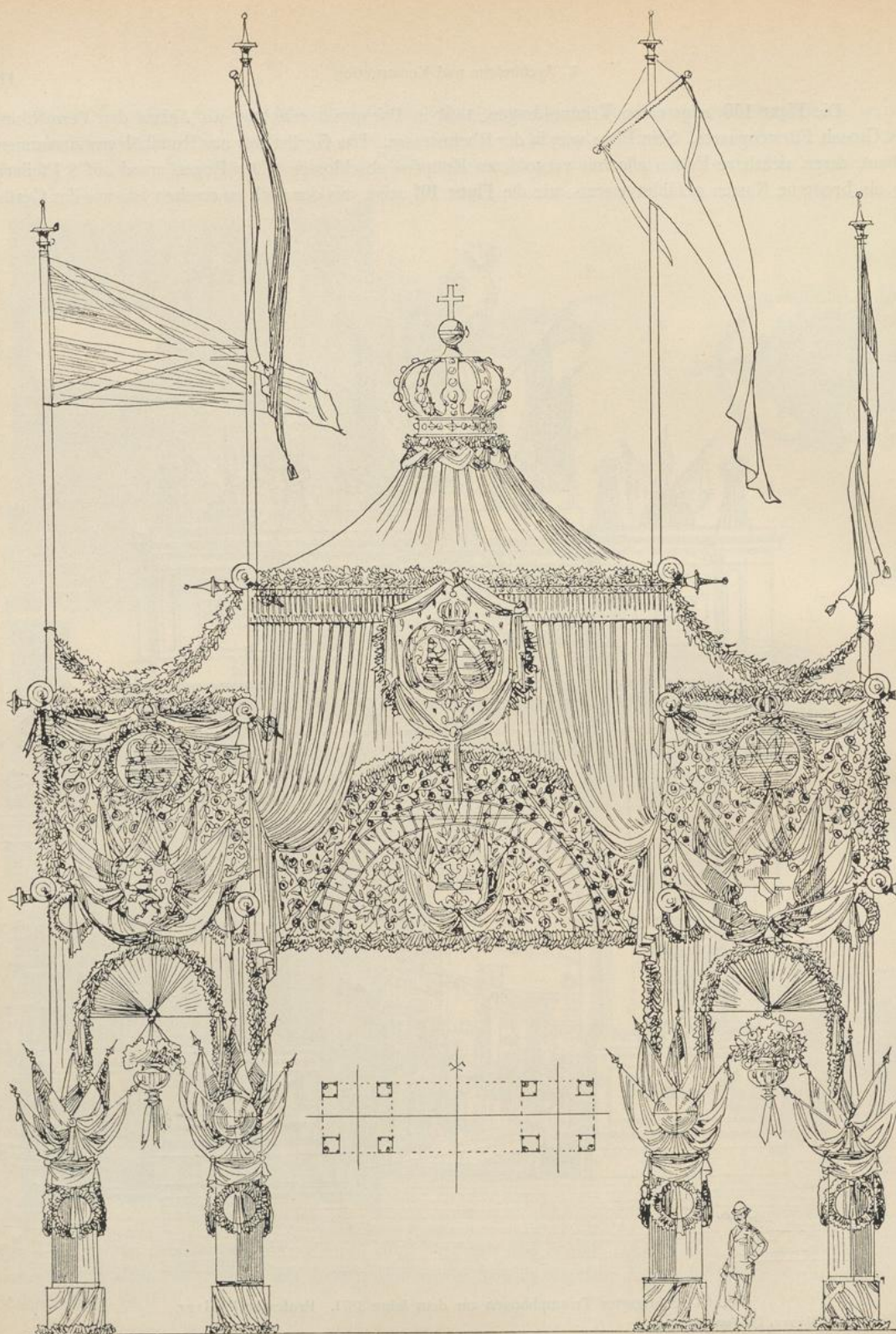


Fig. 100. Darmstädter Triumphbogen aus dem Jahre 1894.

mit Latten und Dielen versteift wurde. Das Gerüst war zum Teil mit Stoff behangen und bespannt, nach oben hin zeltartig schliessend. Andere Partien wieder waren mit Netzwerk gefüllt, welches mit Rosenzweigen überflochten war (Fig. 101). In den kleinen Bögen hingen Blumenampeln, und die übrige Ausstattung dürfte sich ohne weiteres erklären. Das Ganze war von leichter und gefälliger Wirkung bei verhältnismässig geringem Aufwand.

Die **Figur 102** zeigt eine Ehrenpforte, 1894 am Bahnhof in Wiesbaden von Stadtbaumeister Felix Genzmer errichtet zu Ehren der Anwesenheit Kaiser Wilhelm II. Die mit Draperien, Schiffsschnäbeln

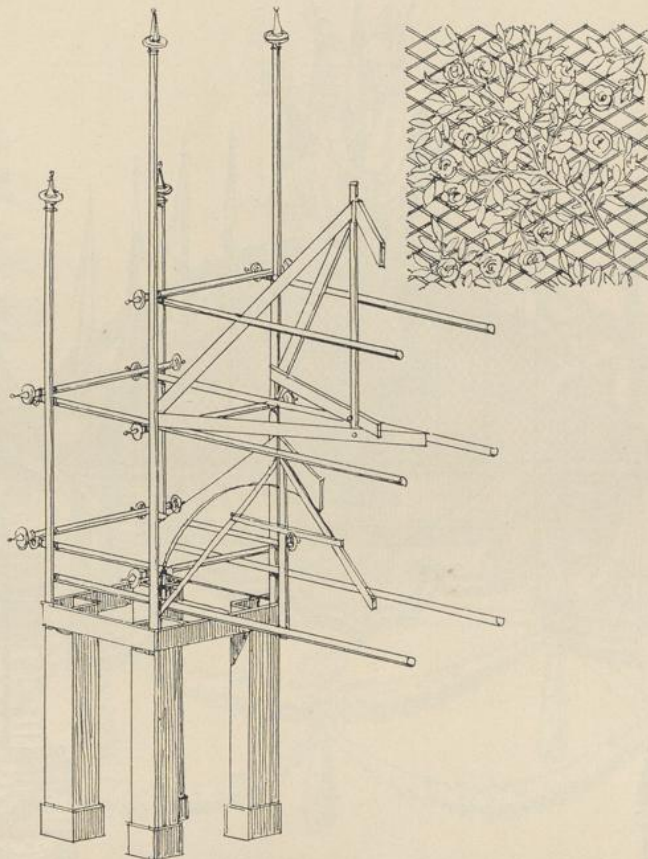


Fig. 101. Zu Figur 100 gehörig.

und Wappen gezierten Pfeiler endigten in Aufsätze, die auf Eisenrohrstangen aus Blech geschnittene Adler trugen. Der eingespannte Stichbogen aus Holz war als armierter Träger konstruiert und mit Wappen, Flaggen und Guirlanden verziert. Das Feld zwischen Bogen und Kämpfer war durch Netzbespannung geschlossen und fand in einer gerafften Draperie mit Inschrift und Fransenbehang seinen untern Abschluss.

Bei bescheidenen Mitteln und Anforderungen verzichtet man auf das architektonische Beiwerk und bleibt bei der nackten Konstruktion. Tannen oder Fichten, denen man den oberen Teil der Krone belässt, werden als Ständer eingegraben, und von Baum zu Baum erfolgt die fachwerksartige Verspannung durch ungeschältes Rundholz, etwa in der Weise, wie es die **Figur 103** vorführt. In die Felder können Rahmen

eingehftet werden, die mit Papier oder Stoff bespannt sind und Inschriften oder Wappen aufnehmen. Aufgebundene Kränze, angehängte Guirlanden, Schleifen, Bänder und Flaggen besorgen die übrige Ausstattung. Von derart einfachen Ehrenporten kann man nur eine bescheidene Wirkung erwarten; mit Ge-

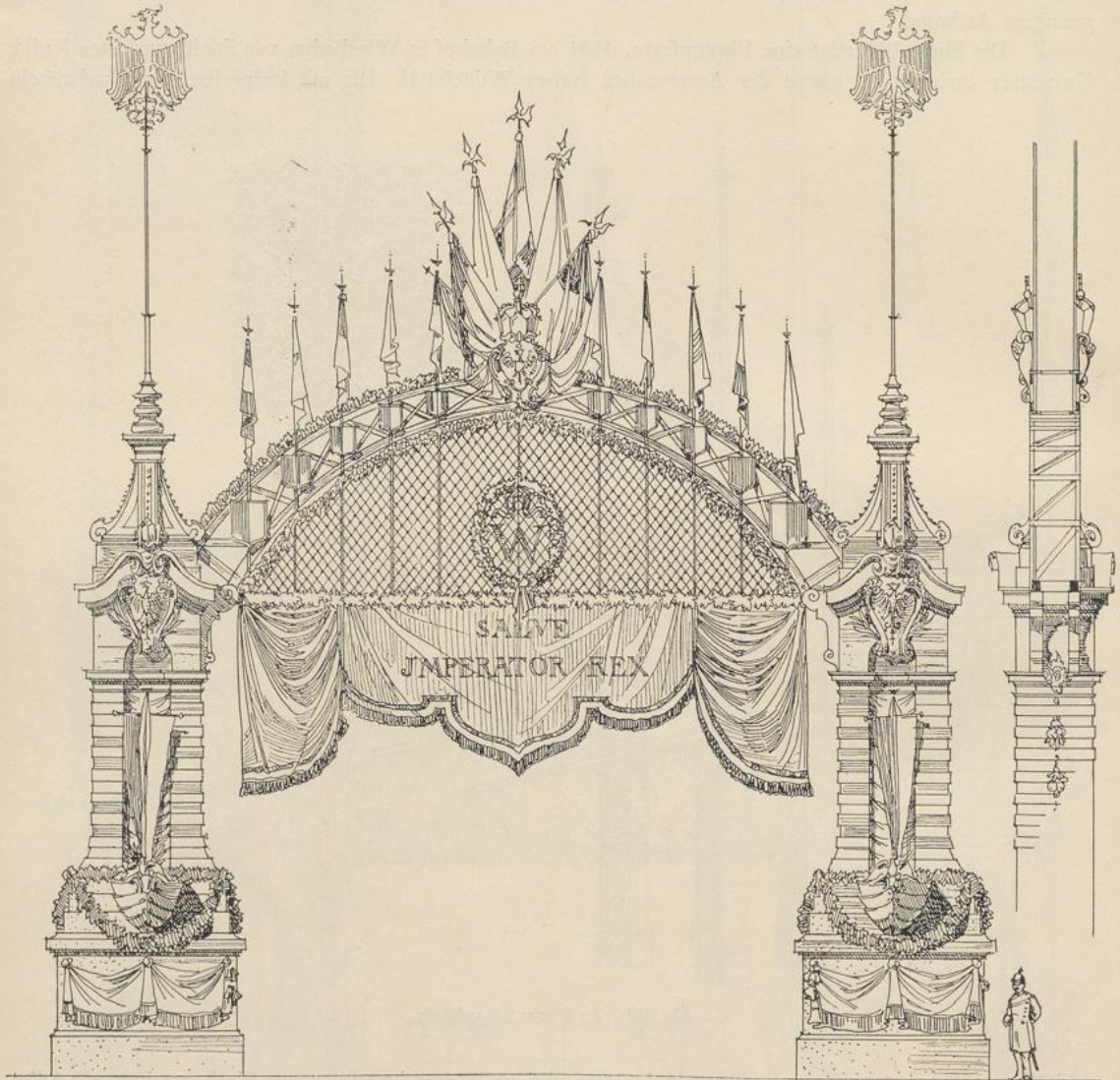


Fig. 102. Ehrenbogen, Wiesbaden 1894. Stadtbaumeister Genzmier.

schick und Geschmack angeordnet, können sie sich ganz gefällig ausnehmen. Sie kommen besonders für ländliche Volks- und Kirchenfeste in Betracht, wo das Material in unmittelbarer Nähe und umsonst zu haben ist.

d. **Obelisk** und **Säulen** sind uralte Formen für Ehrendenkmäler. Der Obelisk entstammt der altägyptischen Architektur. Gewaltige Einsteine aus Granit oder Syenit, 20 bis 40 m hoch und 150 000 bis 250 000 Kilo wiegend, schmückten die Vorhöfe der Tempel. Das Dauermaterial ist sorgfältig geschliffen, und die eingegrabenen Hieroglyphen vermehren den Ruhm der Könige, zu deren Ehren die Monumente errichtet wurden. Sie stehen zum Teil noch heute an Ort und Stelle; zum Teil sind sie umgefallen und in Stücke zerbrochen; zum Teil sind sie in alle Welt verschleppt, um öffentliche Plätze in Rom, Paris, London, New-York u. s. w. zu zieren. Die alten Römer holten sich aus Heliopolis schon eine grössere Zahl, um sie

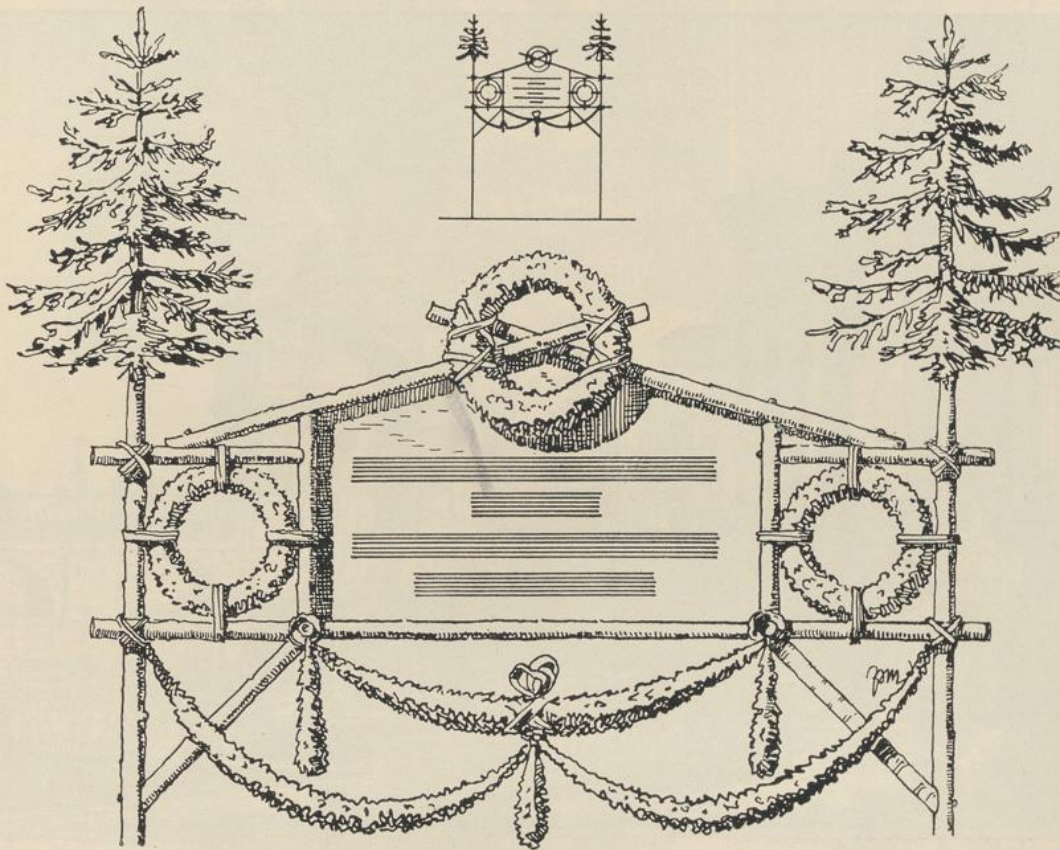


Fig. 103. Einfache Ehrenpforte aus Rundholz.

als Sonnenzeiger aufzustellen. Soweit sie das Mittelalter überdauerten, wurden sie später von den baulustigen Päpsten wieder aufgestellt (vor St. Peter, vor dem Lateran u. s. w.).

Es war insbesondere die Barockzeit, die an der Obeliskform Gefallen fand und sie in mannigfacher Weise verwertete, sowohl als ausschmückende Zuthat in kleinerem Massstabe, wie auch mehr selbstständig für Brunnen und andere Denkmäler. Dabei ist das stereotype, altägyptische Format nicht immer eingehalten worden; man hat es im einen oder andern Sinne geändert; man hat barocke Postamente hinzugefügt und Kugeln als Füsse untergesetzt u. a. m. (Fig. 104). Es ist leicht begreiflich, dass die beliebte Form auch als Mittel der Festverzierung häufig in Anwendung kam. Die Triumphbögen der Figuren 84 und 85 nach Daniel Marot verwenden den Obelisk als krönendes und zugleich als kronentragendes Motiv.

Die Päpste hatten den obenerwähnten Obelisken Kreuze aufgesetzt, und in dieser Ausstattung sind sie an dem castrum doloris Kaiser Rudolf II. vom Jahre 1612 verwendet (**Fig. 105**). Ein anderer Katafalk vom Jahre 1658 verwertet vier spitze Obelisken in wenig schöner Weise als Träger der Verdachung (**Fig. 106**).

Das moderne Beispiel der **Figur 107** springt mit der ursprünglichen Form ziemlich willkürlich um und sucht mehr durch die angehängten Zieraten als durch einfach schöne Verhältnisse im Aufbau zu wirken. Was die Figur 107 ausserdem bringt, ist eigentlich schon kein Obelisk mehr, mag aber trotzdem hier eingereiht sein. Vier Stücke dieser Art standen im Garten der Münchener Ausstellung des Jahres 1888 und

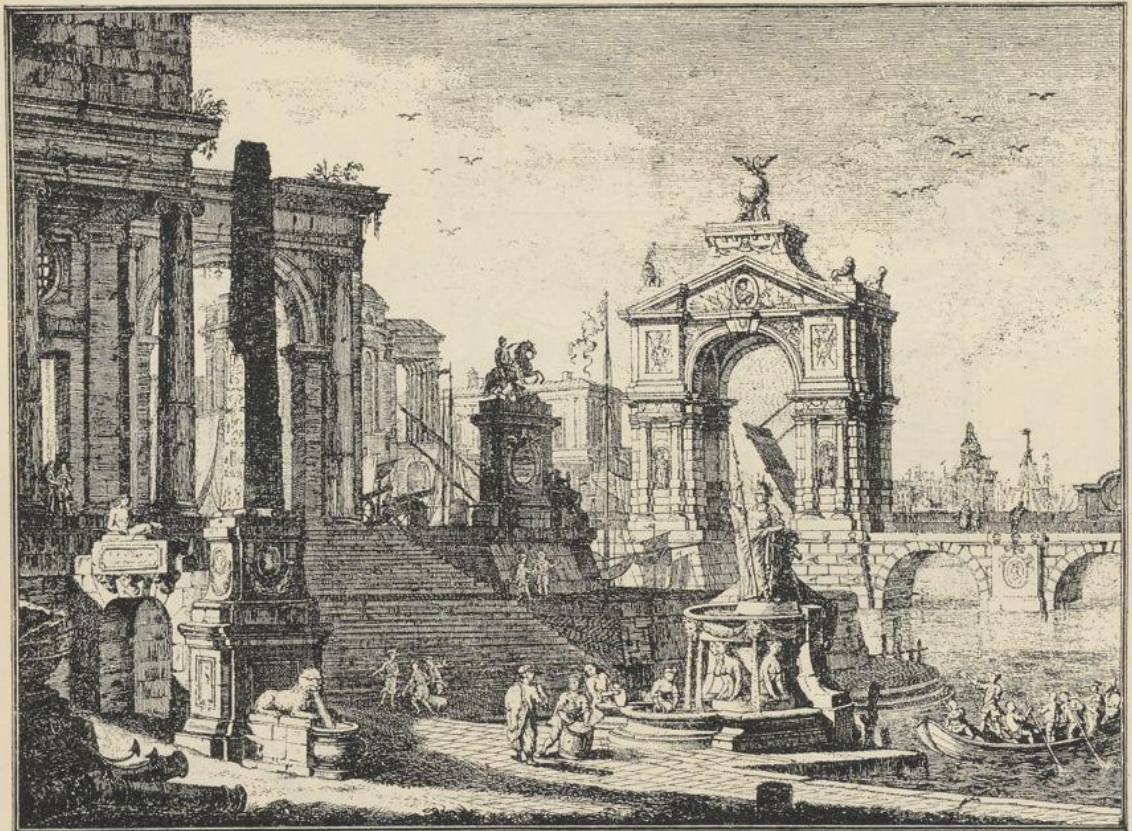


Fig. 104. Hafenanlage nach P. Gaspari.

wirkten mit ihrer farblichen Behandlung als Festverzierung. Die kandelaberartigen Aufsätze waren von Heinrich Seitz nach dem Entwurfe von Prof. Rudolf Seitz in Kupfer getrieben. Strenger hält sich an die alte Form das Beispiel der **Figur 108**. Eine grössere Zahl von solchen Obelisken, 15 m hoch, in Holz konstruiert, bemalt, mit Tannengrün, Draperien, Schilden und Flaggen geschmückt, diente 1890 bei der Festverzierung des Marktplatzes in Karlsruhe zum Aufhängen der Guirlanden, an denen die Papierlaternen für die Illumination befestigt waren. Die von Stadtbaumeister W. Strieder herrührende Dekoration war von guter Wirkung.

Die Gartendekoration der **Figur 109** zeigt links zwei Obelisken auf Postamenten. Vor den letzteren stehen Hermen in vergoldeter Bronze. Vasen aus demselben Material mit Blumensträussen krönen die

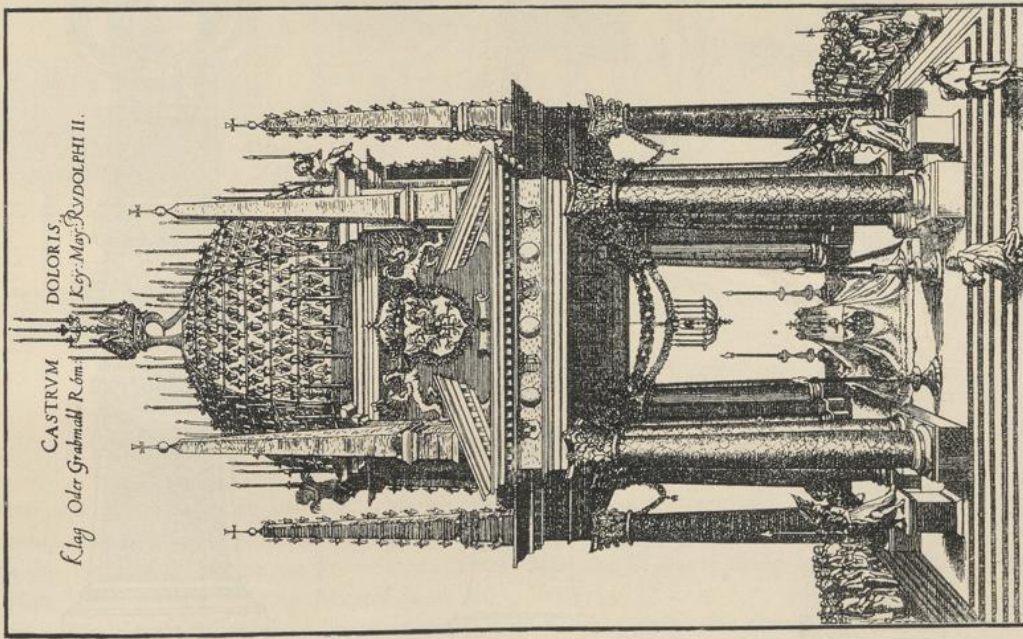


Fig. 105. Katafalk Rudolph II. aus dem Jahre 1612.

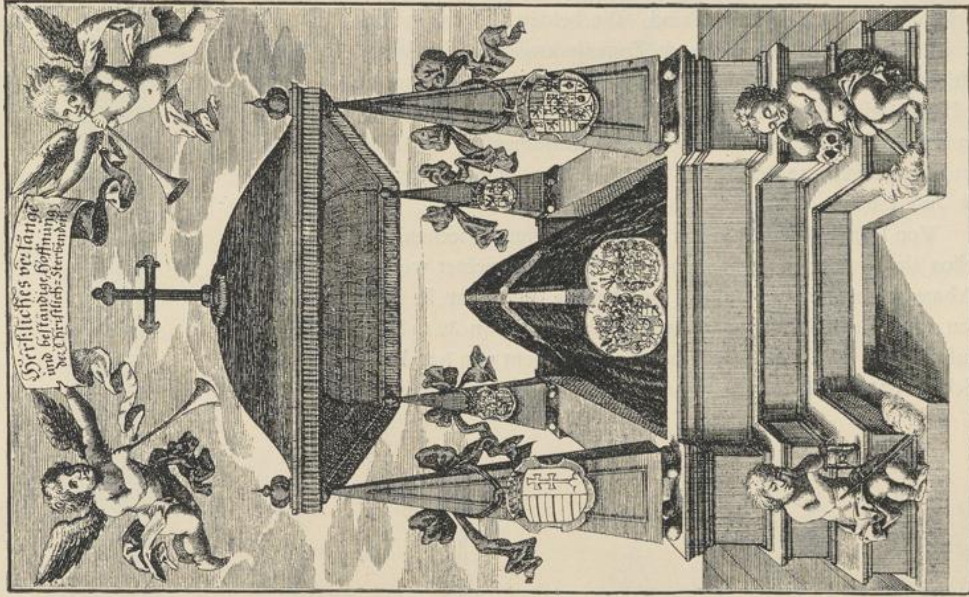


Fig. 106. Katafalk aus dem Jahre 1658.

Obelisk, deren Seitenflächen mit Hirschgeweihen besteckt und von Schlingpflanzen umwunden sind. Die beiden Obelisk flankieren eine kleine Freitreppe, deren Zugang zwischen Guirlanden hinläuft, welche an Stäben mit vergoldeten Viktorien aufgebunden sind. Dieses feine Stück bildete den Aufgang von der Landungsbrücke zur Hoftribüne bei dem 25jährigen Stiftungsfest der Münchener Künstlergenossenschaft in Feldafing am Starnberger See vom 4. Juli 1893.

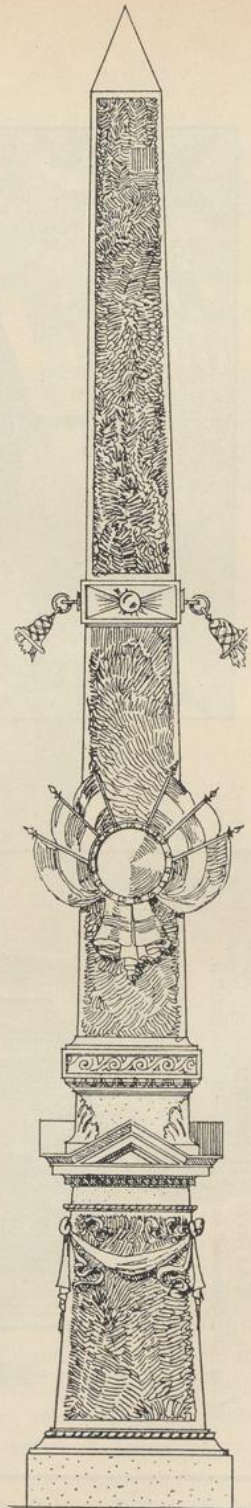
Von Ehrensäulen erzählen schon die alten Griechen, und zweifellos sind solche in Athen und in Olympia errichtet worden. Die Abmessungen waren jedoch bescheiden, und erst in Rom, wo man das Grossartige liebte, kamen Ehrensäulen von 30 m Höhe zur Aufstellung. Die Trajanssäule hat ein Postament von 5 m Höhe. Der Schaft ist aus 23 Marmortrommeln aufgebaut und zeigt in



Fig. 107. Moderner Obelisk und in Kupfer getriebene Gartenverzierung. (Vergl. Text.)



Fig. 108. Obelisk von einer Festverzierung des Karlsruher Marktplatzes. Stadtbaumeister W. Strieder.



schraubenförmigen Windungen reiche figürliche Darstellungen. Über dem Kapitäl trug ein cylindrischer Aufsatz die vergoldete Bronzestatue des Kaisers (jetzt den hl. Petrus). Eine Wendeltreppe von 185 Stufen führt im Innern der Säule vom Postament zur Platte des Kapitäls. Eine ähnliche Säule ist diejenige, welche der römische Staat und das Volk dem Kaiser Marcus Aurelius errichtet hat. Diese Säulen sind für viele andere vorbildlich geworden, die späterhin in Paris, London, Wien u. s. w. errichtet wurden (Vendômesäule, Julisäule, Nelsonsäule, Borromäussäulen). Zum Andenken an den Seesieg des C. Duilius über die Karthager im Jahre 261 v. Chr. wurde auf dem Forum eine Ehrensäule errichtet, deren Schaft mit Schiffsschnäbeln geziert war.

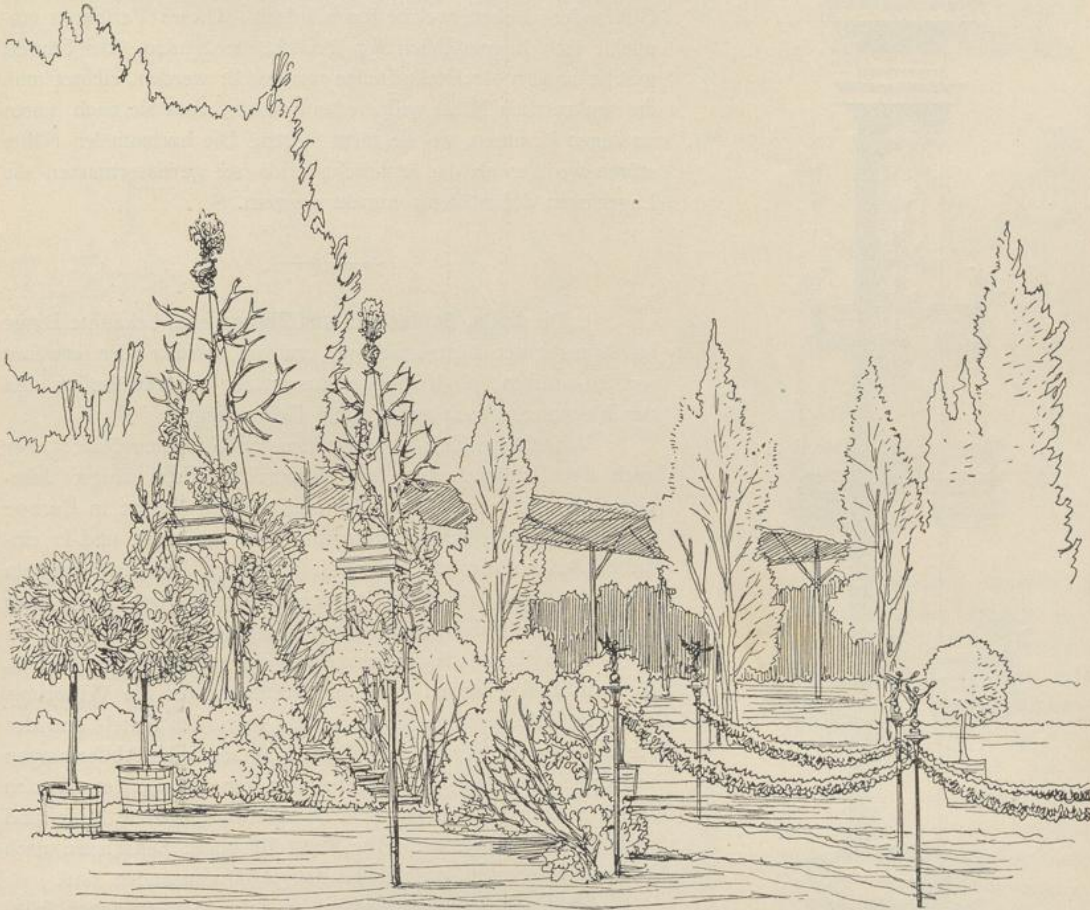


Fig. 109. Gartendekoration vom Künstlerfest in Feldafing 1893.

Diese columna rostrata ist auch späterhin vielfach nachgebildet worden, und die Schiffsschnäbel sind auf Brunnen und andere Monumente, sowie in die Festverzierung übergegangen (Fig. 102). Die **Figur 110** bringt eine der vier Säulen, welche das grosse Bassin des Forums der Weltausstellung in Chicago 1893 umstanden, in Holz konstruiert und mit Stoff bespannt waren.

Die Konstruktion der Obelisken bietet keine Schwierigkeit. Ihr Gerüst ist einfach herzustellen, gleichgültig ob die Seitenflächen durch eine Holzverschalung oder durch Stoffbespannung gebildet werden. Weniger einfach ist die Herstellung grosser Säulen. Man konstruiert die Schäfte, indem man an entsprechend

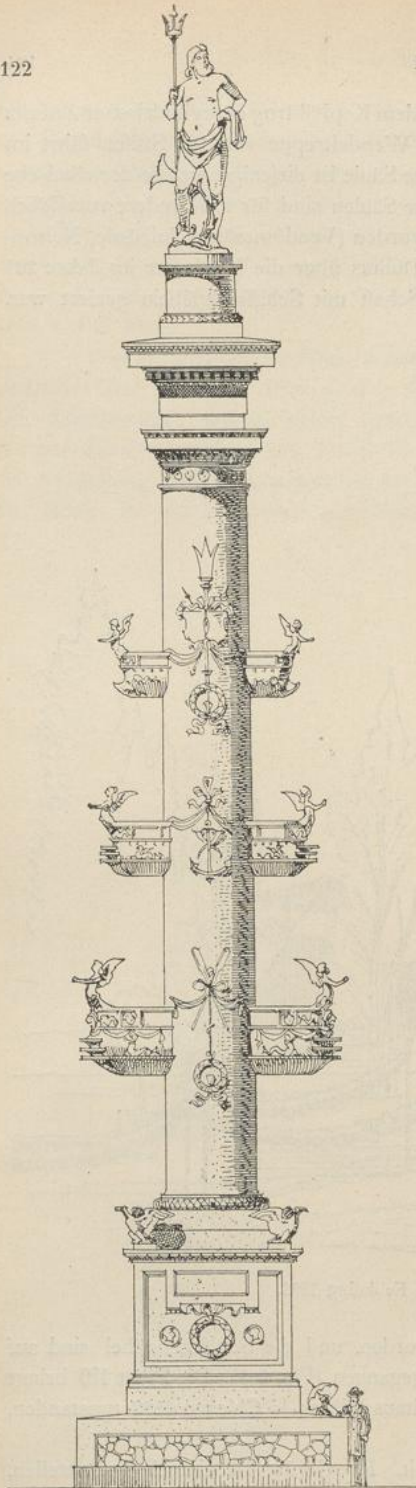


Fig. 110. Säule vom Forum der Weltausstellung in Chicago 1893.

starken Ständern in passenden Abständen runde Holzscheiben (gleichsam Säulenquerschnitte) anbringt und diese durch aufgenagelte Latten verbindet. Dieses Lattengerüst überzieht man zunächst mit elastischer Pappe und die letztere mit Jute oder einem anderen Textilstoff. Statt der Pappe kann man auch Blechtafeln aufnageln und dann kann die Stoffbespannung unter Umständen wegfallen. Man kann den Schaft auch in schraubenförmig ansteigenden Bahnen überspannen und die Nähte durch Guirlanden decken, welche jenen folgen. Dieses Verfahren empfiehlt sich hauptsächlich für freistehende Säulen. Bei Säulen, welche andern Architekturteilen vorgestellt werden, richtet man die senkrechten Nähte selbstredend so ein, dass sie nach hinten zu liegen kommen, wo sie nicht stören. Die horizontalen Nähte stören weniger als die senkrechten, da sie gewissermassen die Lagerfugen der Säulentrommeln ersetzen.

e. Die **Zelte, Baldachine und Throne** sind bekannte Dinge im Apparat der Festverzierung, und sie werden hier erwähnt werden müssen, obgleich ihre Ausstattung für gewöhnlich und der Hauptsache nach auf textilem Gebiet liegt.

Das älteste Zelt ist dasjenige der Nomadenvölker; aber auch das Kriegszelt hat das ehrwürdige Alter einiger Jahrtausende. Die neuere Kriegsführung hat das letztere in Europa überflüssig gemacht; es kommt nur noch vereinzelt und in einfacher Ausstattung vor, während in frühern Jahrhunderten ein gewisser Luxus in Zelten getrieben wurde. Besonders reich waren die Zelte der orientalischen Kriegsherrn ausgestattet.

Zum Begriff des Zeltes gehört ein stangenartiges Gerüst, das mit Stoff behangen wird zum Schutze gegen die Witterung. Einfache Zelte nehmen die Form des Pult-, des Sattel- und des Kegeldaches an; für reichere Zelte kommen auch Abdeckungen in Kuppel-, Glocken- und Zwiebelform vor und die betreffenden Gerüste erfordern ausser dem Stangenwerk eiserne Reife und andere Verbindungsteile. Die **Figur 111** bildet Zeltskizzen nach Peter Schenk ab, die um das Jahr 1700 entstanden sind.

In den Festapparat kamen die Zelte insofern schon frühzeitig, als man sie bei Wohnungsmangel zur Unterkunft benutzte, beispielsweise bei Abhaltung der Turniere. Aber auch die Errichtung eigentlicher, vorübergehender Festzelte war von jeher naheliegend, wenn im Freien ein Festakt vor sich gehen sollte, bei dem man gegen Sonne, Wind und Wetter geschützt sein wollte. Es ist ferner selbstverständlich, dass in diesem Falle das Gestänge profiliert, bemalt und vergoldet wurde, dass man das graue Tuch durch farbige Stoffe ersetzte, dass Quasten, Fransen, Wimpel, Guirlanden und allerlei anderer Behang als



Fig. 111. Zeltskizzen nach Peter Schenk. Um 1700.

Aufputz dienen mussten, genau oder ähnlich wie es heute noch geschieht. Reichere Zelte werden auf Podien gestellt, die mit Teppichen belegt sind; es können Brüstungswände hinzutreten, so dass die Form des Zeltes schliesslich in diejenige des Pavillons übergeht.

Die Figur 78 hat das Kaiserzelt der Nordostseekanal-Festlichkeiten in Hamburg (19. Juni 1895) gebracht. Es hatte 75 qm Grundfläche und war aus Holz und Segelleinen hergestellt. Im Innern war es mit golddurchwirktem Mull und Brokatstoffen austapeziert. Nicht minder reiche Doppelvorhänge waren für alle Fälle gegen Wind und Regenschlag vorhanden. Den Fuss-

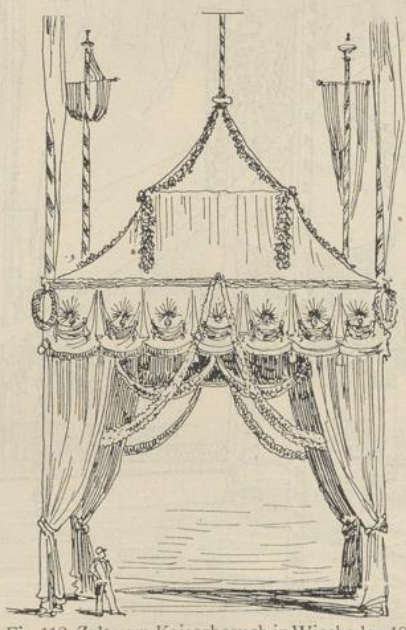


Fig. 112. Zelt vom Kaiserbesuch in Wiesbaden 1894.

boden bedeckten chinesische Matten, indische Teppiche und Felle. Zwei als Blumenampeln ausgebildete Kronleuchten und die dazu passenden Wandarme der Zeltständer liessen ihr elektrisches Licht leuchten. Tische und Stühle waren von Rohr. Um das Zelt lief eine mit ihm verbundene Bank. Das Äussere des Zeltes war mit Blumenguirlanden, Aufsätzen und Flaggen in den deutschen und hamburgischen Farben reich geziert. Die Wappen des kaiserlichen Hauses, von Preussen und des Reiches schmückten die Eingänge. Das Zeltdach war mit einem vergoldeten Netze überzogen, dessen Knoten mit Blumensträussen und Glüh-

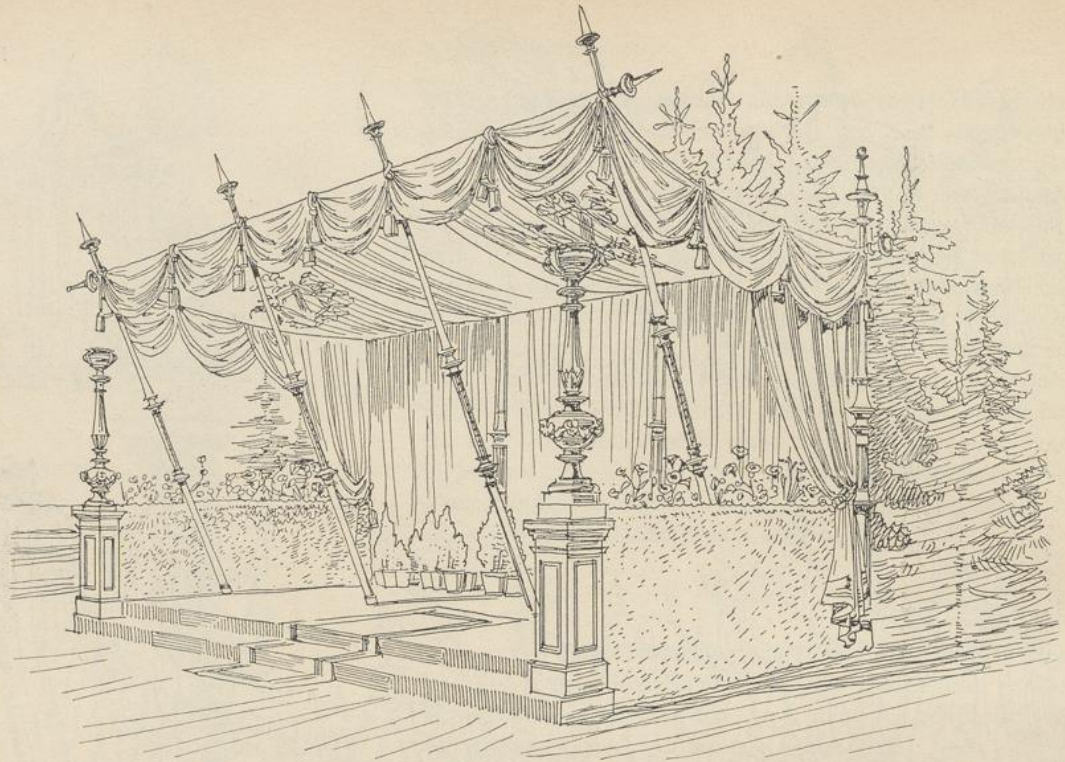


Fig. 113. Zelt. Karlsruher Sängerfest 1895.

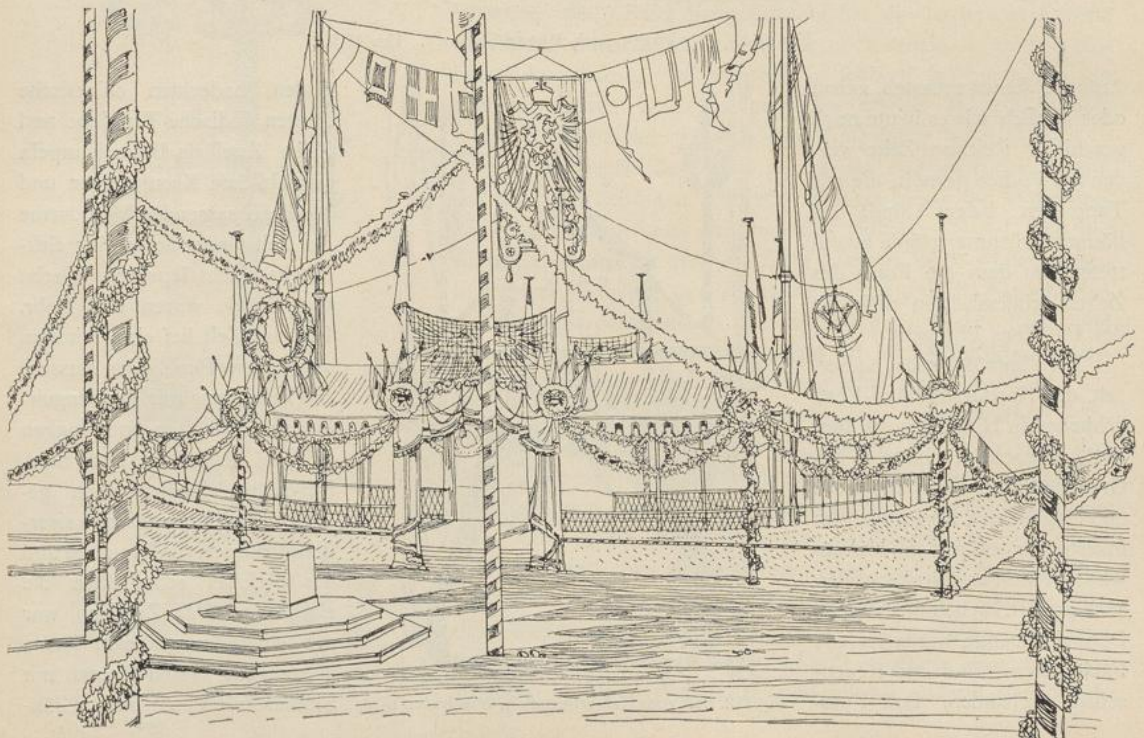


Fig. 114. Zelt. Grundsteinlegung des Elbe-Trave-Kanals zu Lübeck 1895.

lichtern besetzt waren. Das Firstgeländer bestand aus Guirlanden und Glühlichtern. Neben dem Zelt flatterte die kaiserliche Standarte, so lange S. Majestät anwesend war. (Oberingenieur F. A. Meyer und Bauinspektor Wulff.)

Ein anderes schönes Kaiserzelt von der Eröffnung der ungarischen Millenniumsausstellung 1896 ist durch die Figur 75 vorgeführt.

Die **Figur 112** zeigt ein in Wiesbaden beim Kaiserbesuche im Jahre 1894 errichtetes Zelt.



Fig. 115. Zelte vom Künstlerfest in Feldafing 1893.

Das Zelt der **Figur 113** diente auf dem Marktplatze zu Karlsruhe anlässlich des Sängersfestes 1895 den Festjungfrauen zur Aufstellung. Das Gerüst bestand aus 10 profilierten und teilweise vergoldeten Stangen. Die 4 schräggestellten waren in der Mittelpartie mit Plüsch überzogen und mit Messingnägeln besetzt. Sie sassen in eisernen Schuhen, die dem Podiumboden aufgeschraubt waren. Die vordere Horizontalstange lag 5,5 m, die hintere 4 m über dem Boden. Diagonalgespannte Drähte versteiften das Gerüst gegen Verschiebung. Die Bespannung war purpurrot, der geraffte Behang dunkelolivengrün. Die Wappen waren als Applikaturen behandelt. Die Kandelaber waren aus Holz gedreht und bronziert, ihre Postamente

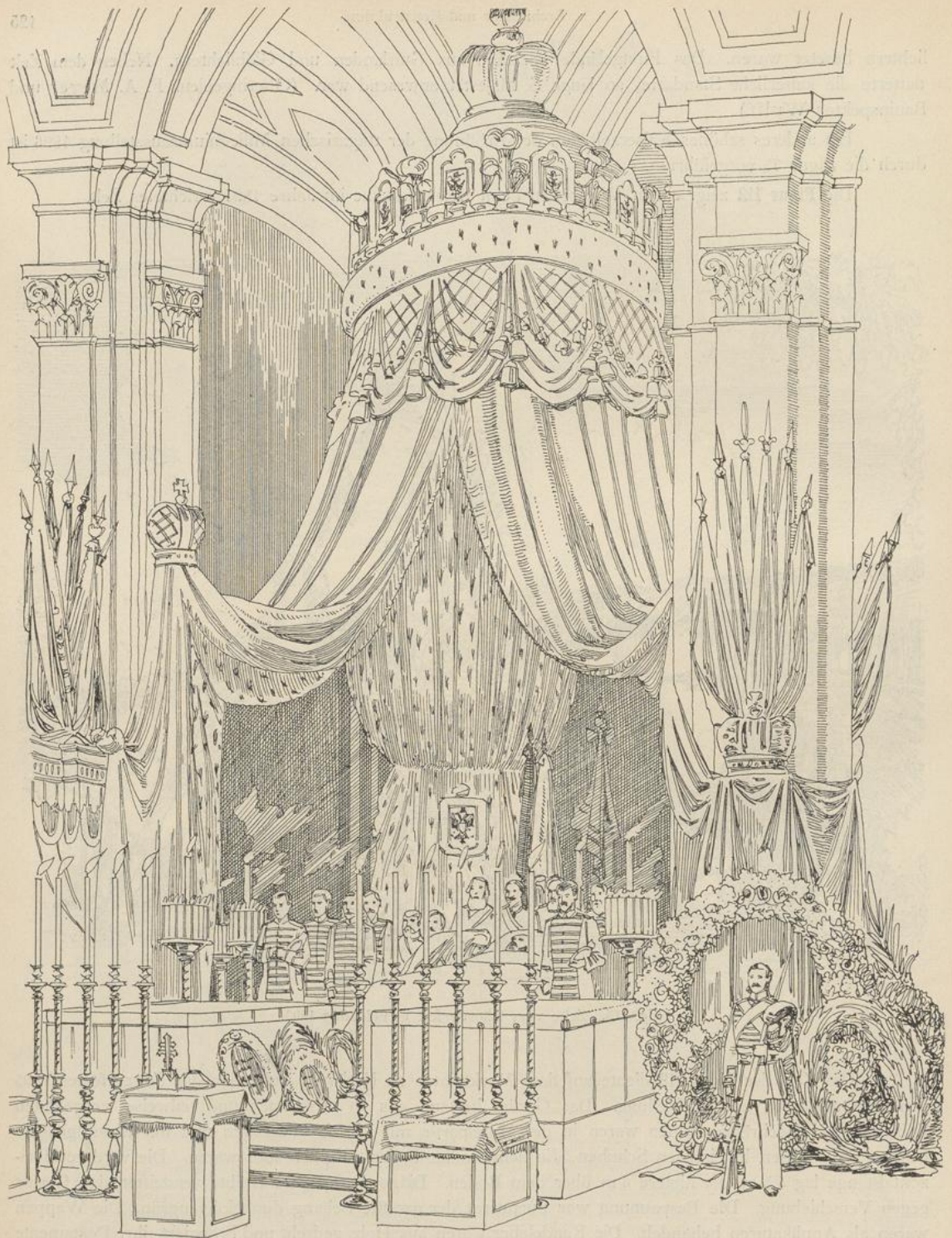


Fig. 116. Baldachin. Kaiseraufbahrung zu Petersburg 1894.

marmoriert. Die seitlichen Brüstungswände waren mit Tannengrün überzogen, und hinter dem Zelt bildeten eingegrabene Tannenbäume den Abschluss. (Stadtbaumeister W. Strieder.)

Das Zelt der **Figur 114** weicht vom Gewöhnlichen schon insofern ab, als seine Ständer nicht in die Erde gegraben, sondern in das Wasser, bezw. dessen Untergrund eingerammt sind. Dieses Bürgermeistertzelt war als Festtribüne in der Form und Ausstattung eines Schiffes bei der Grundsteinlegung des Elbe-Trave-Kanals am 31. Mai 1895 in Lübeck errichtet worden. Fahnenstangen, durch Guirlanden verbunden, umstanden das Ganze. Der Körper des Schiffes wurde durch eine Verschalung vorgestellt, die mit Tannengrün verkleidet war. Das Schiff hatte zwei Masten mit der üblichen Festverzierung. Das eigentliche Zelt glich demjenigen des Oberdecks eines Dampfers. Die gegenüberliegenden Portale der Langseite

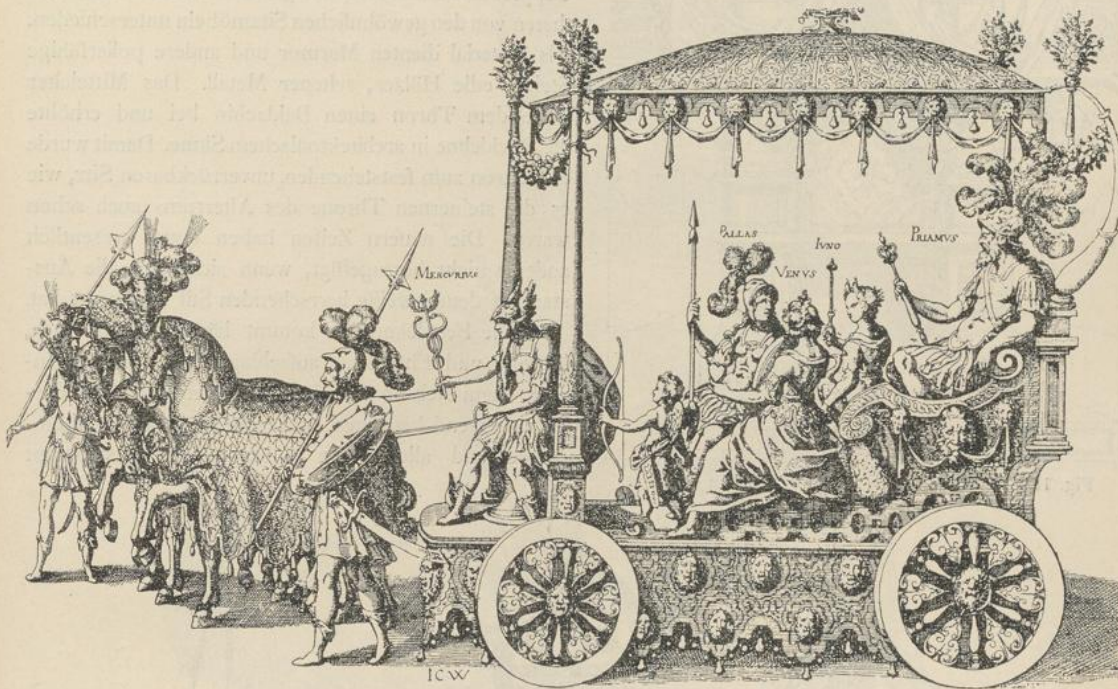


Fig. 117. Festwagen mit Baldachin. Stuttgart 1800.

wären mit Stoffbehang, Netzen, Flaggen und Wappen geziert und dienten als Durchgang von der Landungsstelle zum Grundstein. Der Urheber der gefälligen und originellen Anlage ist uns nicht bekannt.

Die primitiven, aber malerischen Zelte der **Figur 115** stammen von dem Künstlerfeste, das schon in Bezug auf die **Figur 109** erwähnt wurde. Sie sollen eine altgermanische Ansiedlung vorstellen, geschmückt mit den Trophäen der Jagd.

Der Baldachin ist gewissermassen der Oberteil eines Zeltes, das Dach ohne die Wände. Er kommt sowohl als feste, auf irgend eine Weise gestützte Verdachung vor, wie auch tragbar als Traghimmel. Der Name soll auf das italienische baldacco (Name für Bagdad) zurückführen, weil orientalische Brokate im Mittelalter mit Vorliebe als Baldachinbehang benutzt wurden.

Die **Figur 116** zeigt den Baldachin, unter welchem die Leiche Kaiser Alexander III. von Russland in der Peter-Pauls-Kathedrale zu Petersburg im November 1894 augebahrt wurde.

Die **Figur 117** bringt einen mit Baldachin überdeckten Festwagen aus dem Umzug zur Feier der

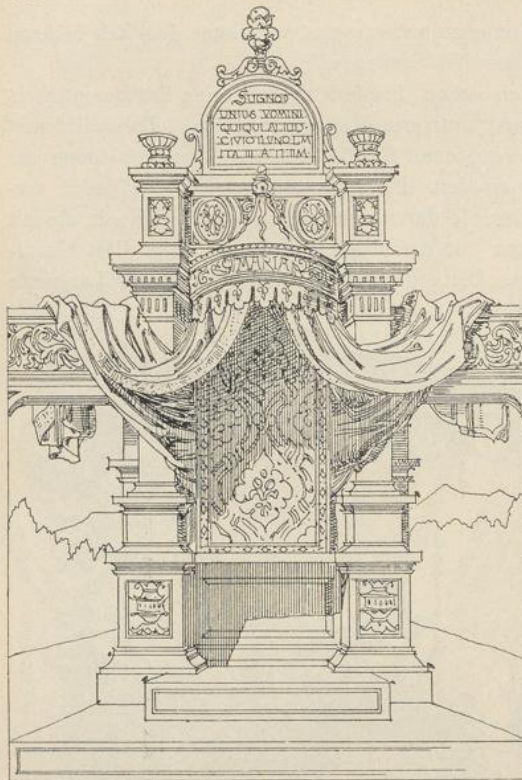


Fig. 118. Baldachin nach einem flämischen Gobelien.

Vermählung des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg mit Barbara Sophie von Brandenburg, gefeiert zu Stuttgart am 6. November 1609 (Balthasar Kuchler).

Throne und Ehrensitze waren schon im Altertum bekannte Symbole der Auszeichnung, die ersteren für die Götter und die Herrscher, die letzteren für Personen von Rang und Verdienst sowie für vornehme Gäste. Sie wurden mit Rück- und Armlehnen ausgestattet, mit Podien und Schemeln versehen, mit Teppichen und Fellen belegt und durch andere Zuthaten von den gewöhnlichen Sitzmöbeln unterschieden. Als Material dienten Marmor und andere polierfähige Steine, edle Hölzer, seltener Metall. Das Mittelalter fügte dem Thron einen Baldachin bei und erhöhte die Rücklehne in architektonischem Sinne. Damit wurde der Thron zum feststehenden, unverrückbaren Sitz, wie es die steinernen Throne des Altertums auch schon waren. Die neuern Zeiten haben etwas wesentlich anderes nicht hinzugefügt, wenn sich auch die Ausstattung dem jeweilig herrschenden Stil angepasst hat.

Die Festdekoration kommt häufig in die Lage, Throne und Ehrensitze aufschlagen zu müssen; einmal, wenn sich an den Festen Fürsten und hohe Personen sitzend beteiligen, und ebenso, wenn mythologische und allegorische Gestalten im Festapparat

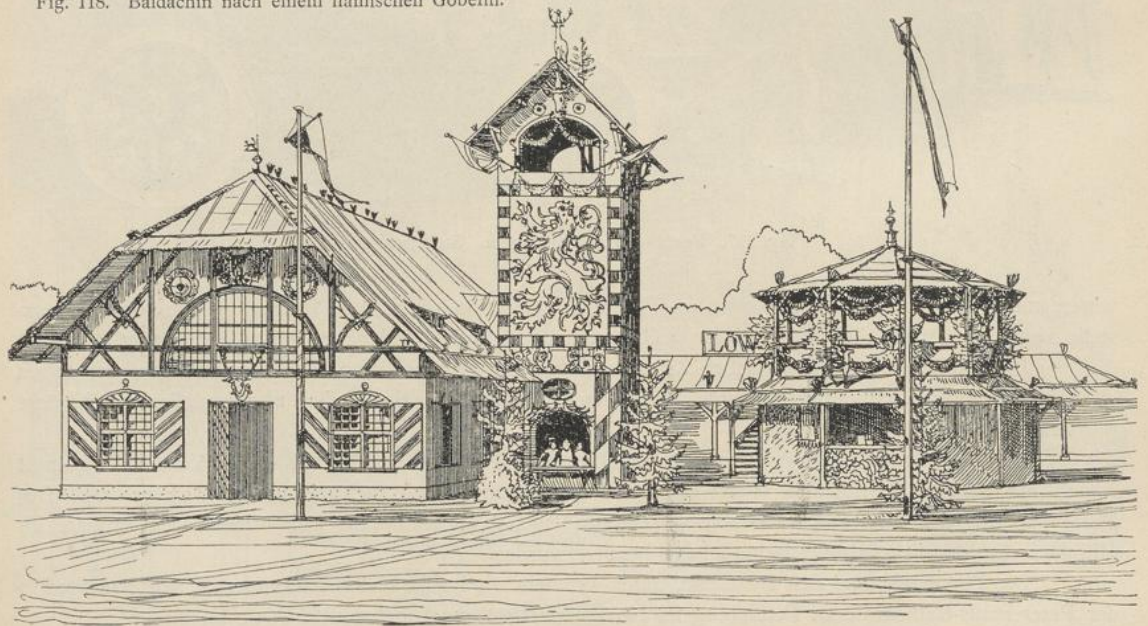


Fig. 119. Vom 11. deutschen Bundesschiessen. Mainz 1894.



Fig. 120. Riesenelephant vom 11. deutschen Bundesschiessen. Mainz 1894.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

auftreten. In der letzteren Hinsicht sind besonders die fahrbaren Throne der Festwagen zu erwähnen. — Für die Throne der Festverzierung ist das Material gewöhnlich Holz, das aber häufig Marmor und andere Stoffe vorstellen muss. Die weitere Ausschmückung geschieht durch Teppiche und kostbare Textilie,

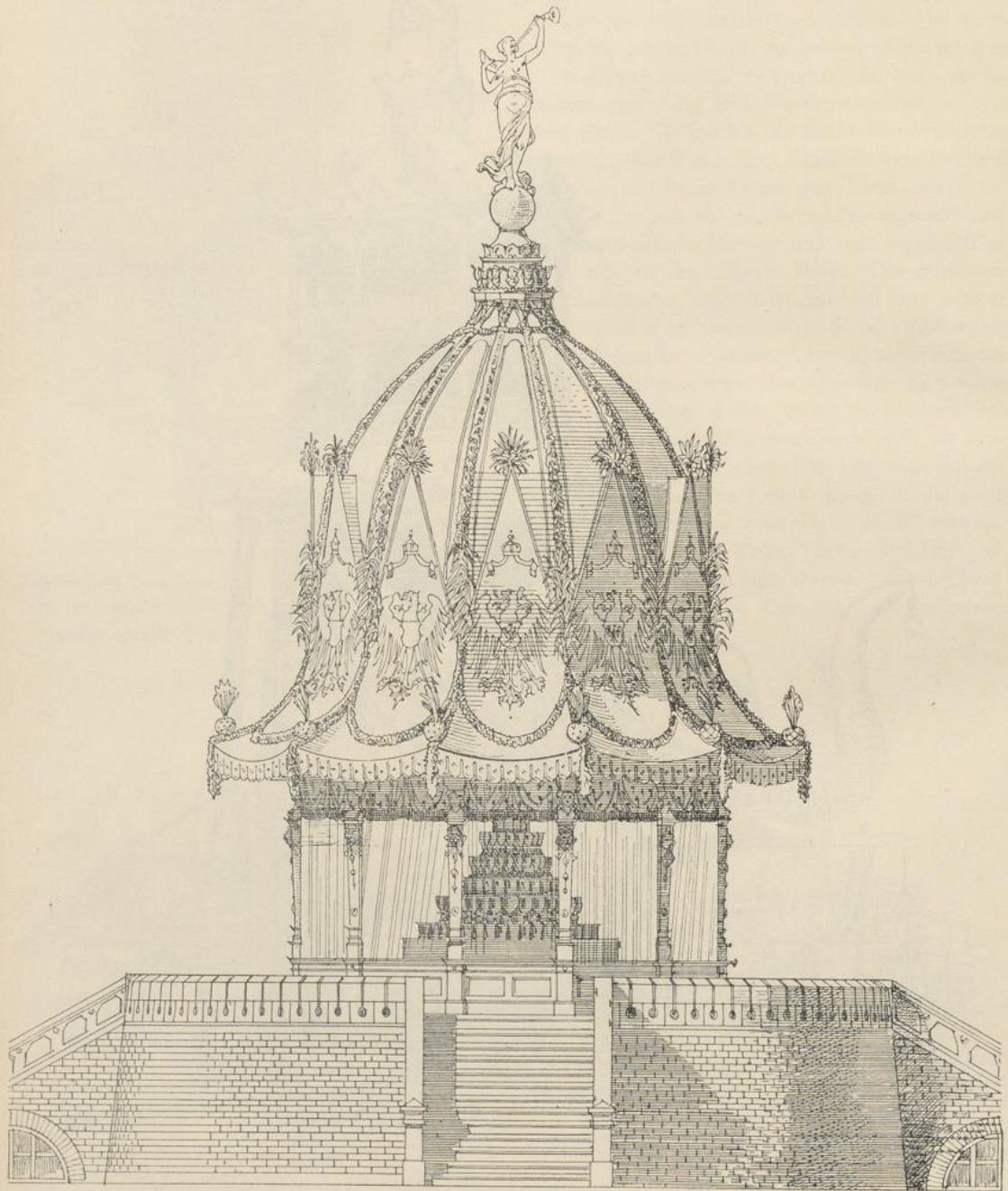


Fig. 121. Gabentempel des 10. deutschen Bundesschiessens. Berlin 1890.

echte oder imitierte je nach Lage des Falls. Der Schreiner und der Tapezier teilen sich in die Arbeit. Unter Umständen kommen auch Wolkenthronen in Betracht, deren Herstellung dann schon geschickte Hände erfordert (Fig. 61).

Die **Figur 118** bringt einen hübschen Thron mit Baldachin nach einem flämischen Gobelin aus dem 15. Jahrhundert im Schlosse zu Madrid. Ein weiteres Beispiel hat die Figur 83 bereits gebracht, und bezüglich der fahrbaren Throne sei auf die zahlreichen Abbildungen der Festwagen verwiesen.

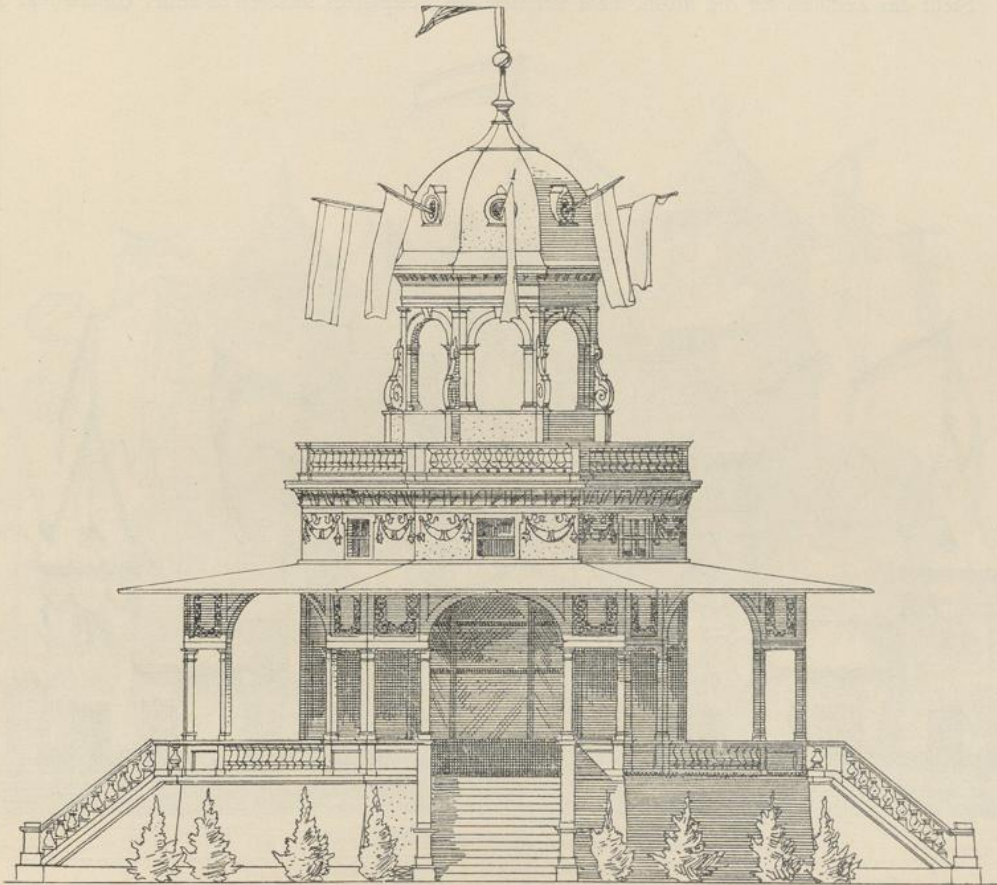


Fig. 122. Gabentempel vom 11. deutschen Bundesschiessen zu Mainz 1894.

f. Die **Zelthäuser und Gabentempel** sind in der Festverzierung häufig vorkommende Dinge. Die ersteren werden gewöhnlich mit dem französischen Wort Pavillon oder mit dem persischen Kiosk bezeichnet und haben in den meisten Fällen den Zweck der Unterbringung der Musikanten. Die Gabentempel dienen zur Schaustellung und Verwahrung von Ehrengaben bei Festen des Sports, bei Ausstellungen etc.

Das Zelthaus hat gewöhnlich ein regelmässiges Achteck zum Grundriss und wird in Holz vom Zimmermann konstruiert, wie es für die Gartenhäuser üblich ist. Die festliche Ausschmückung erfolgt dann durch Guirlanden und Tannengrün, durch Flaggen etc. Der Sockel ist etwa 1 m hoch und dementsprechend führt eine Treppe auf den Fussboden des Zelthauses. Nicht selten sind auch zwei sich diametral gegen-

überliegende Treppen vorgelegt. An den Zugangsstellen ist die von Pfosten zu Pfosten laufende Brüstung unterbrochen. Eine Decke ist meist nicht vorhanden, weshalb die Dachkonstruktion anständig zu bearbeiten ist.

Die **Figur 119** bringt rechts ein zweistöckiges Zelthaus. Der obere, offene, für die Musik bestimmte Teil ist wie gewöhnlich. Der untere Stock, der die Stelle des Sockels vertritt, hat Thüre und Fenster und diente auf dem Festplatz des 11. deutschen Bundesschiessens zu Mainz 1894 als Schankstelle, weshalb er rundum mit einem Vordach abgedeckt war. Die linke Seite der Figur zeigt eine als Bauernhaus behandelte Halle und daran anschliessend einen Turm, dessen Erdgeschoss ebenfalls Wirtschaftszwecken diente.

Steht das Zelthaus für die Musik nicht inmitten des Festplatzes sondern an seiner Umfassung, dann

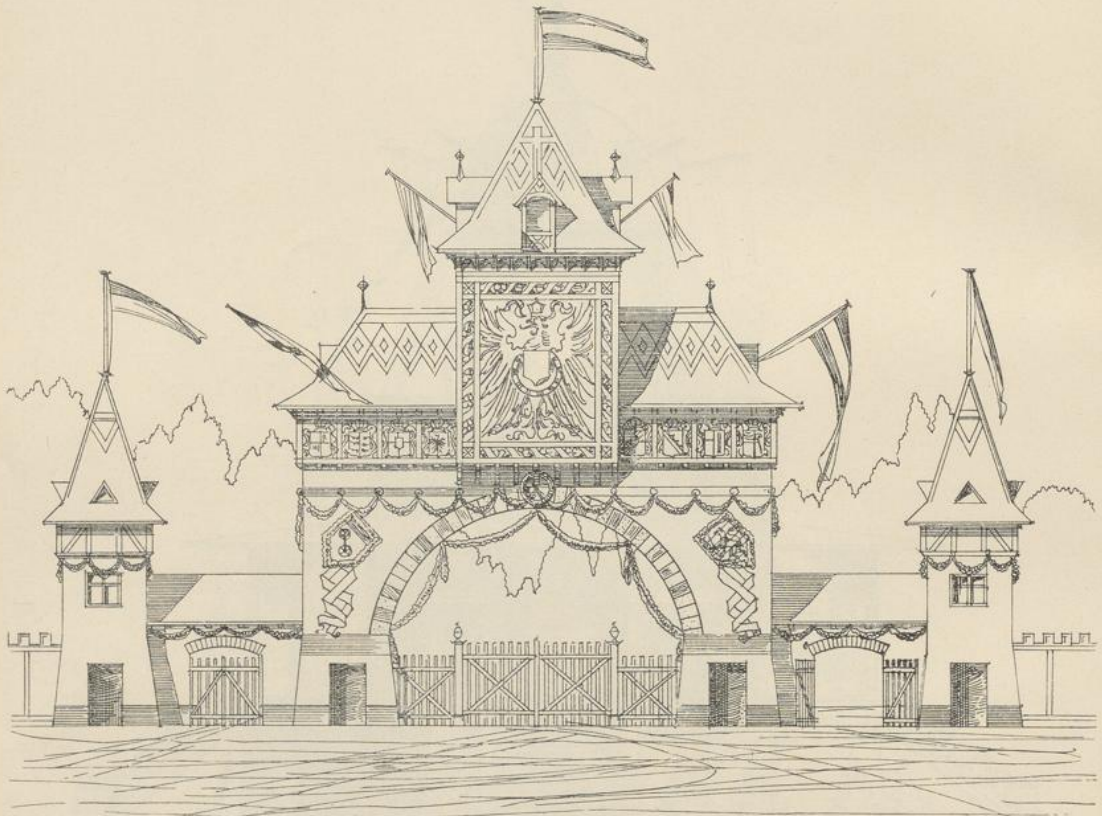


Fig. 123. Portal vom 11. deutschen Bundesschiessen zu Mainz 1894.

tritt an Stelle der zentralen, allseitig offenen Anlage diejenige einer grossen halbrunden Nische. Man hält dann gewöhnlich auf monumentalen Charakter, auch wenn das Material unecht ist.

Der Riesenelefant der **Figur 120** stammt ebenfalls von dem vorhin erwähnten Bundesschiessen. Das höchst originelle Bauwerk diente in den verschiedenen Stockwerken zu Wirtschaftszwecken und bot ausserdem einen guten Überblick über das ganze Festplatzgebiet. Die Konstruktion des Unterbaues verschwindet im Körper des Elefanten, dessen Haut durch Stoffbespannung über entsprechendem Gerüst hergestellt war. Die Zeichnung zeigt im linken Hinterfuss die Eingangsthüre.

Die Gabentempel sind häufig die architektonischen Glanzpunkte der Festplätze, was auch ganz in Ordnung ist. Sie werden massenhaft besucht, weil sie die materiell und ideell wertvollen Preise bergen.

Die Anlage ist herkömmlich und dem Grundgedanken nach wenig wechselnd. Auf einem Unterbau mit breitem Umgang erhebt sich der vier-, acht- oder mehrseitige Raum, in dem die Gaben aufgestellt sind. Er ist entweder allseitig verglast, so dass die Besucher ausserhalb bleiben (Fig. 121), oder er nimmt in seinem Innern einen grossen Glasschrank auf, wobei die Beschauer sich zwischen diesen und die Umfassungswand stellen (Fig. 122). Die Zuthaten an Kuppeln, Vordächern, Aufsätzen und Verzierungen sind willkürlich und mannigfacher Art.

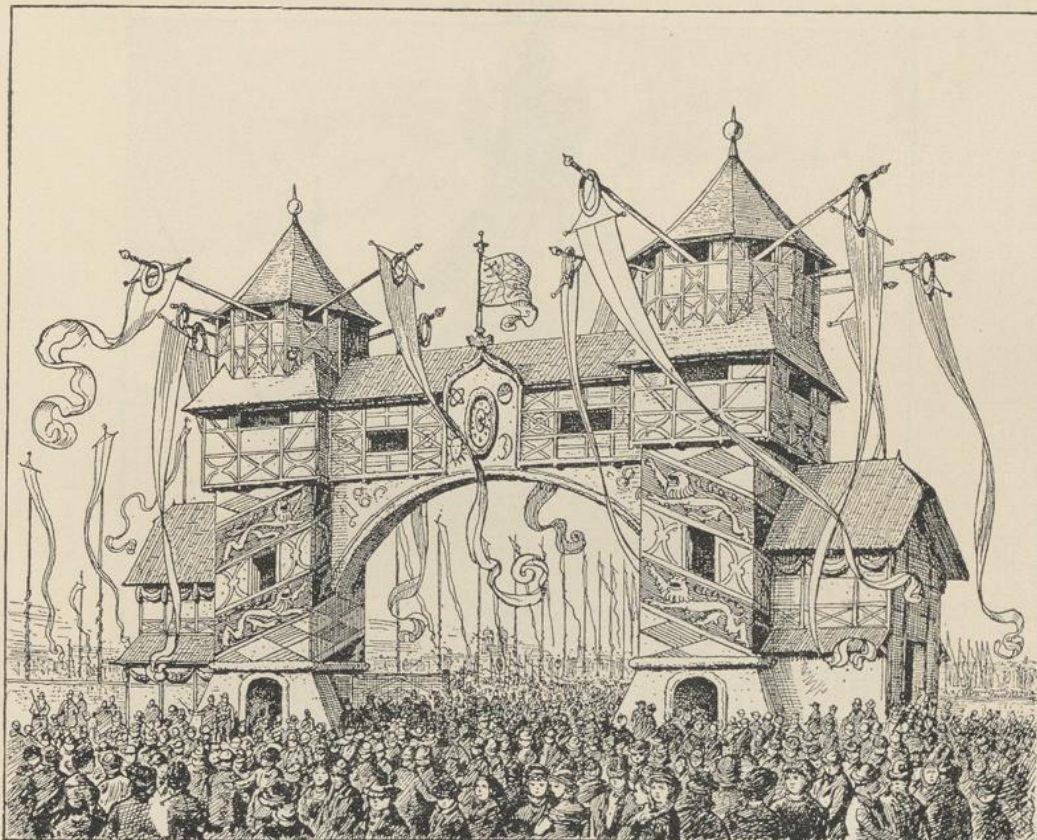


Fig. 124. Portal vom 7. deutschen Bundesschiessen zu München 1881.
(Aus der Festzeitung für das 7. deutsche Bundesschiessen in München.)

Die **Figur 121** verzeichnet den Gabentempel des 10. deutschen Bundesschiessens in Berlin vom Jahre 1890, während die **Figur 122** denjenigen des mehrerwähnten 11. Bundesschiessens zu Mainz 1894 darstellt. Der Gabentempel des 8. Bundesschiessens zu Leipzig 1884 ist aus **Figur 35** ersichtlich.

g. Wenn die Feste auf einem eingefriedigten Platze vor sich gehen, so beschränkt sich die Verzierung der Einfriedigung gewöhnlich darauf, dass man die Zugänge als **Festportale** ausbildet und im übrigen in passenden Abständen längs der Umfassung Flaggenmaste eingräbt, die mit Wimpeln behängt und durch Guirlanden verbunden werden. Der Triumphbogen und Ehrenpforten ist bereits Erwähnung geschehen und ebenso der alten Stadthore, welche wie jene zu Festportalen werden, wenn sie nicht freistehen, sondern in die Festplatzumfassung eingebaut werden. (Fig. 90, 91 und 94.)



Das Bedürfnis zur Errichtung von Portalen liegt hauptsächlich bei solchen Festlichkeiten vor, bei denen ein Eintrittsgeld erhoben wird, also bei Ausstellungen, Bundesschiessen u. s. w. Die notwendigen Kassen und Kartenkontrollen werden dann mit dem Portalbau in Verbindung

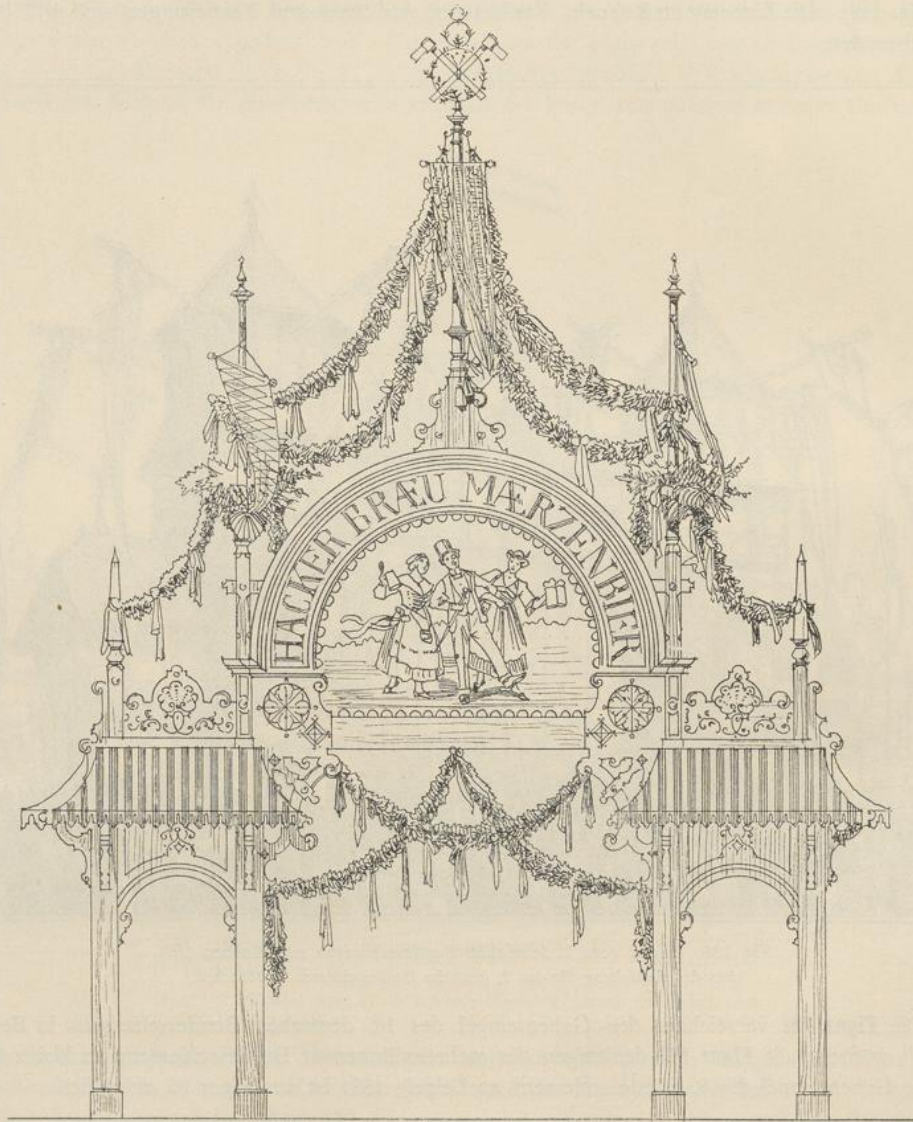


Fig. 125. Portal einer Bierhalle vom Oktoberfest, München 1892.

gebracht. Man macht die Portale gewöhnlich wieder dreiteilig. Die kleineren Durchlässe zu beiden Seiten dienen als Ein- und Ausgang bei gewöhnlichem Verkehr. Bei grossem Andrang des Publikums und bei besonderen Anlässen, wie Festzügen und Auffahrten, wird das Mittelthor geöffnet. Ein in diesem Sinne veranlagtes Portal zeigt die **Figur 123**. Es war auf dem Festplatz des 11. deutschen Bundesschiessens zu

Mainz im Jahre 1894 errichtet. Die Lichtweite des Haupteingangs betrug etwa 9 m, diejenige der Seiteneingänge 2,3 m. Das Ganze war als nachgeahmte Steinarchitektur in verschaltem Holzfachwerk aufgeführt. Die **Figur 124** verzeichnet das Hauptportal des 7. deutschen Bundesschiessens in München 1881. Das nach den Plänen von Rud. Seitz und Gabr. Seidl von Zimmermeister Bleibinhaus errichtete Bauwerk war neben seiner dekorativen Bedeutung auch praktisch vielseitig. Es enthielt die Geschäftsräume verschiedener Ausschüsse, eine Zeitungsverkaufsstelle, das Spritzenhaus, die Feuer- und Nachtwache.



Fig. 126. Triumphbogen aus Trient. Um 1600. Vorderseite.

Mit Festportalen werden auch häufig vorübergehend aufgeschlagene Hallen versehen. Man will dabei den kahlen und nüchternen Bauwerken ohne bedeutenden Kostenaufwand ein festliches Ansehen verleihen, indem man das Festgewand auf die Hauptfront oder die Mittelpartie derselben beschränkt. Ein solches Portal bringt die **Figur 125**. Es war einer Bierhalle des Münchener Oktoberfestes vom Jahre 1892 vorgelegt. Die Halle war als einfacher Fachwerksbau, auf freien Holzpfosten ruhend, ausgeführt. Das Holzwerk war bunt gestrichen und gefasst, und am Eingang war ein Übriges gethan, wie die Figur es veranschaulicht.

Es kommen auch zweiteilige Thormotive vor. Diese verhältnismässig seltene Anordnung hat schon im Altertum ihre Vorbilder, und es mag in dieser Hinsicht an die Porta nigra in Trier erinnert sein. Selbst Triumphbogen sind schon in dieser Anordnung ausgeführt worden, wie aus den **Figuren 126 und 127** erhellt, welche die Vorder- und Rückseite eines um das Jahr 1600 zu Triest errichteten Ehrenpforte darstellt.

h. Von den **Festhallen** können hier diejenigen ausser Betracht bleiben, welche als bleibende Bauten erstellt werden. Die letzteren entstehen allerdings nicht selten auf Grund eines bestimmten Festes, wie bei-



Fig. 127. Rückseite zu Figur 126.

spielsweise die Festhalle zu Karlsruhe anlässlich eines Sängerfestes erbaut worden ist. Wenn aber, wie im erwähnten Falle, das Bedürfnis nach entsprechend grossen Festräumen öfters wiederkehrt, so errichtet man statt der provisorischen Halle besser eine dauernde. Der erhöhte Aufwand für die erstmalige Benützung deckt sich bei spätern Veranstaltungen. Ob man sich für einen vorübergehenden oder einen dauernden Bau entscheidet, ist jedoch nicht immer nur eine Geldfrage, weil auch andere Erwägungen mitspielen.

Die Grösse und Ausstattung der provisorischen Festhallen ist sehr verschieden nach ihrem Zweck. Im allgemeinen handelt es sich um offene oder geschlossene Fachwerksbauten, die durch verzierende Zuthaten thunlichst herausgeputzt werden. Man konstruiert in der Weise, dass das Holz sich wieder anderweitig verwerten lässt. Die Ständer werden häufig bloss eingegraben und verkeilt, besonders dann, wenn

kein Holzboden gelegt und nur der natürliche Boden festgestampft wird. Decken werden auch keine angebracht; die Dachkonstruktion bleibt sichtbar, so weit sie nicht durch Guirlanden und aufgehängte Tücher verdeckt wird. Als Eindeckungsmaterial verwendet man gewöhnlich Dachpappe. An Stelle der Verglasung treten Transparente von Shirting oder Papier. Die Fenster und Thüren erhalten Vorhänge gegen Wind und Wetter. In letzterer Hinsicht spricht für die Ausstattung auch die Jahreszeit mit, in welche das Fest fällt. Bänke und Tische werden im einfachsten Fall dadurch hergestellt, dass man Pfähle in den Boden rammt, auf welche Dielen aufgenagelt werden. Vielfach stellt man auch auf diese Weise bloss die Tische her, die dann mit den bekannten Gartenstühlen umstellt werden. Sobald der Boden ein Dielenbelag ist, sind aber auch die Tische von der sonst gebräuchlichen Art. Etwaige Treppen lassen sich billig herstellen, wenn die Tritte bloss eingeschoben werden. Die Böden der Podeste und Emporen erhalten unterseits keine Schalung, werden aber gewöhnlich gefalzt oder genutet, damit der Staub nicht durchfällt u. s. w. Entsprechend primitiv sind gewöhnlich auch die Einrichtungen der notwendigen Nebenräume, der Garderoben, Küchen- und Vorratsräume. Die Aborte dagegen sollte man nie vernachlässigen; sie erfordern im provisorischen Bau dieselbe Ausstattung wie im dauernden.

Verwendet man für die Verschaltungen der Brüstungen und Wandflächen nur Dielen einer Breite und benagelt die Fugen mit Deckleisten, so lassen sich bei hübscher Einteilung des Ganzen und bei richtig verteilter farblicher Behandlung einzelner Partien auf billige Weise ganz gefällige Wirkungen erzielen. Auch die Holzvergitterungen, wie sie an Gartenhäusern beliebt sind, lassen sich gut verwerten.

Bei grösseren Festhallen rechnet man einschliesslich der Gänge für je eine Person 0,45 bis 0,50 qm Grundfläche, wenn nur ein Teil der Personen sitzen soll; 0,55 bis 0,60 qm, wenn alle Teilnehmer sitzen; 0,90 bis 1,20 qm,

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

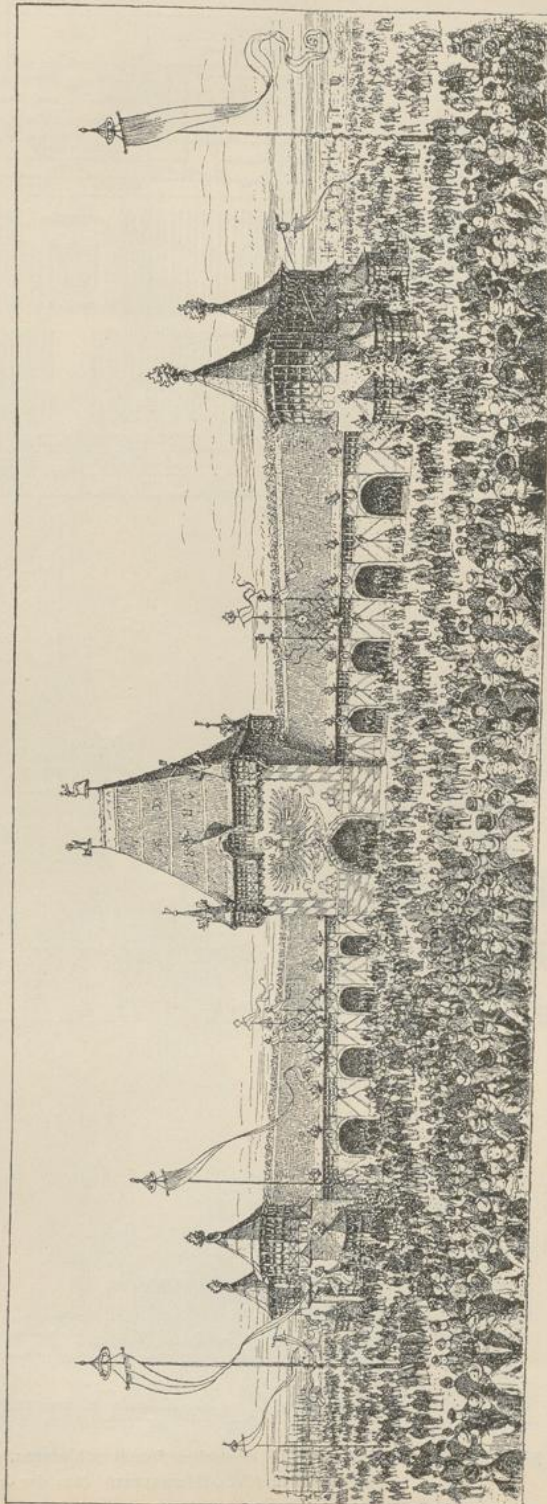


Fig. 128. Festhalle des 7. deutschen Bundesschiessens. München 1881. R. Seitz und Gabr. Seidl.
(Aus der Festzeitung für das 7. deutsche Bundesschiessen in München.)

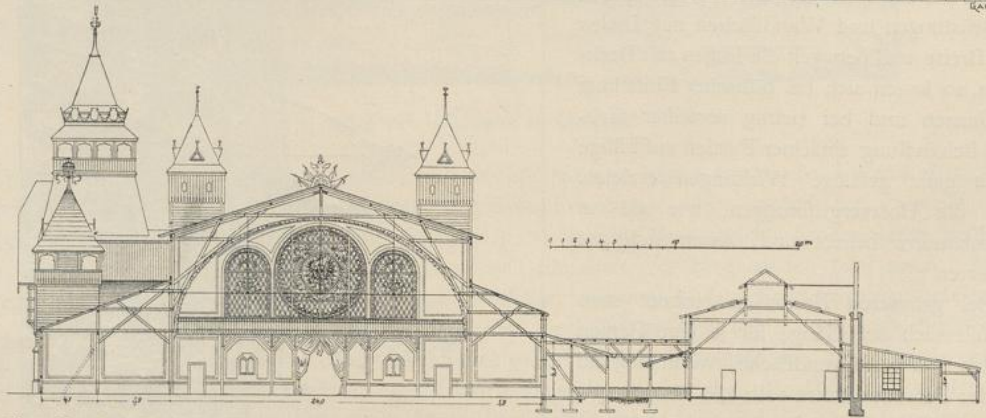
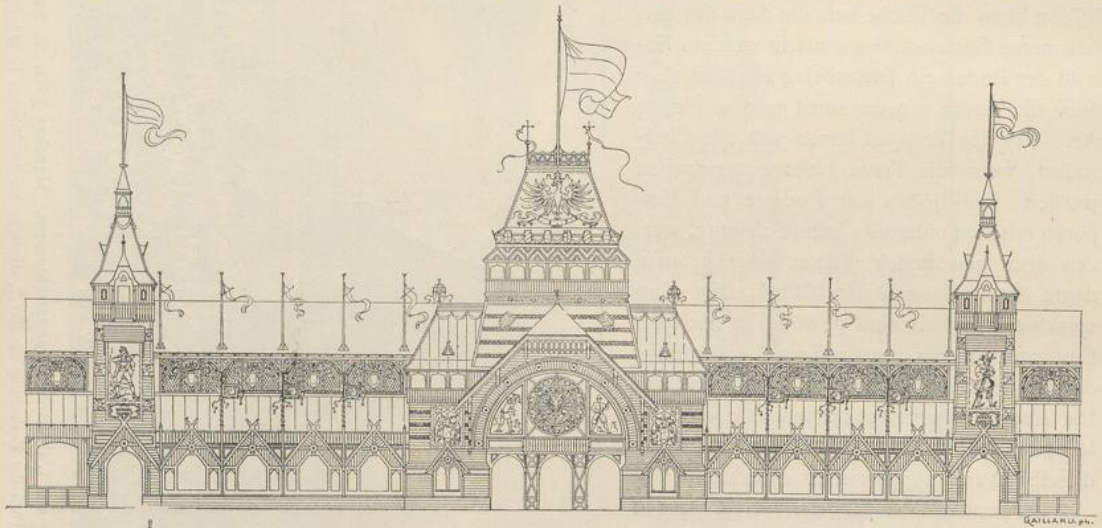
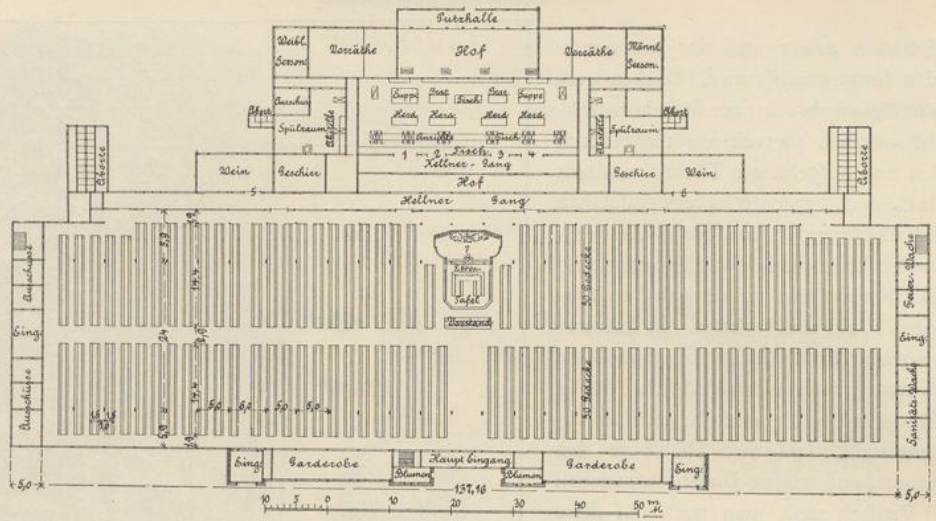


Fig. 129—131. Festhalle des 10. deutschen Bundesschiessens. Berlin 1890. Grundriss, Ansicht und Querschnitt. Cremer und Wolfenstein. (Aus der deutschen Bauzeitung 1890 Nr. 60.)

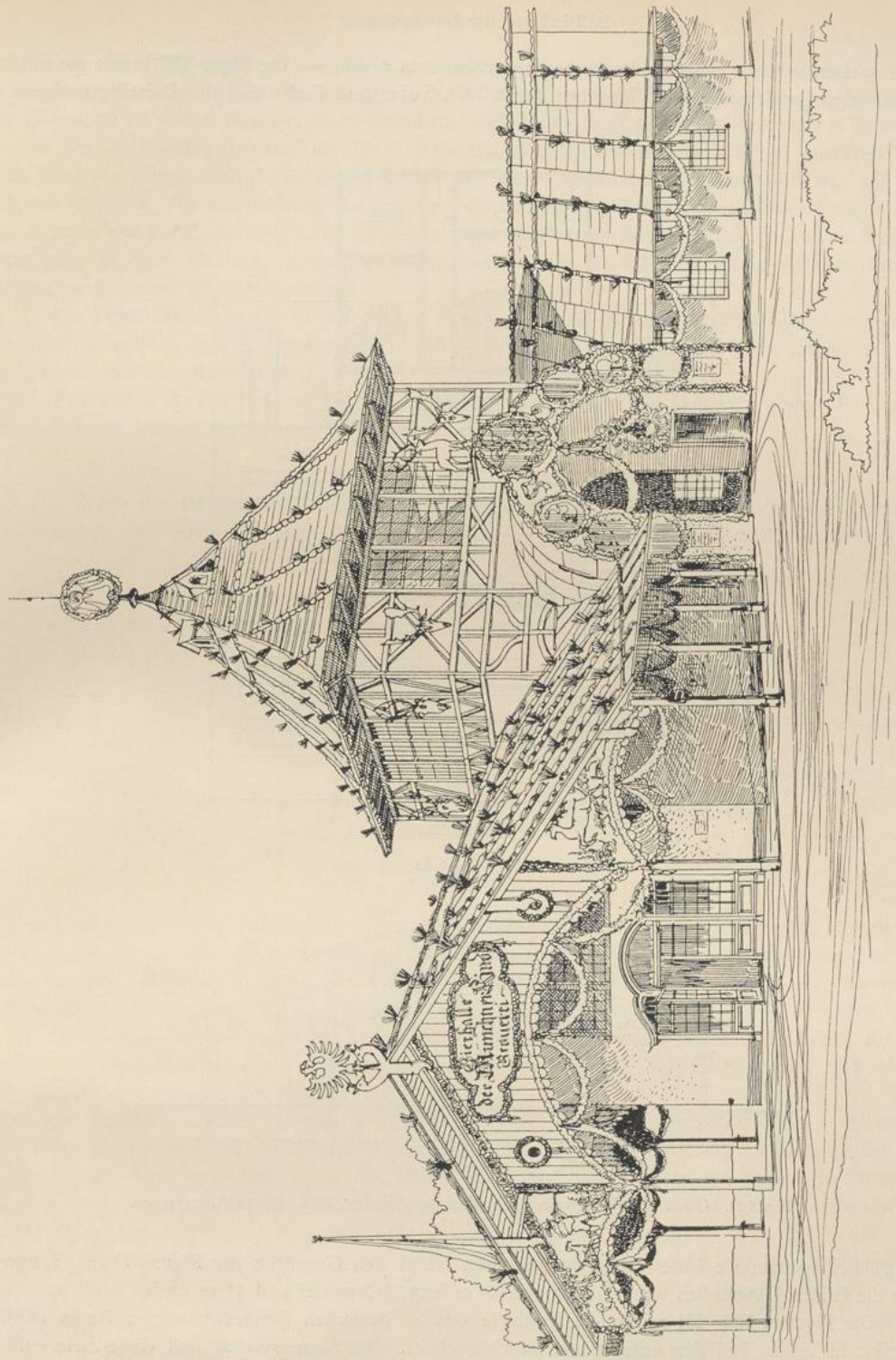


Fig. 132. Münchener Bierhalle. 10. deutsches Bundesschiessen. Berlin 1890. (Festzeitung.)

wenn sie speisen sollen. Tanzende Paare beanspruchen circa 3 qm. — Die **Figur 128** bringt die Festhalle des 7. deutschen Bundesschiessens, München 1881 (Rußl. Seitz und Gabr. Seidl). Dieselbe umfasste be-

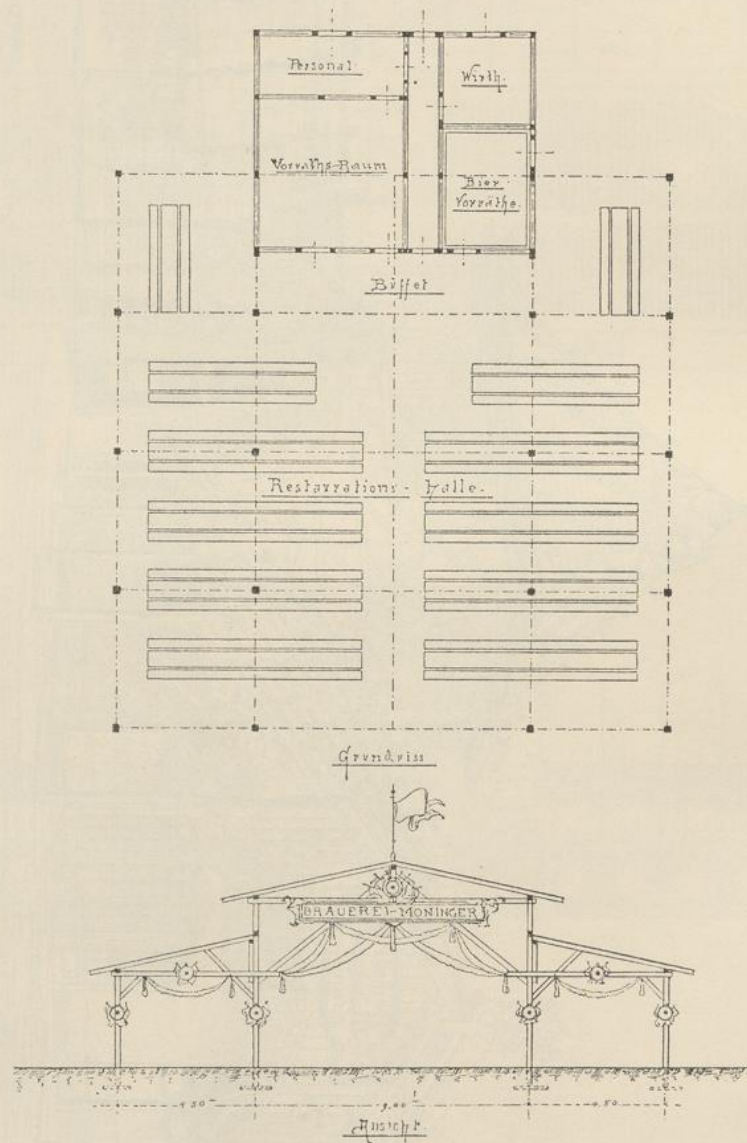


Fig. 133. Offene Bierhalle vom Karlsruher Schützenfest 1891. Fritz Benzinger.

quem 2600 Sitzplätze; sie hatte verstreckt gemessen (vergl. den Grundriss der Figur 37) eine Länge von 115 m; die beiden Längshallen waren je für sich 40 m lang, 21,5 m tief und 11 m hoch.

Die **Figuren 129–131** zeigen die Festhalle des 10. deutschen Bundesschiessens, Berlin 1890, im Grundriss, in einem Teil der Ansicht und im Querschnitt. Die Abmessungen sind eingeschrieben. Man

wird es begreiflich finden, warum der Küche und Zubehör ein so grosser Raum zugeteilt wurde, wenn wir erwähnen, dass bei dem grossen Festessen zur Verwendung kamen: 2000 kg Rindsbraten, 800 kg Lachs, 2000 Hähne, 22 hl grünes Gemüse, 19 hl Kartoffeln, 1500 Köpfe Salat, 150 kg Erdbeeren, 2 hl Sahne u. s. w. Die von den Architekten Cremer und Wolfenstein ausgeführte Festhalle war im mittleren Teil mit Dielen belegt; im übrigen war der natürliche Boden mit Kies eingestampft. Das Dachwerk war mit weissem Zeltleinen bespannt. Die Lichtwirkung war gut, die Temperatur- und Ventilationsverhältnisse waren es ebenfalls; dagegen war die Eindeckung nicht sturmsicher und wurde mehrfach abgerissen. Auch soll die weisse Bespannung in ihrer Wirkung zur übrigen Aussenarchitektur zu wünschen übrig gelassen haben. Die Leistung im gesamten war anerkannt gut.

Die **Figur 132** bringt die Bierhalle einer Münchener Brauerei vom nämlichen Bundesschiessen, und eine andere einfachere vom Karlsruher Schützenfeste 1891 führt die **Figur 133** in Grundriss und Ansicht vor. (Architekt Fritz Benzinger.)

Schliesslich sei noch auf die Figuren 36 und 63 hingewiesen, von denen die erstere die innere Ausschmückung, die letztere die äussere Verzierung je einer Festhalle abbildet.

i. Wenn von **Festtribünen** die Rede ist, dürfen wir nicht an die Tribunalien der römischen Basilikananlagen denken, da beide ausser dem Namen wenig Gemeinsames haben. Die Festtribünen gehören an sich

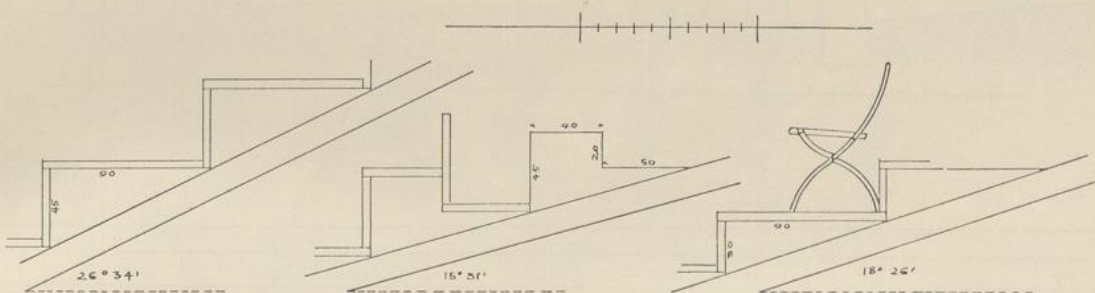


Fig. 134. Anordnung von Tribünensitzen.

überhaupt nicht zur Festverzierung; sie sollen den Festbeschauern zu einem gesicherten, erhöhten Platz verhelfen, sind also zunächst Zweckbauten, die aber zu Festbauten umgestaltet werden können, wenn man sie mit Flaggen, Guirlanden, Velarien und ähnlichen Dingen genügend ausstattet. Sie werden hauptsächlich erforderlich zur Überblickung von Festakten im Freien, von Festzügen, Paraden und Wettrennen.

Grundanlage, Grösse und Ausstattung sind wechselnd je nach dem Anlass und Zweck. Ausser der gewöhnlichen langgestreckten Form kommen auch beiderseits abfallende Doppeltribünen vor und solche von gerundeter und polygonaler Grundrissbildung.

Die Zuschauertribünen bestehen gewöhnlich aus einer Anzahl sich hintereinander in die Höhe bauender Sitzreihen, wie sie schon das antike Theater angeordnet hat, allerdings nicht im Material des Holzes, sondern in demjenigen des Steins. Wie im Theater und im Cirkus müssen bei grösseren Tribünen die Sitzreihen in passenden Abständen durch Zugänge unterbrochen werden, und man kann einschliesslich dieser 0,55 bis 0,6 qm Grundfläche für die einzelne Person in Anrechnung bringen.

Der Unterbau der provisorischen Zuschauertribünen konstruiert sich im allgemeinen wie ein Pultdach (bei Doppeltribünen wie ein Satteldach), das auf dem Erdboden aufsteht. Dieses Dachwerk wird aber nicht schräg, sondern stufenförmig eingeschalt. Den Sparren werden zu diesem Zwecke Knaggen von der Form rechtwinkliger Dreiecke aufgenagelt. Die Verschalung nach der obern, horizontalen Kathete er-

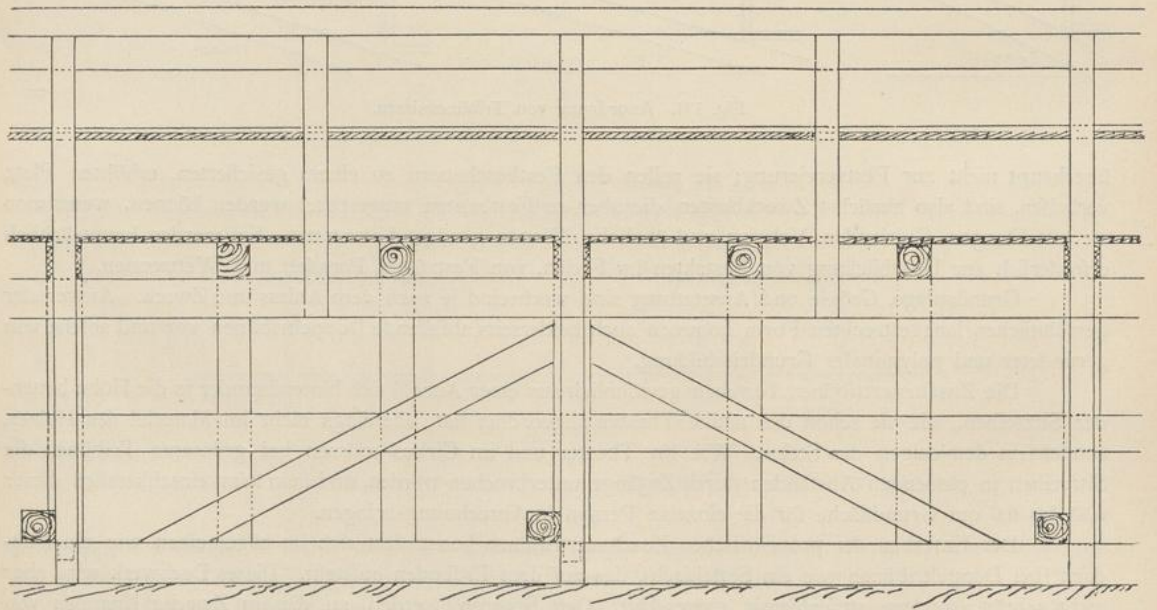
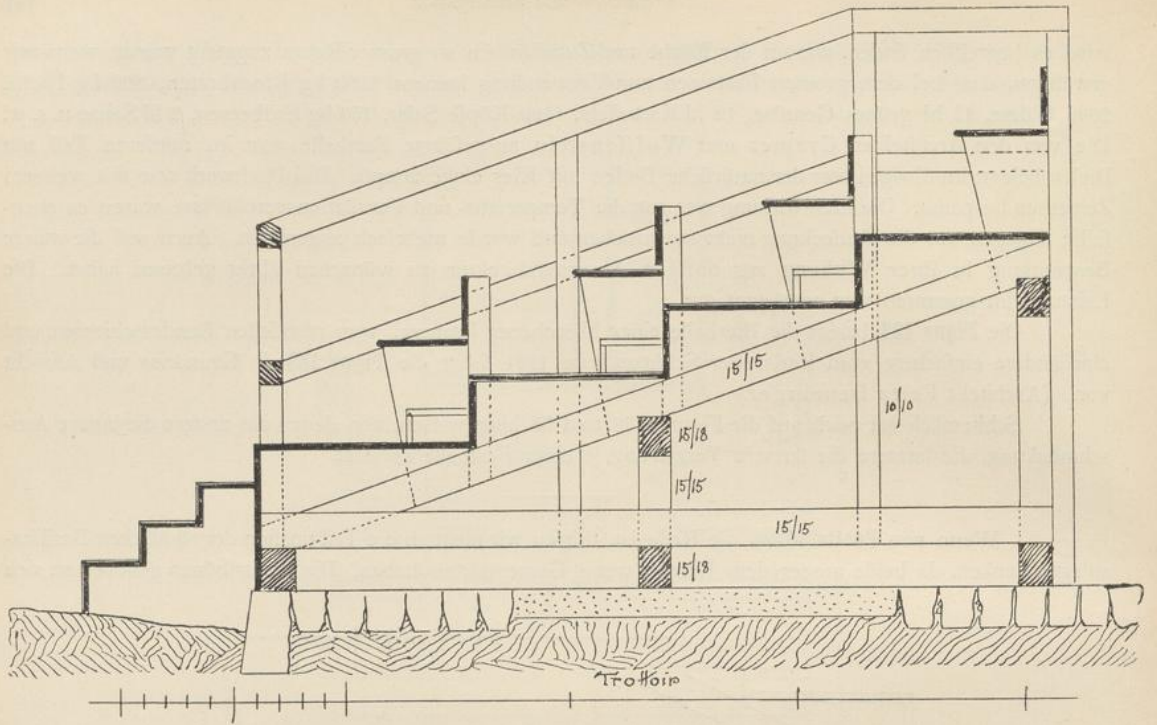


Fig. 135. Tribünenanlage vom Karlsruher Festzug 1896.

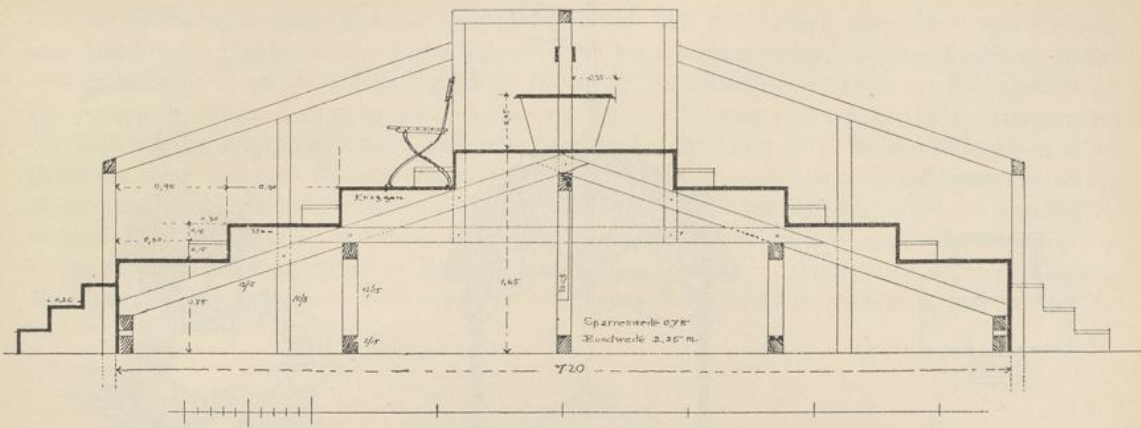


Fig. 136. Tribünenanlage vom Karlsruher Festzug 1896.

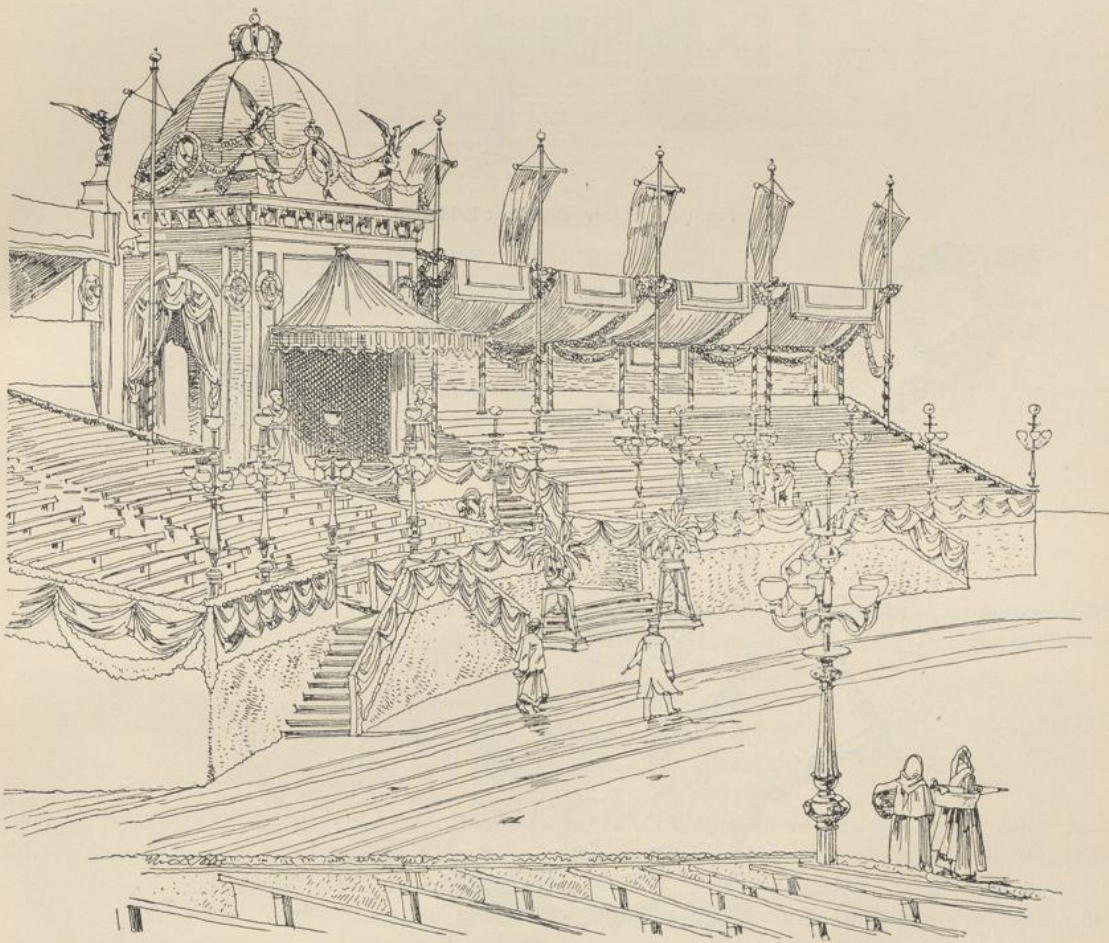


Fig. 137. Mannheimer Festtribüne. Einweihung des Kaiser Wilhelm-Denkmal 1894.

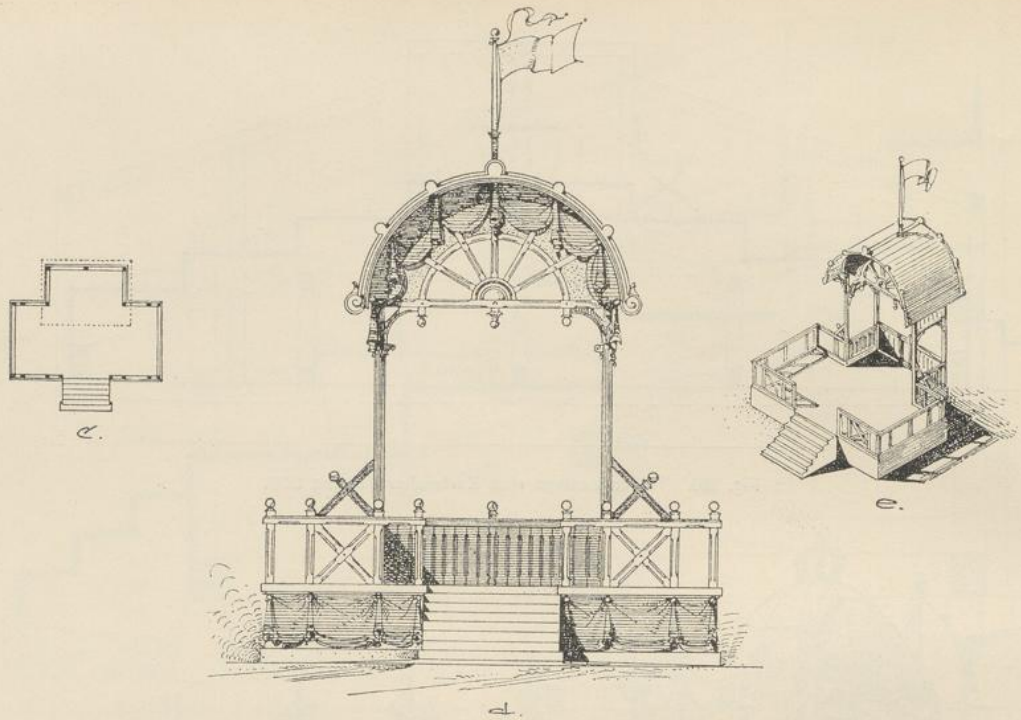


Fig. 138. Rednertribüne mit Baldachin.

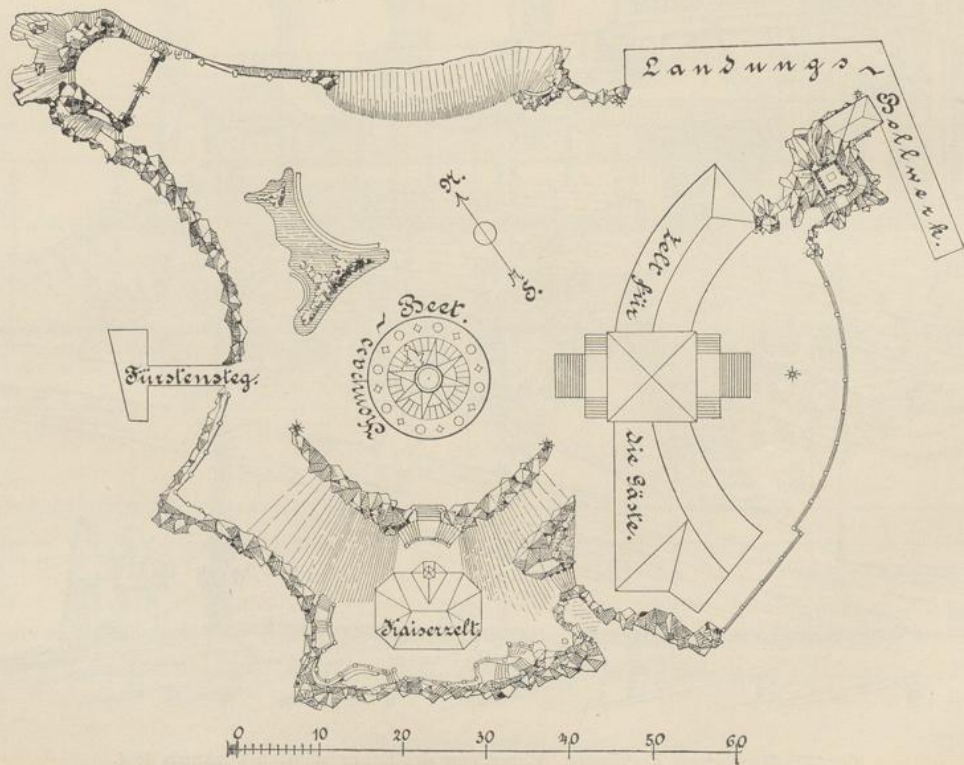


Fig. 139. Hamburger Alsterinsel. Nordostseekanal-Feier 1895. Grundriss.
(Aus der deutschen Bauzeitung 1896 Nr. 2.)

giebt die Sitzfläche; diejenige nach der senkrechten Kathete hilft das Sitzbrett unterstützen und versteifen und verwehrt den Einblick in das Tribünengerüst, kann bei primitiver Anlage aber auch fortfallen. Nimmt man als Sitzhöhe 45 cm an und als Sitztiefe 90 cm (40 für den Sitzenden und 50 für den Zugang nebst der Fussstellung der höhern Reihe), so erhält die Sparrenlage eine Neigung von ungefähr 26° zur Horizontalen. Die Differenz der Augenhöhe zweier hintereinanderliegenden Sitzreihen ist in diesem Falle gleich 45 cm. Damit die höher Sitzenden über die Vorreihe hinwegsehen können, ist aber bloss ein Höhenunterschied von 25 cm erforderlich, was bei Einhaltung der obengenannten Sitztiefe einen Neigungswinkel von ungefähr 15° verlangt. Man kann nun bei Annahme einer Sitzhöhe von 45 cm und eines Augenhöhenunterschieds von 25 cm die erwähnten Knaggen auf der langen Kathete um $45 - 25 = 20$ cm absetzen, wie das mittlere Schema der **Figur 134** zeigt. In diesem Falle wird die Anbringung einer Rücklehne erleichtert, und es wird der

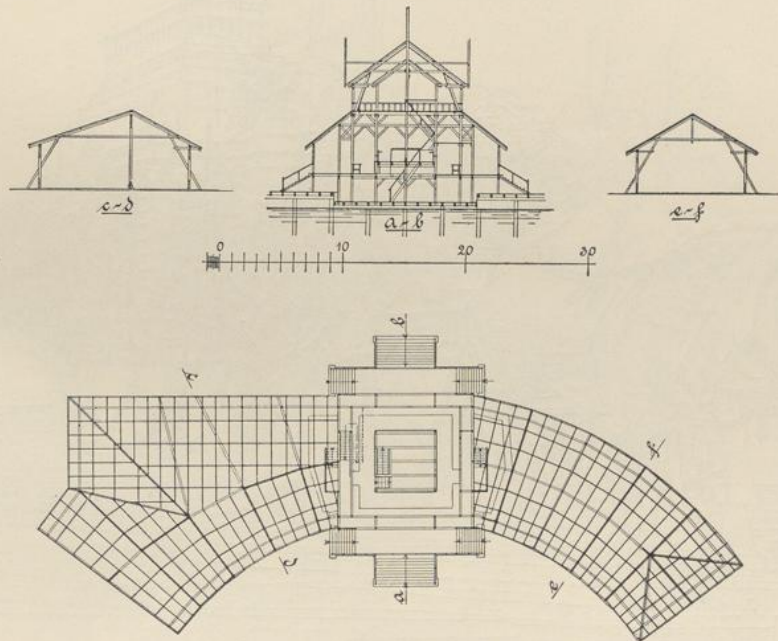


Fig. 140. Gästezelt der Alsterinsel.
(Aus der deutschen Bauzeitung 1896 Nr. 2.)

wesentliche Vorteil erzielt, dass die Sitzfläche von der Fussaufstellfläche abgetrennt ist. Das letztere sollte stets der Fall sein; der Absatz sollte mindestens so hoch als die Dielenstärke sein. Er hat eine Höhe von ungefähr

5 cm	bei einem Neigungswinkel von	24°
10 cm	„ „	„ $21^\circ 14'$
15 cm	„ „	„ $18^\circ 26'$
20 cm	„ „	„ $15^\circ 31'$

Beträgt die Höhe des Absatzes mehr als 5 cm, so wird man die Lücke verschalen müssen, damit man das Gerüst nicht sieht. Eine dritte Art der Sitzanordnung besteht darin, dass man auf dem Stufenbau der ersten Art Einzelstühle, beispielsweise eiserne Klappstühle, in Reihen aufstellt. Dabei kann dann der Neigungswinkel von 15° aufwärts beliebig gewählt werden. Die Stühle dürfen aber höchstens 50 cm tief sein. (Fig. 134 rechts.)

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Man nimmt für die Person 60 cm Sitzbreite an und reiht zweckmässigerweise nur 6 bis 10 Sitze unmittelbar nebeneinander. Die unterbrechenden, aufsteigenden Gänge macht man 1,0 m breit und versieht sie mit Zwischenstufen nach den Figuren 135 und 136.

Die Art der Konstruktion des Gerüstes ist an keine feste Regel gebunden. Da kein Grund dagegen spricht, wird man dem Dachwerk am einfachsten den sog. stehenden Stuhl zu Grunde legen. Man wird die Sparren im Abstand von 80 bis 100 cm, von Mitte zu Mitte gerechnet, verlegen. Kommt auf jeden dritten Sparren ein Bund zur Anordnung, so beträgt dann die Bundweite 2,4 bis 3,2 m. Durch Verbugung und Verstrebung, zur Not auch durch kreuzweise aufgenagelte Dielen ist die Konstruktion in der Längsrichtung der Tribüne zu versteifen. Ein Schub in dieser Richtung ist ja an sich nicht vorhanden. Er kann

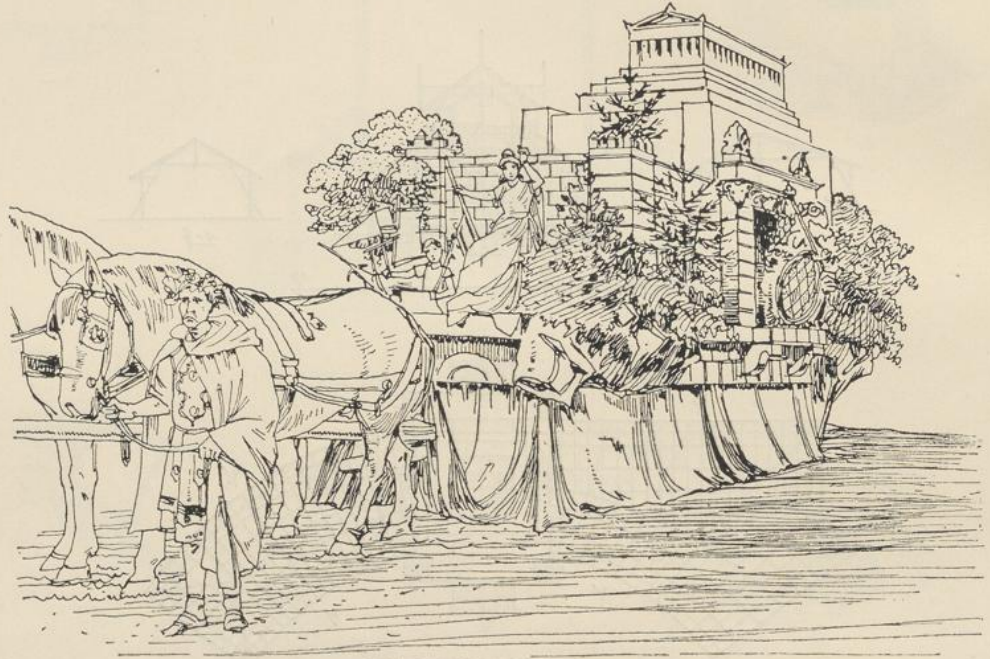


Fig. 141. Walhallawagen aus dem Festzuge der Münchener Centenarfeier 1888.

aber eintreten, wenn infolge einer Panik — wie bei der Centenarfeier in München, als die Elephanten durchgingen — die Tribüneninhaber sich plötzlich nach der einen Seite drängen.

Die Stärke des Holzes richtet sich nach der gewählten Konstruktion und nach der Grösse der Tribüne. Will man rationell und sparsam konstruieren, so giebt man den Sparren und Bundhölzern nicht quadratischen Querschnitt, sondern verwendet Halbholz mit ausgesprochen rechteckigem Querschnitt, selbstredend hochkantig gestellt.

Die **Figur 135** bringt den Schnitt und die Rückansicht einer Tribünenanlage, die bei den Jubiläumsfestlichkeiten zu Ehren des Grossherzogs in Karlsruhe 1896 vom städtischen Tiefbauamt auf dem Schlossplatz erbaut worden ist.

Die **Figur 136** zeigt den Schnitt einer beiderseits abfallenden Tribüne. Sie wurde beim nämlichen Anlasse vom städtischen Hochbauamt auf dem Karlsruher Marktplatze errichtet und diente den Ehrengästen zur Übersicht über den die Tribüne umfahrenden Festzug. Nach dem oben Vorgebrachten werden die beiden Konstruktionen ohne weiteres verständlich sein.

Wie sich etwa die festliche Ausschmückung einer Tribüne zu gestalten hat, zeigt die **Figur 137**. Diese Festtribüne war in Mannheim bei der Einweihung des Kaiser Wilhelm-Denkmals am 14. Oktober 1894



Fig. 142. Wagen aus dem Karlsruher Trachtenzuge des Jahres 1885.

errichtet. Sie zog sich halbkreisförmig um das Reiterstandbild und enthielt in dem dargestellten Teil das Zelt für die fürstlichen Gäste.

Als Tribünen bezeichnet man auch die mit Brüstungsgeländern versehenen Podien mit nicht stufenförmigem Boden, die verschiedenen Zwecken dienen können. Als Rednertribünen im Freien erhalten sie

gewöhnlich an passender Stelle eine baldachinartige Verdachung und in diesem Sinne sei auf die **Figur 138** hingewiesen.

k. Unter gegebenen Umständen können auch **Wasserbauten** für die Festdekoration in Betracht kommen, und thatsächlich sind die an Seen und grösseren Flüssen gelegenen Städte auch öfters schon in diesem Sinne vorgegangen. Es wurde bereits weiter oben des Lübecker Bürgermeisterzeltes (Fig. 114) und der Hamburger Alsterinsel Erwähnung gethan. Die Konstruktion der letzteren möge hier kurz beschrieben sein auf Grundlage eines eingehenden Berichtes in der deutschen Bauzeitung vom 4. Januar 1896, den der Erbauer — Oberingenieur F. A. Meyer — selbst verfasst hat.



Fig. 143. Wagen der Stadt Hannover im Festzuge des 10. deutschen Bundesschiessens zu Berlin 1890.

Nachdem die Stadt Hamburg beschlossen hatte, für den 19. Juni 1895 (Vorfest der Nordostseekanal-Feier) dem Kaiser und den übrigen fürstlichen Gästen eine Erfrischungsinsel zu erbauen, kam in 58tägiger Bauzeit die Anlage zu stande, deren Grundriss die **Figur 139** vorführt.

Die Binnentalster hat eine Wasserfläche von 20 ha, und davon wurden rund 6000 qm, also $\frac{3}{100}$ für die Insel beansprucht (vergl. Fig. 77), welche eine Bankettgesellschaft von 800 Personen aufnehmen sollte. Als Inselmitte war das Kompassbeet angenommen und von ihr aus erfolgten die übrigen Absteckungen. Zwischen der Insel und der Lombardbrücke (Fig. 77) waren für das Feuerwerk zwei Schanzen mit den Leuchttürmen von Cuxhaven und Holtenau im Abstand von 80 m errichtet. An sie anschliessend zog sich durch die Binnentalster ein Ring von mit 10 m Abstand gerammten Pfählen, die mit ihren schwimmenden Verbindungen die Wasserfläche in zwei Teile zerlegten, von denen der kleinere für die Anfahrt der Gäste und die Sängertribüne, der grössere für die Korsofahrt und die Tribünen des Publikums bestimmt war.

Die 1000 Personen aufnehmende Sängertribüne erhielt 500 qm Bodenfläche, während die schwimmenden Schutentribünen dem Ufer entlang zusammen 9000 Sitzplätze aufzuweisen hatten. Die Schuten waren fest verbunden, nach Figur 77 gekuppelt und mit einem Podium belegt, auf welchem die Sitze in der bekannten Weise amphitheatralisch aufstiegen, ohne jedoch den auf dem Jungfernstieg und dem Alsterdamm stehenden Zuschauern die Übersicht zu versperren.

Die Insel selbst ruhte auf 723 Rammpfählen von 26 bis 30 cm Stärke bei einem gegenseitigen Abstand von 3 m. Die Pfähle griffen etwa 5 m durch Wasser und Schlick und 3 weitere m in den festen Grund. Die Dampfhammerarbeit erforderte 15 Tage Zeit. Eine Reliefkarte in Gips (Massstab 1:80) diente den Zimmerleuten zur Ermittlung der über Wasser stehenbleibenden Pfahlhöhen. Auf die Pfahlköpfe wurden $2\frac{1}{2}$ cm starke Holme aufgedübelt und auf diese legten sich hochkantig im Abstand von 1 m die



Fig. 144. Wagen der Residenz Dresden im Jubiläums-Festzuge des Hauses Wettin. Dresden 1889. Prof. Rentsch.

$1\frac{1}{2}$ cm starken Balken. Ein 7 cm starker Bohlenbelag bildete den eigentlichen Grund der Insel, der nach der Lombardbrücke strandartig verlief, im übrigen mit Klippen und Felsen berandet war. Die letzteren wurden im Rohen aus Latten und Drahtgeflecht konstruiert. Eine Art Mörtel aus Kies, Gips, Kalk, Jutfaser, Leimwasser und Farbe diente zur weiteren Ausgestaltung. In ähnlicher Weise erfolgte die Vermittlung der übrigen Oberflächenhöhenunterschiede und die Verdeckung der Holzkonstruktion durch eine mörtelartige, Inkrustat genannte Masse. Die Bepflanzung mit Moos, Farn etc. durch den Gärtner musste das Übrige besorgen, zu welchem Zwecke zahlreiche Margarinefässer zur Aufnahme der Erde eingelassen und angehängt wurden.

Der Leuchtturm des Landungsbollwerkes mit seinem Scheinwerfer war 23 m hoch und hatte vier Geschosse. Die Wände wurden aus Gipsplatten hergestellt, die über Jutegewebe in der Grösse von circa $\frac{1}{2}$ qm an Ort und Stelle gegossen und dem Holzwerk aufgeschraubt wurden.

Das Zelt für die Gäste, dessen Konstruktion die **Figur 140** veranschaulicht, erhielt im Mittelbau einen Kellerraum, darüber das Büffet und über diesem den Musikpavillon. Gedeckt war es wie das Kaiserzelt mit Segelleinen.

Unter dem Inselboden konnten in bestimmten Richtungen Boote verkehren, was wegen der Zuleitung des Wassers und der Elektrizität notwendig war. Verzinktes Eisenrohr, 52 mm weit und etwa 180 m lang, am Alsterdamm an die Hauptleitung anschliessend und auf den Grund der Alster versenkt, speiste, in das zweite Geschoss des Leuchtturmes aufsteigend ein dort angeordnetes Reservoir. Die Aborte hatten im ersten Stock und im Erdgeschoss Platz gefunden. Die Abwasser liefen in eiserne Tanks, die am Pfahlwerk der Insel befestigt waren.

Die Zufuhr der Elektrizität für die Scheinwerfer, Bogenlampen und Glühlichter (5500 an der Zahl, geschah vom Jungfernstieg aus durch sechs auf den Alstergrund versenkte Kabel. Eine der Bogenlampen hing im Scheitel eines durch zwei riesige Wallfischrippen gebildeten Spitzbogens am Norden der Insel; eine zweite

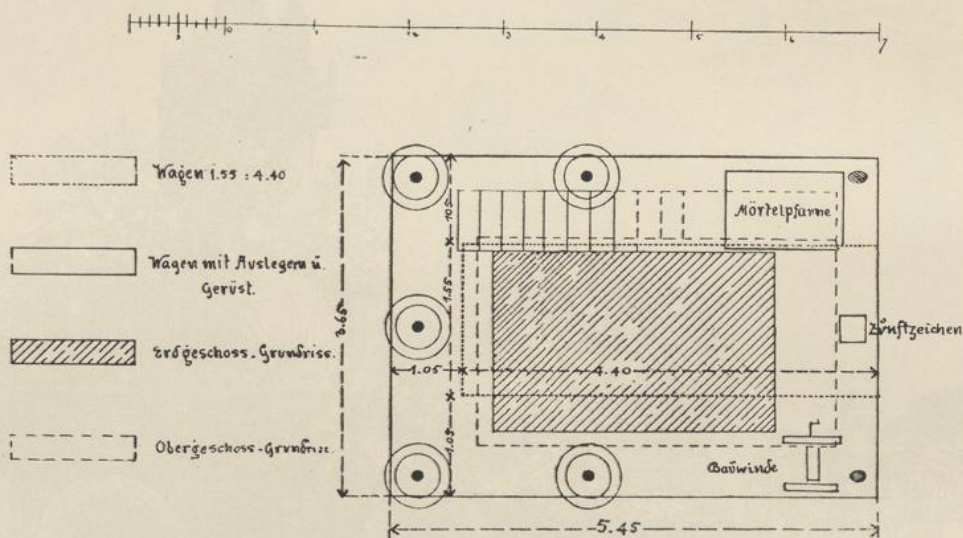


Fig. 145. Baugewerkewagen im Karlsruher Festzug des Jahres 1896. Von Prof. E. Häberle. Grundrisse.

war am Leuchtturm ausgehängt und die übrigen hingen an den in den Anlagen aufgerichteten Birkenstämmen. Offenes Feuer wurde von der Insel ferngehalten. Die Bereitung der warmen Getränke geschah auf elektrischen Kochapparaten, und zum Anzünden der Cigarren waren ebenfalls elektrische Zünder vorgesehen.

Die mit einem Aufwand von 165 000 Mark erstellte Insel (das Material wurde vertragsmässig zurückgenommen) fand allgemeinen Beifall und hielt sich als solche während 45 Tagen fertigen Zustandes gut trotz häufiger Stürme. Sie wurde nach dem Fest noch von Hunderttausenden von Menschen besucht und in 23 Tagen abgebrochen, nachdem sie letztmals einem Wohlthätigkeitskonzert zum Besten armer Kinder am 31. Juli gedient hatte.

1. Schliesslich ist noch der in den Festzügen vorkommenden **fahrenden Architekturen** zu gedenken. Dabei sind zwei Arten von Festwagen zu unterscheiden, erstens solche, die irgend ein bekanntes Bauwerk in verkleinertem Massstabe vorführen, und dann solche, deren dekorative Ausstattung einen architektonischen Charakter hat, ohne dass sie ein bestimmtes Monument kopieren. Der wesentliche Unterschied liegt dabei hauptsächlich im Massstabe. Es ist ja ohne weiteres klar, dass z. B. ein Münstermodell, welches in einem

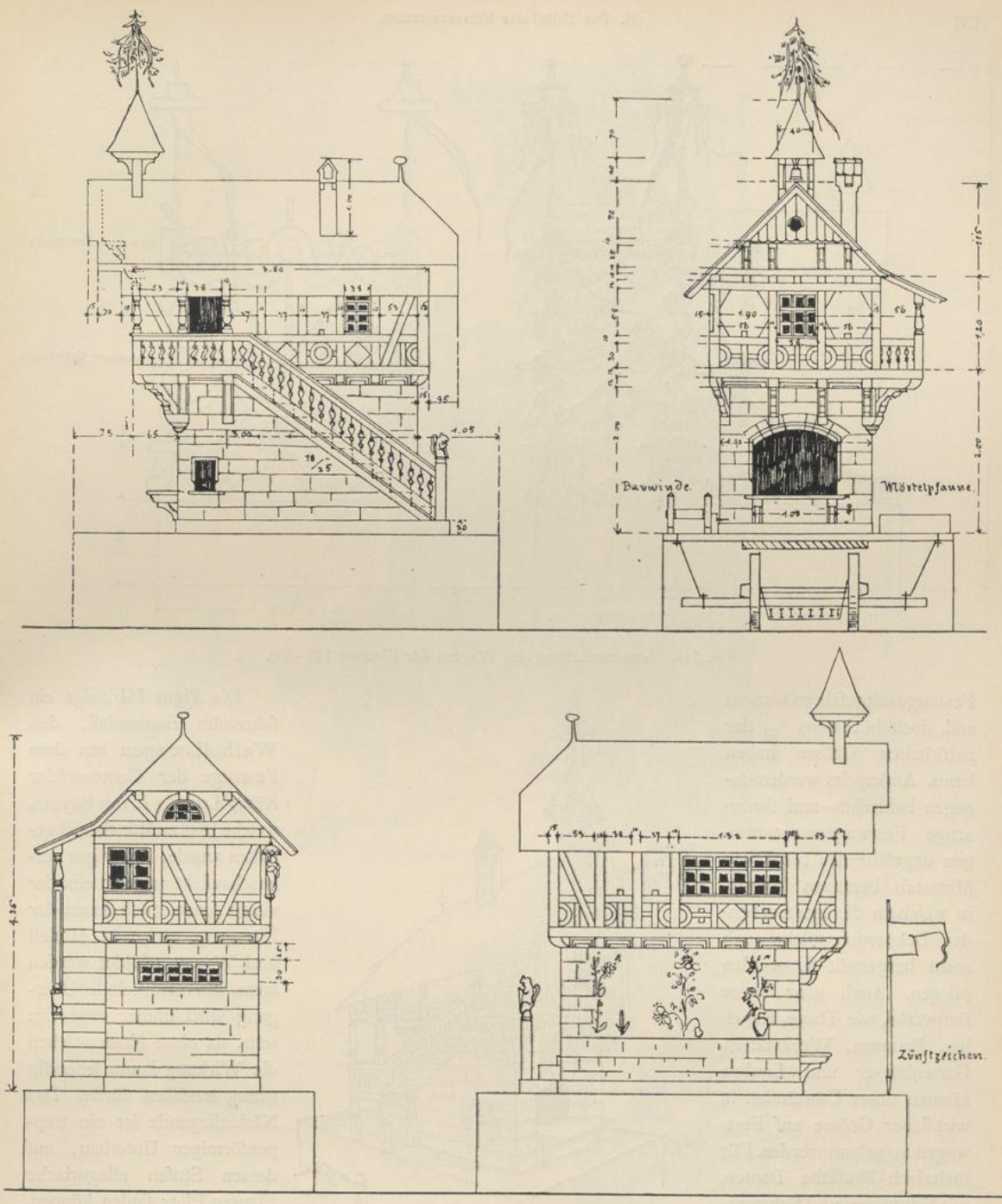


Fig. 146 und 147. Ansichten, zu Figur 145 gehörig.

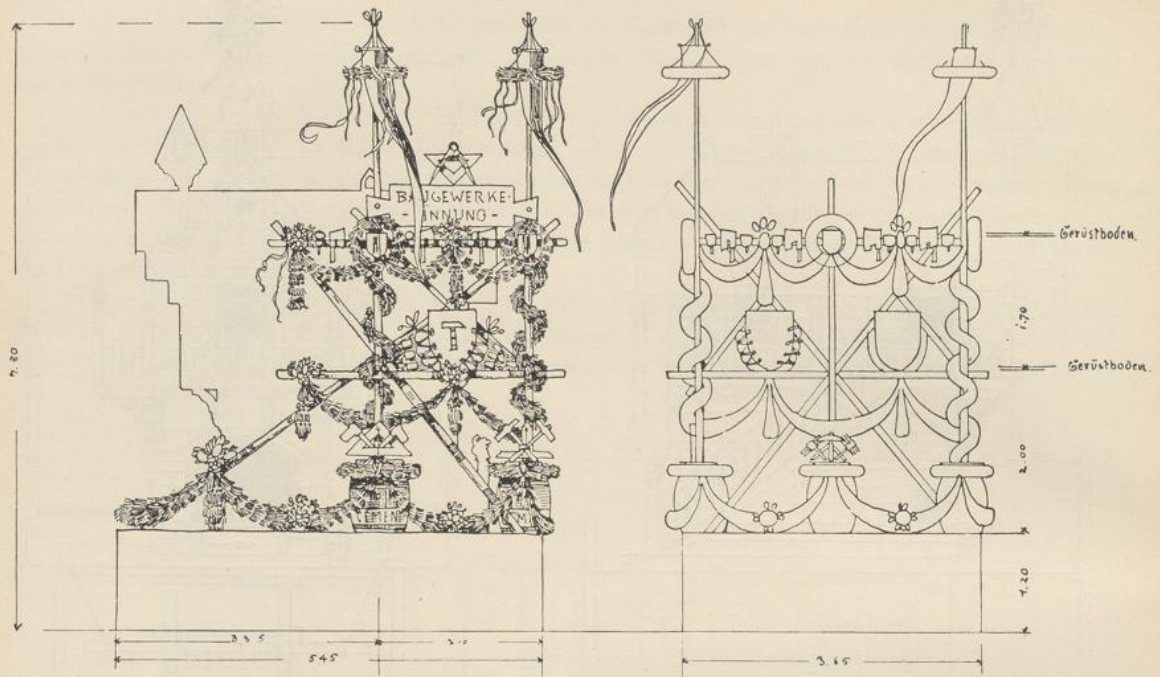


Fig. 148. Ausschmückung des Wagens der Figuren 145—150.

Festzuge mitgefahren werden soll, doch höchstens $\frac{1}{20}$ der natürlichen Grösse haben kann. Andererseits werden dagegen baldachin- und thronartige Festwagensausstattungen ungefähr den nämlichen Massstab benützen können, in welchem die entsprechenden Dekorationsstücke auch sonst hergestellt zu werden pflegen. Auch ganz kleine Bauwerke, wie Thore, Kapellen, Brunnen, Werkstätten, Gartenhäuser und Lauben können unter Umständen in wirklicher Grösse auf Festwagen aufgebaut werden. Für malerisch-ländliche Bauten, wie Schweizer- und Schwarzwaldhäuser, wird sich etwa die Hälfte der natürlichen Grösse empfehlen.

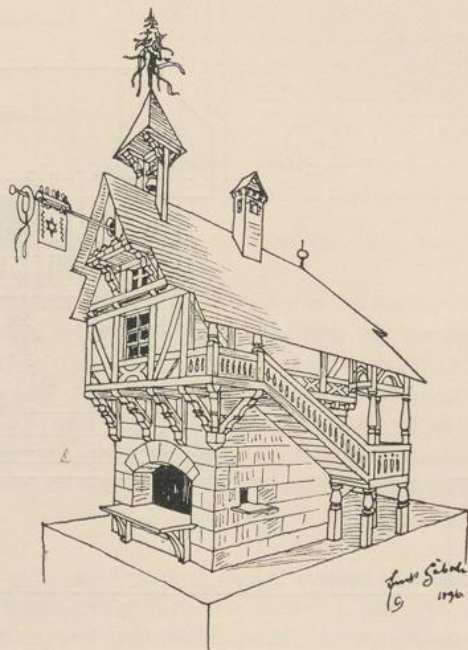


Fig. 149. Perspektivische Skizze, zu den Figuren 145—150 gehörig.

Die **Figur 141** zeigt ein fahrendes Baummodell, den Walhallawagen aus dem Festzuge der Centenarfeier König Ludwig I. von Bayern, welche 1888 zu München abgehalten wurde. Die Figur veranschaulicht zugleich eine der vielen Arten, nach denen der Übergang zwischen Modell und Wagen gebildet werden kann. Ein vermittelnder Übergang wird immer angezeigt sein, da ohne einen solchen die Wirkung kaum lebendig genug ausfallen dürfte. Das Nächstliegende ist ein treppenförmiger Unterbau, auf dessen Stufen allegorische Figuren Platz finden können.

Die **Figur 142** bringt ein fahrendes Kapellchen aus dem Festzuge, welcher anlässlich



Fig. 150. Abbildung des Baugewerkewagens von Prof. E. Häberle in dem von Dr. Götz veröffentlichten Festzuge.
(Jubiläums-Festzug 1896. Verlag von J. Bielefeld's Hofbuchhandlung, Karlsruhe.)

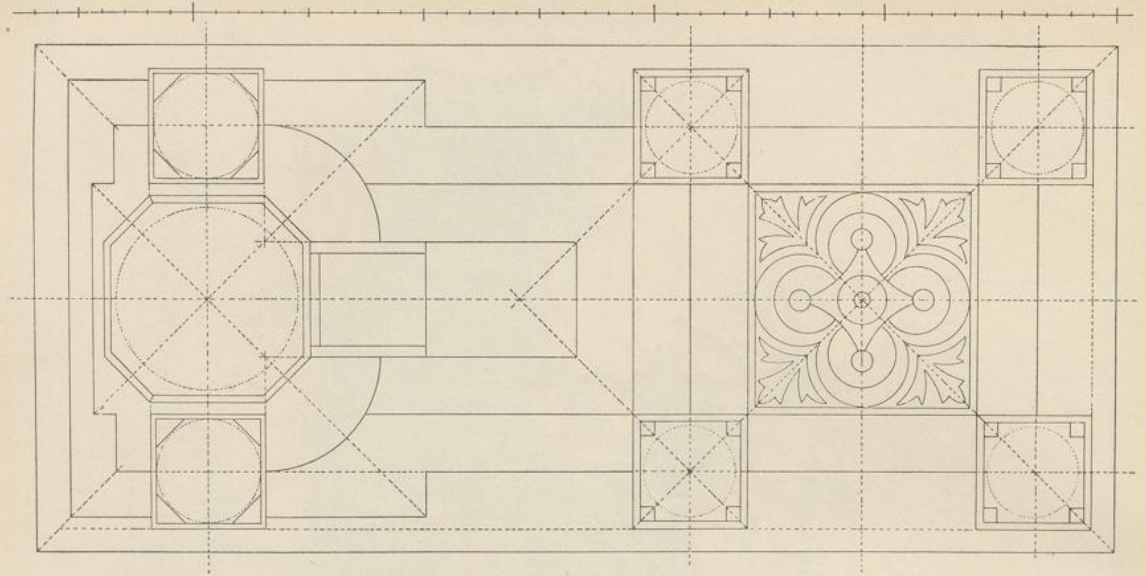


Fig. 151. Gartenbauwagen im Karlsruher Festzuge 1896. Grundriss.

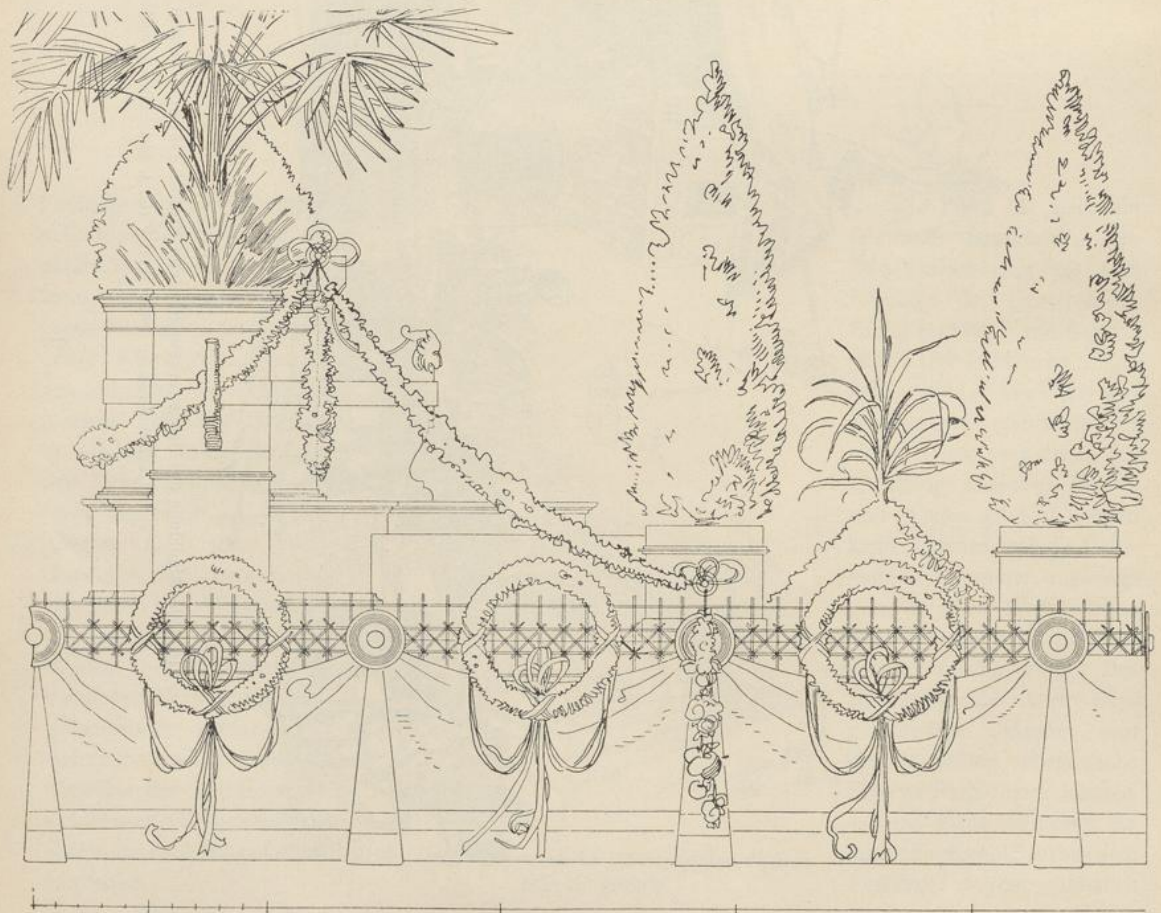


Fig. 152. Seitenansicht zu Figur 151.

der Verheiratung des Erbgrossherzogs Friedrich von Baden mit der Prinzessin Hilda von Nassau im September 1885 in Karlsruhe stattfand. Der kleine Bau diente drei Paaren aus dem badischen Hotzenwald zum Hintergrund, von denen zur gleichen Zeit das eine die gewöhnliche, das andere die silberne und das dritte die

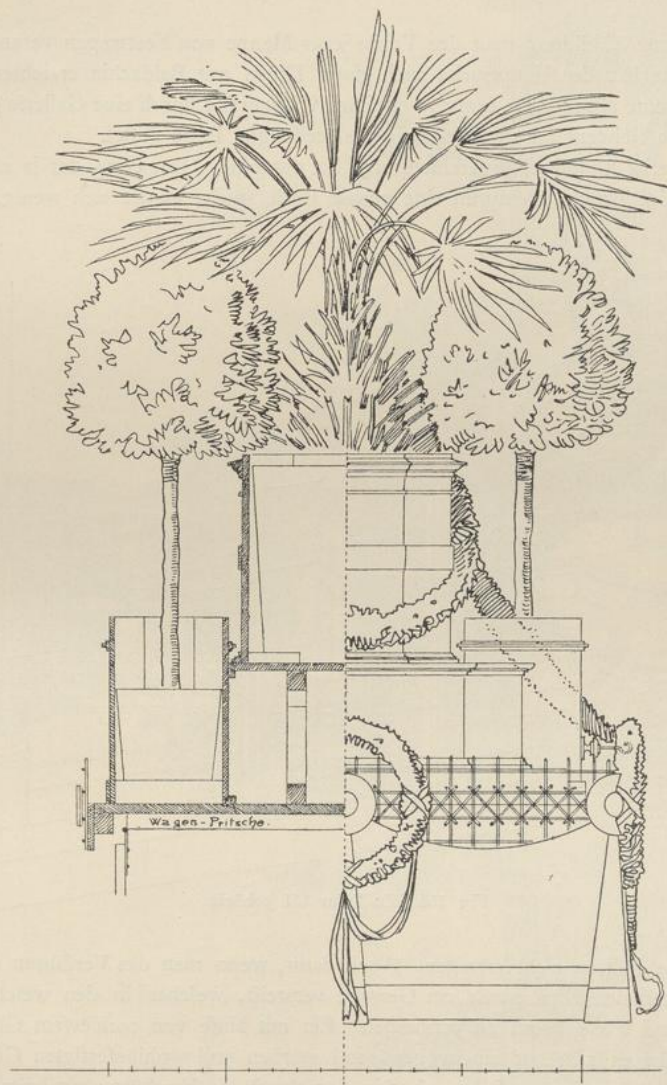


Fig. 153. Rückseite und Schnitt zu Figur 152.

goldene Hochzeit feierte. Gedanke und Ausführung, beide reizend und originell, waren das Verdienst des seitdem verstorbenen Malers Tuttiné.

Die **Figur 143** zeigt den Wagen der Stadt Hannover im Festzuge des 10. deutschen Bundesschiessens zu Berlin 1890, ein mittelalterliches Burg- oder Stadthor aus der Zeit Heinrich des Löwen vorstellend.

Die **Figur 144** führt den Wagen der Stadt Dresden von der 800jährigen Jubelfeier des Hauses

Wettin (Juni 1889 zu Dresden) vor. Unter dem gotischen Baldachin — Dresden wurde 1485 Residenz — thront die „Dresda“; zu ihren Füßen deuten Gnomen mit Kohlenblöcken den Plauenschen Grund an und die drei Frauengestalten auf dem vorderen Teil des Wagens stellen die Flüsse Elbe, Weisseritz und Priessnitz dar. Die Ausstattung dieses Festwagens geschah durch Professor Rentsch und Ratsarchivar Dr. Richter.

Die letzterwähnte Abbildung mag den Typus jener Menge von Festwagen veranschaulichen, welche auf treppenartigem Unterbau der Hauptsache nach einen Thron mit Baldachin errichten als Sitzplatz und Hintergrund für irgend eine allegorische Figur, wobei der Wagenrand durch eine Gallerie gebildet wird, innerhalb welcher das übrige Beiwerk an sinnbildlichen Darstellungen Platz findet.

Das Hauptmaterial für fahrende Architekturen ist das Holz. Der Gips, der ja sonst für Baumodelle sowohl als für dekorative Festarchitekturen eine grosse Rolle spielt, eignet sich wenig, weil die aus ihm

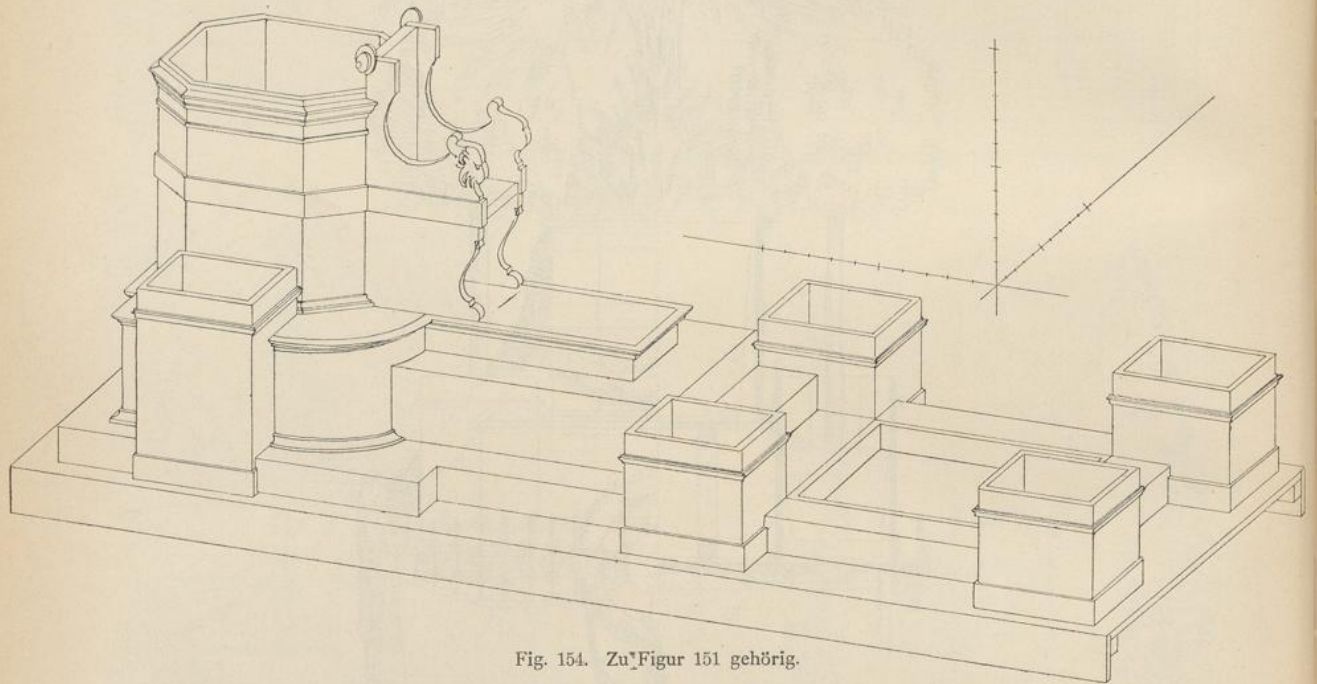


Fig. 154. Zu Figur 151 gehörig.

hergestellten Dinge das Fahren nicht ertragen. Auch dann, wenn man das Verfahren des „Cachierens“ anwendet, d. h. wenn man den Gips durch ein Gewebe versteift, welches in den weichen Brei eingebettet wird, sind Sprünge und Risse kaum zu vermeiden. Ein mit Hilfe von cachiertem Gips gebildetes Architekturstück wird, wenn es sich auf einem genügend starken und wohlbefestigten Gerippe aus Holz und Eisen aufbaut, zwar nicht auseinanderfallen; aber in den durch die Erschütterung beim Fahren sich bildenden Rissen bricht der Gips in kleinen Stücken aus. Die Risse erweitern sich während der Fahrt und stören durch ihre weisse Farbe den andersfarbigen Anstrich. Krönende Aufsätze, die nur durch Eisen versteift werden können, werden dabei gerne lahm und schwankend. Wenn es also irgend angeht, sollte man den Gips von der Verwendung ausschliessen oder sie wenigstens auf ein Mindestmass beschränken.

Ausser dem Holz können auch andere geeignete Stoffe als Material dienen, wie Steinpappe, gewöhnliche Pappe, Blech, Steifleinwand u. s. w. Zum Anstrich empfiehlt sich in erster Linie die Ölfarbe in mattem oder glänzendem Auftrag je nach dem Gegenstand und der beabsichtigten Wirkung. Die Leimfarbe

ist in Anbetracht eines etwaigen Regens während dem Festzuge weniger geeignet; unter Umständen sind jedoch Wasserfarben genügend geschützt, wenn sie mit einer Lösung von Schellack in Spiritus überzogen

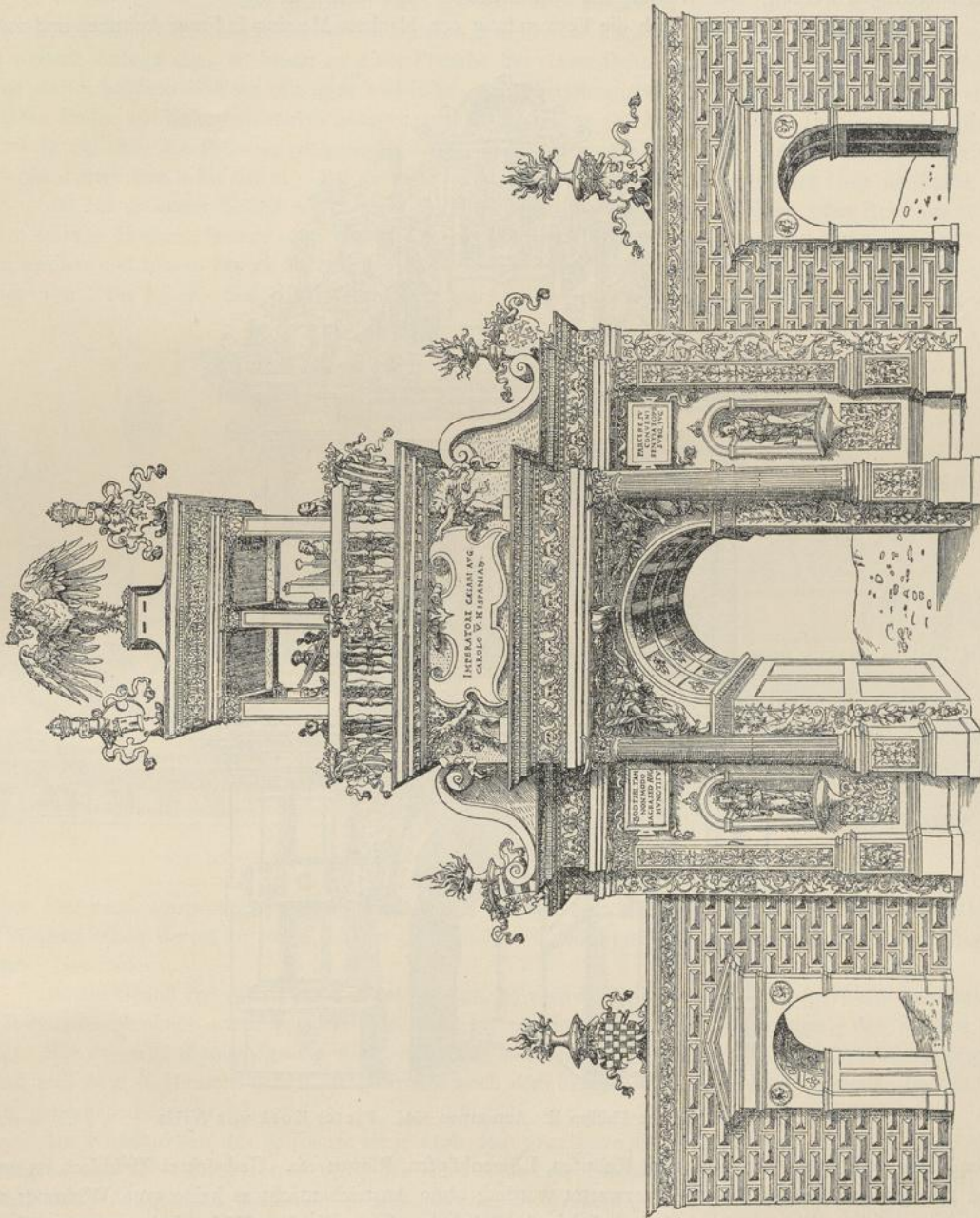


Fig. 155. Triumphbogen Kaiser Karl V. Nürnberg 1541.

werden. Für die Vergoldung benützt man meistens der Ersparnis wegen kein echtes Blattgold, sondern ein entsprechendes „Blattmetall“. Die schlechte Eigenschaft des letztern, an der Luft zu oxydieren und sich

zu trüben, ist nicht von Belang, weil Festdekorationen nur auf kurze Zeit berechnet zu sein pflegen. Man verwendet an Stelle der Vergoldung wohl auch die billigen Bronzepulver, die mit Hilfe geeigneter Bindemittel aufgetragen werden. Die Wirkung ist aber meistens nicht lebhaft genug.

Je nach Umständen kann auch die Verwendung von blankem Messing in Frage kommen und zwar

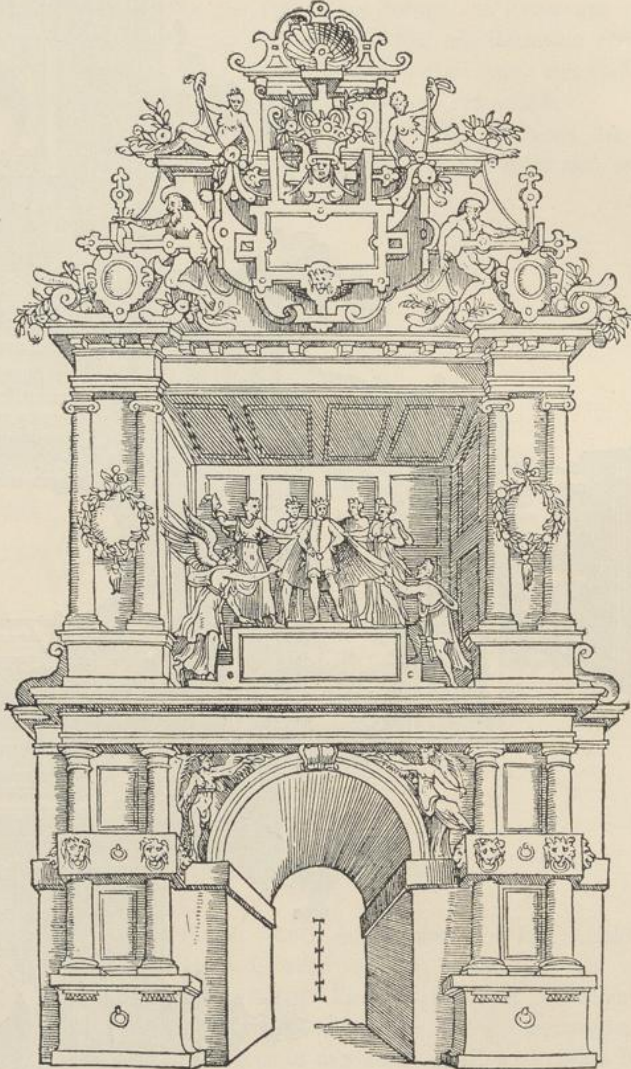


Fig. 156. Triumphbogen Philipp II. Antwerpen 1544. Pieter Koek von Aalst.

in der Form von Blech, Rohr, Rosetten, Knöpfen, Löwenköpfen, Ringen etc. Gedrücktes Zinkblech ist auch schon für fahrende Festarchitekturen verwertet worden; ohne Anstrich macht es keine gute Wirkung; mit Zinkweiss grundiert, lässt es sich jedoch beliebig farblich behandeln. Blankes Weissblech gestattet pomp-hafte Effekte, wenn es mit gefärbten Schellackfirnissen überzogen wird.

In den seltensten Fällen wird für die fahrenden Architekturen ein besonderer Wagen gebaut.

Man benützt für gewöhnlich als Unterbau einen vorhandenen Pritschenwagen, wie ihn die Güterbestätereien und Kohlenhandlungen zu benützen pflegen. Wenn senkrechte Einfassungswände, die sog. Deckel, vorhanden sind, so werden sie nach unten geklappt oder abgeschraubt. Die Höhe der Pritsche vom Boden beträgt 1 bis 1,2 m; die Pritschenfläche ist durchschnittlich 2 m breit und 4,5 bis 5 m lang. Reicht dieses Mass für den weitem Aufbau aus, so belegt man die Pritsche mit einem Bohlenboden, den man an 4 oder 6 Stellen durch starke Schraubenbolzen mit jener verbindet. Die überfalzten Bohlen laufen dabei quer und werden an ihren Enden auf Rahmenschenkel genagelt, wie es aus Figur 153 zu ersehen ist. Da der Boden allseitig bis zu 25 cm über die Pritsche vorspringen kann, so erhält man einen Grund, der bis zu 2,5 m breit ist bei einer Länge von 5 bis 5,5 m. Auf diesem Grund baut sich dann das Übrige nach Lage der Sache auf.

Ist ein grösserer Grund erforderlich, so bildet man zunächst einen Rahmen oder Rost aus 10 auf 10 cm starken Hölzern, benagelt ihn mit Dielen und verschraubt ihn mit der Pritsche. Ein derartiger Boden kann seitlich und hinten bis zu 50 cm überspringen, und man erzielt eine Grundbreite von 3 m bei einer Länge von 5 bis 5,5 m. Soll das Überspringen auch nach vorn erfolgen, so wird es erforderlich, dem

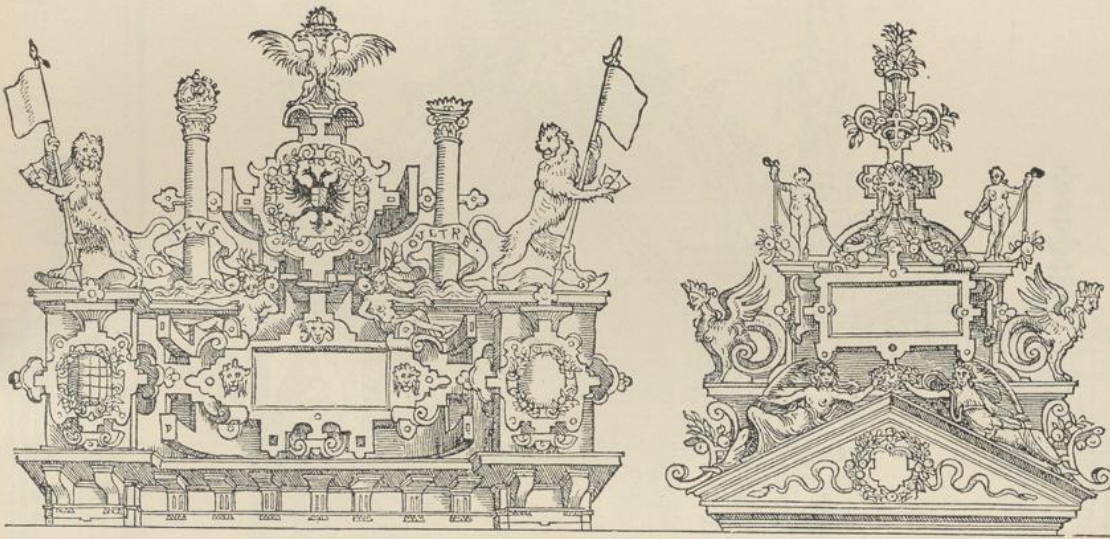


Fig. 157. Triumphbogaufsätze nach Pieter Koek von Aalst. Um 1540.

Wagen eine neue, entsprechend verlängerte Deichsel einzusetzen. Man hat dann aber bei der Ausstattung des Wagens schon darauf zu sehen, ob ein ordentliches Wenden möglich ist, ohne dass der Behang des Wagens Not leidet.

Ist ein Grund von circa 4 auf 6 m erforderlich, so wird die Pritsche zweckmässigerweise abmontiert. Die Rahmenkonstruktion wird, entsprechend verstärkt, unmittelbar auf den Längsträgern des Wagens befestigt. Für aussergewöhnlich grosse Aufbauten, also etwa bis zu 8 m Länge, werden besondere Wagen gebaut und zwar in Hinsicht darauf, dass sie sich nach dem Festgebrauche unschwer veräussern und anderweitig gebrauchen lassen.

Die Konstruktion des Aufbaues ist je nach dem gegebenen Fall verschieden. Allgemein lässt sich nur sagen, dass alle Hölzer gut zu verbinden sind, wobei an eisernen Bolzen und Winkeln nicht gespart werden darf. Je grösser, insbesondere je höher der Festwagen gebaut wird, um so stärker sind die Schwankungen während der Fahrt. Um sie thunlichst zu vermeiden oder, richtiger ausgedrückt, um die Stösse in der Wirkung abzuschwächen, benützt man nur Wagen, die mit Federn versehen sind. Man sucht ferner den Schwerpunkt des Ganzen thunlichst weit nach unten zu verlegen, was u. a. dadurch geschehen

kann, dass man im Unterteil des Wagens eiserne Schienen als Ballast aufhängt, wie es in Figur 146 angedeutet ist. Zweckmässig ist es auch, die Hauptlasten des Aufbaues auf die beiden Achsen zu verlegen. Bei besonders grossen Aufbauten kann man der Gefahr eines etwaigen Umfallens während der Fahrt auch dadurch begegnen, dass man die hintere Achse auswechselt und durch eine solche ersetzt, welche die Spurweite um etwa 80 cm verbreitert.

Aus dem Vorgebrachten geht zur Genüge hervor, dass man mit dem Entwurf einer fahrenden Architektur am besten erst dann beginnt, wenn der Wagen, der sie tragen soll, gefunden ist. Ausserdem

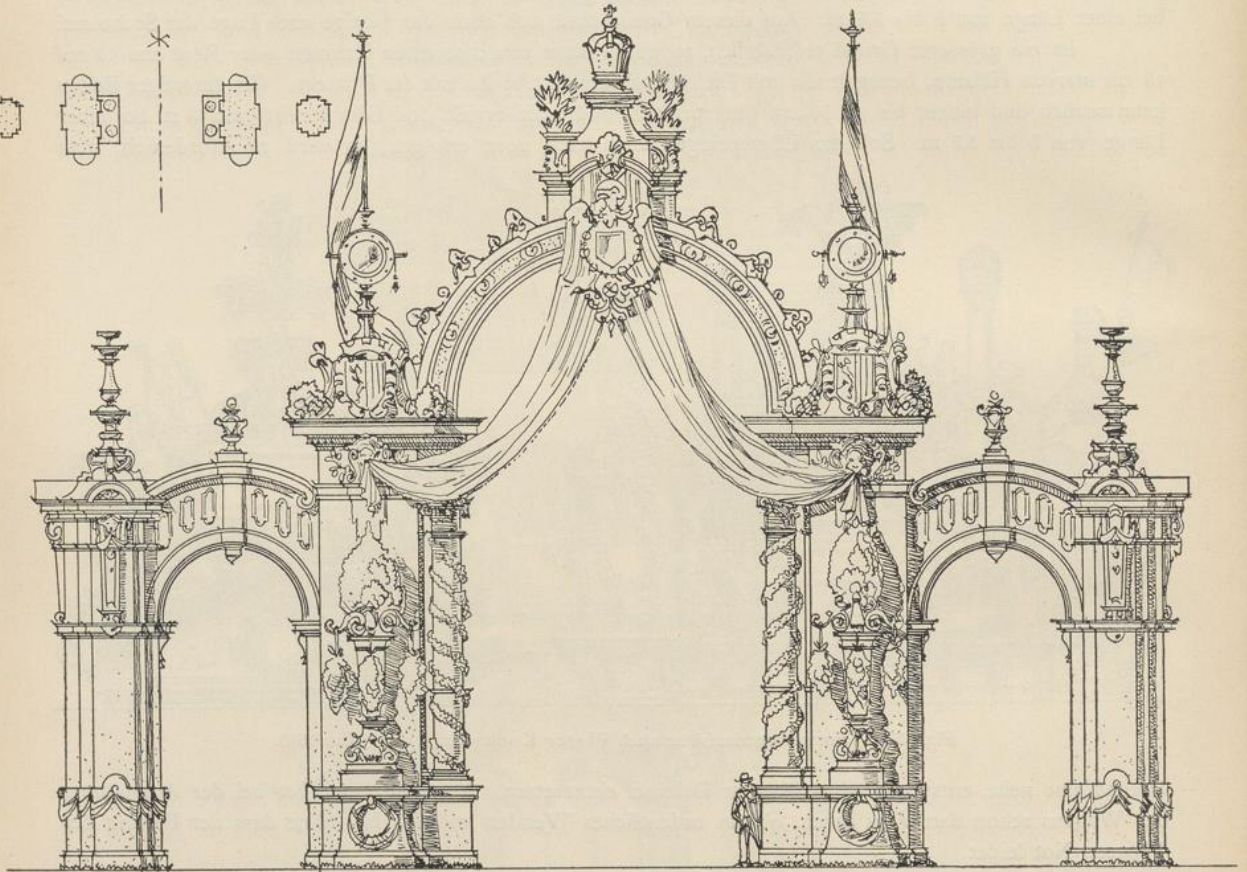
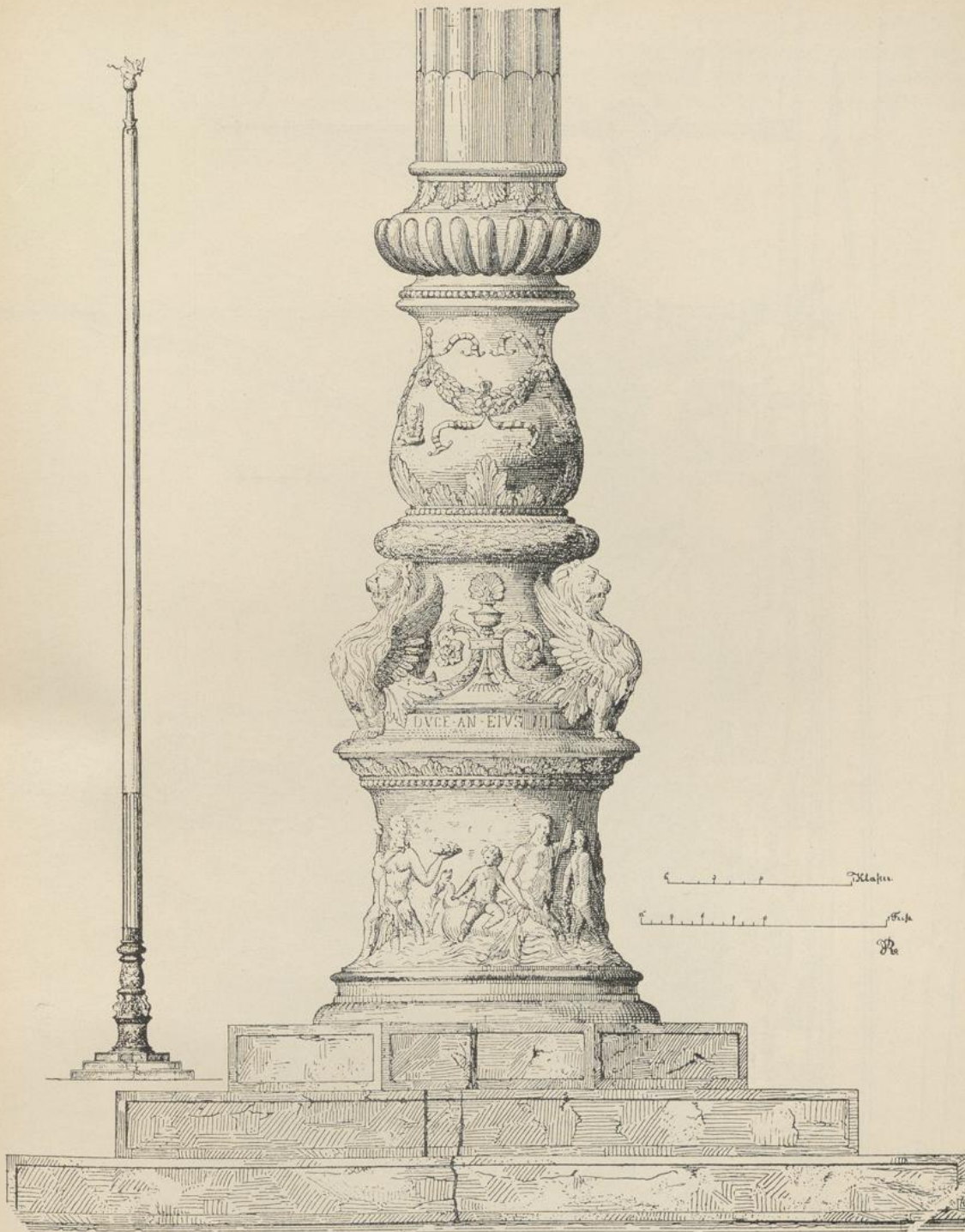


Fig. 158. Dresdener Triumphbogen des Jahres 1896.

wird eine Besprechung und Verständigung mit Leuten, die sich genau im Fuhrwerk auskennen, sehr von Vorteil sein.

Logischerweise wird man die Erstellung eines architektonischen Festwagens am besten einem Architekten übertragen. Er wird die Grundrisse, Ansichten und Schnitte entwerfen und die erforderlichen Masse in die Pläne einschreiben, so dass die Werkleute danach arbeiten können, ohne sich den Kopf zerbrechen zu müssen. Zweckmässig ist für alle Fälle auch die Anfertigung einer Perspektive oder Parallelperspektive. Noch besser wird ein kleines Probemodell die beabsichtigte Wirkung erkennen lassen.

Die **Figuren 145 bis 150** bringen die Zeichnungen zu einem Wagen der Baugewerke im Festzuge des Grossherzogsjubiläums zu Karlsruhe 1896. Das fahrende Bauwerk stellte ein Richtfest vor, wurde von

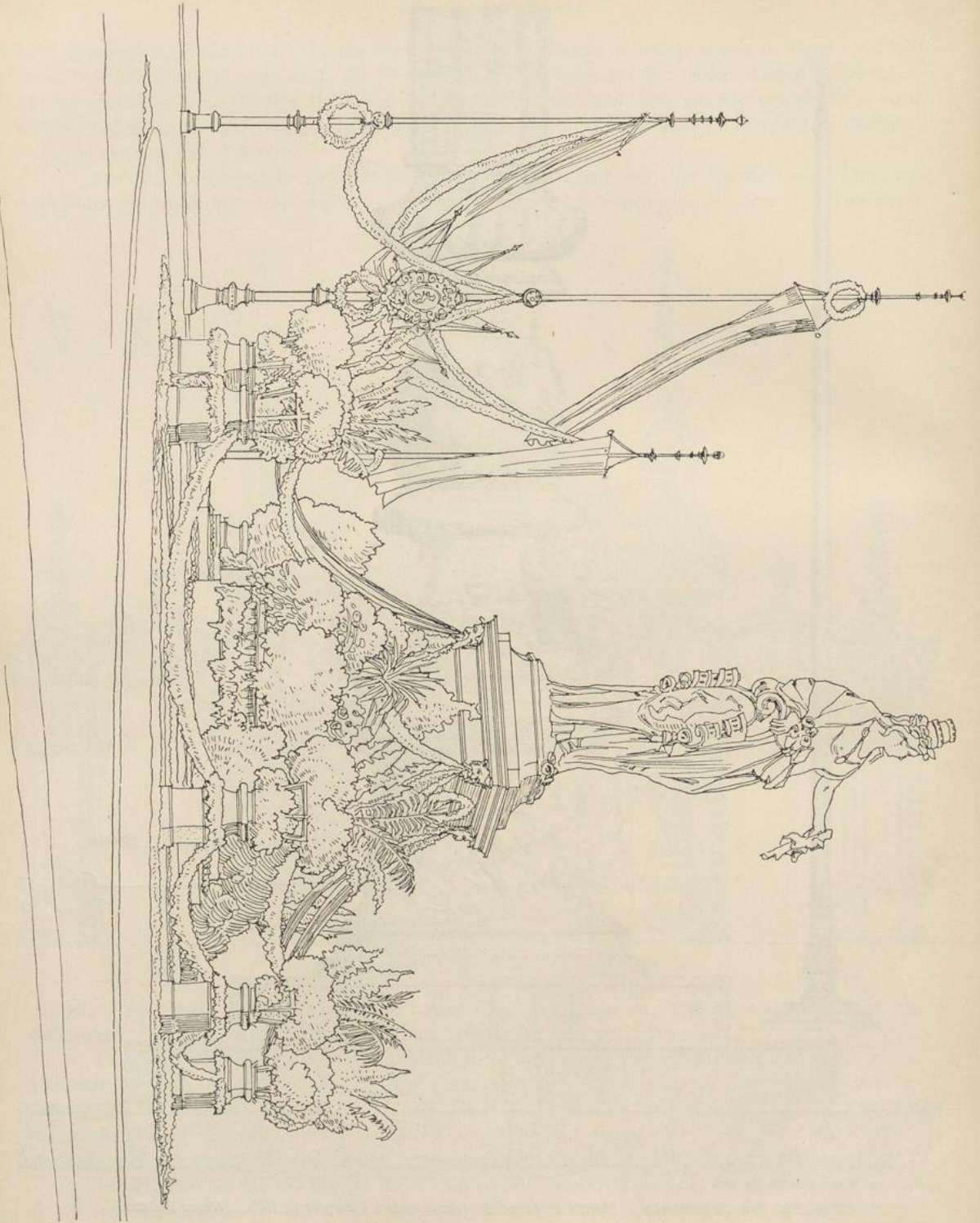


Desseign Prof Van der Hillt.

Fig 159. Flaggenmast von S. Marco in Venedig. Alessandro Leopardi 1505. (Wiener Bauhütte.)

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Fig. 100. Festdekoration des Potsdamer Platzes in Berlin. 1889.



Professor E. Häberle entworfen und machte in seiner saubern, vorzüglichen Ausführung einen sehr guten Eindruck. Figur 145 giebt den Grundriss; Figur 146 und 147 zeigen die vier verschiedenen Ansichten; Figur 148 veranschaulicht die Ausschmückung der Langseiten und der Rückseite; in Figur 149 ist das



Fig. 161. Berolina von E. Hundrieser. („Moderne Kunst.“)

Häuschen perspektivisch dargestellt, und Figur 150 zeigt den Wagen nach der von Direktor H. Götz veröffentlichten Zusammenstellung des ganzen Festzuges.

Die **Figuren 151 bis 154** bringen die Werkzeichnungen zum Festwagen des Gartenbauvereins im ebengenannten Zuge. Auf diesem Wagen, dessen Ausführung dem Schreiber dieser Zeilen übertragen war, thronte eine Flora im Empirekostüm mit Rosenkrone, Blumensepter und Blumenfächer. Ihr zur Seite, etwas tiefer, sassen zwei Begleiterinnen mit Blumenkörben. Das Holzwerk war als Marmor (Griotte rouge



Fig. 162. Eingangshalle zur Fächerausstellung Karlsruhe 1891. („Über Land und Meer.“)

und Jaune du Var) mit Vergoldung behandelt. Zwischen den vier Lorbeerpyramiden war ein buntes Beet in lebenden Pflanzen eingesetzt. Von den Kübeln der Lorbeerbäume und der grossen Palme hingen Farne und allerlei Schlingpflanzen über die Architektur herab. Der Behang war aus bordeauxrotem Plüsch mit altgoldfarbigem Atlasbesatz. Treppenläufer, Kissen und Thronbehang waren etwas heller in der Farbe. Der Boden war mit moosgrün gefärbtem Jutestoff bespannt. Das Gitter war bronziert. Bänder und Schleifen waren aus Seidenripsband, hellorangerfarbig. Das Kleid der Flora war aus lachsroter Seide, die Begleiterinnen trugen gelben Seidentüll über gelblichem Atlas (Theerosenfarbe). Der Blumenschmuck der

Damen war in den Farben der Kleider gehalten. Die Kosten des Wagens betragen rund 1500 Mark. Die Figur 151 bezieht sich auf den Grundriss, Figur 152 auf die Seitenansicht, Figur 153 auf die Rückseite und den Schnitt, und die Figur 154 zeigt das Holzwerk in parallelperspektivischer Darstellung.

2. Die Plastik.

Die Plastik ist ein höchst wertvolles Mittel der Festverzierung. Für gewöhnlich tritt sie dabei im Dienste der Architektur auf, indem sie die kahlen struktiven Formen derselben zu beleben sucht. Sie verhilft den Pfeilern und Säulen zu reichen Kapitälern, den Postamenten, Pilastern, Friesen und Zwickeln zu Füllungen, den Bögen und Nischen zu Schlusssteinen und Kartuschen, den Gesimsen, Giebeln und Kuppeln zu krönenden Aufsätzen u. s. w.; sie stattet die Brunnen, die Kandelaber, die Dreifüsse, die Vasen und ähnliche Dinge entsprechend aus. Sie bleibt hiebei der Hauptsache nach auf ornamentalem Gebiete und auf demjenigen des figürlichen Reliefs. Die im Vollen und Runden arbeitende Plastik der Festverzierung ist schon mehr selbständig, wieweil sie für ihre Büsten, Standbilder und Gruppen die architektonischen Unterbauten, die Sockel und Postamente nicht entbehren kann. Die Architektur stellt sich also in diesem Fall in den Dienst der Plastik, und die Rollen haben sich vertauscht. Die figürliche Festplastik schmückt freie Plätze mit vorübergehenden Denkmälern; sie setzt allegorische Gestalten in Nischen und vor Wände; sie stellt die Büsten der Fürsten und anderer berühmter Leute in das Pflanzenrün der Saaldekorationen; sie giebt auf Festwägen dasjenige wieder, was sich durch lebende Personen nicht darstellen lässt, und sie dehnt ihr Bereich auch auf die Tierwelt aus, indem sie heraldische Löwen und Greifen, Drachen und andere phantastische Ungetüme gestaltet. Eine weitere Aufgabe fällt der Plastik dann zu, wenn naturalistische Dinge, wie Felsenpartien und Grotten samt Beiwerk aufzubauen sind. In Verbindung mit der Malerei kann sie dabei täuschende Effekte erzielen, ähnlich denjenigen des Diorama und des Panorama. Schliesslich stellen der Scherz und die Komik des Faschings Anforderungen an die Plastik, die meistens mehr originell als künstlerisch sind.

Auf die ornamentale Plastik nehmen zahlreiche Abbildungen dieses Buches Bezug, so z. B. die Figuren 81 bis 85, an welche hier erinnert sein möge. Die an dieser Stelle eingeschalteten **Figuren 155 und 156** bilden zwei reichornamentierte Renaissance-Ehrenpforten aus dem 16. Jahrhundert ab. Die erstere war im Jahre 1541 zum Einzug Kaiser Karl V. in Nürnberg errichtet. Die andere, entworfen von Pieter Koek von Aalst, wurde 1544 zu Antwerpen erbaut anlässlich des Einzuges Philipp II. von Spanien.



Fig. 163. Löwe vom Mainzer Schlossplatz.
11. Bundesschiessen 1894.



Fig. 164. Huldigungsgruppe. Karlsruhe Festzug 1896. H. Götze und K. Gagel.
(Inhaltsauszug Festzug 1896. Verlag von J. Bielefeld's Hofbuchhandlung, Karlsruhe.)

Dieser Triumphbogen war circa 10 m breit und 19 m hoch. Von derselben Künstlerhand stammen die Aufsätze der **Figur 157**. Sie gehören zu ähnlichen Ehrenportalen, die um das Jahr 1540 in den Niederlanden errichtet wurden.

Die **Figur 158** bringt einen modernen Triumphbogen, den die Stadt Dresden anlässlich des Kaiserbesuches und der Eröffnung der Gartenbauausstellung für den 9. Mai 1896 errichten liess. Der ornamentale Schmuck besteht in Vasen, Kandelabern, Flaggenmasten etc. Die Hauptpfeiler trugen als Krönung das Dresdener Stadtwappen, und der Scheitel des grossen Bogens war mit dem Reichswappen und der Kaiserkrone geziert. Einerseits waren den Mittelpfeilern die Vasen vorgestellt, welche die Abbildung zeigt; auf der andern Seite hatten je drei Karyatiden mit einem grossen Blumenkorb Platz gefunden.

Die **Figur 159** bildet einen der drei grossen, 20 m hohen Flaggenmasten aus Zedernholz ab, die, Pili genannt, als Triumphsäulen der einstigen Republik vor der Markuskirche zu Venedig stehen. Sie trugen ehemals die Flaggen von Cyprien, Kandia und Morea und wurden wahrscheinlich anlässlich eines Festes im Jahre 1505 errichtet. Jetzt sind sie an Festtagen mit der italienischen Flagge geschmückt. Die schön profilierten und ornamentierten Bronzeschuhe der Masten sind von Alessandro Leopardi modelliert und gegossen.

In Bezug auf die figürliche Plastik bringt die **Figur 160** ein vorübergehendes Festmonument. Es war als Schmuck des Potsdamer Platzes in Berlin für den Besuch des Königs Humbert von Italien im Mai 1889 errichtet worden. Der in Holz konstruierte, 6 m hohe Sockel ruhte auf einem Schwellenkranz, der mit Eisenschienen beschwert war. Die Kolossalstatue der Berolina hatte eine Höhe von über 7 m. Das

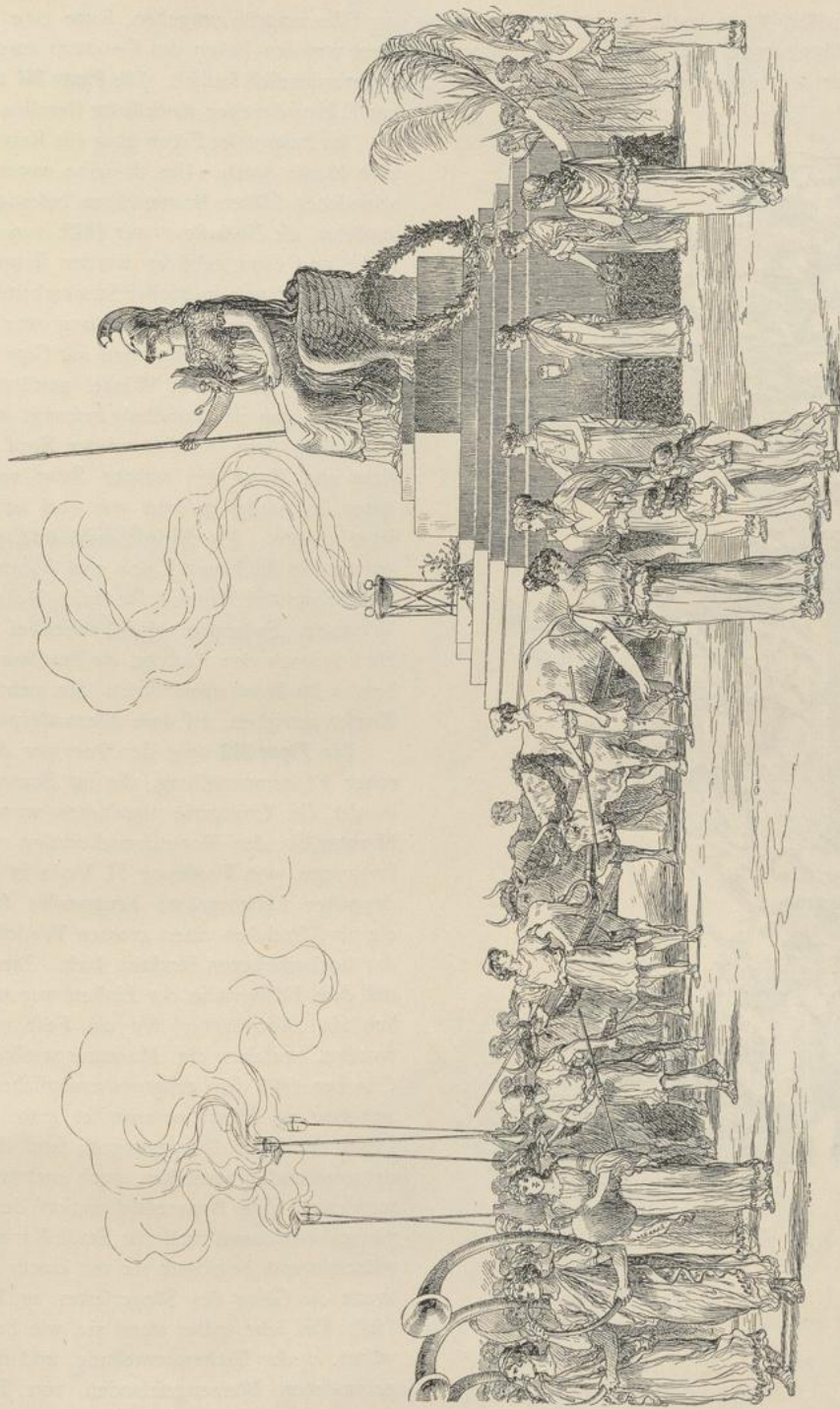


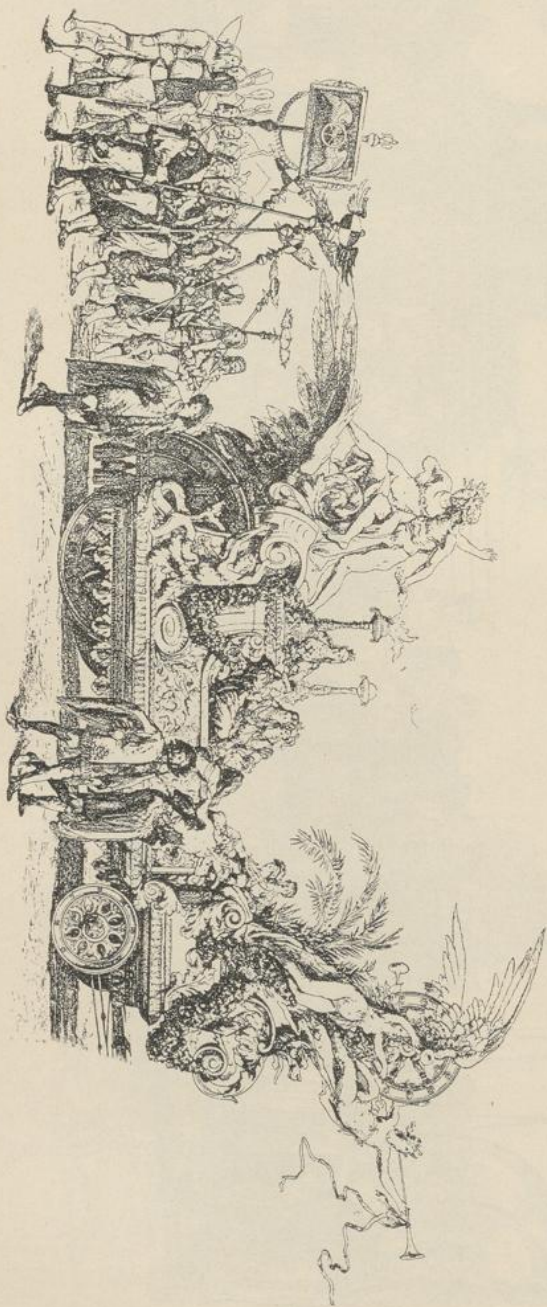
Fig. 165. Gruppe der Kunst. Karlsruher Festzug 1896. M. Läger und G. Schönleber.
(Jubiläums-Festzug 1896. Verlag von J. Bielefeld's Hofbuchhandlung, Karlsruhe.)

Ganze, demnach über 13 m hoch, war in üppiger Weise von Pflanzengrün umgeben, hatte eine Flaggendekoration als Hintergrund und wirkte mit den purpurfarbenen, von den Ecken des Gesimses ausgehenden Tüchern und mit dem vergoldeten Korb- und Lattenwerk ausserordentlich festlich. Die **Figur 161** bildet die

von E. Hundrieser modellierte Berolina für sich ab. Im Innern der Figur ging ein Rundholz bis zum Kopfe durch. Um dasselbe waren in verschiedenen Höhen Bretterlehren befestigt, damit zunächst die Nacktfigur mit Hilfe von Drahtgeflecht und Gips gebildet werden konnte. Das Panzerhemd war in grober Strickarbeit über den Körper gezogen; die Gewandung war in starkem Sackleinen aufgelegt und mit Gips versteift. Ein dickes, von einem Winkel gestütztes Quadrateisen, das am Rundholz befestigt war, hielt den linken Arm, welcher wieder Kopf und wie Fuss und Hand der rechten Seite vom Bildhauer im Atelier geformt war und fertig angesetzt wurde. Als Mitwirkende sind noch zu nennen die Bildhauer Lock und Biber, sowie die Architekten Messel, Doflein, Reimer und Wegner. Späterhin erhielt, nebenbei bemerkt, Hundrieser den Auftrag, die Berolina als bleibendes Denkmal auszuführen. Sie steht jetzt, in Kupfer getrieben, auf dem Alexanderplatz.

Die **Figur 162** zeigt den Vorraum der Karlsruher Fächerausstellung, die im Sommer 1891 in der Gr. Orangerie abgehalten wurde. Das Hauptstück der Rotundendekoration war die bronzierte, von Professor H. Volz in ungefähr doppelter Lebensgrösse hergestellte Gipsfigur, die als Abzeichen einen grossen Wedelfächer in der hoherhobenen Rechten hielt. Diese Figur mit dem Füllhorn in der Linken war ursprünglich als „Abundantia“ für ein Fest modelliert worden, welches die Museumsgesellschaft im Oktober 1885 dem erbgrossherzoglichen Hochzeitspaar zu Ehren veranstaltet hatte. In den Besitz der Stadt übergegangen, fand die Figur, entsprechend umgestaltet, noch mehrmals Verwendung. Eine Brunnendekoration des Marktplatzes bekrönend und die Stadt Karlsruhe repräsentierend, begrüßte sie mit einem Lorbeerkranz die Gäste des Sängerfestes zu Pfingsten 1890. Ein Jahr später stand sie, wie bereits erwähnt, in der Fächerausstellung, und mit leicht gebundenen Blumenguirlanden von Hand zu Hand fanden sie die Besucher der Gartenbau-

Fig. 161. Eisenbahngruppe. Wiener Festzug 1879. Hans Makart. (Nach der Veröffentlichung der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst.)





Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Fig. 167. Wagen der Eisenindustrie. Münchener Centenarfeier 1888. R. Kuppelmayr.



Fig. 168. Fahrendes Festschiff. Künstlerfest am Starnberger See 1893.

ausstellung im April 1892 als „Flora“ wieder. Schliesslich ist die vielseitig veranlagte Frauengestalt nach den verschiedenen, mit einem Gliederersatz verbundenen Amputationen den Weg alles Gipses gegangen.

Die **Figur 163** verzeichnet einen wappenhaltenden Löwen. Derselbe wurde anlässlich des 11. deutschen Bundesschiessens zu Mainz im Jahre 1894 auf dem dortigen Schlossplatz als Festdekoration aufgestellt. Das Postament war mit Kränzen behangen und von einem Blumenbeet umgeben. Der das Wappen umrahmende Kranz war ebenfalls aus Pflanzengrün gebunden.

Die **Figur 164** zeigt die „Huldigungsgruppe“ aus dem Karlsruher Jubiläumsfestzug im September 1896. Die lorbeerbekränzte Kolossalbüste des Grossherzogs Friedrich von Baden bildete den domi-

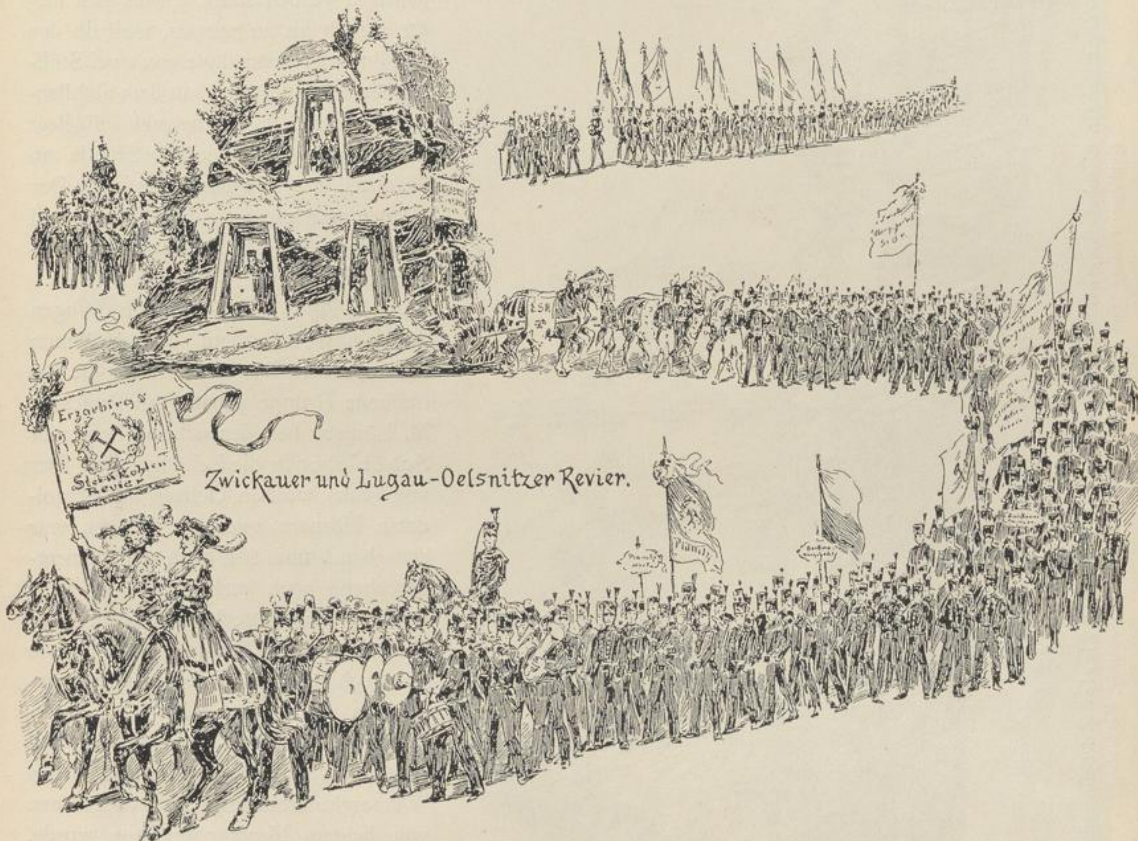


Fig. 169. Wagen der Kohlenreviere des Erzgebirges. Wettinfeier, Dresden 1889.

nierenden Teil des Wagens und den Mittelpunkt der übrigen Anordnung. Als letzter einer stattlichen Reihe war dieser von Direktor Götze entworfene und von Professor Gagel geleitete Festwagen mit besonderer Liebe und namhaftem Kostenaufwand erbaut und ausgestattet worden. Die Putti mit dem Wappen, die Büste, die Greifen, die Postamentfüllungen und der Lorbeerwulst über dem Behang waren aus cachiertem Gips, dessen Befestigung grosse Sorgfalt zugewandt wurde, so dass der Wagen auch thatsächlich unbeschädigt am Ziel anlangte. Die Gipsteile waren bronziert, in den Tiefen patiniert und auf den Hochstellen mit Blattgold aufgelichtet. Die Galerie imitierte den schwarzen Portor, und das Büstenpostament war in der Farbe eines rötlichgelben Marmors gehalten. Die eisernen Dreifüsse erschienen als antike Bronzen. Das mit der vergoldeten Krone abschliessende Zelt und der Wagenbehang waren mit Applikaturen und auf-

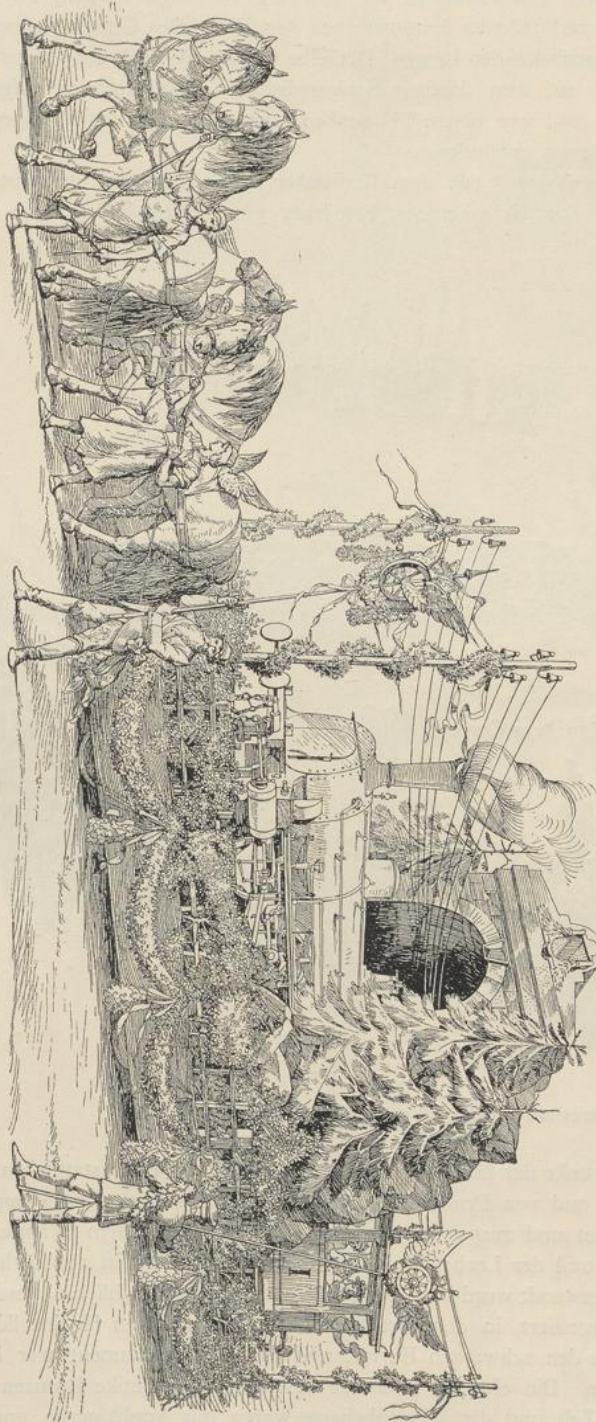


Fig. 170. Wagen der Gr. Eisenbahnhauptwerkstätte, Karlsruhe 1896. Baurat H. Ziegler und Bahnarchitekt E. Holzmann.
(Jubiläums-Festzug 1896. Verlag von J. Bielefeld's Hofbuchhandlung, Karlsruhe.)

schablonierten Bronzeornamenten auf das reichste verziert. Üppige Blattpflanzen und Blumengruppen schmückten den Wagen; über die Balustraden waren echte Teppiche gehängt, und die lebendige Staffage trug lichte, gelblich-weiße Gewänder. Die Zeltschleppe, welche von einer Anzahl Festungsfrauen getragen werden sollte, erwies sich hierfür jedoch als zu schwer, weshalb das Zelt durch Herausnahme von zwei Stoffbahnen erleichtert und mit dem abfallenden Ende auf ein Eisengestell aufgelegt wurde, das man in letzter Stunde am Hinterteil des Wagens befestigte. Der Wagen war wie die ganze Gruppe und der grösste Teil des Festzuges von vornehmer Wirkung.

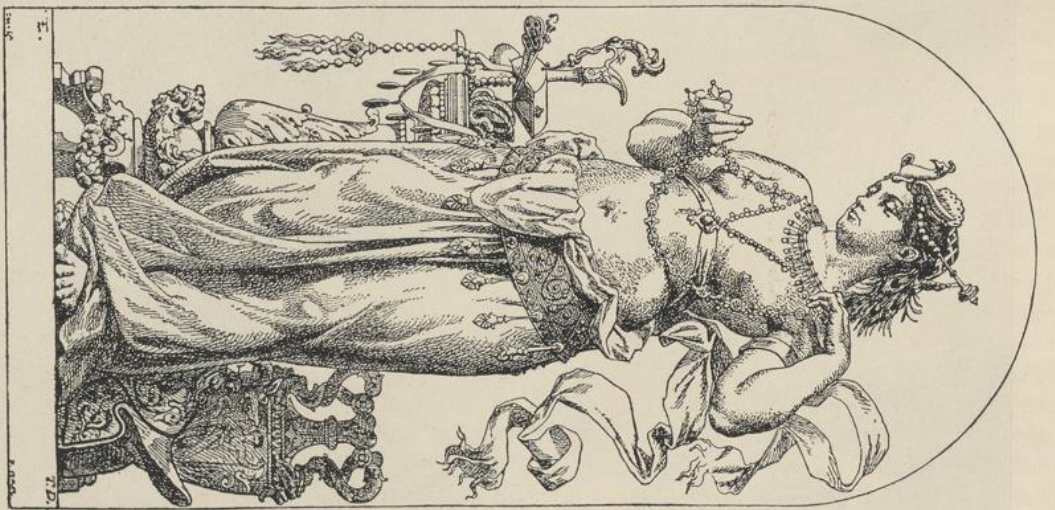
Die **Figur 165** führt den Wagen der Kunst aus dem ebenerwähnten Festzuge vor. Der Entwurf für die betreffende Gruppe rührte von Professor M. Läger her, der sich mit Professor Schönleber in die Leitung teilte. Der von sechs weissen Ochsen mit vergoldeten Hörnern gezogene Wagen war zwischen 7 und 8 m hoch und dementsprechend auch verhältnismässig breit und lang. Man hatte für seine Herstellung einen besonderen Schuppen erbaut, wie dies auch für den Huldigungswagen geschehen war. Das aus Riegelwerkholzern konstruierte Gerippe war mit Brettern verkleidet, denen mit einem Wasserglasfarbenanstrich das Aussehen von lichtem Marmor gegeben wurde. Die Kolossalfigur der Pallas-Athene wurde von den Bildhauern Elsässer und Faist modelliert, die, nebenbei bemerkt, ein Schutzgeländer erst anbringen liessen, nachdem der letztere abgefallen war und den Arm gebrochen hatte. Die Nacktfigur wurde mit Hilfe von Stroh, Holzwolle, Draht und Gips über einem starken Eisengerüst hergestellt. Die Gewandung wurde in Packleinwand aufgelegt, die mit Leimwasser und Gips



Fig. 171. Festhallendekoration. Karlsruher Künstlerfest 1886. Professor Schönleber, Hoff etc.



Fig. 172. Die Malerei und die Goldschmiedekunst von F. Ehrmann.



versteift wurde. Die Fleischteile wurden elfenbeinartig mit Ölfarbe bemalt. Die Gewandung wurde schellackiert, vergoldet und mit Ölmalerei lasiert. Die Nike war bronzegrün. Die Raupe des vergoldeten Helmes war als Strohbürste ausgeführt. Die zahlreiche Begleitung des Wagens trug griechisches Kostüm aus lichtem Molton, der durch aufschablionierte, schmale Zierbänder gesäumt war. Die grossen Tuben und Rundhörner der Musik waren speziell für das Fest gebaut. In den eisernen Räucherpfannen brannte ein Gemisch von ölgetränktem Sägmehl, Weihrauch etc. Die ganze Gruppe machte den Eindruck einfacher Grossartigkeit und wurde auch von denjenigen Kreisen des Zuschauerpublikums bewundert, für die ein tieferes Verständnis der Sache nicht vorauszusetzen war.

Die **Figur 166** bringt den Wagen der Eisenbahnen aus dem Huldigungsfestzuge, den die Stadt Wien dem Kaiser und der Kaiserin anlässlich ihrer silbernen Hochzeit am 27. April 1879 darbrachte. Der künstlerische Urheber des pompösen Zuges war bekanntlich der † Maler Hans Makart. Der Wiener Festzug — einer der reichsten, die je abgehalten wurden — bewegte sich durchweg in den Kostümen der Renaissance, und man hatte nur auszusetzen, dass er infolge dessen nicht für jedermann genügende Abwechslung bot. Er hatte eine Menge künstlerischer Kräfte beschäftigt und insbesondere auch der Plastik interessante und verlockende Arbeiten zugeführt, wie unsere Abbildung zeigt.

Was die **Figur 167** vorführt, ist der von Maler R. Kuppelmayr geleitete Wagen der Eisenindustrie aus dem Festzuge der Centenarfeier König Ludwig I. von Bayern zu München im Jahre 1888. Der eigentliche Wagen mit den Emblemen des Maschinenbaues und der Eisengiesserei wurde scheinbar von einem Drachen gezogen, der aus Blech und Leinwand gebildet war, auf Rädern lief und die fortbewegende Kraft im Innern mit seiner Haut verhüllte. Dieses originelle Feststück hat eine besondere Bedeutung dadurch erlangt, dass es den Anlass zu den Unglücksfällen des Festzuges gab. Die in der Gruppe des Handels mitgeführten Elephanten, welche vor der Ehrentribüne ihre Verneigung machen sollten, wurden scheu, als der Drache Feuer und Dampf ausspie, rannten davon, brachten den Festzug in Unordnung und erregten im Zuschauerpublikum eine unnötige aber begreifliche Panik, die zahlreiche Verletzungen und Sachbeschädigungen im Gefolge hatte.

Ein eigenartiges Gebilde zeigt die **Figur 168**, eine fahrende Insel mit Seeungeheuer darstellend. Die Erinnerung des 25jährigen Bestandes der Münchener Künstlergenossen-



Fig. 173. Amor triumphans von Bela Benczur.
(Aus der Festzug, f. d. 7. deutsche Bundesschiessen in München.)



Fig. 174. Die Schützenlisl von Fr. A. Kaulbach.
(Aus der Festzeitung für das 7. deutsche Bundesschiessen in München.)

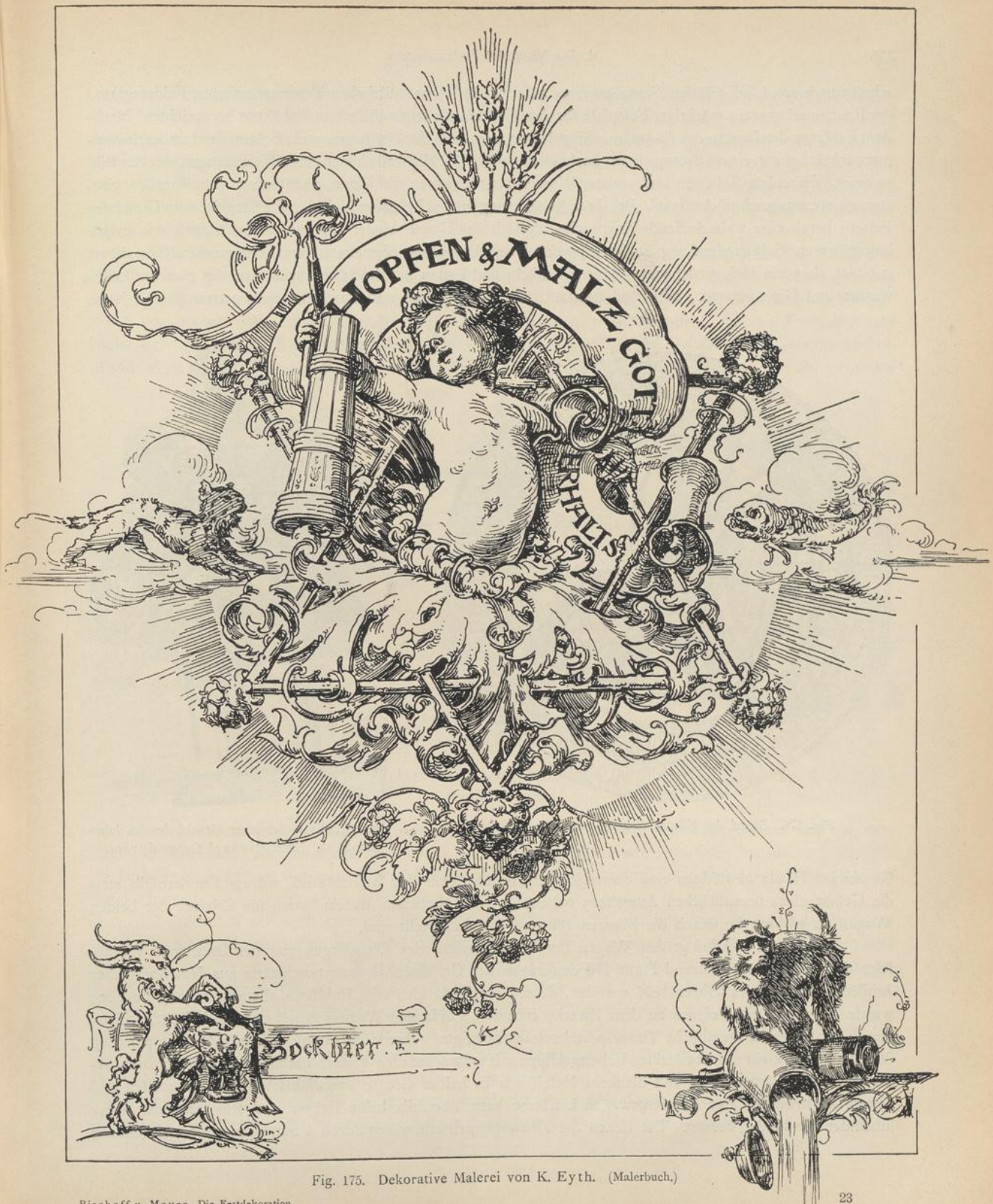


Fig. 175. Dekorative Malerei von K. Eyth. (Malerbuch.)

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

schaft wurde am 4. Juli 1893 am Starnbergersee gefeiert. Auf einer natürlichen Terrasse zwischen Feldafing und der Roseninsel war ein mächtiger Festplatz für den Hof und ein tausendköpfiges Publikum hergerichtet. Nachdem Fanfaren den Beginn des Festes angezeigt hatten, kam vom See her langsam ein Felseneiland angeschwommen, scheinbar von einem Seeungeheuer nachgeschleppt, in Wirklichkeit aber an einem Tau gezogen, wie das Bild es zeigt. Nereiden, Tritonen und andere Wassergötter belebten die kleine, phantastisch mit Korallen, Seesternen etc. ausgeschmückte Insel. Bei ihrer Annäherung an den Festplatz hielt der alte Seegeist vom Gipfel des Felsens herab eine weitschallende Ansprache, wonach das Ganze wieder langsam dahinschwand, wie es gekommen war. Selbstredend war die Felsenpartie mit dem Ungeheuer über einem Floss oder grossen Kahn derart gebildet, dass ein Holzgerüst von Rahmenschenkeln und Latten mit Stoff überzogen war, den man mit Leimwasser und Gips versteift, mit Sand bestreut, mit Moos belegt und thunlichst naturgetreu bemalt hatte.



Fig. 176. Siegel des Königs Ottokar von Böhmen.



Fig. 177. Ein kaiserlicher Herold des 16. Jahrhunderts. Nach Michael Ostendorfer.

Geschickte Hände bewältigen eine derartige Aufgabe unschwer und befriedigend, während andernfalls stets die Gefahr eines unnatürlichen Aussehens nahe liegt. Mit ähnlichen Mitteln hatten die Erbauer der beiden Wagen zu wirken, die durch die Figuren 169 und 170 dargestellt sind.

Die **Figur 169** bringt den Wagen der Kohlenreviere des Erzgebirges von der Dresdener Wettinfeier des Jahres 1889, während **Figur 170** denjenigen der Gr. Eisenbahnhauptwerkstätte aus dem Karlsruher Jubiläumsfestzuge des Jahres 1896 vorführt, dessen originelle Idee vom Publikum allseits freudig begrüsst wurde. Inmitten eines eigens zu dem Zwecke erbauten, 8 m langen Wagens erhob sich ein Felsendurchlass, der an der Stirnseite die übliche Tunnelportalarchitektur zeigte, während die übrigen Seiten in Stoffbespannung über Lattenwerk ein moosbedecktes Felsengeklippe mit aufwachsenden Tannen nachahmten. Das Lokomotivmodell aus lackiertem Holz und blankem Metall war in halber Grösse ausgeführt und konnte pfeifen und Dampf ausströmen. Der Aussichtswagen I. Klasse hatte ebenfalls halbe Grösse und war mit einer Schar jubelnder Festkinder besetzt. Die Ecken der Festwagenpritsche waren durch 4 mit Guirlanden umwundene

Telegraphenstangen geschmückt. Der Wagenbehang war in den badischen Farben gehalten und auf Lattenwerk befestigt, das am Vorderteil des Wagens in Scharnieren beweglich war, damit es beim Wenden nicht hinderlich wurde. Das Ganze war bis in die kleinsten Einzelheiten mit Sorgfalt gearbeitet. Im Innern des Durchlasses war sogar eine „Toilette“ für die Festkinder vorgesehen. Der Revisionsvermerk des Eisenbahnwagens lautete auf den 9. September 1896 (Geburtstag des Grossherzogs). Mit der Leitung und Ausführung hatten sich hauptsächlich Obermaschinenmeister Kuttruff, Regierungsbaumeister Popp und Werkmeister Singler befasst.

Die dioramaartige Festplastik möge durch die **Figur 171** veranschaulicht sein. Der Karlsruher Künstlerverein gab am 27. Februar 1886 ein Kostümfest, dem der Gedanke einer grossen Völkerwanderung nach den deutschen Südseeinseln zu Grunde gelegt war. Die dem Haupteingang gegenüberliegende Schmalwand der grossen städtischen Festhalle war der Hauptdekoration vorbehalten, die von Professor und Maler Schönleber mit Hilfe einiger Kunstschüler ausgeführt wurde. Der auf Leinwand gemalte Hintergrund zeigte die Takelage eines Segelschiffes. Der Schiffsschnabel baute sich plastisch in die exotische

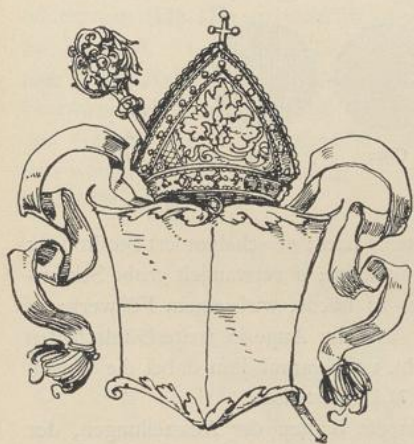


Fig. 178. Bischofswappen mit Mitra und Krummstab.

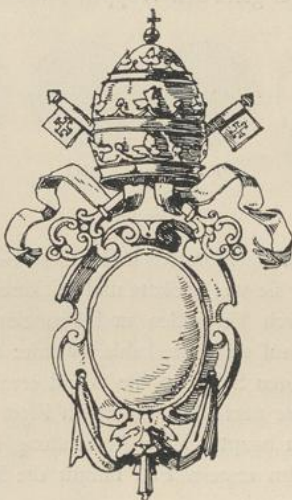


Fig. 179. Papstwappen mit Tiara und Schlüsseln.

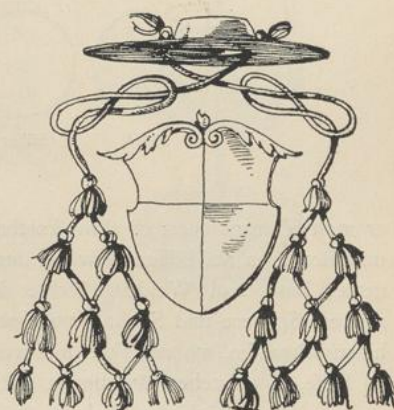


Fig. 180. Wappen mit dem Erzbischofshut.

Scenerie von Palmen und Insulanerhütten schräg hinein. Das Ganze war geschickt gemacht und von vorzüglicher Wirkung. Als die Musik mit vollem Orchester eine Ouvertüre zu spielen begann, erhoben die im Dickicht angeketteten Papageien des städtischen Tiergartens ein unbeabsichtigtes und verblüffend wirkendes Geflatter und Geschrei.

Schliesslich sei noch kurz der Faschingsplastik gedacht, die auf dem Wege der Komik ihr Glück versucht. Hieher zählen die wandelnden Bildsäulen, die Menschen in Fabeltiergestalt, die Herren und Damen, welche ihr zweites, künstliches Haupt mittels Parallelscheren bis ins zweite Stockwerk empor-schnellen lassen können, die auf Störchen und andern Vögeln reitenden Stadtsoldaten u. a. m. Es hat etwas Packendes, wenn in die Reihe der altbekannten, oftgesehenen Maskeraden sich gelegentlich eine neue, eigenartige Idee verirrt. Auf einem Karlsruher Festhallenmaskenball erschien seiner Zeit ein wohlbeleibter Maler, den man sonst nur auf Krücken gehen sah, als langsam von Ort zu Ort kriechende Riesenschildkröte, und ein andermal erregte eine wandernde Allee von Platanenstämmen ungeheure Heiterkeit. Die städtische Verwaltung hatte kurz vorher die malerischen Bäume der Rüppurrer Strasse bis auf den Stamm abästen lassen, und der Verdruss der Einwohnerschaft hierüber kam in obigem Fastnachtsscherz zum Ausdruck.

3. Die Malerei.

Festdekoration und Dekorationsmalerei: schon der Wortlaut weist auf einen Zusammenhang hin, wenn es nicht ohnedies klar wäre, dass die Malerei in der Festverzierung eine grosse Rolle spielt.

Verzichtet schon die bleibende Architektur nicht gerne auf die farbliche Ausschmückung, so wird die letztere für die Festarchitektur geradezu unentbehrlich, weil diese in unechtem Material und mit Surrogaten zu bauen pflegt, denen dann durch entsprechende Bemalung der Schein des Echten verliehen wird. Es liegt ferner im Charakter der Festverzierung, dass der farbliche Aufputz lebhafter und aufdringlicher sein kann, als es sonst üblich ist. Die Alltäglichkeit ist grau; die Feste sind bunt.

Der Dekorationsmaler bemalt die Ehrenportale und Festportale, die alten und neuen Architekturen der Ausstellungen, das Äussere und Innere der Festhallen und Festwirtschaften, die vorübergehenden Festdenkmäler und die Festwagen. Er fasst die ornamentale Plastik und die Zierglieder der Architektur mit Gold und Farben aus; er bemalt und bronziert Statuen, Kandelaber und Vasen; er versieht Kartuschen und Schilder mit Sprüchen und Inschriften; er giebt den Wappen und Flaggenstangen die heraldischen Tinkturen;

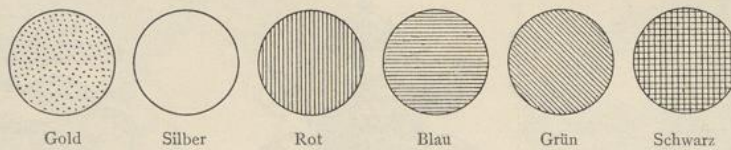


Fig. 181.

er malt Transparente; er ahmt kostbare Marmorarten und andere Gesteine nach; er schabloniert Stoffmuster und Bordüren auf billige Gewebe, dass sie wie Brokate und Stickereien wirken; er verwandelt grobe Schnurnetze, Bast- und Weidengeflechte durch Vergolden und Bronzieren zu höchst wirksamem Füllwerk; er zaubert Spaliere und Schlinggewächse auf störende, kahle Wände; er lässt das Auge in weite Landschaften hinausschweifen, wo der Fuss mit wenigen Schritten die Wand erreicht, und kommt ihm dabei die Plastik zu Hilfe, so entstehen täuschende Effekte nach Art des durch Figur 171 Dargestellten.

Die figürliche Malerei findet hauptsächlich Anwendung für die Bauten der Ausstellungen, der Bundesschiessen und ähnlicher Feste. Im erstern Fall nimmt die Malerei gewöhnlich Bezug auf die aus-

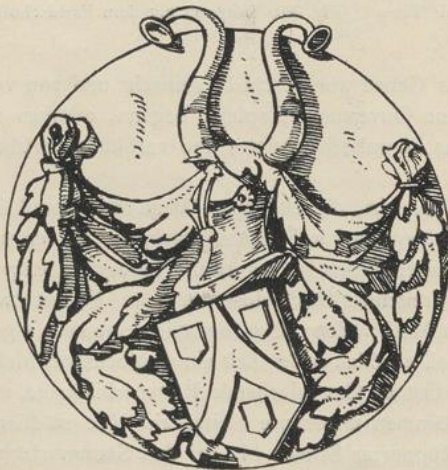


Fig. 182. Wappen nach H. S. Beham.



Fig. 183. J. V. v. Scheffels Wappen.

gestellten Gegenstände (Fig. 172), oder es werden die ausstellenden Länder, Provinzen und Städte allegorisch dargestellt. So zeigte beispielsweise die Genfer Ausstellung des Jahres 1896 an den Portalen der Hauptbauten figurliche Malereien grossen Stils, die auf den Inhalt anspielten. Ausserdem waren die beiden Flügel des dem Eingang zunächst liegenden Palais des Beaux-Arts mit Malereien geschmückt, welche sich auf die einzelnen Kantone der Schweiz bezogen. Jeder Kanton hatte oben sein Wappen, und unter demselben war er durch Einzelfiguren oder Gruppen in volkswirtschaftlichem oder geschichtlichem Sinne gekennzeichnet. Die Malereien waren, entsprechend der hübschen und originellen, aber vorübergehenden Architektur, einfach und ungeschminkt, in breiten Flächen mit starken Umrissen gehalten.

Die Malerei der Schützenfeste pflegt die eine oder andere Seite des Schützenglückes zu illustrieren, indem sie dem Jägerlatein, dem Amor triumphans (Fig. 173) und dem bekannten Schützendurst ihren Pinsel weihet. So ist z. B. Fr. A. Kaulbachs „Schützenlied“ typisch geworden für eine ganze Reihe ähnlicher Bilder (Fig. 174). Die Malerei im Innern der Festwirtschaften behandelt mit Vorliebe das alte Thema von Wein, Weib und Gesang oder das andere von Malz und Hopfen und unterscheidet sich wenig von der Ausstattung der auf die Dauer errichteten Wirtschaftslokale (Fig. 175).

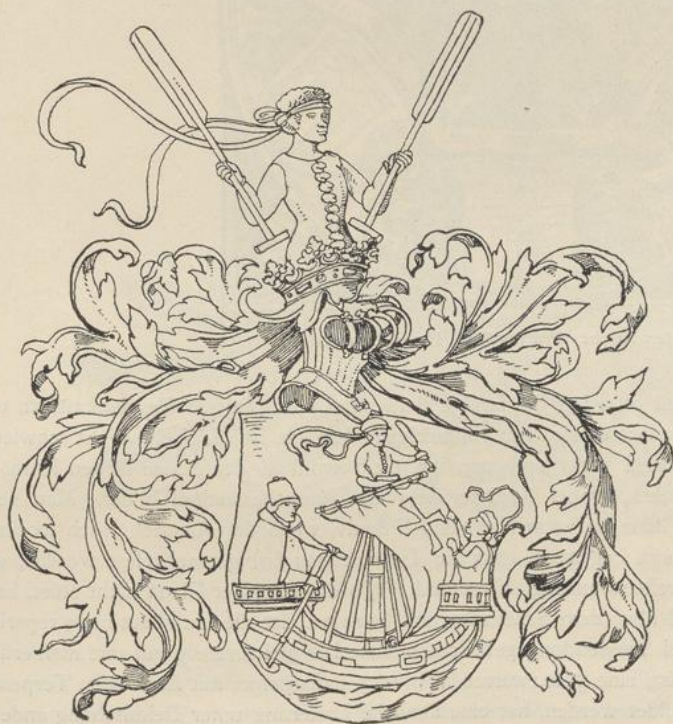


Fig. 184. Renaissance-Wappen.

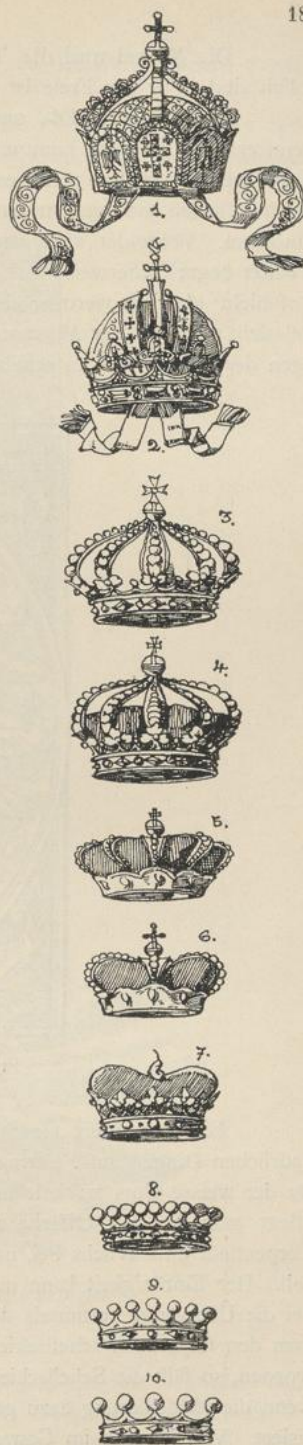


Fig. 185. Rangkronen.

Die Mittel und die Technik der Festmalerei sind ungefähr die gleichen, wie sie auch sonst üblich sind. Für das Freie ist die Leimfarbe jedoch ausgeschlossen.

Man greift zu Öl-, unter Umständen auch zu Temperafarben, die einen Regen schon aushalten, wenn er nicht zu dick kommt. Auf verputzte Wände im Freien kann auch mit Kalkfarben auf den nassen Grund gemalt werden, wenn es nicht zweckmässiger erscheint, die Bilder in Öl auf Leinwand, Pappe oder Blech zu malen und mitsamt dem Rahmen einzusetzen. Ein guter Untergrund für derartige Zwecke ist auch das Linoleum. Vergoldet wird, wie bereits erwähnt, gewöhnlich mit unechtem Blattgold. — Die Festmalerei arbeitet begreiflicherweise auf Augenblickswirkung und auf Distanz, ähnlich wie die Theatermalerei. Sie darf nicht kleinlich werden; sie würde sich dabei ohne jeden Zweck nur das Geschäft erschweren. Sie soll sich, z. B. bei der Marmornachahmung, nicht ins Detail verlieren; sie kann sich das nachträgliche Zulagen der Halterstellen in schablonierten Ornamenten ohne Bedenken sparen u. a. m.



Fig. 186. Heraldisches Prachtstück. Hans Burgkmair.

Eine besondere Geschicklichkeit erfordert die farbige Behandlung von Büsten, Festdenkmälern und figürlichen Dingen auf Festwagen. So weit es sich um Einfarbigkeit handelt, ist die Sache nicht schwierig. Da der weisse Gips zu kalt und blendend wirkt und man ihn nicht wohl in der Masse färben kann, so pflegt man ihn mit Ölfarbe zu bemalen, wobei Kremserweiss den Hauptbestandteil bildet. Man setzt Terpentinöl und Wachs bei, um den Glanz zu vermeiden, und Siccativ, wenn der Anstrich rasch trocknen soll. Der Eintönigkeit kann man dadurch begegnen, dass die Tiefen etwas farbiger ausgelegt werden, wobei die Übergänge vermittlems des Vertreibers auszugleichen sind. Wo ein mässiger Glanz nicht stört, kann man den Gips auch schellackieren und über dem Schellackgrund bemalen. Ist die Gusschaut nicht repariert worden, so fällt die Schellackierung bei Verwendung gebleichten Materials gleichmässig aus und man erhält, wenn die Modellierung dazu geeignet ist, eine gute, warme Wirkung, indem man mit Asphalt in Terpentin lasiert. Wo Figuren im Ganzen vergoldet werden, hat eine ähnliche Lasierung unter Beimischung anderer Farben zu erfolgen, damit die protzige Wirkung des Goldes gemässigt wird. Die Bronzierung ganzer

Figuren fällt meistens zu schwer und düster aus. Wenn die Sachen nicht aus der Nähe gesehen werden, kann man dann mit Blattgold die Hochstellen auflichten.

Dagegen ist die polychrome Behandlung ein schwieriges Geschäft. Unser Auge ist an figürlichen Werken die vollen Farben nicht gewöhnt, und es dürfte in diesem Sinne kaum gelingen, das Publikum

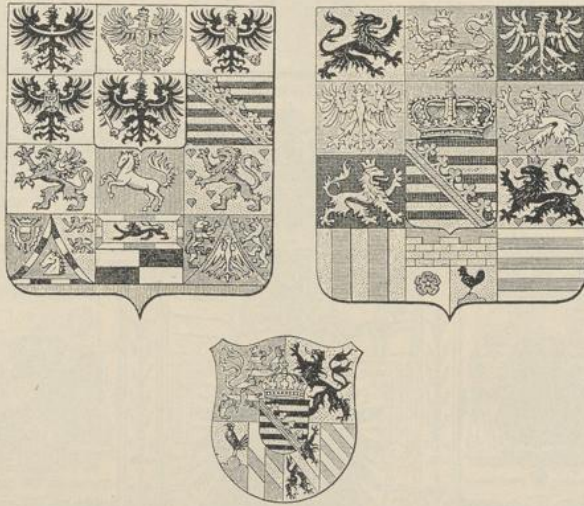


Fig. 187. Wappen von Preussen, Sachsen und Sachsen-Weimar.
(Meyers historisch-geographischer Kalender.)



Fig. 188. Deutscher Reichsadler, für dekorative Zwecke in die Breite gezogen
(Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbevereins.)

zu befriedigen. Wohl aber nimmt es eine abgeschwächte, decente Polychromie gerne hin. Für diese liegt aber stets die Gefahr einer süßlichen Wirkung nahe, wie sie die modernen Heiligenfiguren katholischer Kirchen nicht selten aufweisen. Ein Hinblick auf den Wagen der Figur 166 wird die Schwierigkeit ahnen lassen, die dem Fassmaler auf dem Gebiete der figürlichen Plastik erwachsen kann.

System in die Sache, und die Willkür hatte der Regel zu weichen. Als die veränderte Bewaffnung dem lebendigen Wappenwesen den Garaus machte und die Abzeichen nicht mehr getragen wurden, behielt man



Fig. 190. Wappen der preussischen Provinzen. (Aus Meyer's historisch-geographischem Kalender 1897.)

die liebgewordene Auszeichnung der Geschlechter für Siegel, Grabplatten, Eingangsthore, farbige Fenster und andere Dinge bei, indem man Schild und Helm mit den charakteristischen Zeichen in ornamentale

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Weise vereinigte. Zu den althergebrachten „Urwappen“ kamen vom 14. Jahrhundert ab die „Briefwappen“ hinzu, so genannt, weil die Wappenberechtigung vom Landesherrn durch ein Diplom bescheinigt wurde. Im fürstlichen Hofstaat durfte deshalb der Herold nicht fehlen (Fig. 177).

Das reiche, erstarkende Patriziertum der Städte fand ebenfalls Gefallen an der Auszeichnung und



Fig. 191. Wappen der Kronländer von Österreich-Ungarn. (Aus Meyer's historisch-geographischem Kalender 1897.)

wusste sich das Recht der Wappenführung zu verschaffen. Mit gewissen Ämtern war die letztere als stehende Einrichtung verbunden. Zu den „Amtswappen“ gesellten sich die „Gemeinschaftswappen“ der Länder, Provinzen, Bistümer, Klöster, Städte und Zünfte. Schliesslich erfanden die phantasiereichen Künstler der Renaissance „symbolische Wappen“ für den Erlöser, für den Tod u. s. w. In Frankreich hatte sich eine besondere Kunstsprache der Heraldik ausgebildet, die später als „Blasonierung“ auch in das Deutsche übergang. Im 18. Jahrhundert verlotterte der künstlerische Teil des Wappenwesens mehr und mehr und erst der neusten Zeit war es vorbehalten, die Sache wieder in bessere Bahnen zu bringen. Der Verein „Herold“ in Berlin und der Verein „Adler“ in Wien suchen durch ihre Zeitschriften zu wirken. Praktisch thätige Heraldiker wie Warnecke, Hupp, Döpler, Hildebrandt etc. vertreten die Ansicht, dass einerseits der Willkür und Regellosigkeit entgegenzutreten sei, dass aber andererseits dem entwerfenden Künstler innerhalb des gegebenen Rahmens die nötige Freiheit gewahrt werden müsse. Sie stehen damit auf dem Standpunkt, den offenbar auch die Wappenkünstler der Renaissance eingenommen haben: Dürer, Burgkmair, Holbein u. a.

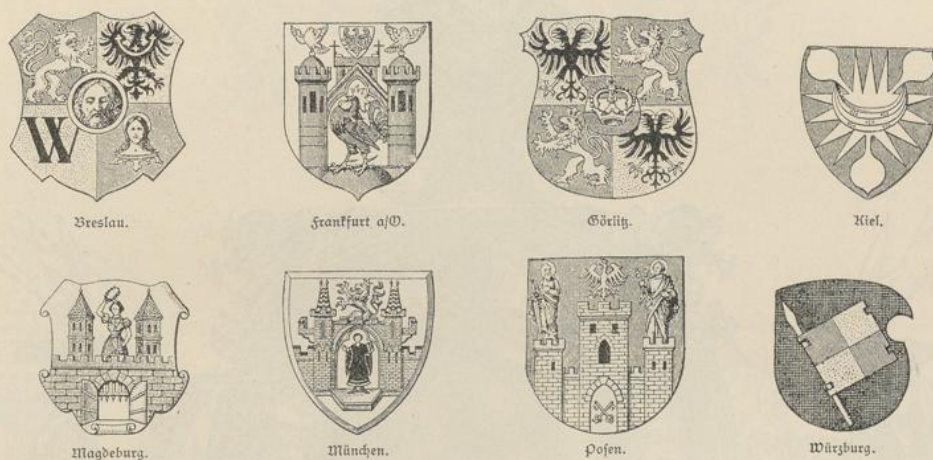


Fig. 192 bis 199. Städtewappen.
(Aus Meyer's historisch-geographischem Kalender 1897.)

Es kann nicht die Aufgabe dieses Buches sein, gründlich auf das Wesen der Heraldik einzugehen. So gut aber die geschichtliche Entwicklung wenigstens in Kürze zu geben war, so erwünscht dürfte es auch sein, die heute gültigen Regeln der Hauptsache nach zusammenzufassen, denn das Wappenwesen ist immerhin ein wichtiger Faktor im Apparate der Festverzierung.

Ein **vollständiges Wappen** besteht aus Schild und Helm. Es kann jedoch auch der Schild allein das Wappen vertreten. Die Gemeinschaftswappen führen begreiflicherweise im allgemeinen keinen Helm. Auf den Wappen der Fürsten und Länder pflegt die betreffende Krone den Helm zu ersetzen (Fig. 189). Die Wappen der Päpste und Bischöfe führen die Tiara und die Mitra oder den Bischofshut (Fig. 178, 179 und 180). Den Städtewappen wird häufig eine sog. Mauerkrone beigegeben (Fig. 202).

Die **Schildform** wechselt mit dem Stil. Das Mittelalter verwendet den Dreiecksschild (Fig. 176). Die Renaissance benützt vornehmlich die sog. halbrunden Schilde (Fig. 191), die einseitig ausgeschnittenen Stich- oder Rennschilde (Tartschen) (Fig. 199) und die symmetrischen Kartuschenschilde (Fig. 190). Mandelförmige, elliptische und kreisrunde Schilde sind in der Barock- und Rokokozeit viel verwendet (Fig. 179). Die einfachen Schildformen werden häufig kartuschenartig umrahmt; die ornamentale Umrahmung ist willkürlich und hat mit dem eigentlichen Wappen nichts zu thun.

Von den heraldischen **Helmen** sind die Topf- oder Kübelhelme die ältesten; ihnen folgen die ebenfalls geschlossenen Stechhelme und diesen die offenen Rost- oder Spangenhelme. Zum Dreiecksschild passt der Kübelhelm, zur Tartsche der Stechhelm und zu den übrigen Schildformen der offene Helm. Die Helmhöhe beträgt $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ der Schildhöhe. Der Helm soll auf dem Schild aufsitzen und nicht frei schweben. Auf geneigten Schilden (Fig. 183) sitzt der Helm, im Profil gesehen, auf dem hochgelegenen Obereck, auf geraden Schilden aber en face auf der Mitte des Oberrandes. Auf zusammengesetzten Wappen können auch mehrere, entsprechend verkleinerte Helme stehen. Zwei Helme kehren sich das Profil zu; bei drei

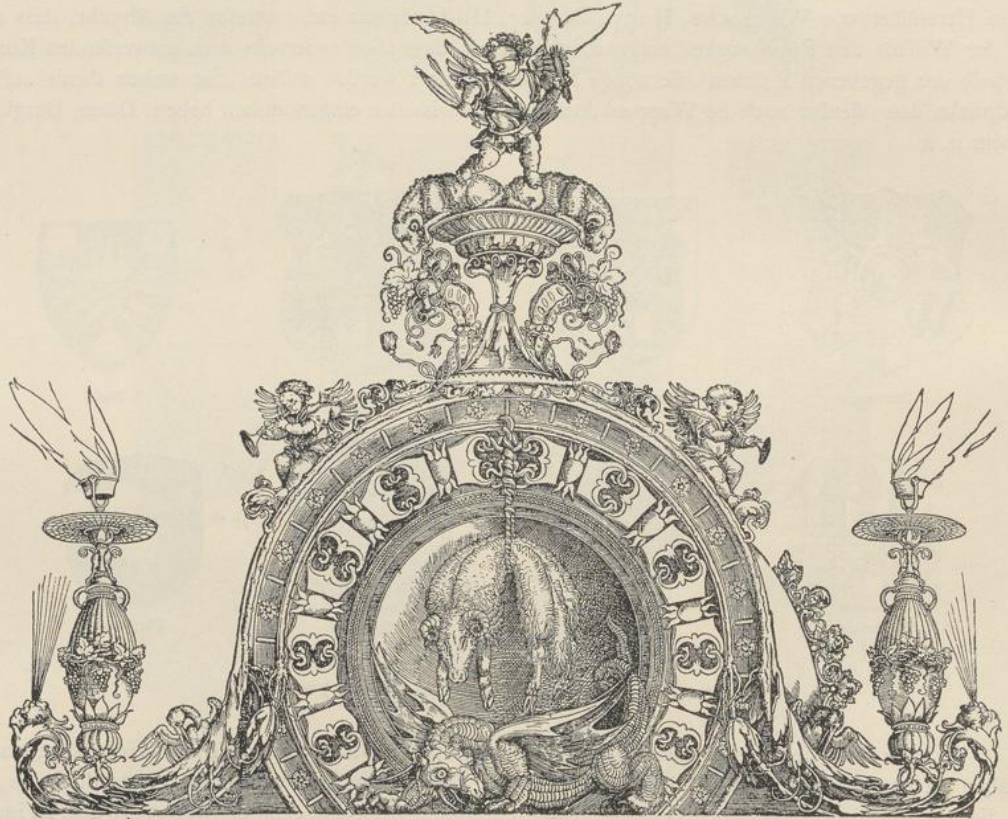


Fig. 200. Aufsatz mit dem Orden des goldenen Vlieses. Albr. Dürer.

Helmen steht der mittlere von vorn gesehen. Auf geneigten Schilden kann nur ein Helm angebracht werden. Helme können auch neben den Schild gestellt oder von Schildhaltern getragen werden.

Die **Wappenbilder** sind das Unterscheidende, die Hauptsache des Abzeichens. Man unterscheidet „Heroldstücke“ und „gemeine Figuren“. Die ersteren entstehen durch geometrische Einteilung des Schildes mit geraden oder gebogenen Linien (Fig. 182). Die auf diese Weise entstehenden Bilder haben ihre bestimmte Blasonierung. Die senkrechte Schildteilung bezeichnet man mit „gespalten“, die Querteilung mit „geteilt“, die Teilung nach der Diagonale mit „schräg geteilt“; ein gleichzeitig gespalten und geteilter Schild heisst „geviert“ oder „quadriert“; der beiderseits schräg geteilte Schild heisst „schräg geviert“; ein oberer Abschnitt heisst „Haupt“, ein unterer Fuss“; ein senkrechter Mittelstreif heisst „Pfahl“, ein horizontaler dagegen „Balken“ u. s. w. Die gemeinen Figuren stellen natürliche Dinge (Tiere, Pflanzen

und Naturerscheinungen), künstliche Dinge (Geräte, Bauwerke, Schiffe) oder Phantasiegebilde dar (Doppeladler, Greifen, Drachen, Meerweiber). Sie werden alle thunlichst einfach, heraldisch stilisiert wiedergegeben und sollen ihr Feld gut ausfüllen.

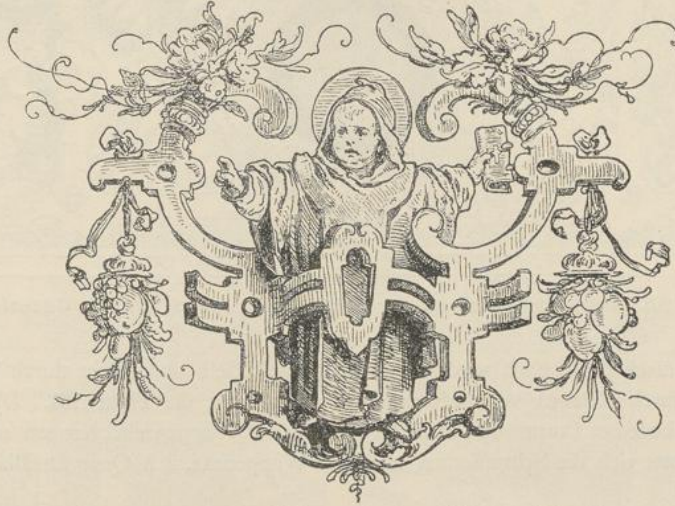


Fig. 201. Das Wappenbild von München, dekorativ behandelt.
(Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbevereins.)

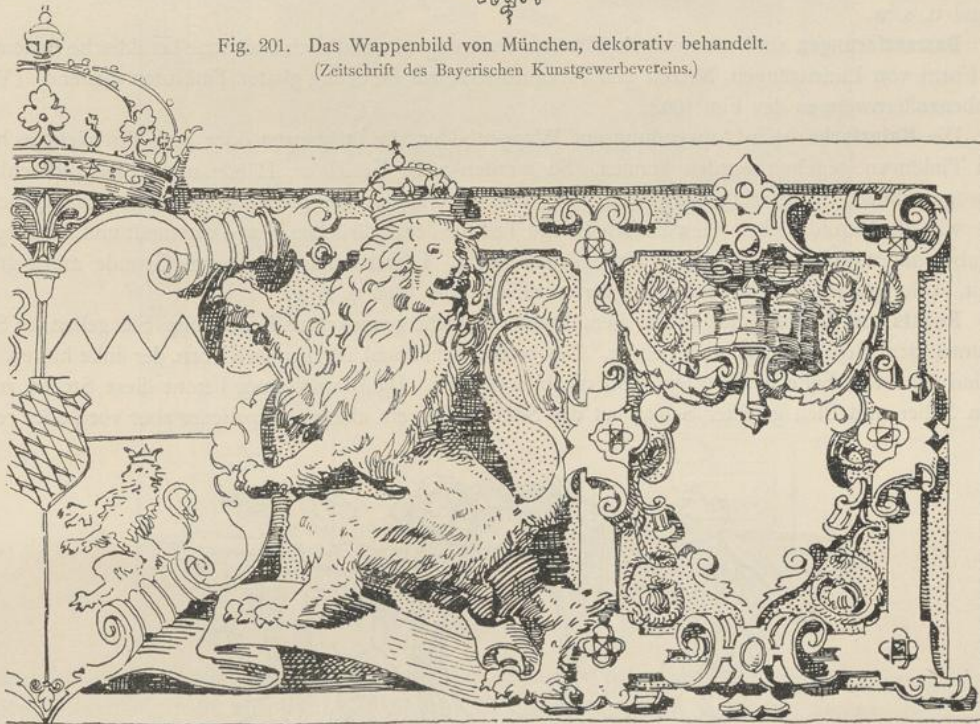


Fig. 202. Wappendekoration von der Nürnberger Ausstellung 1882. A. Gnauth.

Von **heraldischen Tinkturen** giebt es sechs, zwei Metalle und vier Farben: Gold, Silber, Rot, Blau, Grün und Schwarz. Ein nicht zusammengesetztes Wappen zeigt in der Mehrzahl der Fälle ein Metall und

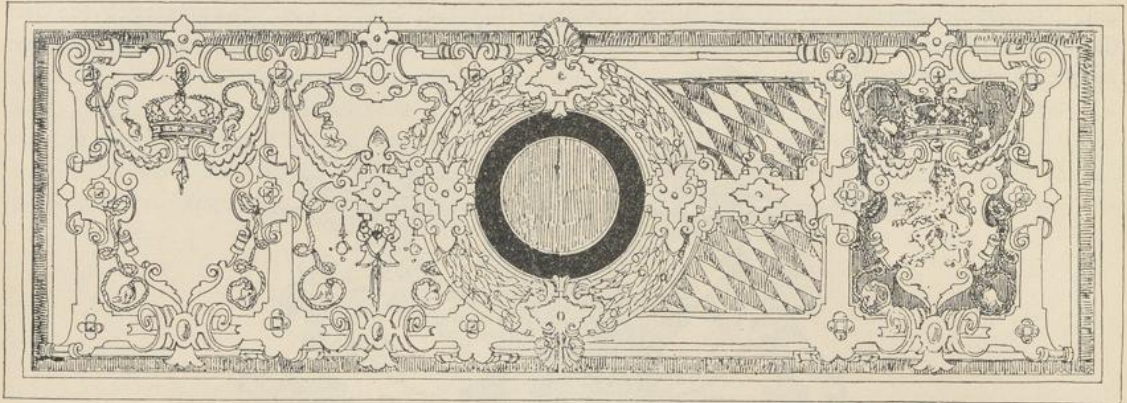


Fig. 203. Wappendekoration von der Nürnberger Ausstellung 1882. A. Gnauth.

eine Farbe. Aus technischen Gründen wird häufig Gold durch Gelb und Silber durch Weiss ersetzt. Wie sich die Tinkturen durch Zeichen veranschaulichen lassen, zeigt die **Figur 181**. Die entgegengesetzte Diagonalschraffierung bedeutet Purpur und ist in Anwendung auf Wappenzelte, Kronen- und Helmfutter. Bei gelehnten Schilden richtet sich die Schraffierung nach der Wappenaxe, d. h. Quer für Blau läuft parallel zum Oberrand u. s. w.

Damaszierungen sind ornamentale Flächenverzierungen, willkürlich und ohne heraldische Bedeutung, in der Form von Liniengängen, Netzen und Streumustern, zur Belebung glatter Tinkturen dienend. (Vergl. das Hohenzollernwappen der Fig. 190.)

Die **Naturfarbe** ist in Anwendung auf Wappenbilder, die im ganzen oder zum Teil nicht in heraldischen Tinkturen gegeben werden können. So werden z. B. Gesichter, Hände und Füße menschlicher Figuren gewöhnlich naturfarbig dargestellt. Im übrigen erhalten die gemeinen Figuren ausgesprochene Tinktur wie die Heroldstücke. Gewöhnlich ist die Tinktur der natürlichen Farbe verwandt und naheliegend; sie ist aber nur willkürlich bei der ursprünglichen Wahl. Löwen sind aus diesem Grunde meist golden oder rot, Adler golden oder schwarz, Schwerter silbern oder blau u. s. w.

Rechts und Links haben in der heraldischen Sprache umgekehrte Bedeutung. Sie gelten im Sinne einer hinter dem Schilde stehenden Person. Der rechte Schildrand ist demnach vorn, der linke hinten. Die obere und die rechte Seite des Schildes sind die bevorzugten. Die Blasonierung betont diese Stellen zuerst. Ein von Silber und Blau geteilter Schild hat das Silber oben, ein ebenso gespaltenener aber vorn oder rechts.

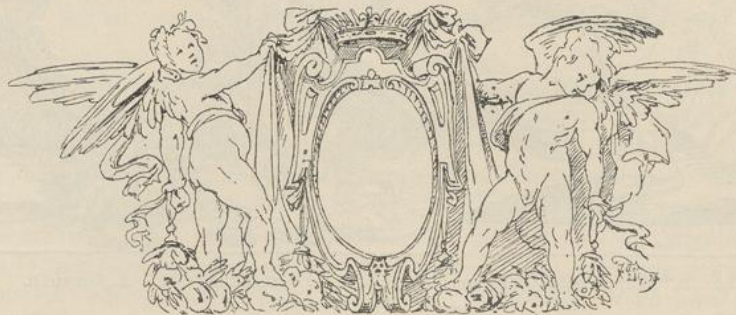


Fig. 204. Putti mit Wappen. Bernardino Pocetti. (Florenz 1542—1612.)

Schreitende und aufsteigende Tiere sind fast ausnahmslos der rechten Seite zugekehrt, weshalb diese Stellung nicht „gemeldet“ wird, wohl aber die entgegengesetzte, wenn die Figuren „abgekehrt“ sind. „Schrägrechts“ geht vom rechten Obereck zum linken Untereck (wie die Schraffierung für Grün). Schräg ohne weiteres

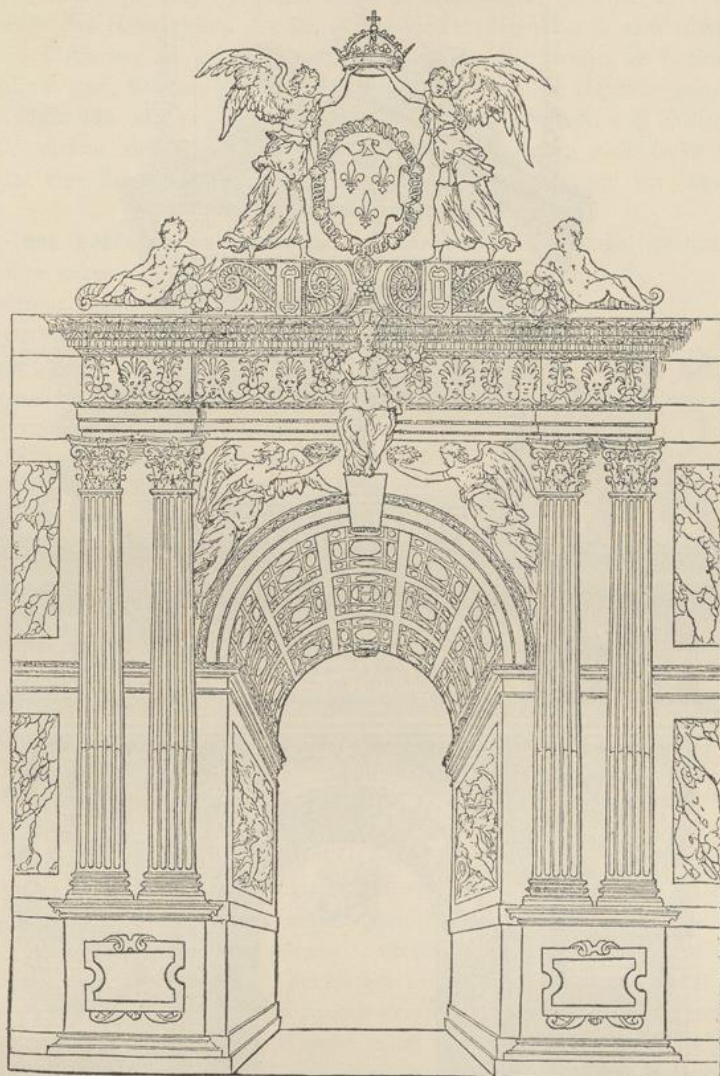
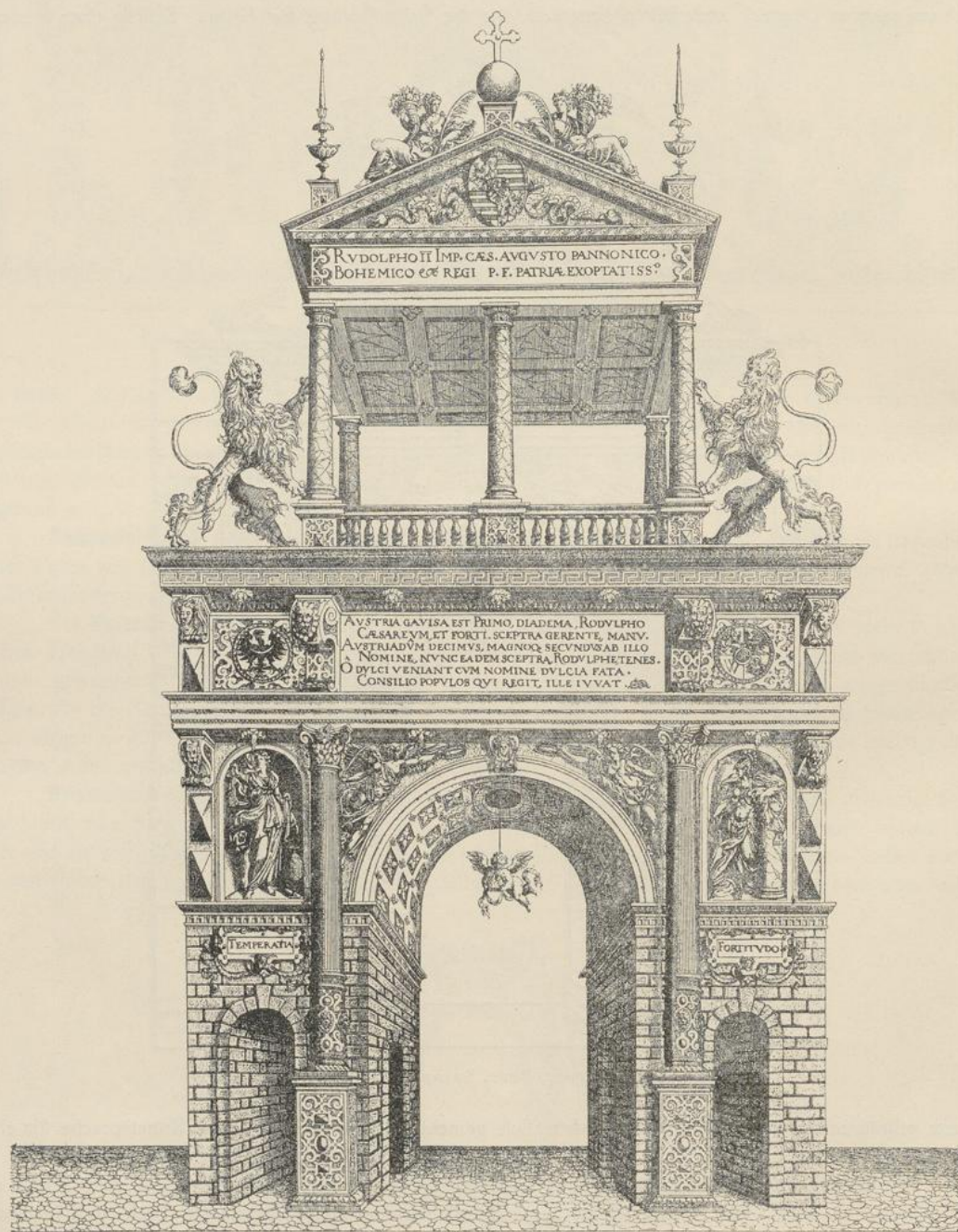


Fig. 205. Triumphbogen. Bern. Salomon. (Lyon 1520—1598.)

ist stets schrägrechts; schräglings wird ausdrücklich gemeldet. Wo die heraldische Kunstsprache für eine Wappenbeschreibung nicht ausreicht, tritt die gewöhnliche Ausdrucksweise an ihre Stelle.

Die **Helmdecke** und die **Helmzier** sind Zuthaten, die erforderlich werden, sofern dem Schild ein Helm beigegeben wird. Die Helmdecke ist ursprünglich ein dem Helm aufgelegtes Tuch, und in dieser Form umgibt sie gewöhnlich auch die Kübelhelme und Dreiecksschilder. Nur die allerälteste Zeit kennt die Helmdecke nicht (Fig. 176). Späterhin pflegte man dieses Tuch auszufransen, auszulappen und in Streifen

ALTER PROSPECTVS PORTÆ.



EXPRESSA WRATISLAVIÆ PER IOANNEM THWENGERVM PICTOREM. ANN. CHRISTI. M. D. LXXVII.

Fig. 206. Triumphbogen von Joh. Thwenger. Breslau 1577.

auszuzaddeln (Fig. 182, 183 und 184). Die Helmdecke ist meist zweifarbig und wiederholt die Tinkturen des Schildes in der Weise, dass die Farbe aussen, das Metall innen erscheint.

Die Helmzier ist gewöhnlich eine Art Wiederholung des Wappenschildes oder eine Anspielung auf dasselbe, aber nicht immer. Ist das Wappenbild eine gemeine Figur, z. B. ein Löwe, so kann es hälftig aufgesetzt, „wachsend“ den Helm zieren. Ist das Wappenbild ein Heroldstück, so wiederholt sich die Teilung oder wenigstens die Tingierung auf gewissen herkömmlichen Helmzierformen, als da sind: Hörner (Fig. 182). Flüge, Kissen, Schirmbretter, Köcher, Hüte etc. In vielen Fällen ist die Helmzier ganz selbständig wie bei dem Wappen der **Figur 183** oder nur eine Anspielung auf das Wappenbild, z. B. ein Becher, wenn letzteres eine Kanne ist. (Vergleiche auch Fig. 184.) Als Vermittelung zwischen Helmdecke und Helmzier dient ein Ringwulst oder eine Zierkrone, die heraldisch nebensächlich ist, wie ein etwaiges Halsband des Helmes (Fig. 184).

Als **Rang- und Würdezeichen** werden die Kronen und ähnliche Dinge benannt, welche auf vielen Wappen die Helme ersetzen. Die **Figur 185** bildet eine Anzahl von Kronen ab:

1. Die deutsche Kaiserkrone, durchweg golden.
2. Die österreichische Kaiserkrone mit rotem Futter.
3. Die allgemeine Königskrone.
4. Die Grossherzogskrone mit rotem Futter, vielfach auch ungefütert.
5. Der Herzogshut mit Hermelinstulpe und rotem Futter.
6. Der Fürstenhut mit Hermelinstulpe und rotem Futter.
7. Die Erlauchtkrone mit roter Mütze und Hermelinschwänzchen.
8. Die Grafenkrone mit 16 Perlen (9 sichtbar).
9. Die Freiherrnkrone mit 12 Perlen (7 sichtbar).
10. Die Adelskrone mit 8 Perlen (5 sichtbar).

Die Papstkrone (Fig. 179) ist weiss und golden. Der rechte Schlüssel ist golden, der linke silbern. Mitra und Krummstab der Bischofswappen sind golden. Werden die geistlichen Rangstufen durch Hüte gegeben (Fig. 180), so ist der Kardinalshut rot mit 15 Quasten auf jeder Seite, der Erzbischofshut grün mit 10 Quasten, der Bischofshut grün mit 6 Quasten. Das Papstkreuz hat 3 Querarme, das Kardinals- und Erzbischofskreuz deren 2; das Bischofskreuz ist ein einfacher Kreuzstab.

Die sog. **heraldischen Prachtstücke** sind hauptsächlich dekorativer Art. Zu ihnen zählen die Schildhalter in der Form von Engeln, Damen, Rittern, Herolden, wilden Männern, Greifen, Löwen etc.; dann die Zelte oder Wappenmäntel, baldachinartige Draperien, aussen rot, innen Hermelin, mit goldenen Kronen und Passementerien. Auch die Ordenskettchen, welche den Wappenschilden umgehängt werden, gehören hieher. Zelte und Orden sind meistens nur in Anwendung auf fürstliche und Staatswappen (Fig. 189).

Diese haben in vielen Fällen auch bestimmte Schildhalter und Wahlsprüche oder Devisen, die auf Spruchbändern beigegeben zu werden pflegen. Vereinzelt sind derartige Devisen auch an andern Wappen vorkommend (Fig. 183), und das Gleiche gilt von den Schildhaltern. Auch Wappenzusammenstellungen in ornamentalem Sinne rechnet man zu den Prachtstücken (Fig. 186), während man als Allianz-wappen die Zusammenstellung der beiden Wappen eines Ehepaares bezeichnet. Dabei steht gewöhnlich dasjenige des Mannes an erster Stelle, also heraldisch rechts. Die Bischofswappen pflegen die Abzeichen des Sprengels mit denjenigen des jeweiligen Amtsinhabers zu kombinieren, während die Papst-wappen nur Familienwappen sind.

Von **kleinen, mittleren und grossen Wappen** ist die Sprache in Hinsicht auf Fürsten- und Länder-wappen. Die letzteren sind im Laufe der Jahrhunderte infolge von Besitzvermehrung und Erbteilung oft recht zusammengesetzter Art geworden. (Fig. 187.) Neben den vollständigen grossen oder Majestäts-wappen benützt man dann auch vereinfachte Zusammenstellungen als mittlere oder kleine Wappen. Die letzteren sind gewöhnlich dann die Haus- oder Stammwappen der Fürsten, wie z. B. das Hohenzollern-wappen im Wappen von Preussen.

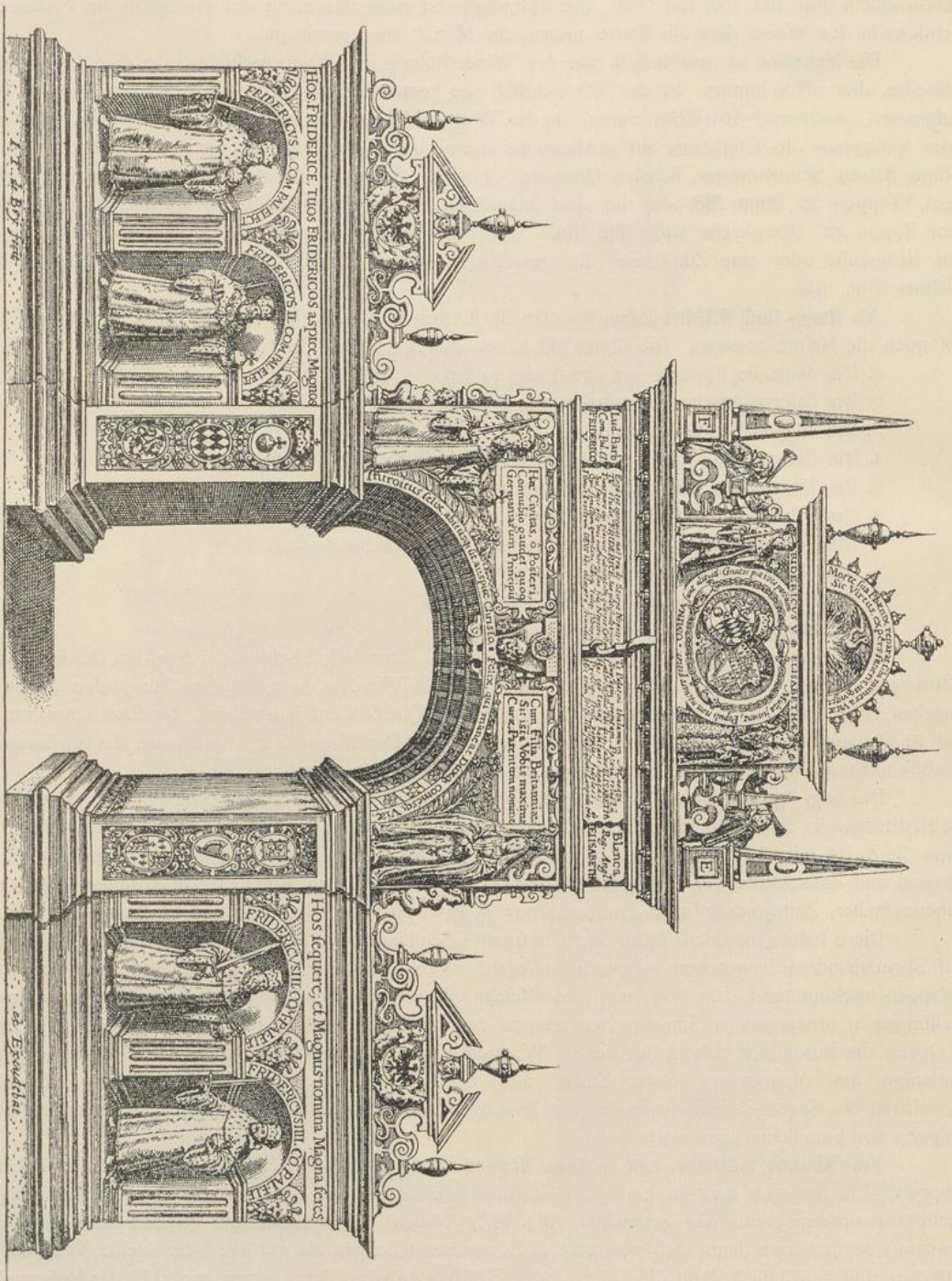


Fig. 207. Triumphbogen nach Joh. Theodor de Bry. 1613.

VERA ATQUE PERSPICUA ICHNOGRAPHIA PORTÆ TRIUMPHALIS. IN
 Effigie Leonis ac Domini Leonis Mathæi de al. Angliſſimis Senatus Reipub. Nurnbergensis. honoris ac debite ſubſtitutionis gratia. ex hinc. Con. Carica quo. Mæſſia de. una nunc. July. Anno.
 M. DC. XII. ab. edicti. & coronatione. Imperiali. Franciæ. ſcennæ. abſcra. di. primim. feliciffime. atque. gloriſſime. ingreſſoretur.

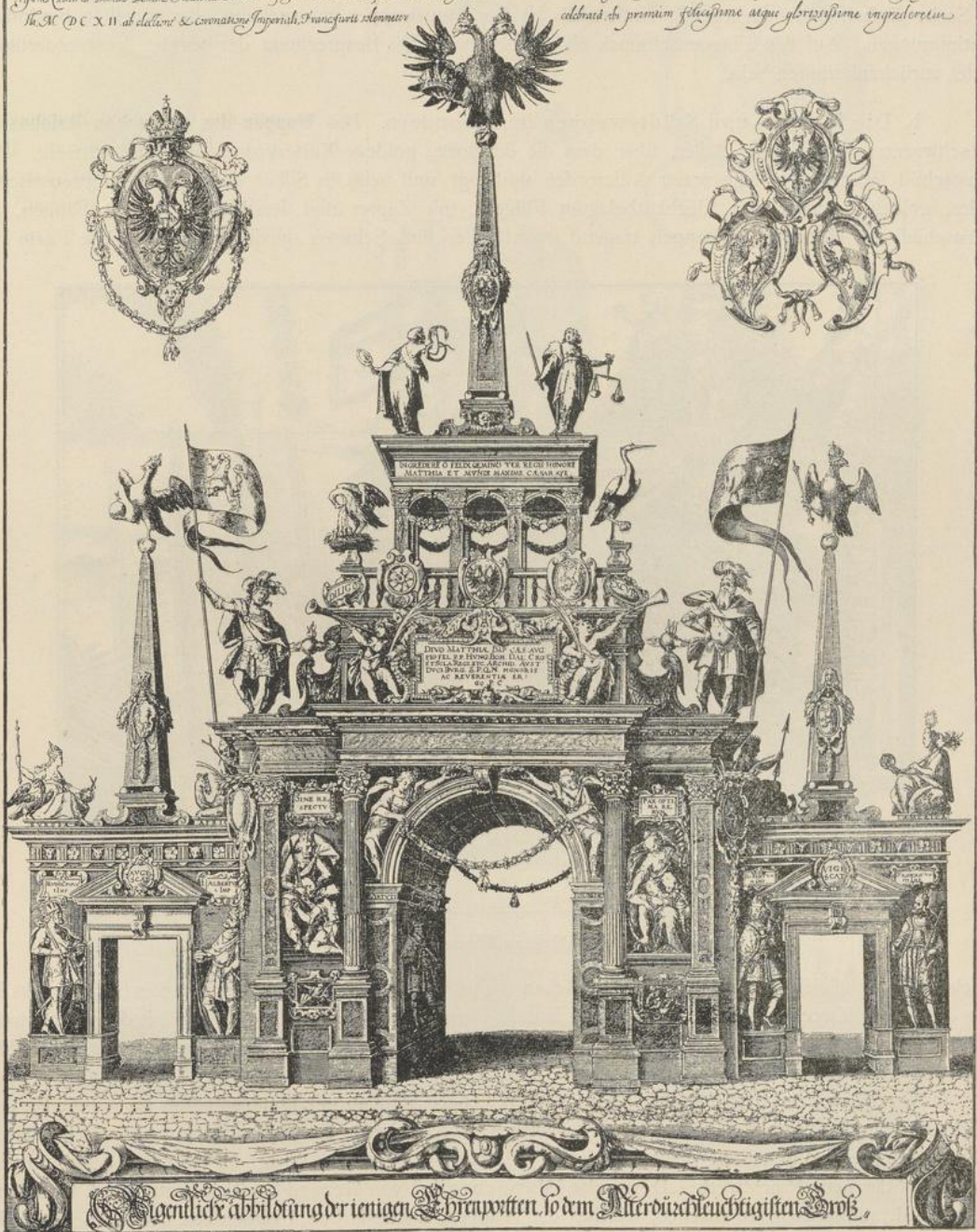


Fig. 208. Triumphbogen. Nürnberg 1612.

Die **Landesfarben, die Flaggen und Kokarden** stehen meistens, aber nicht immer, in unmittelbarem Zusammenhang mit den Länderwappen. Soweit ein solches nur zwei oder drei Tinkturen aufweist, ist die Sache einfach und naheliegend. Andernfalls ist das Hauptwappen massgebend, oder es gelten besondere Bestimmungen. Auf den Flaggenschmuck als solchen wird bei Besprechung der textilen Festverzierungsmittel zurückzukommen sein.

b. Die Länder- und Städtewappen im besondern. Das **Wappen des deutschen Reiches** ist ein schwarzer, rotbewehrter Adler, über dem die durchweg goldene Kaiserkrone (Fig. 185) schwebt. Der Brustschild ist mit dem schwarzen Adlerorden umhängt und zeigt in Silber den schwarzen preussischen Adler, golden bewehrt, mit kleblattbelegten Flügeln, mit Zepter und Reichsapfel in den Fängen, im Brustschild das Hohenzollernwappen tragend, von Silber und Schwarz geviert. Die übliche Form des

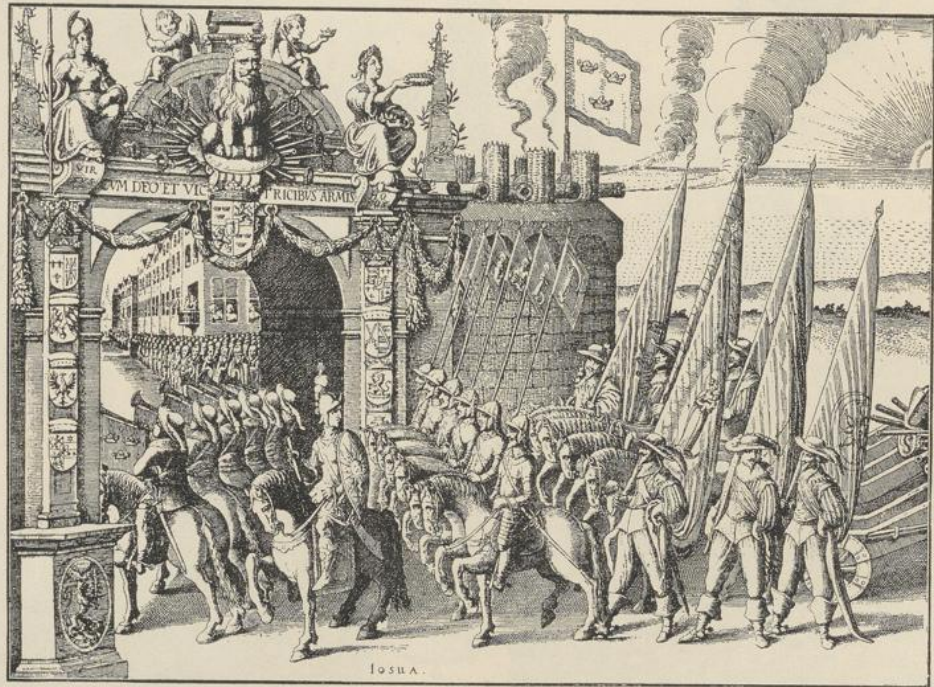


Fig. 209. Gedenkblatt zu Ehren Gustav Adolfs. 1632.

Reichsadlers ist diejenige, welche den Geldstücken aufgeprägt und den Zehnpennigmarken aufgedruckt ist. Für dekorative Zwecke kommen jedoch auch andere Formate in Anwendung, wie das mit den Wappen der Bundesstaaten belegte Beispiel der **Figur 188**. Wird der Reichsadler innerhalb eines Schildes angeordnet, so ist das Feld golden auszulegen.

Bezüglich der etwas umständlich zu beschreibenden **Wappen der Bundesstaaten** sei auf die Farbendrucktafel von Prof. A. M. Hildebrandt verwiesen, von welcher die **Figur 189** in stark verkleinertem Schwarzdruck eine Vorstellung giebt. (Original 82 auf 68 cm gross, Leipzig: P. Hobbing, 5 M.) Ausserdem ist auf das neue Prachtwerk: „Deutsche Wappenrolle“ von Gerard Ströhl, Stuttgart: J. Hoffmann; 1897; 40 M. aufmerksam zu machen, welches die Wappen, Landesfarben, Flaggen etc. des Reiches und der Bundesstaaten in Wort und Bild eingehend behandelt. (Eine ähnliche Wappenrolle vom nämlichen Verfasser ist über Österreich erschienen.)

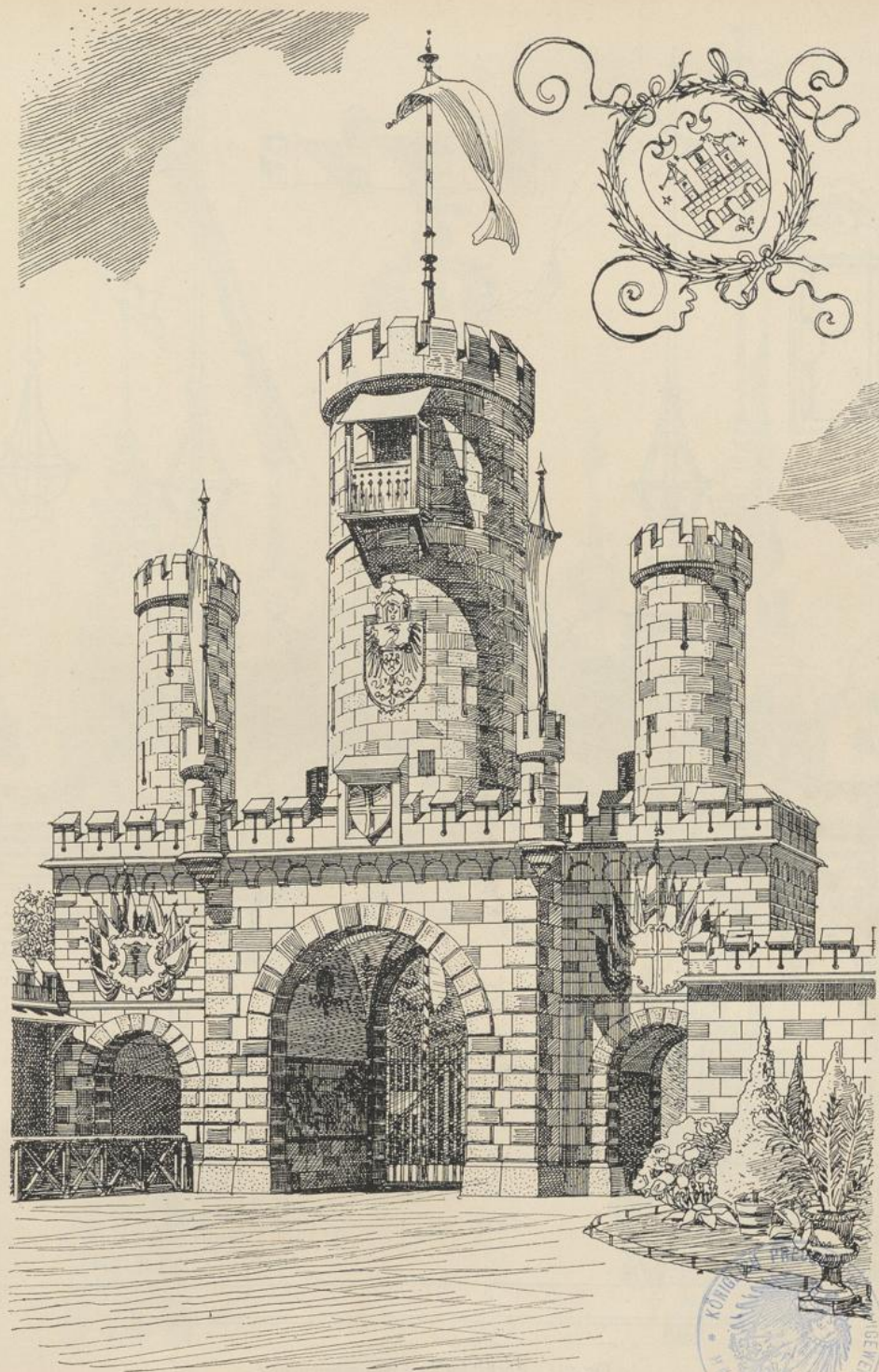


Fig. 210. Portal der Ausstellung zu Freiburg i. B. 1882.

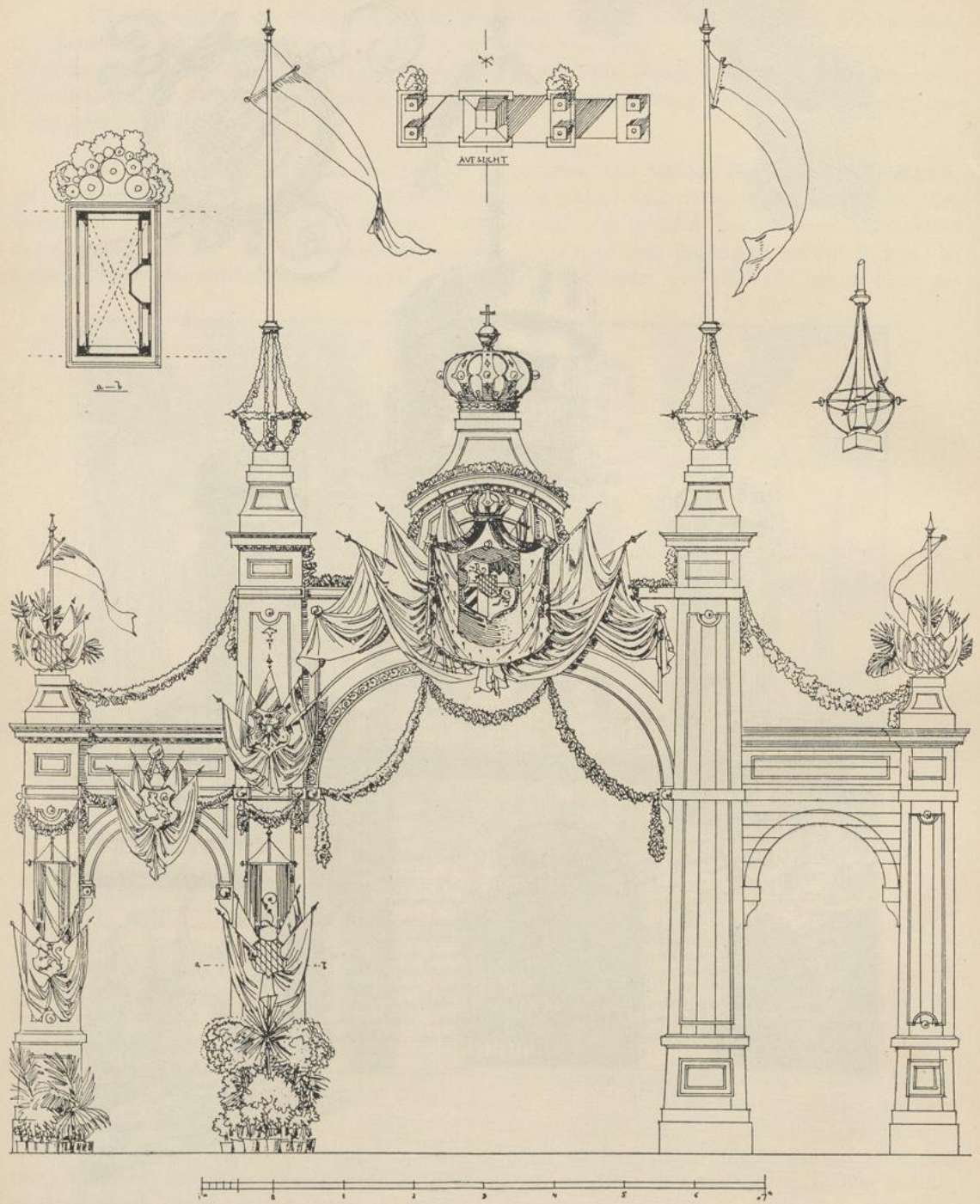


Fig. 211. Ehrenpforte. Ludwigshafen 1893.

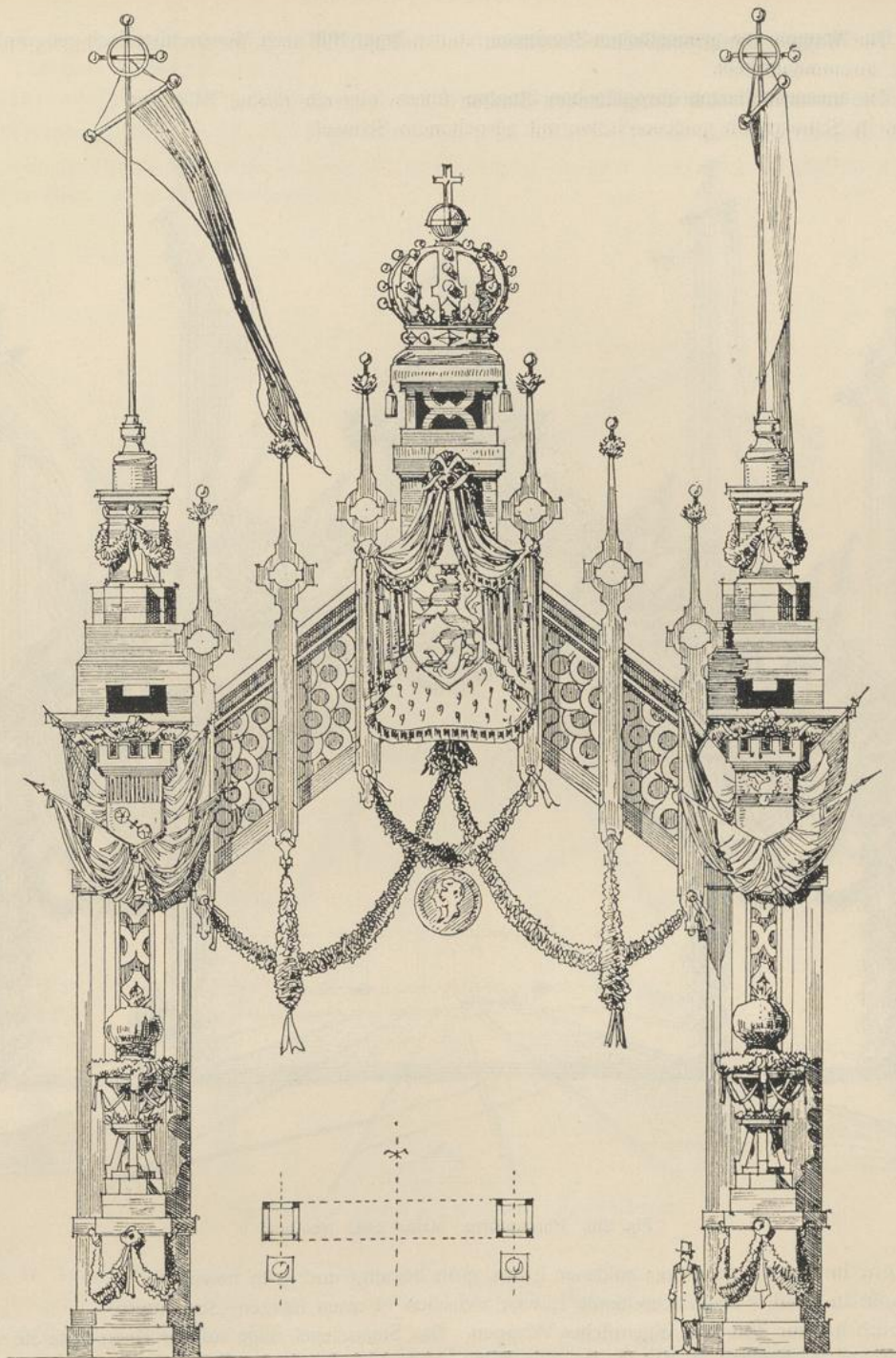


Fig. 212. Ehrenforte. Mainz 1894. Bahnhof.

Die **Wappen der preussischen Provinzen** sind in **Figur 190** nach Meyers historisch-geographischem Kalender zusammengestellt.

Die **ausserdeutschen europäischen Staaten** führen folgende (kleine) Wappen:
Belgien: In Schwarz ein goldener Löwe mit gespaltenem Schweif.

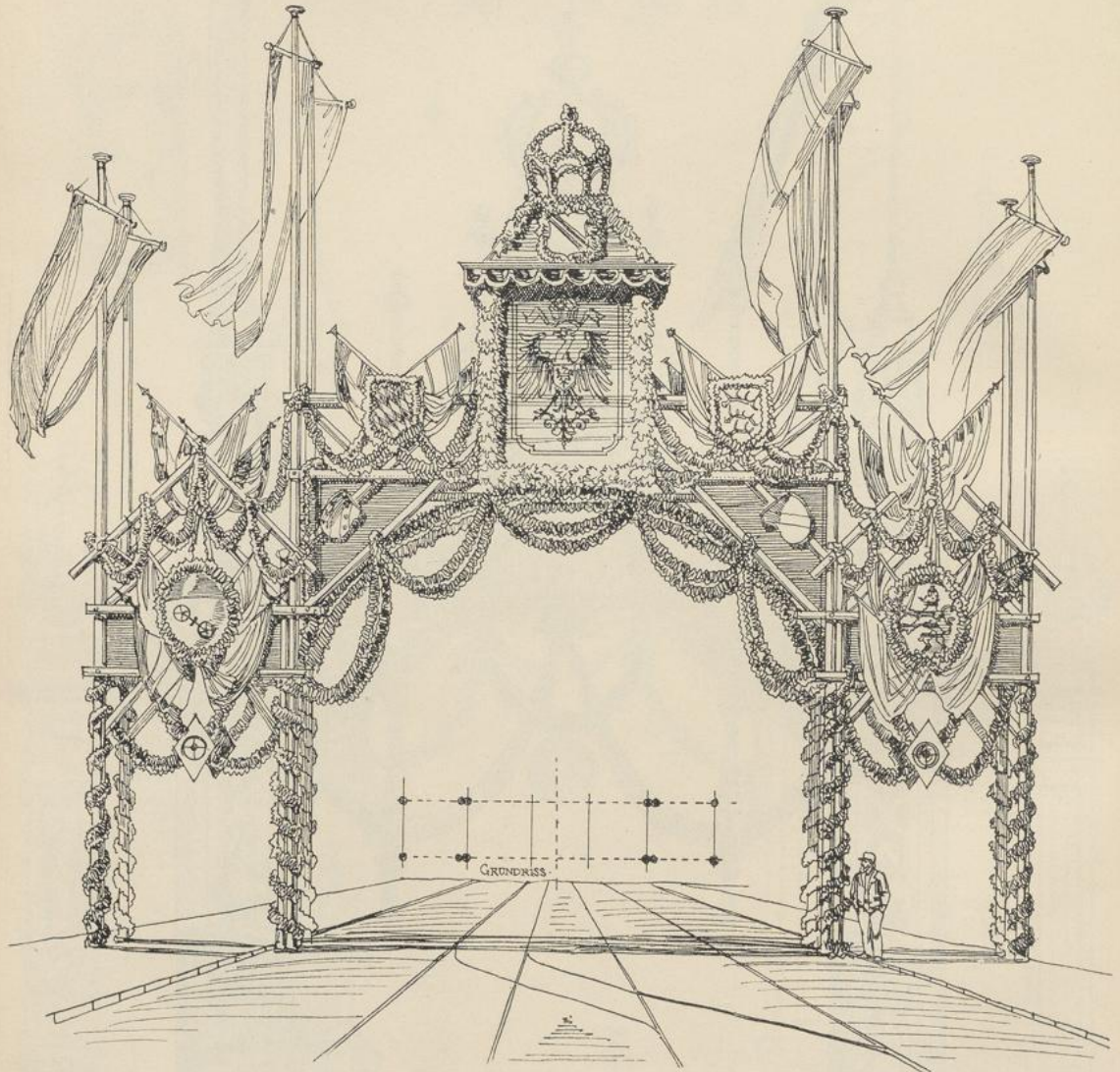


Fig. 213. Ehrenforte. Mainz 1894. Neuthor.

Bulgarien: In Rot ein gekrönter goldener Löwe, grün bezungt und grün bewehrt.

Dänemark: In Gold 3 blaue schreitende Löwen zwischen 12 roten Herzen (Seebältern).

Frankreich hat zur Zeit kein eigentliches Wappen. Das Staatssiegel zeigt auf der einen Seite die sitzende Figur der Freiheit, in der Rechten ein Liktoresbündel haltend, den linken Arm auf ein Ruder auflegend; darüber die Inschrift „Republique française une et indivisible“. Die andere Seite zeigt einen

Kranz von Lorbeer und Eichenlaub mit der Umschrift „Liberté, Egalité, Fraternité“ und der Inschrift „Au nom du peuple français“.

Griechenland: In Blau ein abgeledigtes (mit den Armen nicht ganz an den Rand reichendes) silbernes Kreuz.

Grossbritannien und Irland: Schild geviertet. $\frac{112}{314}$ Im 1. und 4. Quartier in Rot 3 goldene Leoparden (England); im 2. Quartier in Gold mit rotem Inbord ein roter Löwe (Schottland); im 3. Quartier in Blau eine goldene Harfe (Irland).

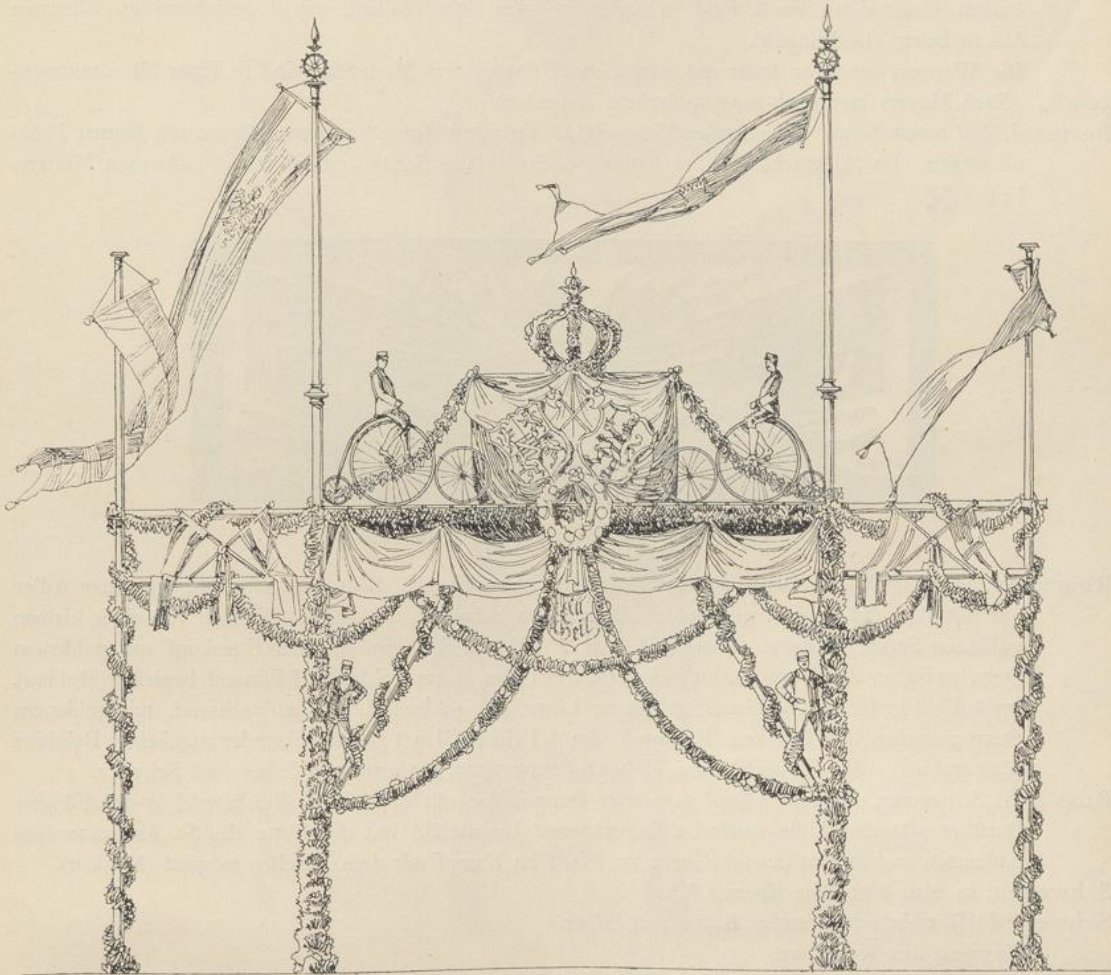


Fig. 214. Ehrenpforte der Radfahrer. Darmstadt 1894.

Italien: In Rot ein silbernes Kreuz (Savoyen).

Luxemburg: In dem von Silber und Blau 10mal quergeteilten Schilde ein gekrönter roter Löwe.

Monaco: Von Rot und Silber geweckt.

Montenegro: In Rot ein einfach gekrönter Doppeladler von Silber mit Zepter und Reichsapfel. Auf dem Brustschild in Blau ein schreitender goldener Löwe auf grünem Schildfuss.

Niederlande: In dem mit goldenen Schindeln bestreuten Blau ein gekrönter goldener Löwe mit Schwert und Pfeilbündel in den Pranken.

Norwegen: In Rot ein gekrönter goldener Löwe mit der silbernen Streitaxt des hl. Olaf.

Österreich: Schwarzer, auf jedem Kopf gekrönter Doppeladler, darüber schwebend die österreichische Kaiserkrone (Figur 185). Im rechten Fang Schwert und Zepter, im linken den Reichsapfel tragend. Der mit dem Maria-Theresia-Orden und dem goldenen Vliess umhangene Brustschild ist 2mal gespalten. Im 1. Feld in Gold ein roter Löwe (Habsburg); im 2. Feld in Rot ein silberner Querbalken (Österreich); im 3. Feld in Gold ein roter Schrägbalken, mit 3 gestümmelten silbernen Adlern belegt (Lothringen).

Die Wappen der Kronländer der österreichisch-ungarischen Monarchie sind in **Figur 191** zusammengestellt. (Nach Meyers historisch-geographischem Kalender.)

Portugal: Auf rotem Schild ein silberner Mittelschild. Im roten Rand 7 goldene Türme mit blauen Thoröffnungen. Im Silberschild 5 ins Kreuz gestellte blaue Schildchen, je mit 5 silbernen Münzen belegt ☼☼☼☼☼



Fig. 215. Trophäe nach Sandford. Um 1685.

Rumänien: Hauptschild von Blau und Rot geviertet. Im 1. Feld in Blau ein gekrönter goldener Adler mit Schwert und Zepter, ein goldenes Kreuz im Schnabel, im rechten Obereck von einer kleinen goldenen Sonne begleitet (Walachai). Im 2. Feld in Rot ein goldener Stierkopf mit goldenem Stern zwischen den Hörnern, im linken Obereck von einem goldenen Halbmond begleitet (Moldau). Im 3. Feld in Rot ein goldener, gekrönter Löwe, aus goldener Krone aufwachsend, mit goldenem Stern zwischen den Pranken (Krajowa). Im 4. Feld in Blau 2 goldene einander zugekehrte Delphine (Bessarabien). Als Herzschild das Hohenzollernwappen, geviertet von Silber und Schwarz.

Russland: Schwarzer, auf jedem Kopf gekrönter Doppeladler mit Zepter und Reichsapfel in den Fängen. Darüber schwebend die russische Kaiserkrone. Brustschild mit der Kette des St. Andreasordens umhangen und in Rot den hl. Georg zu Pferd im Kampf mit dem Drachen zeigend (Moskau).

Schweden: In Blau 3 goldene Kronen ☼☼☼

Schweiz: In Rot ein schwebendes Kreuz von Silber.

Wappen der Kantone:

Aargau: Gespalten von Schwarz und Blau. In Schwarz ein gewellter Silberbalken. In Blau 3 silberne Sterne übereinander ☼☼☼

Appenzell: In Silber ein schwarzer Bär.

Basel: In Silber der schwarze Knauf eines Bischofstabes.

Bern: In Rot ein goldener Schrägbalken mit schwarzem Bär.

Freiburg: Von Schwarz und Silber geteilt.

Genf: Gespalten von Gold und Rot. In Gold ein halber schwarzer Adler. In Rot ein stehender silberner Schlüssel.

Glarus: In Rot ein schwarzer Pilger mit goldenem Heiligenschein.

Graubünden: 3 Schilde $\bullet \bullet \bullet$. 1. In Silber ein schwarzer Steinbock. 2. Gespalten von Silber und Schwarz. 3. Geviertet von Blau und Gold mit einem gevierteten Kreuz von Silber und Blau.

Luzern: Gespalten von Silber und Blau.

Neuenburg: In Gold ein roter Pfahl, belegt mit drei silbernen Sternen.

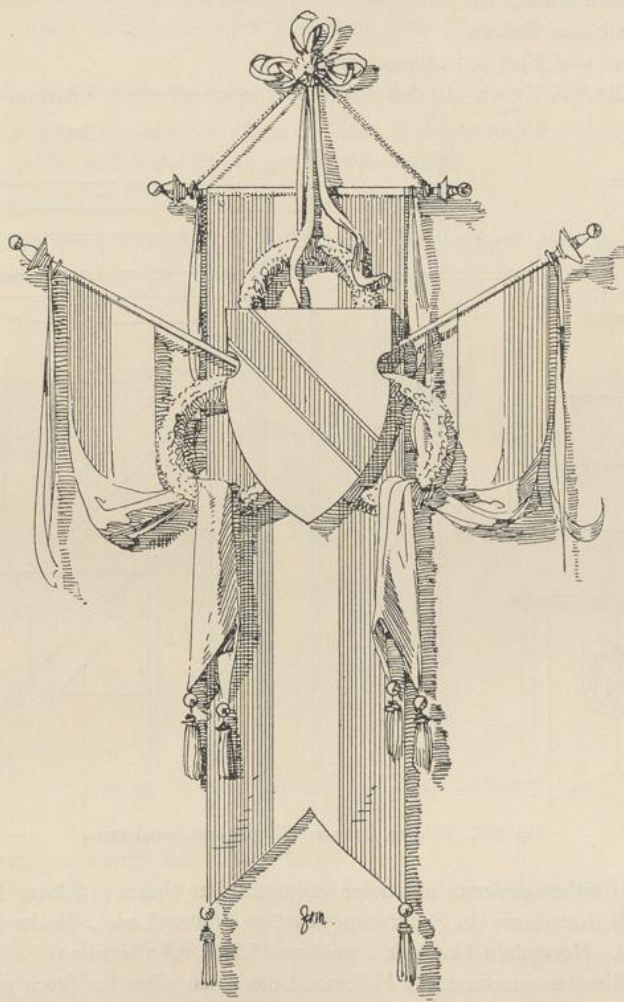


Fig. 216. Fahnendekoration mit Wappen und Kränzen.

St. Gallen: In Grün ein silbernes Stabbündel mit Beil.

Schaffhausen: In Gold ein springender schwarzer Widder.

Schwyz: Im rechten Obereck des roten Schildes ein Tatzenkreuz von Silber.

Solothurn: Von Silber und Rot geteilt.

Tessin: Von Rot und Blau gespalten.

Thurgau: Von Silber und Blau schrägrechts geteilt. Oben ein blauer, unten ein silberner Löwe.

- Unterwalden: Gespalten. Vorn von Rot und Silber geteilt mit einem Schlüssel in verwechselten Tinkturen. Hinten in Rot ein silberner Schlüssel.
- Uri: In Gold ein schwarzer Stierkopf mit silbernem Nasenring und roten Hörnern.
- Waadt: Von Silber und Grün geteilt.
- Wallis: Von Silber und Rot gespalten. In Silber 6 rote, in Rot 6 silberne, auf dem Spalt 8 Sterne in verwechselten Tinkturen.
- Zug: In Silber ein blauer Balken.
- Zürich: Von Silber und Blau schräglinks geteilt.
- Serbien: In Rot ein silbernes Kreuz. In den 4 Winkeln je ein silberner Feuerstahl.

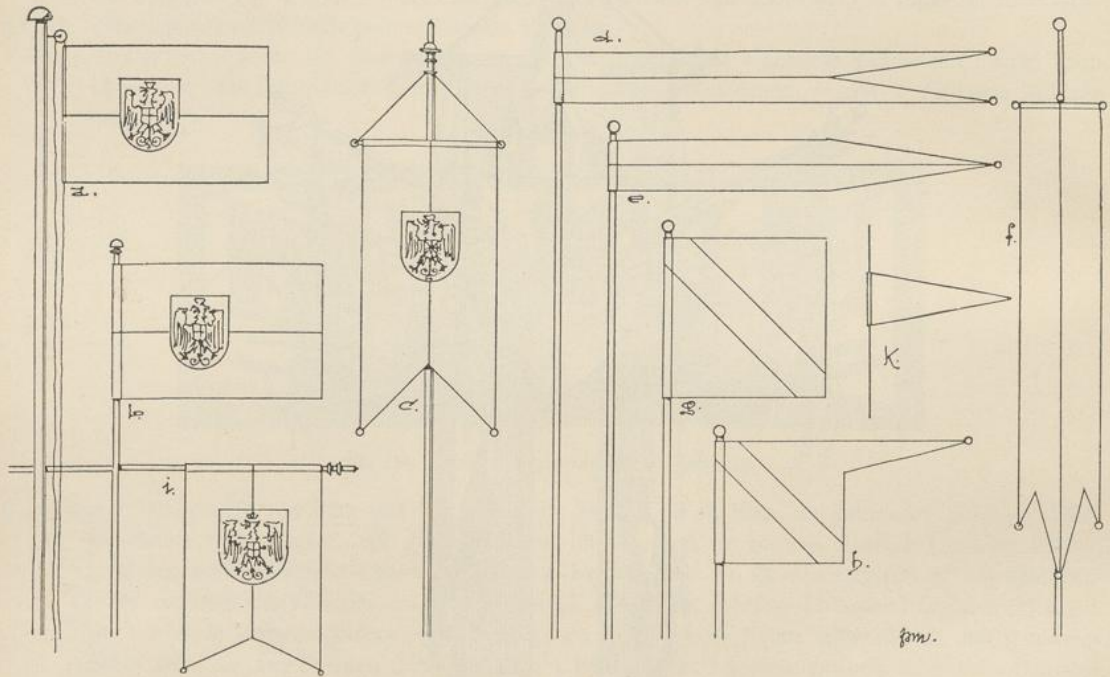


Fig. 217. Fahnen, Banner, Wimpel und Standarten.

- Spanien: Von Rot und Silber geviertet mit unten eingepropfter Spitze in Silber. In Rot je ein 3türmiges goldenes Kastell (Kastilien). In Silber rote gekrönte Löwen (Leon). In der Spitze ein roter Granatapfel (Granada). Herzschild blau mit 3 goldenen Lilien ••• (Bourbon).
- Türkei: In Grün ein silberner zunehmender Halbmond um einen silbernen Stern gebogen.
- Ungarn: Siehe Figur 191.

Von den **Wappen der deutschen Städte** seien nachstehend 50 beschrieben. Im übrigen sei auf die Farbendrucktafeln von H. Keller in Frankfurt a.M. (Preis 6 M.) verwiesen, „enthaltend die Wappen von 312 der bedeutendsten Städte des deutschen Reiches“.

- Aachen: In Silber ein schwarzer Adler, golden gekrönt und bewehrt.
- Altona: In Rot auf blauem Fuss eine 3türmige silberne Wasserburg mit offenem Thor.
- Augsburg: Gespalten von Rot und Silber. Auf dem Spalt ein grüner Pinienzapfen auf einem goldener. Kapitäl.
- Barmen: In Silber ein roter Löwe auf gebündeltem Garn.

Berlin: In Silber ein schwarzer Bär, rotbezung.

Bonn: Geteilt. Oben in Silber ein schwarzes kantiges Kreuz; unten in Blau ein roter schreitender Löwe.

Braunschweig: In Silber ein roter Löwe.

Bremen: In Rot schräg ein silberner Schlüssel mit dem Bart nach oben.

Breslau: Siehe **Figur 192**.

Cassel: In dem mit silbernen Kleeblättern belegten Blau ein silberner Schrägbalken.

Chemnitz: Gespalten. Vorn viermal gespalten von Gold und Blau. Hinten in Gold ein abgekehrter, schwarzer Löwe.

Cöln a/Rh.: In Silber 11 rote Flammen $\frac{4}{3}$. Im Haupt von Rot 3 goldene Kronen •••.

Crefeld: In Silber ein Bischof, in der einen Hand den Stab, in der andern das abgeschlagene Haupt haltend, zu Füßen ein goldenes Schildchen mit schwarzem Balken.

Danzig: In Rot eine goldene Krone über 2 silbernen Kreuzen ••.

Darmstadt: Zwischen Rot und Blau ein schwarzer Balken. In Rot ein wachsender goldener Löwe. In Schwarz ein silberner Ball. In Blau eine silberne Lilie.

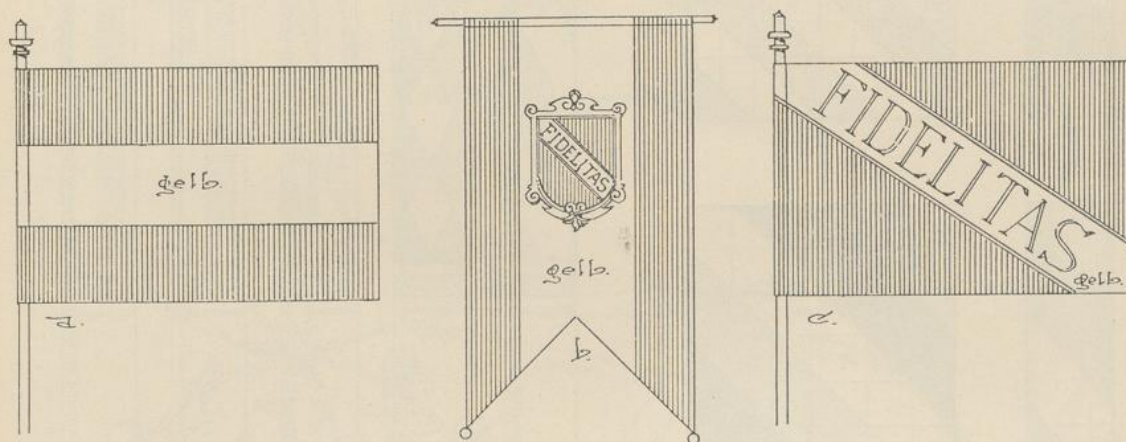


Fig. 218. Fahnen und Banner der Stadt Karlsruhe.

Dortmund: In Silber ein schwarzer Adler, rotbewehrt.

Dresden: Gespalten. Vorn in Gold ein schwarzer Löwe. Hinten viermal gespalten von Gold und Schwarz.

Düsseldorf: In Silber ein roter Löwe mit blauem Anker.

Elberfeld: In Silber ein roter Löwe mit blauem Rost.

Erfurt: In Rot ein silbernes Rad mit 6 Speichen.

Essen: Gespalten von Gold und Blau. In Gold ein schwarzer einfach gekrönter Doppeladler mit Reichsapfel und Zepter. In Blau ein stehendes Schwert.

Frankfurt a/M.: In Rot ein silberner Adler, golden gekrönt und bewehrt.

Frankfurt a/O.: Siehe **Figur 193**.

Freiburg i/B.: Drei Wappen aus verschiedenen Zeiten.

1. In Rot zwischen 2 silbernen Sternen eine silberne Burg mit drei Türmen. Auf den Seitentürmen abgekehrte Hornbläser. Siehe Figur 210.
2. In Gold schwebend ein schwarzer Adlerkopf, rotbezung.
3. In Silber ein schwarzes, kantiges Kreuz.

Görlitz: Siehe **Figur 194**.

Halle a. d. S.: In Silber ein roter nach oben offener Mond; darüber und darunter je ein roter Stern.

Hamburg: In Rot ein silbernes Stadthor mit 3 Türmen. Der Mittelthurm mit Kreuz gekrönt, über den Seitentürmen schwebende silberne Sterne.

Hannover: In Rot ein silbernes Stadthor. Zwischen den 2 Türmen ein schreitender goldener Löwe. Unter dem Fallgatter ein goldenes Schildlein mit grünem Kleeblatt.

Karlsruhe: In Rot ein goldener Schrägbalken mit der schwarzen Inschrift FIDELITAS.

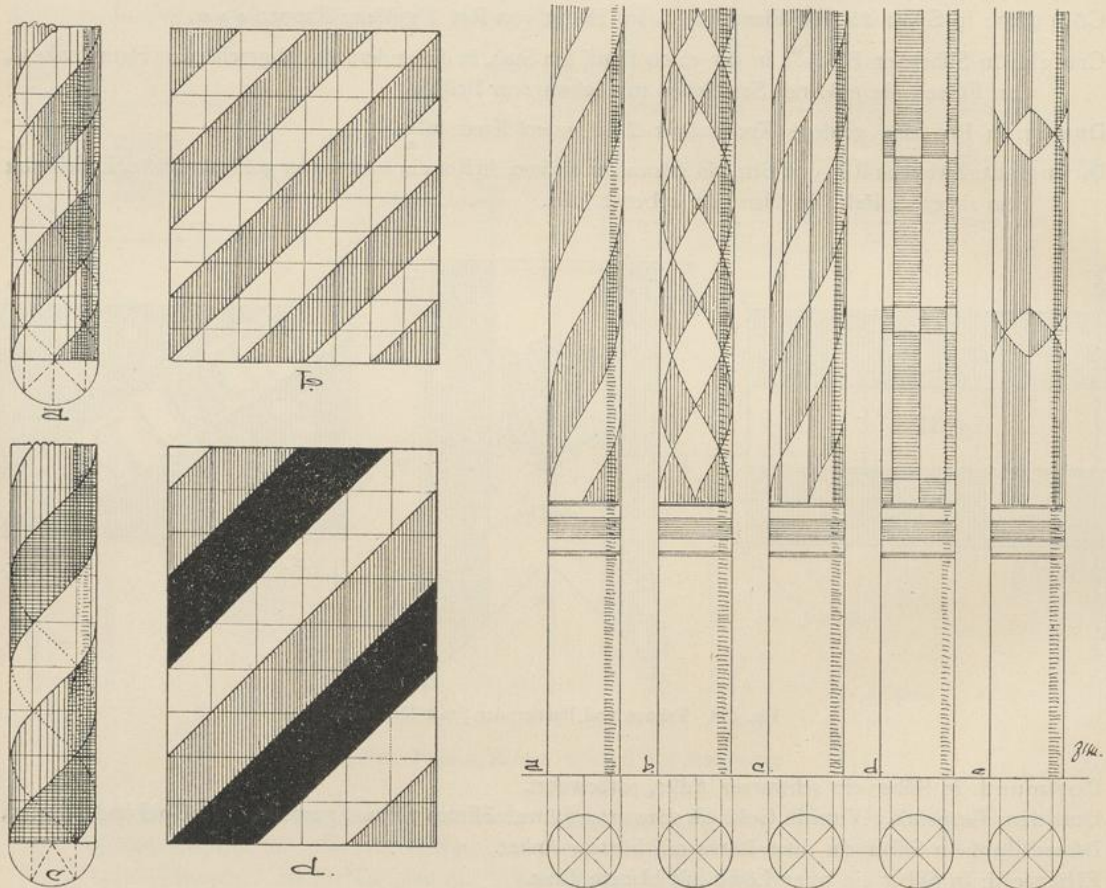


Fig. 219 und 220. Bemalung der Fahnenstangen.

Kiel: Siehe **Figur 195**.

Königsberg: 3 Schilde •••. Darüber eine Krone. Der 1. Schild geteilt von Silber und Rot. Oben eine goldene Krone; unten ein silbernes Malteserkreuz. Im 2. Schild in Blau eine goldene Krone; darüber und darunter ein goldener Stern. Im 3. Schild in Grün eine goldene Krone, gestützt von einem wachsenden Arm, der von abgekehrten Jagdhörnern beseitet ist.

Leipzig: Gespalten. Vorn in Gold ein schwarzer Löwe. Hinten viermal gespalten von Gold und Blau.

Lübeck: In Gold ein schwarzer Doppeladler. Der Brustschild geteilt von Silber und Rot.

Magdeburg: Siehe **Figur 196**.

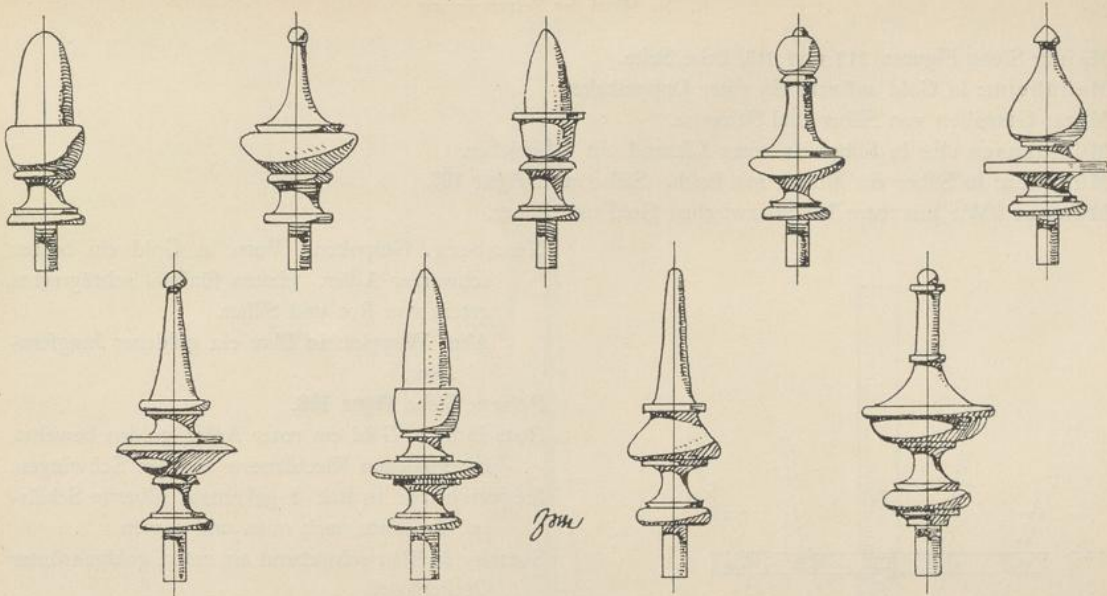


Fig. 221. Fahnenstangenknöpfe.

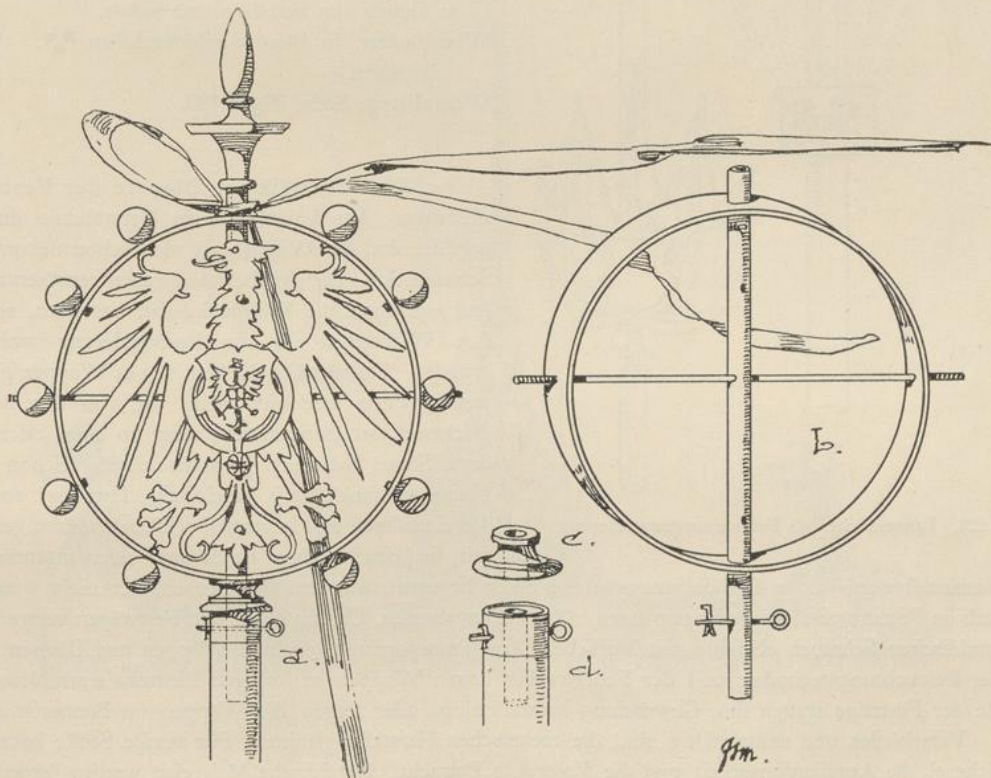


Fig. 222. Reichsadler als Fahnenstangenkrönung.

Mainz: Siehe Figuren 212 und 213, linke Seite.
 Mannheim: In Gold aufrecht ein roter Doppelhaken.
 Metz: Gespalten von Silber und Schwarz.
 Mühlhausen i/E.: In Silber ein rotes Zahnrad mit 4 Speichen.
 München: In Silber ein Mönch mit Buch. Siehe auch **Figur 197**.
 Münster i/W.: Ein roter Balken zwischen Gold und Silber.

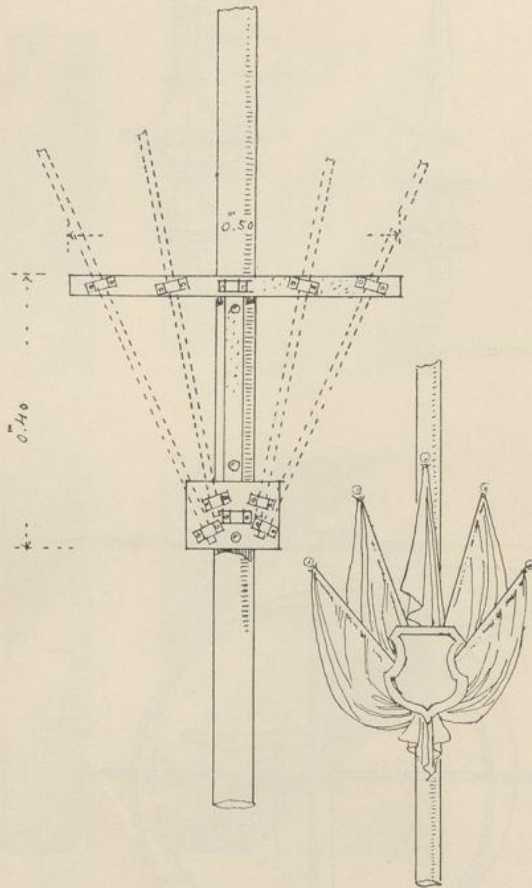


Fig. 223. Fahnenfächer als Fahnenstangenverzierung.

Genossenschaftswappen. In festlich ausgestatteten Sälen begegnen wir dem Wappenschmuck nicht weniger häufig als in Feststrassen und auf Festplätzen. Ausstellungsbauten, Ehrenporten und Festwägen verwenden den heraldischen Schmuck ebenfalls mit Vorliebe. Aus Transparenten leuchten Wappen und Devisen hervor; der Beleuchtungstechniker und der Feuerwerker lassen Wappen in farbigen Lichtern erstrahlen; die Herolde der Festzüge statten ihre Gewandung heraldisch aus oder tragen die Wappen im Banner u. a. m.

Verschieden und mannigfaltig sind die technischen Herstellungsmittel. Für textile Stoffe kommen die Stickerei, die Applikationsarbeit und die Malerei in Betracht. Heraldische Malereien werden ferner auf Verputz, auf Holzverschalungen, auf Pappe und Papier ausgeführt. Auch die plastischen Wappen aus Gips

Nürnberg: Gespalten. Vorn in Gold ein halber schwarzer Adler. Hinten fünfmal schrägrechts geteilt von Rot und Silber.

Altes Wappen: In Blau ein goldener Jungfernadler.

Posen: Siehe **Figur 198**.

Potsdam: In Gold ein roter Adler, golden bewehrt, mit goldenen Kleeblättern auf den Schwingen.

Regensburg: In Rot 2 gekreuzte silberne Schlüssel, die Bärte nach oben und aussen.

Stettin: In Blau schwebend ein roter, goldgekrönter Greifenkopf.

Strassburg: In Silber ein roter Schrägbalken.

Stuttgart: In Gold ein schwarzes steigendes Pferd.

Ulm: Geteilt von Schwarz und Silber.

Wiesbaden: In Blau 3 goldene Lilien ●●●. (Wie Bourbon.)

Würzburg: Siehe **Figur 199**.

c. Die Heraldik im Dienste der Festverzierung. Mit künstlerischem Verständnis durchgebildet sind die Wappen an sich schon dekorative Schaustücke. Da sie aber ausserdem repräsentieren und sozusagen die Wappeninhaber vertreten, so ist ihre Wichtigkeit für die Festverzierung wohlbe gründet. Thatsächlich dürften, seit es Wappen giebt, wenige Feste verlaufen sein, die von den heraldischen Ausstattungsmitteln nicht im einen oder andern Sinne Gebrauch gemacht hätten. Schon der Flaggenschmuck ist ja heraldisch. Dann sei an die Vereinsfahnen und Innungsabzeichen erinnert, geziert mit wappenähnlichen Emblemen oder eigentlichen

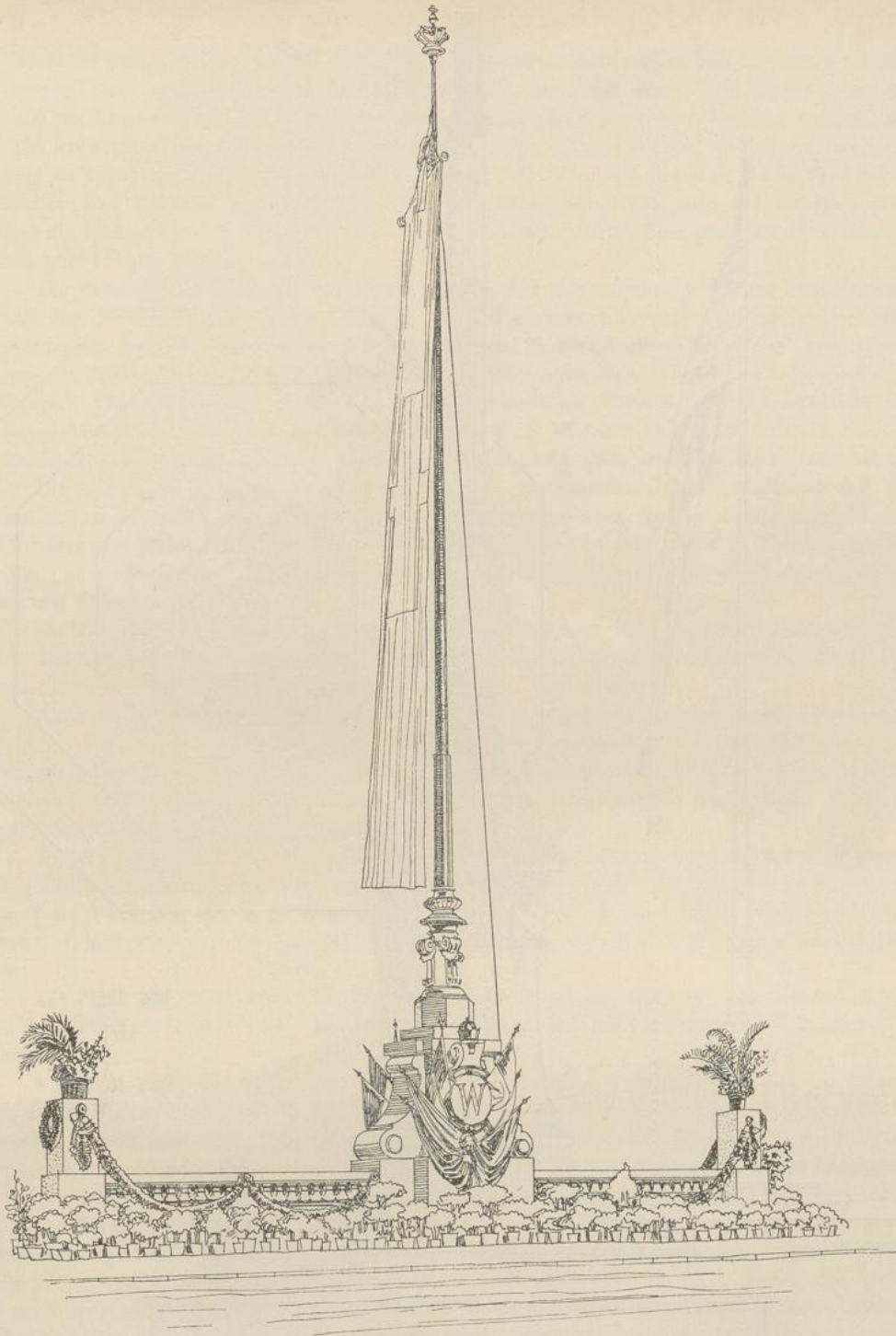


Fig. 224. Kolossalbanner. Berliner Lustgarten. 1880.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

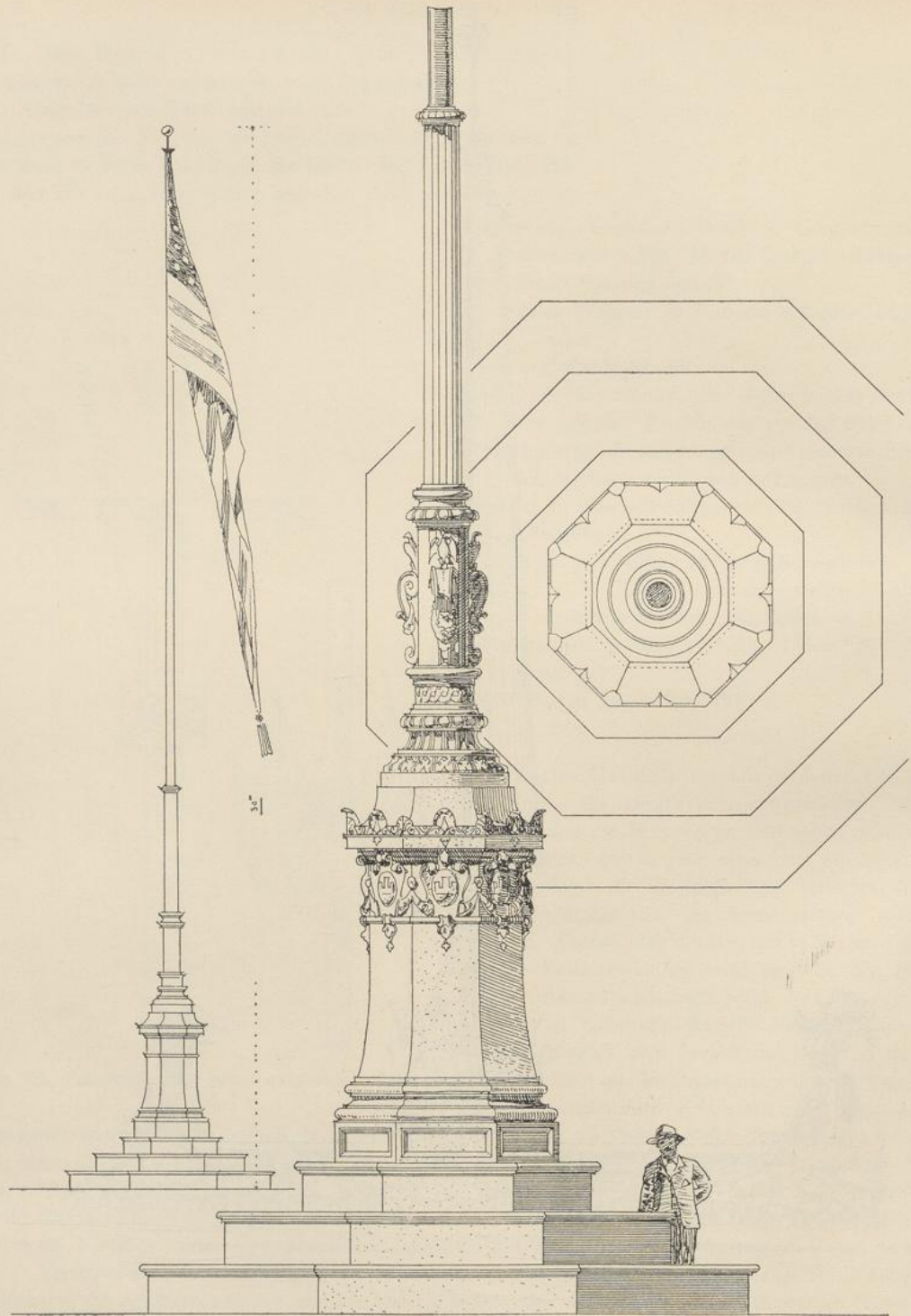


Fig. 225. Fahnenmast. Weltausstellung Chicago 1893.

und andern bildsamen Stoffen werden nachträglich bemalt und man spricht von heraldischer Fassmalerei. Die letztere kann unter Umständen mit Schwierigkeiten verknüpft sein. Wie früher schon erwähnt, sollen die heraldischen Tinkturen in ausgesprochener Weise gegeben werden. Inmitten von hellgehaltenen Festarchitekturen kann der lebhaft Farbenauftrag aber leicht störend wirken, und es ist dann eine Vermittlung zu bewerkstelligen durch passende Übergänge. Bis zu einem gewissen Grade wird jedoch auch ein Brechen und Abflauen der allzukräftigen Farben statthaft sein. Man wird bei bemalten plastischen Wappen die Hochstellen auflichten und die Tiefen abdunkeln dürfen. Eine geeignete Damascierung wird ebenfalls gute Dienste erweisen können.

Die dekorative Behandlung heraldischer Motive darf sich überhaupt gewisse Freiheiten erlauben, die man dem Stempelschneider nicht hingehen liesse. Sie beschränkt sich nicht ausschliesslich auf die Wiedergabe der hergebrachten Formen und verwebt häufig die heraldischen Elemente mit rein ornamentalen Zuthaten. In diesem Sinne sei auf die **Figuren 200 und 201** hingewiesen. Die erstere zeigt einen krönenden Aufsatz nach Albrecht Dürer, an dem der Orden des goldenen Vlieses für die Hauptpartie verwertet ist. Das andere Beispiel umrahmt das Wappenbild der Stadt München ohne Schild in freier Weise, wobei der Mönch, entsprechend der bekannten volkstümlichen Auffassungsweise, als „Münchener Kindl“ behandelt ist.

Die dekorative Heraldik ist nicht selten durch die gegebenen Raumverhältnisse auf Wappenverbindungen angewiesen, und es entstehen dann Verzierungen nach Art der heraldischen Prachtstücke. Hiefür mögen die **Figuren 202 und 203** als Beleg dienen. Die von Oberbaurat A. Gnauth herrührenden Entwürfe sind seiner Zeit für die Ausschmückung der Nürnberger Gewerbeausstellung des Jahres 1882 entstanden und verwertet worden.

Die Wappenzelte lassen sich leicht dekorativ verwerten, indem man die Mäntel samt Behang in Stoff, Schnur- und Quastenwerk anfertigt, um auf ihnen die plastischen Wappen zu befestigen. Dieser Fall wird durch mehrere der nachher zu besprechenden Abbildungen veranschaulicht.

Auch die Schildhalter werden gerne benützt und zwar auf verschiedene Weise; einmal, indem die allegorischen Figuren der Länder, Provinzen und Städte die zugehörigen Wappen halten (Figur 161); ein anderesmal, indem Löwen oder Greifen diese Rolle übernehmen (Figur 163), oder schliesslich, indem Schildhalter ohne heraldische Bedeutung wie Genien und Putti angeordnet werden (**Figur 204**). Zwei originelle lebendige Schildhalter zeigt die Ehrenpforte der Figur 214.

Je nach Umständen lässt sich auch das Wappenbild als selbständiges Dekorationsstück plastisch im Grossen ausführen, insbesondere dann, wenn es ein Bauwerk vorstellt. Die Gewerbeausstellung zu Freiburg i. B. im Jahre 1887 hat hievon Gebrauch gemacht und eines der drei Stadtwappen als Haupteingang verwertet. (Figur 210.) Das übrige wird die Besprechung der diesem Kapitel beigegebenen Abbildungen ergeben.

Die **Figur 205** bringt einen dem Bernhard Salomon (Lyon 1520—98) zugeschriebenen Triumphbogen, dem offenbar der Titusbogen als Vorbild gedient hat und der als Krönung das Bourbonenwappen verwertet.

Die **Figur 206** zeigt einen von Maler Johann Thwenger entworfenen, 1577 zu Ehren Kaiser Rudolf II. in Breslau errichteten Triumphbogen. Ausser dem Wappen im Giebelfelde sind im unteren Friese zwei weitere angeordnet, links dasjenige von Schlesien und rechts das Stadtwappen von Breslau, beide in der heute noch gültigen Form. Auch die beiden Löwen über dem Hauptgesimse sind heraldischer Art (Habsburg). Die offene Galerie dürfte während des Einzuges mit Zuschauern besetzt gewesen sein.

Die **Figur 207** bildet einen von Joh. Theodor de Bry (Lüttich und Frankfurt, 1561—1623) entworfenen Triumphbogen ab, der offenbar der Vermählung des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz (des spätern Winterkönigs) mit der Prinzessin Elisabeth von England im Jahre 1613 gilt. Das schöne Architekturstück zeigt im Aufsatz das Allianzwappen (Pfalz und England), in den kleineren seitlichen Aufsätzen das Wappen von Oppenheim und in den beiden grossen Pilastern einerseits die pfälzischen, andererseits die englischen Einzelwappen: Erztruchsessamt, Bayern, Pfalz — Schottland, Irland, England. Das Ysendyck'sche

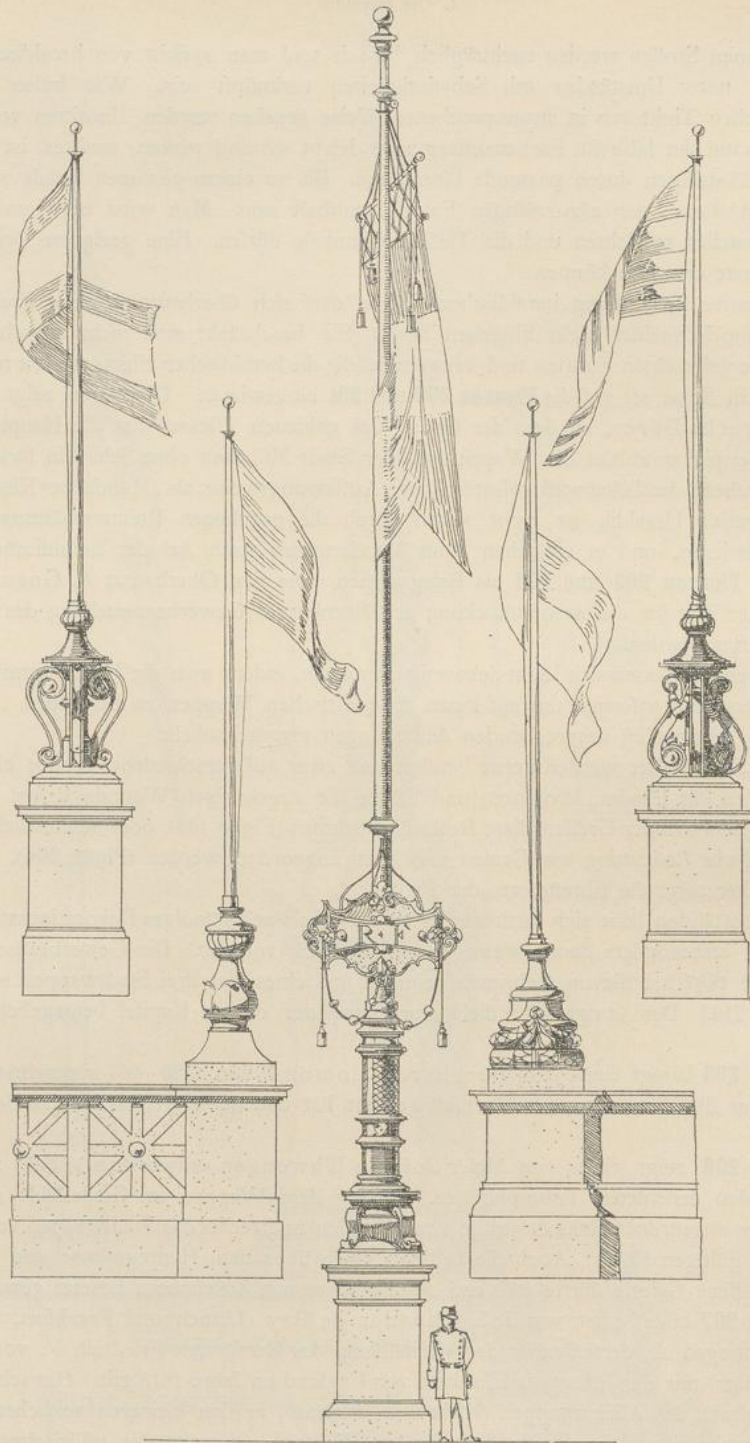


Fig. 226. Banner von der Weltausstellung in Paris 1889 und Flaggen von der Weltausstellung in Chicago 1893.

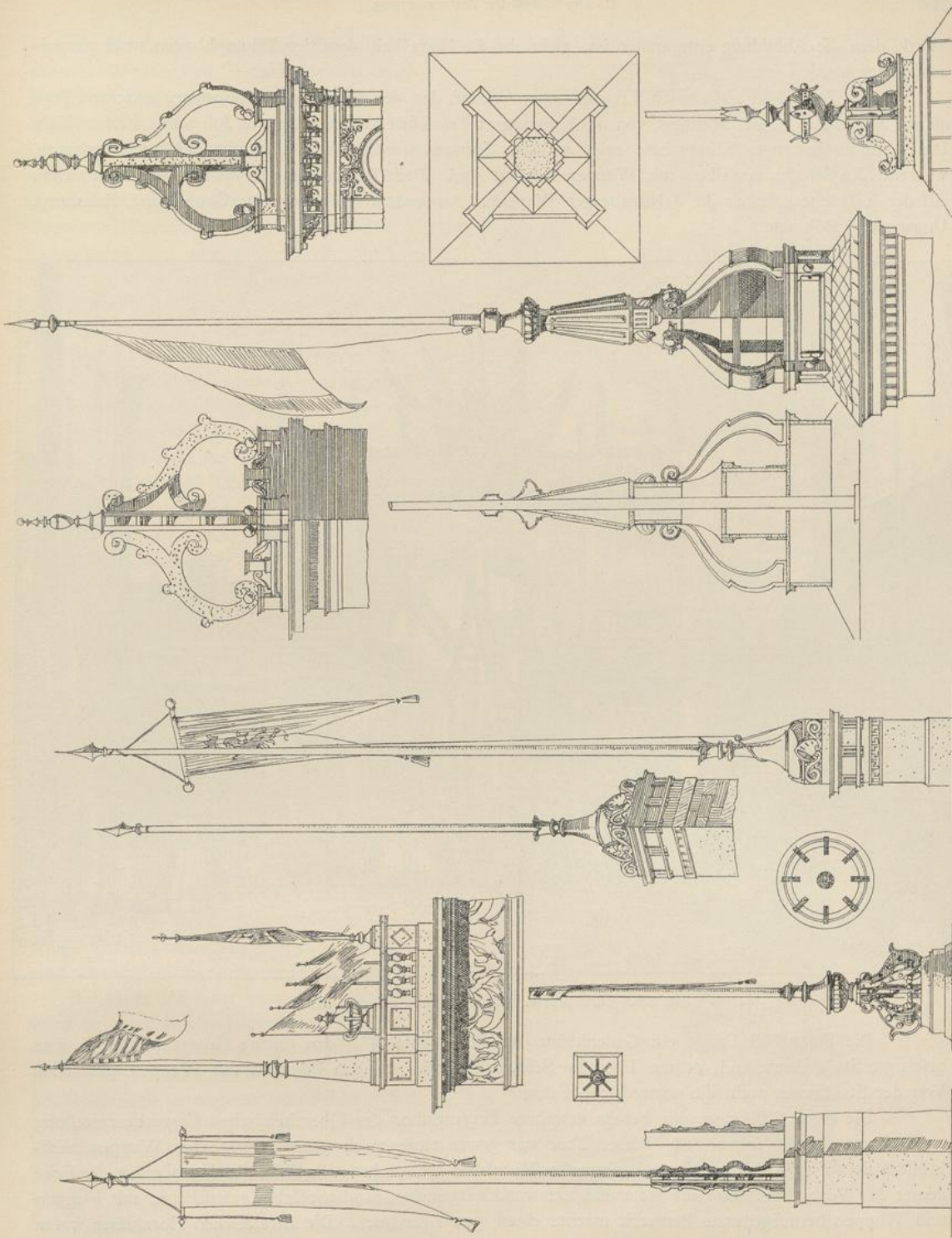


Fig. 227 und 228. Von der Weltausstellung zu Paris 1889, zu Chicago 1893 und aus Genua.

Werk, dem die Abbildung entnommen ist, giebt ihr die Notiz bei, dass der Triumphbogen wohl niemals ausgeführt worden sei.

Die **Figur 208** giebt einen Triumphbogen wieder, den der Magistrat von Nürnberg errichten liess, als im Jahre 1612 Kaiser Matthias, von der Krönung zu Frankfurt kommend, am 9. Juli seinen Einzug hielt. Die reich ausgestattete Ehrenpforte zeigt auf den Spitzen der Obeliske Adler mit den Reichsinsignien, während die Schäfte derselben mit Wappen behängt sind. Dem Reichsadler der Vorderseite entsprachen auf der Kehrseite offenbar die 3 Nürnberger Wappen. Ausserdem sind vertreten: Chur-Mainz, Habsburg, Ungarn und Böhmen.

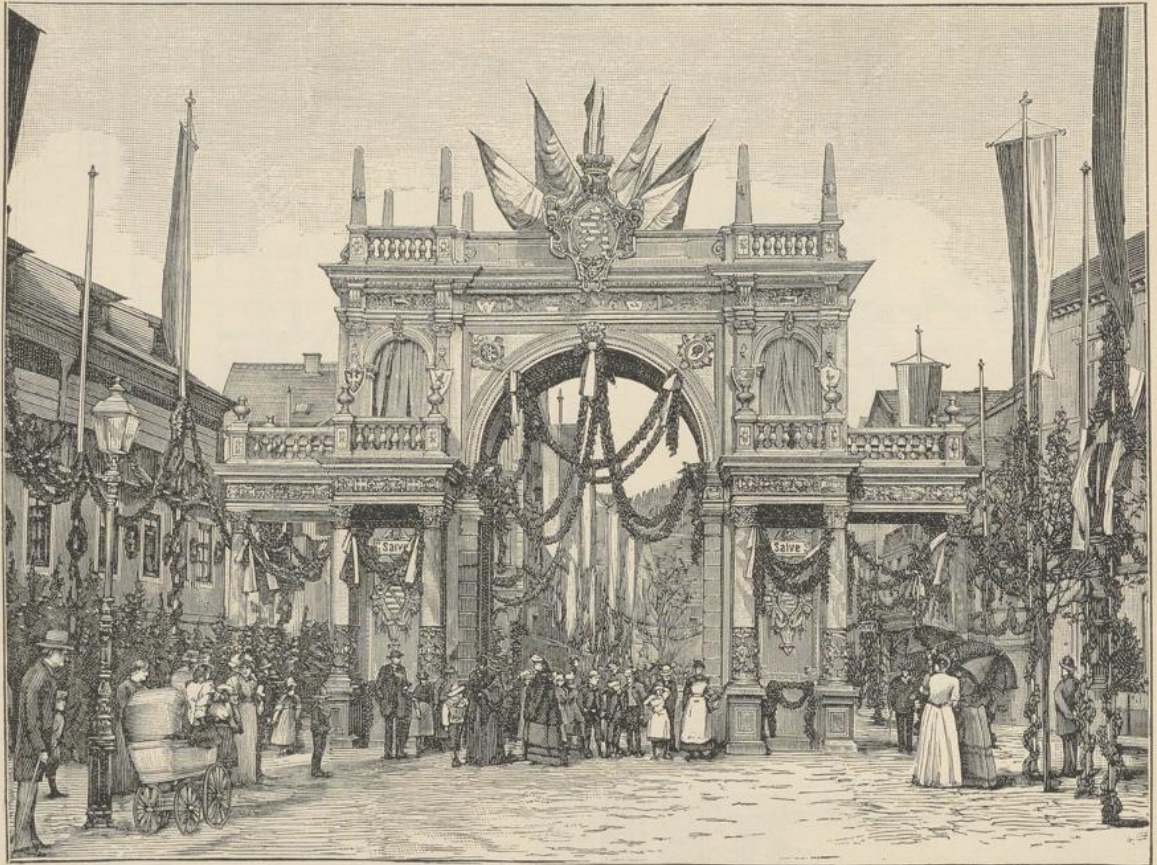


Fig. 229. Ehrenpforte, Bahnhofstrasse, Koburg. 1894.

Die **Figur 209** bringt ein Gedenkblatt aus dem Jahre 1632, den Einzug Gustav Adolfs in eine befestigte Stadt darstellend, dessen Thor im Schlußstein und auf den Pilastern mit Wappen geziert ist. Von der Stadtmauer weht die schwedische Fahne.

Die **Figur 210** bringt das bereits erwähnte Eingangsthor der Oberrheinischen Gewerbeausstellung zu Freiburg i. B. im Jahre 1887. Dieses Thor war gewissermassen ein grosses plastisches Wappen, nachgebildet dem Siegel, das die Stadt Freiburg im Mittelalter geführt hat. Die Skizze rechts oben in der Ecke deutet das Vorbild an. Das aus Holz und Leinwand hergestellte, sandsteinfarbig gestrichene, mit Flaggen und Wappen herausgeputzte Bauwerk machte einen guten Eindruck. Die heraldischen Hornbläser waren

bei der Eröffnungsfeier durch Trompeter ersetzt, die von den Turmzinnen aus den Festgästen einen musikalischen Willkomm entgegenbrachten.

Die **Figur 211** stellt eine Ehrenpforte dar, 1893 in Ludwigshafen in der Pfalz zu Ehren des Prinzregenten Luitpold von Bayern errichtet. Die Architektur in Bretterverschalung über einer Riegelholzkonstruktion war in lebhaften Farben gestrichen. Nach der Rheinbrücke zu, an deren Ende die Ehrenpforte stand, waren den Sockeln der vier Pfeiler Pflanzengruppen vorgestellt. Inmitten der reichlich angebrachten Flaggendekorationen waren die Wappen von Bayern, von der Pfalz, von Ludwigshafen etc. aufgeheftet. Die Kronen der Mittelpartie waren aus Blech gefertigt. Die mit Pflanzengrün umwundenen Übergänge der Hauptpfeiler in die Flaggenmaste waren originell (vergl. die perspektivische Skizze), ebenso die Krönungen der Seitenpfeiler durch Fächerpalmen. Die Abmessungen ergibt der beigefügte Massstab.

Die **Figur 212** zeigt eine 1894 am Bahnhof in Mainz anlässlich des 11. Bundeschiessens errichtete Ehrenpforte. Die Holzverschalung auf Riegelgerüst war ebenfalls lebhaft bemalt. Die den Pfeilern vorgesetzten Dreifüsse waren aus Bohlenholz hergestellt, mit grossen Kränzen belegt und von grossen Kürbisfrüchten gekrönt. Das Wappenzelt der Mittelpartie zeigt den hessischen Löwen; auf dem linken Pfeiler ist das Wappen von Mainz, auf dem rechtsseitigen dasjenige von Darmstadt aufgeheftet. Originell sind die zugehörigen einfachen Mauerkronen.

Die **Figur 213** führt einen von demselben Fest herrührenden Ehrenbogen vor. Er stand am Neuthor, war aus geschältem und gestrichenem Rundholz aufgeführt und reich mit Guirlanden umwunden. Die Felder zwischen dem Stangenwerk waren mit gespanntem Flaggentuch ausgefüllt. Der Bogenscheitel zeigt das Reichswappen, umgeben von den Wappen von Bayern, Baden und Württemberg (auf der andern Seite waren

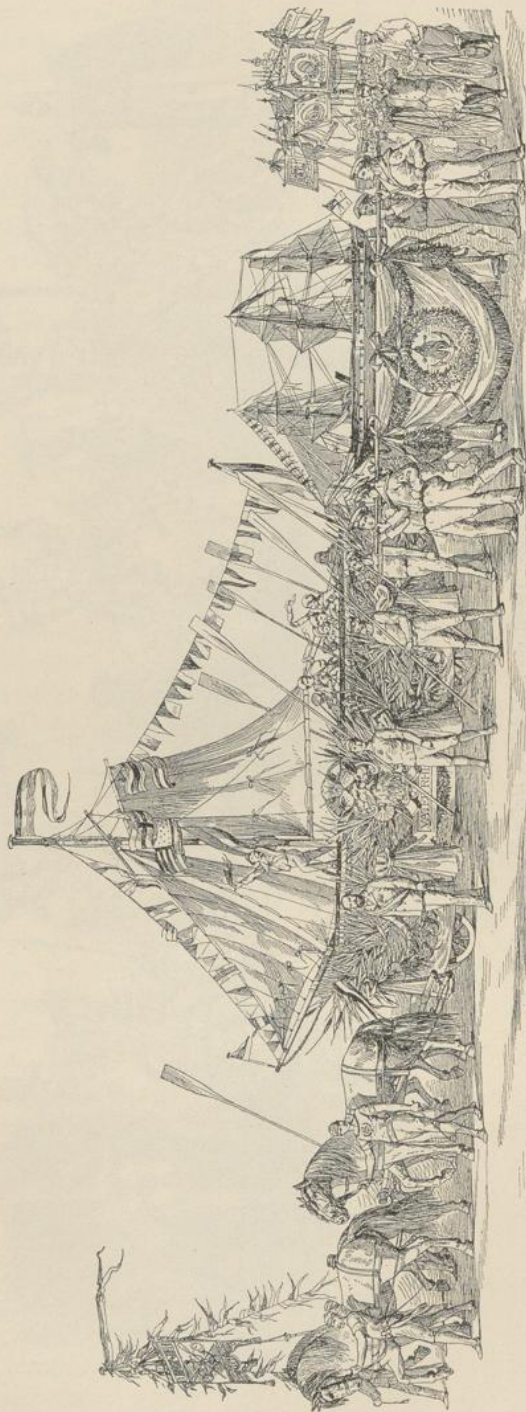


Fig. 230. Festschiff des Ruderklub Salamander.
(Jubiläums-Festzug 1896. Verlag von J. Bielefeld's Hofbuchhandlung, Karlsruhe.)

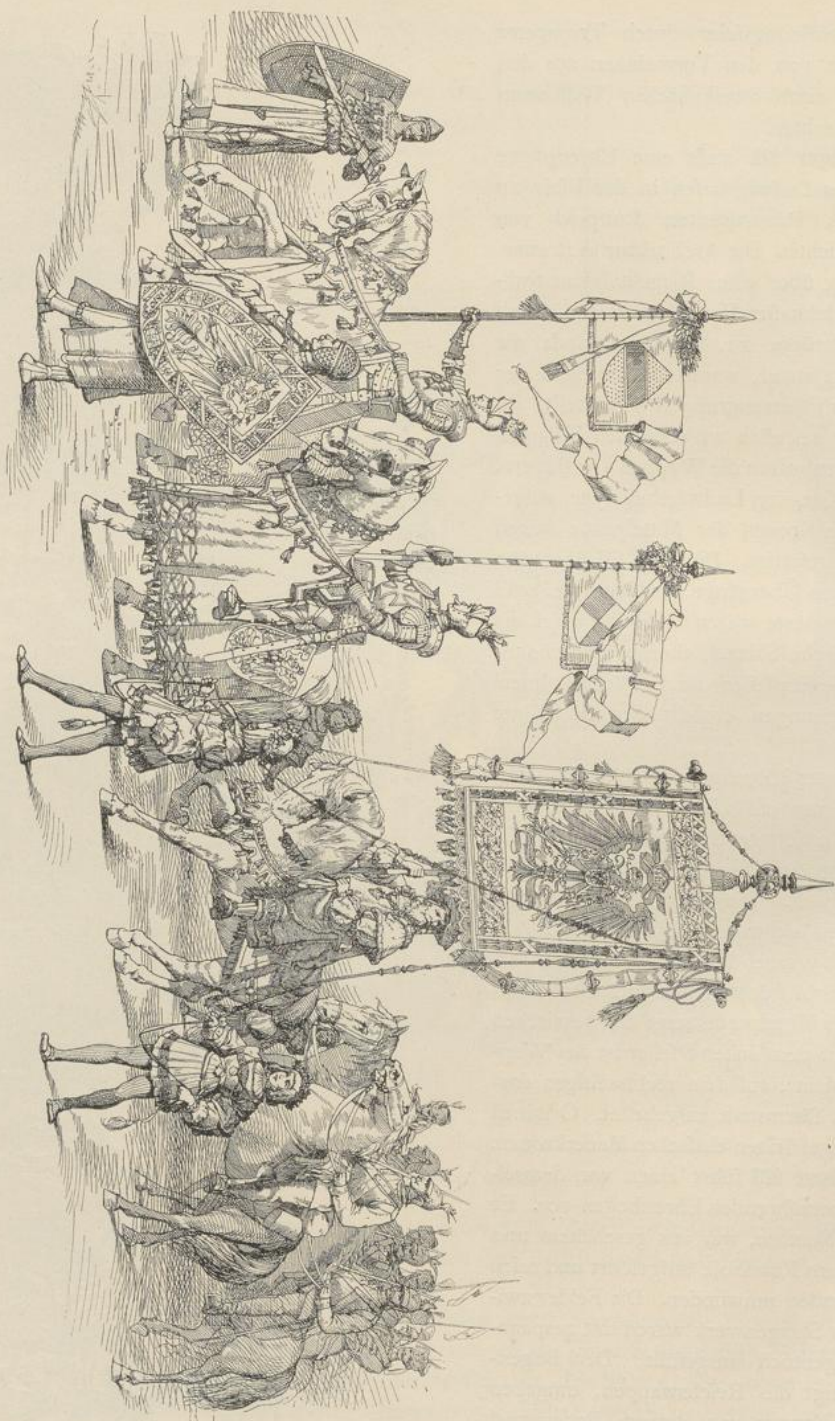


Fig. 231. „Reichsgruppe“ im Karlsruher Festzug 1896.
(Jubiläums-Festzug 1896. Verlag von J. Biedfeld's Hofbuchhandlung, Karlsruhe.)

wohl Preussen, Sachsen etc. vertreten); darüber eine Krone in Pflanzengrün. Über dem linken Seitendurchlass ist das Wappen von Mainz, über dem rechten das Wappen von Hessen zu sehen. In seiner einfachen und trotzdem gut wirkenden Bauweise empfiehlt sich der Bogen als Vorbild für ähnliche Dinge.

Die **Figur 214** veranschaulicht die Ehrenpforte der Radfahrer beim Einzug des grossherzoglichen Hochzeitspaares in Darmstadt im April 1894. In das einfache Stangengerüst waren oben Bohlen eingelegt, auf denen die Wappendekoration (Allianzwappen von Hessen und Sachsen-Coburg-Gotha) aufgebaut war. Guirlanden, Flaggen und Draperien besorgten das Übrige. Bemerkenswert ist die lebendige Staffage.

5. Der Flaggen- und Fahنشmuck.

a. Allgemeines. Der Flaggen- und Fahنشmuck ist eine neuzeitige Errungenschaft, hat aber trotzdem eine weit zurückreichende Vorgeschichte. Schon die Völker des Altertums hatten bestimmte Feldzeichen und u. a. auch solche in Form von einem Stück Zeug an einer Stange. Die zwölf hebräischen Stämme sollen Heerzeichen besessen haben, jedes von anderer Farbe und mit anderem Bild; die Griechen sollen durch Lykurg Fahnen erhalten haben. Die römischen Krieger schwuren zur Fahne, deren Erhaltung und Verteidigung Ehrenpflicht war. Das Vexillum der Reiterei bestand in einem quadratischen Tuch, das nebst seinen seitlichen Bändern von dem an einer Lanze befestigten Querholz herabflatterte. Das purpurrote Labarum, welches eine Ehrenwache von 50 Mann hatte, war länger als das Vexillum und lief nach unten wie eine Kirchenfahne in drei Spitzen aus. Diese römische Kaiserfahne wird vorbildlich gewesen sein für die ebenfalls purpurfarbige Blutfahne, unter welcher die deutschen Kaiser des Mittelalters die Reichslehen vergaben. Die Reichssturmfahne, ein gelbes Tuch mit schwarzem Adler wurde dem Kaiser von Vertretern des höchsten Adels vorangetragen. Der Reichserzmarschall aus dem Kurhause Sachsen führte die Reichsrennfahne. Sie war quer gestreift von Schwarz und Weiss und zeigte als Bild zwei gekreuzte rote Schwerter. In Frankreich spielte während des Mittelalters die Ori-

Bischoff u Meyer, Die Festdekoration.

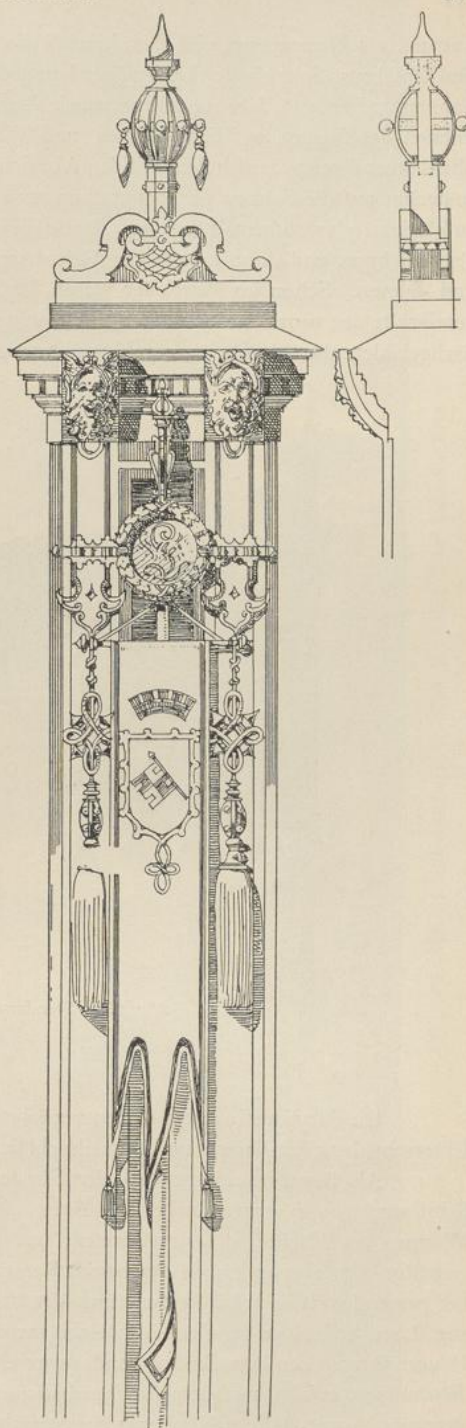


Fig. 232. Dekoration von der Nürnberger Ausstellung, 1882. Gnauth.

flamme als Heerzeichen eine berühmte Rolle. Sie war von roter Seide, hatte grüne Quasten und lief in fünf Zipfel aus. Schon in den Kreuzzügen hatten die verschiedenen Heeresabteilungen von einander abweichende Fahnen und vom 15. Jahrhundert ab wurde diese Sitte allgemein. Nach der Einnahme einer Stadt wurden die Fahnen des Siegers auf den Türmen und Wällen aufgesteckt (Figur 209). Hatten schon die Ritter des Mittelalters ihre Lanzenfähnlein mit den Abzeichen ihrer Wappen geschmückt, so ging das heraldische Element späterhin auf die Fahnen überhaupt über, zunächst in der Weise, dass ihnen die Wappenbilder aufgeheftet, aufgesteckt oder aufgemalt wurden. Dabei lieferten einfache Heroldstücke selbstredend auch einfach geteilte Farbenfahnen, und diese mögen die Veranlassung gewesen sein zur Schaffung der späteren Nationalflaggen und -fahnen. Schon im Mittelalter waren für Schiffe bestimmte Flaggen in Verwendung, wenn auch mehr vereinzelt; der neuzeitige Schiffsverkehr machte ein geordnetes Schiffsflaggenwesen zur Notwendigkeit. Ihm nachgebildet, aber weniger geregelt, weil weniger wichtig, ist der moderne Festapparat der Zierfahnen.

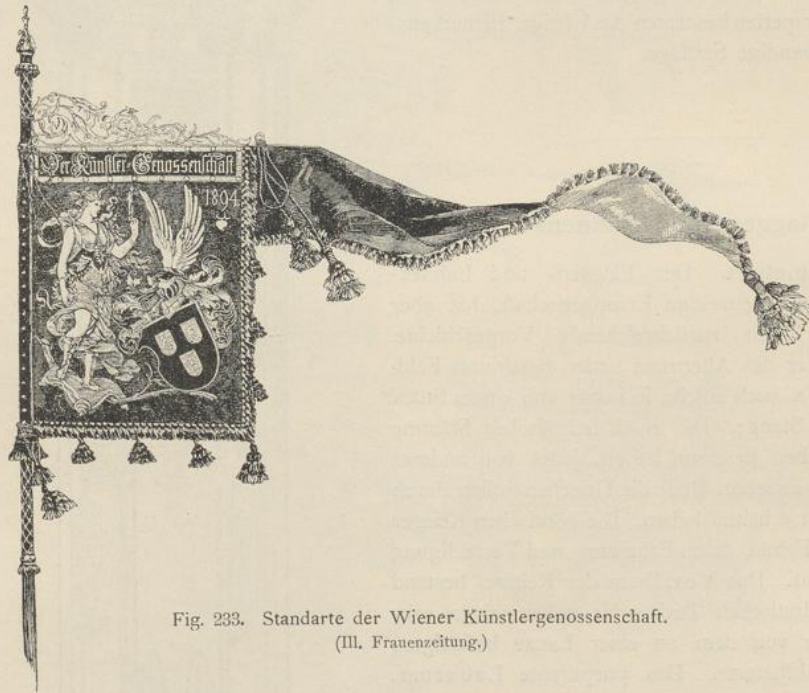


Fig. 233. Standarte der Wiener Künstlergenossenschaft.
(III, Frauenzeitung.)

Die Marineflaggen dienen zunächst zur Kennzeichnung der Schiffe nach ihrer Nationalität und zur Unterscheidung der Kriegs- und Handelsschiffe, dann zum Signalisieren, zum Grüßen und zur Galausstattung.

Als Repräsentationsmittel der Fürsten und Staaten sind die Nationalflaggen auch ausserhalb des Schiffsverkehrs in Anwendung. Die Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate führen die Flaggen und Wappen der Mächte, die sie vertreten, und die Beschimpfung dieser Abzeichen gilt als der Nation selbst zugefügt. Im eigenen Lande erscheinen Regierungsgebäude, öffentliche Gebäude überhaupt und Privathäuser bei passendem Anlass im Festschmuck der Nationalflaggen und -fahnen. Diesen liegen dann gewöhnlich die sog. Landesfarben zu Grunde, welche meistens, aber nicht immer als Bikoloren oder Trikoloren auf die Haupttinkturen der betreffenden Landeswappen Bezug nehmen. Ihre allgemeine Einführung ist erst in diesem Jahrhundert erfolgt, nachdem die französische Revolution mit der Annahme der blau-weiss-roten Fahne vorgegangen war. Diese Neuerung haben sich auch Provinzen und Städte zu eigen gemacht, indem sie sich ebenfalls Fahnen zulegten, die wieder in der Mehrzahl der Fälle auf ihre Wappen hinweisen.



Fig. 234. Die Fächerausstellung in Karlsruhe 1891. (Über Latud und Moor.)

Die Kirchenfahnen lassen sich bis in das Mittelalter zurück verfolgen. Sie sind nicht heraldischer Art und schmücken sich höchstens mit Heiligenbildern. Dagegen pflegten wohl die Zünfte, die Schützengesellschaften und Schulen, die in den Kirchen eigene Altäre und Fahnen hatten, die letzteren mit ihren Abzeichen zu versehen. Ursprünglich nur bei Kirchenfesten und Prozessionen benützt, werden diese Fahnen späterhin auch bei profanen Umzügen geführt worden sein, und so dürften sie als die Vorläufer der modernen Vereinsfahnen mit ihren Wappen und Emblemen aufzufassen sein. Von dem Fahnenschwenken ist in

den Festberichten der Renaissance mehrfach die Sprache, und unter den Wappenbildern jener Zeit finden sich häufig solche, die die eine oder andere Art von Fahnen vorstellen.

Es ist eine uralte Gepflogenheit, die im Felde eroberten Fahnen zu Trophäen zusammenzustellen, und diese haben dann die Veranlassung zum trophäenähnlichen Fahnenschmuck gegeben, wie er in der Form von Fahnenkreuzungen, Fahnenfächern und andern Zusammenstellungen gebräuchlich ist. Die Vereinigung der Fahnen mit Waffen (**Figur 215**) hat nur Sinn, wo es sich um militärische Feste, um Truppeneinzüge etc. handelt. Andernfalls bleiben die Waffen fort, und es treten gewöhnlich Wappen an deren Stelle (**Figur 216**). Die gefällige Wirkung der Fahnengruppierung hat dann offenbar wieder dahin geführt, das Fahnentuch allein für sich zu allerlei Draperien, Behängen, Guirlandenumwindungen, Schleifen und Rosetten zu verwenden. In der zuletzt genannten Form bilden die Nationalfarben in kleinem Massstabe die Kokarden, wie nebenbei erwähnt sein mag. Schliesslich hat man die Fahnfarben auch auf die festliche Kleidertracht, auf die Ausschmückung von Pferden, Wagen, Traghimmeln und Zelten übertragen und sogar auf die Beleuchtungskörper. Von diesen Dingen wird an anderer Stelle zu reden sein.

Ist mit dem Vorgebrachten die geschichtliche Entwicklung in Kürze angedeutet, so erübrigt nun noch die Angabe der zur Zeit für den Flaggen- und Fahnenschmuck gültigen Regeln. Genaue Bestimmungen und Vorschriften sind allerdings nur zum Teil vorhanden und zwar hauptsächlich für die Schiffsbeflaggung, für die Staats- und Dienstflaggen. Im übrigen herrscht eine ziemlich weitgehende



Fig. 235. Trauerdekoration, auf den Tod Kaiser Leopold II. 1792 Bezug habend.

Willkür, die schon in sprachlicher Beziehung zum Ausdruck kommt, und ein festes System, wie es die Heraldik hat, ist leider zu vermissen.

Die **Flaggen** im engern Sinne sind Tücher, die gehisst werden, die an einem feststehenden Stock auf- und niederzuziehen sind (**Figur 217 a**). Das Format der Flagge ist gewöhnlich ein liegendes Rechteck im Verhältnis von 2 zu 3. Die Ausstattung richtet sich nach amtlichen Vorschriften. Die Marineflaggen sind entweder Kriegsflaggen oder Handelsflaggen. In einzelnen Ländern sind beide gleich (z. B. in

Frankreich); in andern weichen sie wenig voneinander ab (z. B. in Norwegen und Schweden), und in andern wieder sind sie wesentlich voneinander verschieden (z. B. in Russland). Die Fürstlichkeiten, die Admiralität, die Seebehörden, die Post- und Zollschiffe führen je nach Vorschrift besondere Flaggen oder solche gewöhnlicher Art mit Beizeichen in der Form von Wappen, Kronen, Ankern, Posthörnern etc. Die Flaggen richten sich in der Grösse nach den betreffenden Schiffen, und für grosse Fahrzeuge sind sie je nach dem Zweck in drei oder vier Grössen vorhanden. Die Göschflagge ist gewöhnlich eine vereinfachte kleine Flagge. Die Handelsschiffe führen ausser der Nationalflagge meist noch sog. Kontorflaggen mit Emblemen und Inschriften, welche die Rhederei oder Schiffahrtsgesellschaft kennzeichnen. Ähnliches gilt von den Fahrzeugen der Rudervereine und des Segelsports.

Die gegenseitige Begrüssung zweier Schiffe geschieht durch dreimaliges Auf- und Niederholen der Flaggen. Die halbhoch gehisste Flagge eines Schiffes bedeutet einen Todesfall an Bord. Für die Galaausstattung werden alle auf dem Schiff vorhandenen Flaggen gehisst, einschliesslich der Signalflaggen. Die germanischen Völker flaggen in diesem Falle „längsschiffs“, die romanischen und slavischen „querschiffs“. Die Signalflaggen des internationalen Flaggendienstes, 19 an der Zahl, ermöglichen es, durch die in viele Tausende gehenden Zusammenstellungen zu zwei, drei oder vier Flaggen mit Hilfe des Signalbuches förmliche Gespräche von Schiff zu Schiff zu führen.

Zu Lande sind die Flaggen wenig in Anwendung; immerhin aber, wenn auch selten, werden feste Maste auf Gebäuden und auf freien Plätzen zum Aufhissen jener errichtet, und Preussen hat z. B. eine

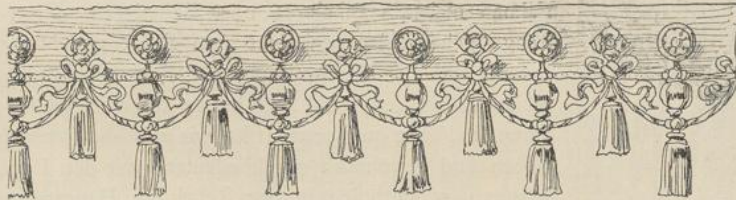


Fig. 236. Quastenbehang.

Dienstflagge für die Staatsgebäude der Militär- und Civilbehörden. Auch die deutsche Reichspost hat ihre Flagge, und es war ein wehmütiger Anblick, als seiner Zeit die Telegraphenämter halbhoch flaggten, um dem Publikum den Tod der beiden Kaiser anzuzeigen.

Die **Fahnen** zeigen das Tuch an dem meist nur vorübergehend befestigten Stock aufgenagelt oder mit Hohlraum überschoben (Fig. 217, b und i). Das Format ist beliebig, nähert sich aber häufig demjenigen der Flaggen. Die Breite ist gewöhnlich durch die Fahnentuchbreite bestimmt, und Trikoloren sind deshalb meist $1\frac{1}{2}$ mal so breit wie Bikoloren. Die Länge richtet sich in vielen Fällen nach der Grösse der Gebäude, mit der sie einigermaßen im Verhältnis stehen soll. Nach der Übergabe von Strassburg im Jahre 1870 wurden am dortigen Münster eine preussische und eine badische Fahne ausgehängt, die von der Plattform bis in die Nähe des Erdbodens niederhingen und wohl an die 50 m lang waren. Dementsprechend hatten sie also, da die Breite nicht besonders gross war, Wimpelform.

Die **Wimpel** sind kleine oder grosse, langgestreckte Fahnen, meist ausgeschnitten oder zugespitzt (Fig. 217, d und e). Das Unterscheidende liegt also hauptsächlich im Format. Kleine dreieckige, an Leinen befestigte Flaggen nach Figur 217 k heissen ebenfalls Wimpel, und auch langgestreckte Banner (Fig. 217 f) führen diesen Namen.

Die **Banner** tragen das Tuch an dem am Stock aufgehängten Querholz befestigt, wie die Kirchenfahnen (Fig. 217 c). Das Format ist beliebig. Die Länge beträgt aber meistens mindestens das Doppelte der Breite. Das Tuch ist gewöhnlich unten eckig ausgeschnitten und mit Quasten besetzt. Die Bannerform ist beliebt und zweckmässig für die Strassendekoration. Die Tücher werden mit Hilfe der fahrbaren Feuer-

wehrlatern an den vorher eingegrabenen Masten aufgehängt. Schulen und Vereine führen auch gelegentlich Banner, die ähnlich wie die Kirchenfahnen ausgestattet werden (Fig. 39).

Die **Standarten** sind Fahnen mit quadratischem oder nahezu quadratischem Tuch, meistens nicht sehr gross, oft aus Seide, Plüsch, Brokat etc. mit Bändern, Fransen und anderem Aufputz (Fig. 217 g). Eine beliebte, altertümliche Form ist diejenige mit wimpelartigem Fortsatz an der Oberkante (Fig. 217 h). Hauptsächlich als fürstliches Repräsentationszeichen, für die Reiterei und für Vereine üblich.

Die **Farben und Bilder** der Flaggen und Fahnen sind entweder genau bestimmt und vorgeschrieben oder mehr oder weniger dem beliebigen Ermessen anheimgegeben. Genau bestimmt sind sie für die Marine- und Dienstflaggen. Die betreffenden Vorschriften erstrecken sich in diesem Fall sogar auf die Grösse,

das Format und den etwaigen Ausschnitt. Für die Festfahnen sind wohl die Farben der Länder, Provinzen und Städte bestimmend; bezüglich der Grösse, des Formates, des Ausschnittes und der Anbringung von Wappen oder anderen Beizeichen herrscht dagegen eine gewisse Freiheit. Völlig dem freien Ermessen anheimgestellt ist die Wahl der Farben, der Embleme und der übrigen Ausstattung in Bezug auf die Fahnen der Vereine und Verbindungen.

Zwei- und dreifarbige Flaggen und Fahnen sind die Regel; seltener sind einfarbige und solche mit mehr als drei Farben. Während in den Flaggen Kreuze und Eckstücke häufig vorkommen, sind die einfachen Fahnen meistens Bikoloren oder Trikoloren, deren Streifen mit der Länge gehen, also senkrecht zum Stock gerichtet sind. Dieser Fall braucht bei der Beschreibung der Fahnenfarben nicht besonders gemeldet zu werden, wohl aber hat es zu geschehen im gegenteiligen Fall, wenn die Fahne quer gestreift ist, wie z. B. die französische. Die Fahnenfarben sind gewöhnlich gleichbedeutend mit den Landesfarben, und die letzteren wiederholen in der Regel die Haupttinkturen des Landeswappens. Gold und Silber werden dabei für die Fahnen durch Gelb und Weiss ersetzt. Es giebt demnach sechs Fahnenfarben: Gelb, Weiss, Rot, Blau, Grün und Schwarz. Im allgemeinen macht man, wie in der Heraldik, keine weiteren Abstufungen; wo man aber hergebrachter Weise z. B. an ein dunkles Blau gewöhnt ist, da würde ein helles auffallen. Das Gleiche gilt für Gelb und Orange, für Hell- und Dunkelgrün, Gelbrot und Carmoisin.

Wie man sich der kleineren, mittleren und grossen Wappen bedient, so giebt es auch einfache und reicher ausgestattete Fahnen. Bestimmte Regeln sind in dieser Hinsicht jedoch nicht vorhanden. Es entscheiden das Herkommen und dasjenige, was man den Takt des Geschmackes nennen kann. Die bayerische Fahne ist beispielsweise im ein-



Fig. 237.

Baldachin nach einem alten Vorbild.

fachsten Fall eine weiss-blaue Bikolore. Das Fahnentuch kann aber auch weiss und blau gerautet sein, und schliesslich wird man auch eine Fahne nicht beanstanden, die zwischen zwei blauen Randstreifen einen breiten weissen Mittelstreifen mit dem bayerischen Wappen zeigt. Das Wappen der Stadt Karlsruhe zeigt in Rot einen goldenen Schrägbalken mit der Inschrift „Fidelitas“. Man wird also der entsprechenden Fahne eine der drei Ausstattungen der **Figur 218** geben können.

Die **Anbringung ganzer Wappen oder einzelner Wappenbilder** gestaltet sich verschieden, je nachdem die Fahne senkrecht steht oder horizontal ausgehängt wird. Im ersten Fall ist die Wappenaxe parallel zum Stocke (Fig. 217 a und b), andernfalls bildet sie mit diesem einen rechten Winkel, wie bei Benutzung der Bannerform (Fig. 217 i). Der Stock verhält sich bei Flaggen und Fahnen in Bezug auf unsym-

metrische Wappenbilder, Löwen etc., wie der rechte Schildrand im Wappen. In der Regel sind die Figuren ihm zugekehrt; abgekehrt sind sie nur dann, wenn sie es auch im Wappen sind. Kleine, vereinzelte Embleme werden, wie im Wappen, im Obereck am Stock angebracht. Auch symmetrische Wappenbilder, wie die Adler, werden auf Flaggen und Fahnen mit stehendem Mast gewöhnlich nicht in die Mitte gesetzt sondern näher zum Stock, etwa auf $\frac{2}{5}$ (Fig. 217, a und b). Dass bei Bannern und horizontal ausgehängten Fahnen die Bilder etwas über Mitte angebracht werden, erfordert schon das gute Aussehen (Fig. 217, c und i).

Die **Reihenfolge der Fahnenfarben** ist nicht willkürlich, an sich nicht und nicht in Beziehung zum Stock. Ist Blau-Weiss die Landesfarbe, so kommt das Blau in Flaggen und Fahnen obenhin. Das Oben

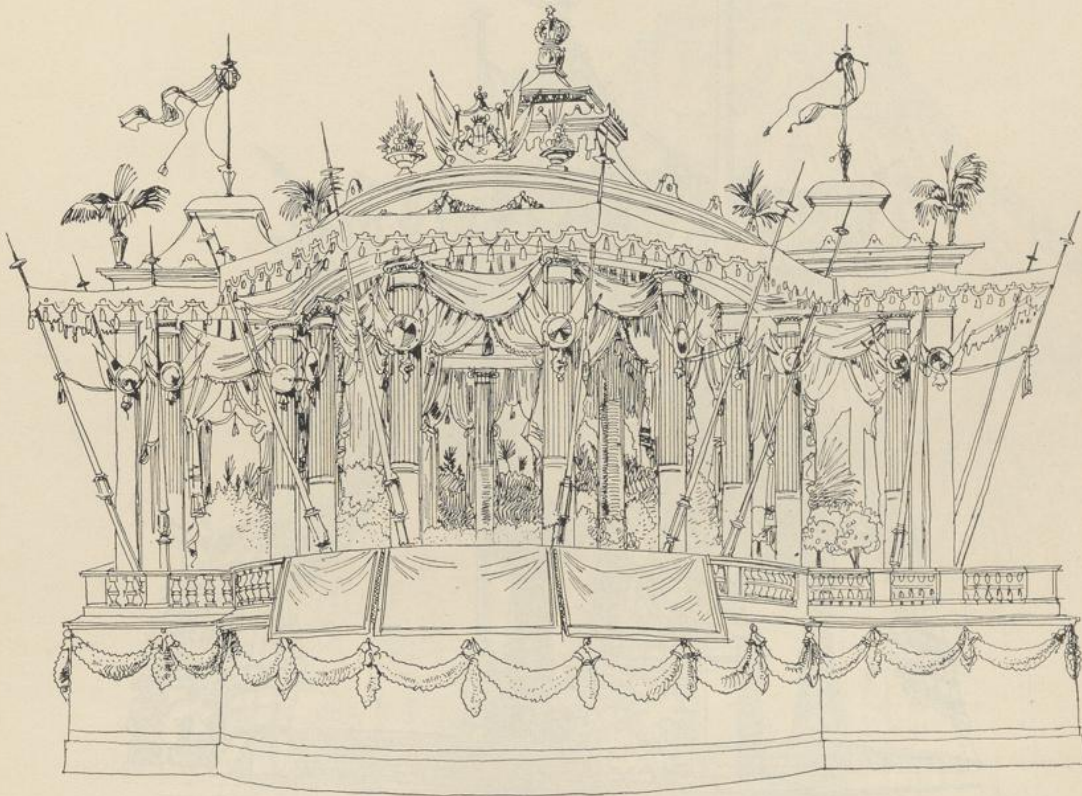


Fig. 238. Königszelt auf dem Neumarkt zu Dresden. Wettinfeier 1889. (Ill. Zeitung Limmert.)

wird also zuerst angesprochen. Für Banner, welche beiderseits gesehen werden, kommt die Frage nicht in Betracht, weil die eine Seite die Farben ja stets in umgekehrter Reihenfolge zeigen muss, ausgenommen die Querstreifung, bei der die zuerst angesprochene Farbe an das Querholz grenzt. Wird das Banner dagegen nur von einer Seite gesehen, z. B. in der Eigenschaft als Wandbehang, dann wird man die zuerst angesprochene Farbe heraldisch rechts, also nach gewöhnlichem Sprachgebrauch auf die linke Seite setzen müssen, so dass demnach die deutschen Farben stehen würden, wie folgt:

| Schwarz | Weiss | Rot |

Die diesen Zeilen sich anreihende Beschreibung der für unsere Zwecke wichtigsten Flaggen und Fahnen wird das Vorgebrachte ergänzen können. Wo die Landesfarben von den Fahnenfarben und die

Kriegsflaggen von den Nationalflaggen der Handelsschiffe abweichen, wird es besonders erwähnt werden. Für absolute Richtigkeit in allen Fällen können wir jedoch nicht garantieren, erstens weil unsere Quellen nicht vollständig zuverlässig sind und dann aber auch wegen der Wandelbarkeit, der die betreffenden amtlichen Vorschriften hier und dort gelegentlich unterworfen sind.

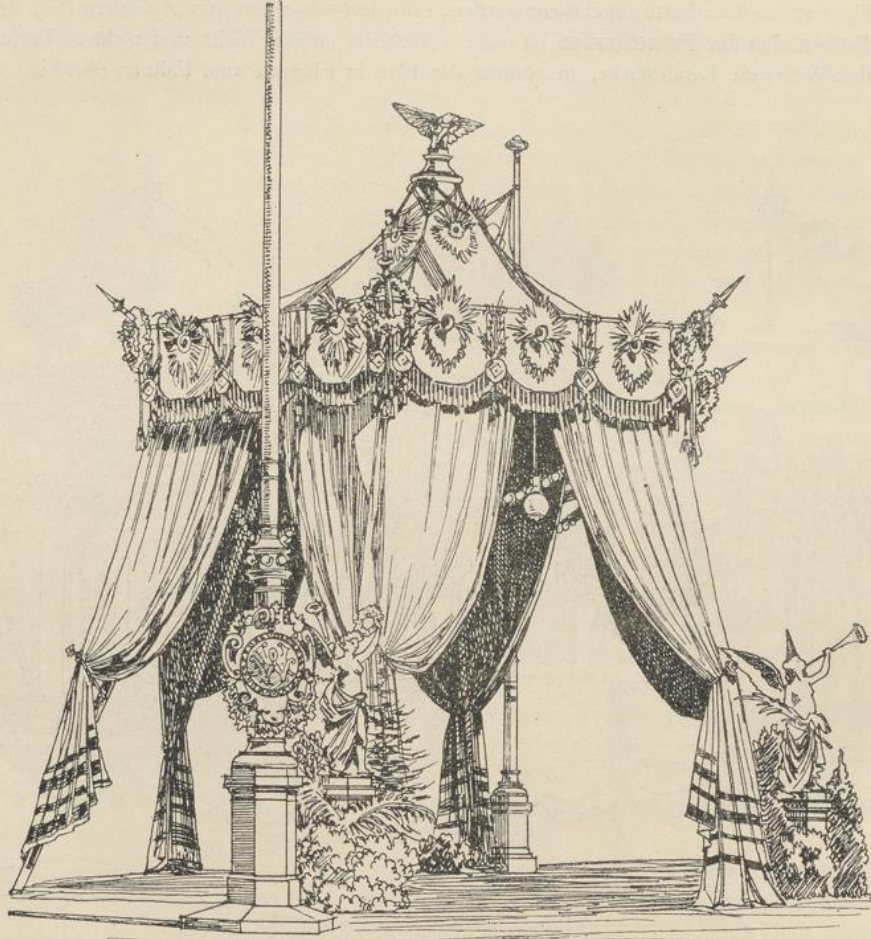


Fig. 239. Huldigungszelt der Berliner Künstlerschaft. Einzug König Humberts von Italien. 1889.

b. Die Landesfarben und Nationalflaggen im besonderen. Die **Farben des deutschen Reiches** sind: Schwarz, Weiss, Rot in drei gleich breiten Streifen für Fahnen und für die Handelsflaggen. Die Kriegsflagge, 3,75 auf 6,25 m gross, ist weiss und wird durch ein liegendes schwarzes Kreuz in vier Felder geteilt, von denen die beiden am Stock schmaler sind, als die am freien Ende. Den Kreuzungspunkt deckt ein kreisrundes weisses Feld mit dem preussischen Adler. Das Obereck, am Stock 1,6 auf 2,4 m gross, zeigt die Reichsfarben und in deren Mitte schwarz das eiserne Kreuz, umsäumt wie das grosse Kreuz von einer weissen und einer schwarzen Linie. Das Obereck der Kriegsflagge für sich allein dient als Göschflagge. Die

Reichsdienstflaggen, im Verhältnis von 2 zu 3, sind schwarz-weiss-rot gestreift. Der das Abzeichen aufnehmende weisse Streifen greift mit Kreisrundungen in den schwarzen und roten Streifen. Der Kreis hat $\frac{5}{9}$ der Höhe zum Durchmesser. Im Bereich des auswärtigen Amtes ist das Abzeichen der Reichsadler mit

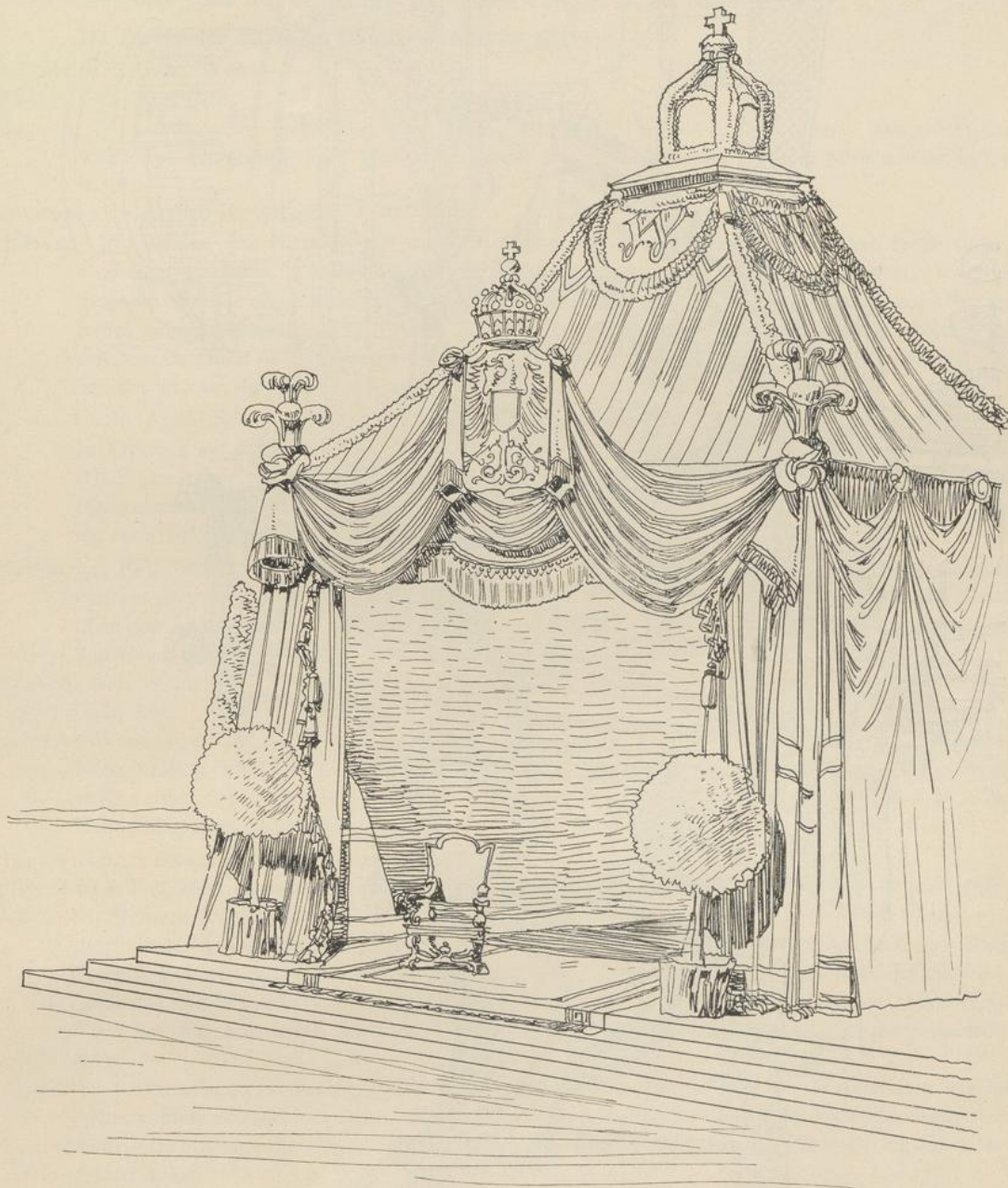


Fig. 240. Kaiserzelt zu Frankfurt a/M. 1896. Einweihung des Denkmals Kaiser Wilhelm I.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

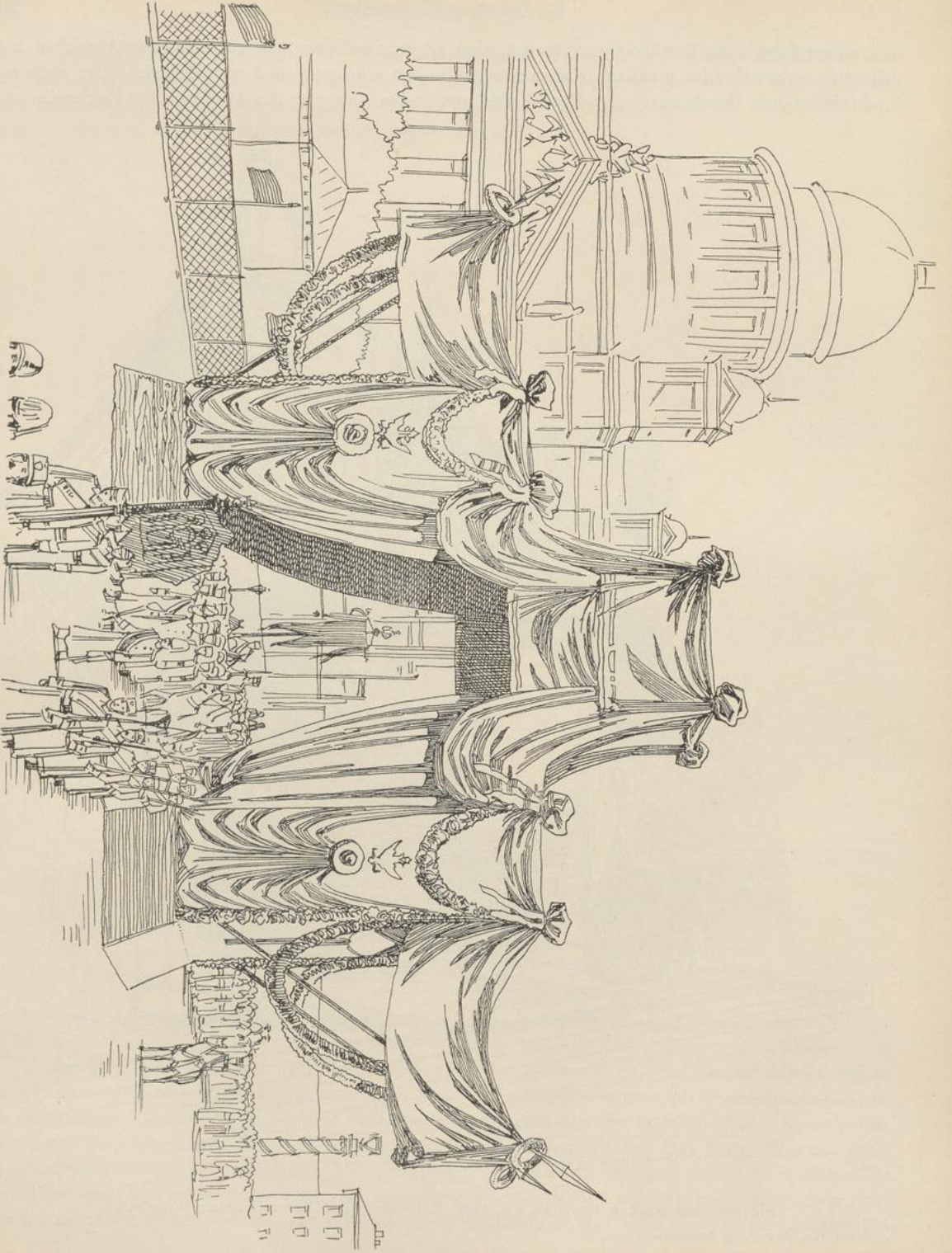


Fig. 241. Trauerzelt. Petersburg 1894. Tod Kaiser Alexander III.

Krone; im Bereich der Marine ein gelber Anker, darüber die Reichskrone; im Bereich der Reichspost ein Posthorn, darüber die Reichskrone; im Bereich der übrigen Verwaltungszweige die Reichskrone für sich allein. Für Flaggen, Fahnen und Banner zu Zierzwecken, die mit dem Reichsadler geschmückt werden sollen, nimmt man gerne den weissen Streifen doppelt so breit, als die beiden andern.

Die **Farben der deutschen Bundesstaaten** sind folgende:

Anhalt: Rot, Grün, Weiss.

Baden: Gelb, Rot, Gelb.

Bayern: Die Landesfarben sind Weiss, Blau. Als Fahnen dienen weiss-blaue Bikoloren. Ausserdem sind weiss-blau gerautete Fahnen und blaugesäumte Wappenfahnen mit weissem Mittelstreifen in Gebrauch.

Braunschweig: Blau (hell), Gelb.

Bremen: Rot, Weiss. Die Handelsflagge hat 8 Streifen von Rot und Weiss und ist dem Stock entlang zweireihig geschacht. Die kleine Staatsflagge ist ebenso, zeigt aber im Obereck am Stock, 6 Schach gross, in Weiss einen stehenden blauen Anker und ausserdem, $\frac{2}{5}$ vom Stock entfernt, ein 4 Streifen hohes weisses Viereck mit dem kleinen Wappen von Bremen (in Rot schräg ein weisser Schlüssel, mit dem Bart nach oben). Die grosse Staatsflagge zeigt 12 Streifen statt 8 und in liegendem Rechteck das grosse Wappen von Bremen; das übrige wie bei der kleinen Flagge.

Elsass-Lothringen: Schwarz, Weiss, Rot. Die Landesflagge ist gleich der Reichsdienstflagge (siehe oben). Im Obereck am Stock ist jedoch das fürstlich gekrönte Wappen von Elsass-Lothringen angebracht. (Halb geteilt und gespalten $\frac{1}{3}$. In 1 schräglinks ein gelber Balken in Rot, von je 3 Kronen beseitet: (Oberelsass). In 2 schräglinks ein weisser Balken in Rot (Unterelsass). In 3 schrägrechts in Gelb ein roter Balken, belegt mit 3 weissen fusslosen Adlern (Lothringen).

Hamburg: Rot, Weiss. Die Landesflagge ist ein rotes Tuch, doppelt so lang wie hoch; $\frac{1}{3}$ vom Stock entfernt sitzt das Wappenbild Hamburgs, eine weisse 3türmige Burg; auf dem Mittelthurm ein Kreuz, über den Seitentürmen je ein Stern. Die Staatsflagge ist ebenso; aber das Wappen ist hinterlegt von einem blauen, stehenden Anker mit gelbem Querholz.

Hessen: Rot, Weiss.

Lippe: Gelb, Rot.

Lübeck: Weiss, Rot. Die Staatsflagge ist weiss und rot und hat das Verhältnis von 3 zu 5. Auf halber Höhe und $\frac{1}{3}$ vom Stock entfernt sitzt das Wappen von Lübeck. Unter ihm ist das Rot rechteckig vertieft. (Teilt man das Flaggtuch in 60 Quadrate, so hat das Weiss 38, das Rot 22.) Die Handelsflagge ist weiss-rot.

Mecklenburg: Blau, Gelb, Rot sind die Landesfarben. Die Seeflagge aber ist blau-weiss-rot.

Oldenburg: Rot, Blau. Landesflagge: In Blau ein liegendes rotes Kreuz, die Felder am Stock quadratisch.

Preussen: Schwarz, Weiss. Kriegsflagge: Weisses Tuch im Verhältnis von 3 zu 5; das letzte Fünftel ausgeschnitten. $\frac{2}{5}$ vom Stock entfernt und $\frac{2}{3}$ hoch der preussische Adler (schwarz). Im Obereck am Stock, $\frac{1}{3}$ hoch das eiserne Kreuz (schwarz mit weissem Saum und schwarzer Randlinie. — National- und Handelsflagge: Vom nämlichen Verhältnis, aber nicht ausgeschnitten. Das weisse Tuch hat oben und unten schwarzen Saum von je $\frac{1}{6}$ Höhe, $\frac{2}{3}$ vom Stock entfernt der preussische Adler. —

Dienstflagge für Staatsgebäude wie die Kriegsflagge. Dienstflagge der Seeschifffahrt wie die deutsche Marinedienstflagge (siehe oben), aber im Obereck ein weisses Quadrat mit dem preussischen Adler. Dienstflagge der Binnenschifffahrt wie die Kriegsflagge, aber im Untereck am Stock ein gelber Anker.

Als Zierflaggen für Privatgebäude sind üblich die Landes- oder Handelsflagge und die schwarz-weisse Bikolore.

Berlin (Stadtkreis): Schwarz, Rot, Weiss.
 Brandenburg: Rot, Weiss.
 Hannover: Gelb, Weiss.
 Hessen-Nassau: Rot, Weiss, Blau.
 Hohenzollern: Weiss, Schwarz.
 Ostpreussen: Schwarz, Weiss.
 Pommern: Blau, Weiss.

Posen: Weiss, Schwarz, Weiss.
 Rheinland: Grün, Weiss.
 Sachsen: Schwarz, Gelb.
 Schlesien: Weiss, Gelb.
 Schleswig-Holstein: Blau, Gelb, Rot, Weiss.
 Westphalen: Weiss, Rot.
 Westpreussen: Schwarz, Weiss, Schwarz.

Reuss: Schwarz, Rot, Gelb.

Sachsen (Königreich): Weiss, Grün. Ausser der gewöhnlichen Bikolore sind auch Fahnen im Gebrauch, von Schwarz und Gelb in 10 Streifen, darüber schräg der bekannte grüne Rautenkranz und grün-weiss-grüne Fahnen mit dem sächsischen Wappen in dem breiter gehaltenen Weiss.

Sachsen-Altenburg: Weiss, Grün.

Sachsen-Koburg-Gotha: Grün, Weiss.

Sachsen-Meiningen: Grün, Weiss.

Sachsen-Weimar: Schwarz, Gelb, Grün.

Schaumburg-Lippe: Weiss, Rot, Blau.

Schwarzburg: Blau, Weiss.

Waldeck: Schwarz, Rot, Gelb.

Württemberg: Schwarz, Rot.

Die **Farben der ausserdeutschen europäischen Staaten** sind folgende:

Belgien: Landesfarben: Schwarz, Rot, Gold. Flagge: Schwarz-gelb-rot in senkrechter Streifung.

Bulgarien: Weiss, Grün, Rot.

Dänemark: Rot, Weiss, Rot. Flagge: In Rot ein liegendes weisses Kreuz; die Felder am Stock schmaler als die am freien Ende. Die Kriegsflagge ist eckig ausgeschnitten, die Handelsflagge nicht.

Frankreich: Blau, Weiss, Rot; in senkrechter Streifung.

Griechenland: Weiss, Blau. Flagge: Blau und Weiss, in 9 gleichbreiten Streifen wechselnd. Im Obereck am Stock 5 Streifen hoch in Blau ein weisses Kreuz. Kriegsflagge: Ebenso, auf der Kreuzungsstelle eine Krone.

Grossbritannien: Rot, Gelb, Blau. Kriegsflagge: In Weiss ein rotes liegendes Kreuz. Im Obereck am Stock in Blau ein rotes, weissgesäumtes liegendes Kreuz, hinterlegt mit einem ebensolchen Andreaskreuz. Handelsflagge: rot mit dem nämlichen Obereck. Flagge der Königin: Blau mit dem nämlichen Obereck. Flagge von Irland: Grün mit dem nämlichen Obereck. Flagge von Schottland: Gelb mit rotem Löwen in rotem Inbord.

Italien: Grün, Weiss, Rot. Flagge: Senkrecht gestreift; im weissen Mittelstreifen blau umrahmt das italienische Wappen (in Rot ein weisses Kreuz); auf der Kriegsflagge mit, auf der Handelsflagge ohne Krone.

Luxemburg: Rot, Weiss, Blau, Weiss.

Monaco: Rot, Weiss. Flagge: Weiss mit dem gekrönten Wappen von Monaco (von Rot und Weiss geweckt).

Montenegro: Rot, Weiss. Flagge: In Weiss ein rotes liegendes Kreuz.

Niederlande: Rot, Weiss, Blau.

Norwegen: Rot, Weiss, Blau. Flagge: In Rot ein blaues, weissgesäumtes liegendes Kreuz; die Felder am Stock schmaler als die am freien Ende. Das Obereck diagonal geviert; seitlich blau, oben und unten rot; aufgelegt ein Kreuz, der senkrechte Pfahl blau mit weissem Saum, der Querbalken gelb. Die Kriegsflagge läuft in 3 Spitzen aus, die Handelsflagge nicht.

Österreich-Ungarn: Schwarz, Gelb. Kriegsflagge: Rot-weiss-rot. Im weissen Mittelstreifen ein gelb umrahmter Schild, die Hauptfarben wiederholend. Darüber eine Krone. In der Handelsflagge ist der

untere Streifen gespalten, am Stock rot, am freien Ende grün. Über Rot das vorhin erwähnte Wappen, über Grün dasjenige von Ungarn, ebenfalls gelb umrahmt und gekrönt (siehe Figur 191).

Österreichische Landesflagge: Rot, Weiss, Rot.

Ungarische Landesflagge: Rot, Weiss, Grün.

Böhmen: Weiss, Rot.

Bukowina: Blau, Rot.

Dalmatien: Blau, Gold.

Galizien: Blau, Rot, Gold.

Görz: Weiss, Rot, Gelb, Blau.

Gradisca: Gelb, Blau, Weiss.

Istrien: Gelb, Rot, Blau.

Kärnten: Gelb, Rot, Weiss.

Krain: Weiss, Blau, Rot.

Kroatien: Weiss, Rot.

Mähren: Gold, Rot, Blau.

Niederösterreich: Blau, Gelb.

Oberösterreich: Rot, Gelb, Weiss.

Salzburg: Schwarz, Gelb, Rot, Weiss.

Schlesien: Gold, Schwarz.

Slavonien: Blau, Weiss, Grün.

Steiermark: Weiss, Grün.

Tirol: Weiss, Rot.

Triest: Gelb, Rot, Weiss, Schwarz.

Vorarlberg: Weiss, Schwarz.

Portugal: Blau, Weiss. Kriegs- und Handelsflagge: Blau-weiss in senkrechter Teilung. Das Blau schmaler als das Weiss, im Verhältnis von 2 zu 3. Auf der Naht das gelbumsäumte Wappen von Portugal mit Krone.

Rumänien: Blau (hell), Gelb, Rot; für die Flagge in senkrechter Streifung.

Russland: Farben des Kaiserhauses: Schwarz, Orangerot, Weiss. Handelsflagge: Weiss, Blau, Rot.

Kriegsflagge: In Weiss ein blaues Andreaskreuz. Nationalflagge: In Rot ein blaues, weissgesäumtes Andreaskreuz, hinterlegt mit einem weissen liegenden Kreuz.

Schweden: Blau, Gelb. Flagge: In Blau ein gelbes liegendes Kreuz; die Felder am Stock schmaler als die am freien Ende. Das Obereck wie bei der norwegischen Flagge. Kriegsflagge in 3 Spitzen auslaufend; Handelsflagge gerade abgeschnitten.

Schweiz: Rot, Weiss. Nationalflagge (quadratisch oder rechteckig): Rot mit schwebendem weissen Kreuz.

Aargau: Schwarz, Blau.

Appenzell: Weiss, Schwarz.

Basel: Weiss, Schwarz.

Bern: Schwarz, Rot.

Freiburg: Schwarz, Weiss.

Genf: Gelb, Rot.

Glarus: Rot, Schwarz, Weiss.

Graubünden: Blau, Weiss, Grün.

Luzern: Blau, Weiss.

Neuenburg: Grün, Weiss, Rot.

St. Gallen: Grün, Weiss.

Schaffhausen: Schwarz, Grün.

Schwyz: Rot.

Solothurn: Rot, Weiss.

Tessin: Rot, Blau.

Thurgau: Grün, Weiss.

Unterwalden: Rot, Weiss.

Uri: Gelb, Schwarz.


Waadt: Weiss, Grün.

Wallis: Weiss, Rot.

Zug: Weiss, Blau.

Zürich: Blau, Weiss.


Ausser den einfachen Farbenfahnen sind quadratische Wappenfahnen üblich, z. B.:

Aargau: Schwarz-Blau in senkrechter Teilung. In Schwarz ein gewellter weisser Balken, in Blau 3 weisse Sterne 

Appenzell: Im weissen Tuch ein schwarzer Bär u. s. w.; vergleiche die Wappen der Schweizer Kantone, Seite 202.

Serbien: Rot, Blau (hell), Weiss.

Spanien: Rot, Gelb. Kriegsflagge: Rot-gelb-rot; im gelben doppeltbreiten Mittelstreifen, $\frac{2}{5}$ vom Stock ein gekrönter, elliptischer Schild, gespalten von Rot und Weiss. In Rot ein gelber Turm; in Weiss ein roter Löwe. Handelsflagge: Gelb-rot-gelb-rot-gelb. Der Mittelstreifen von doppelter Breite.

Türkei: Rot, Grün. Kriegsflagge: Rot; in der Nähe des Stockes ein weisser Halbmond und daneben dem freien Ende zu ein weisser Stern . Handelsflagge: Rot-grün-rot? Auch in Grün ein rotes kreisrundes Feld mit weissem Mond?

c. Die praktische Anwendung. Als Material für die Flaggen und Fahnen dienen Wolle (Marineschiffsflaggentuch), Leinen oder Baumwolle (Kaliko), für sich allein oder in Verbindung je nach den

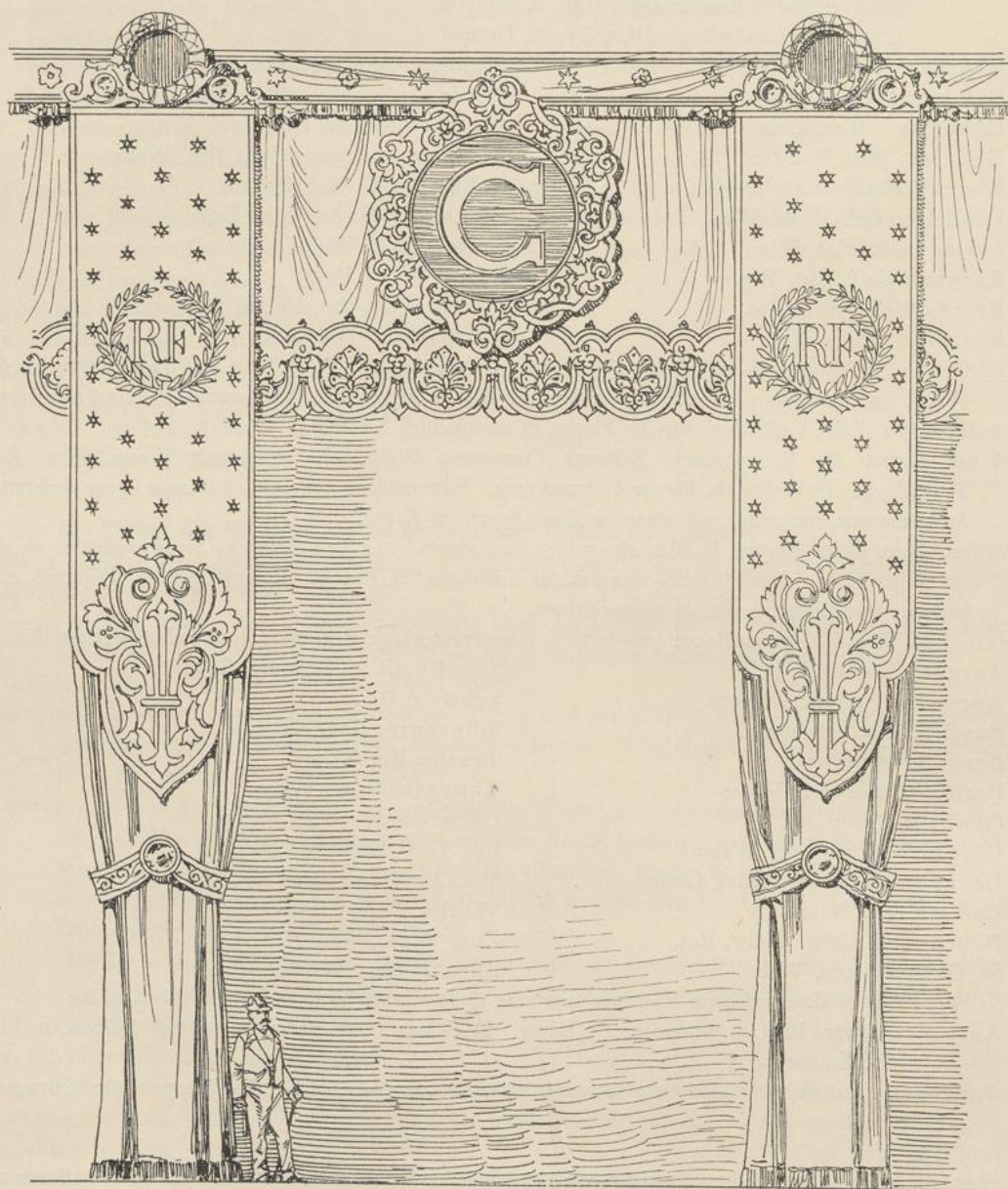


Fig. 242. Trauerdekoration vom Hof des Elyséepalastes. Paris 1894. Tod des Präsidenten Carnot.

Farben und dem Preise, der angelegt werden kann. Ein Hauptfordernis ist die Wasserechtheit der Farben, die ja leicht durch eine Waschprobe ausprobiert werden kann. Unechte Farbtücher empfehlen sich nur für Innendekorationen. Embleme und Wappen werden je nach ihrer Art als Applikaturarbeit aufgenäht

oder mit Ölfarben, die geschmeidig bleiben sollen, aufgemalt. Für die billige Ware wird auch der Zeugdruck benützt. Im Interesse der Fahnenhaltung empfehlen sich solide Nähte (Doppelnähte) und ein Besatz der gefährdeten Kanten und Ecken mit Leinwand oder Band. Für ausgeschnittene Fahnen erzielt man eine zweckmässige Verstärkung der Zipfel, indem man auf den Abfall verzichtet, diesen umschlägt und als Verdoppelung festnäht. Etwaige Quasten für die Zipfel sind am besten aus Wolle und je solider und einfacher, desto besser.

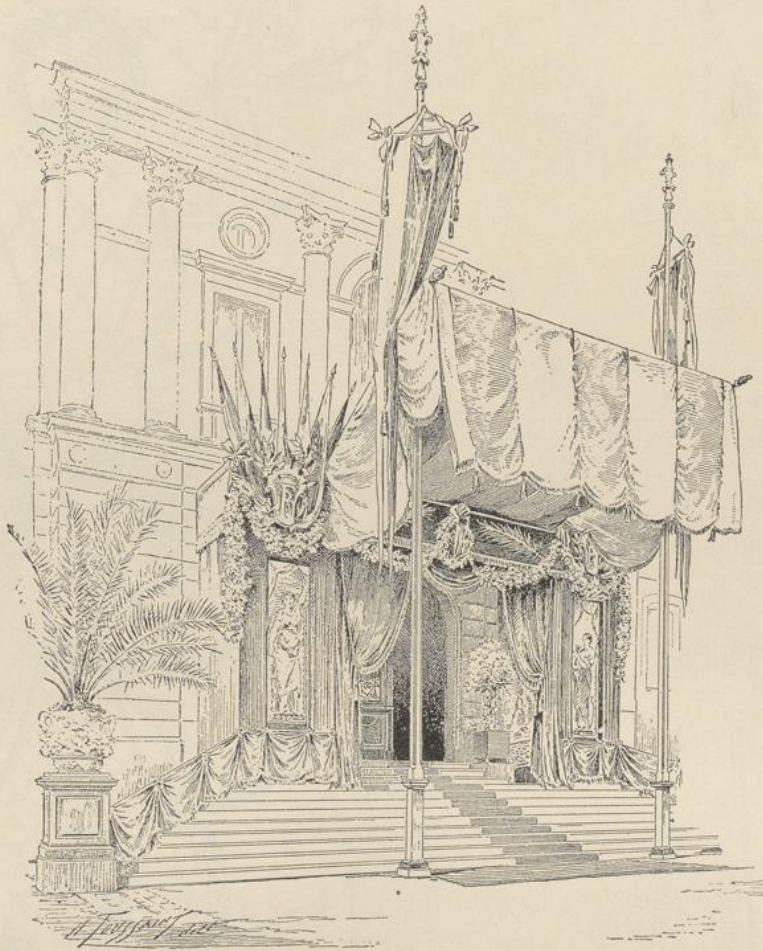


Fig. 243. Eingangsdekoration der Staatsmanufaktur Sèvres anlässlich des Zarenbesuches 1896.
(Gazette des Beaux-Arts.)

Die Befestigung der Flaggen an den Aufhissleinen geschieht gewöhnlich in der Art, dass an dem einen Teile Ringe, am andern Karabinerhaken befestigt werden, die ineinander eingehängt werden. Die Befestigung der Fahnentücher am Stock erfolgt meistens durch Überschiebung eines der Stockdicke entsprechenden Hohlsaumes am Fahnentuch. Die einfachste Hissvorrichtung für Flaggen besteht in einer endlosen Leine, welche über zwei Rollen läuft, die am obern und untern Ende der Stange befestigt sind. Die Fahnenfabriken bringen aber auch patentierte Hissvorrichtungen in den Handel, die u. a. den Vorteil

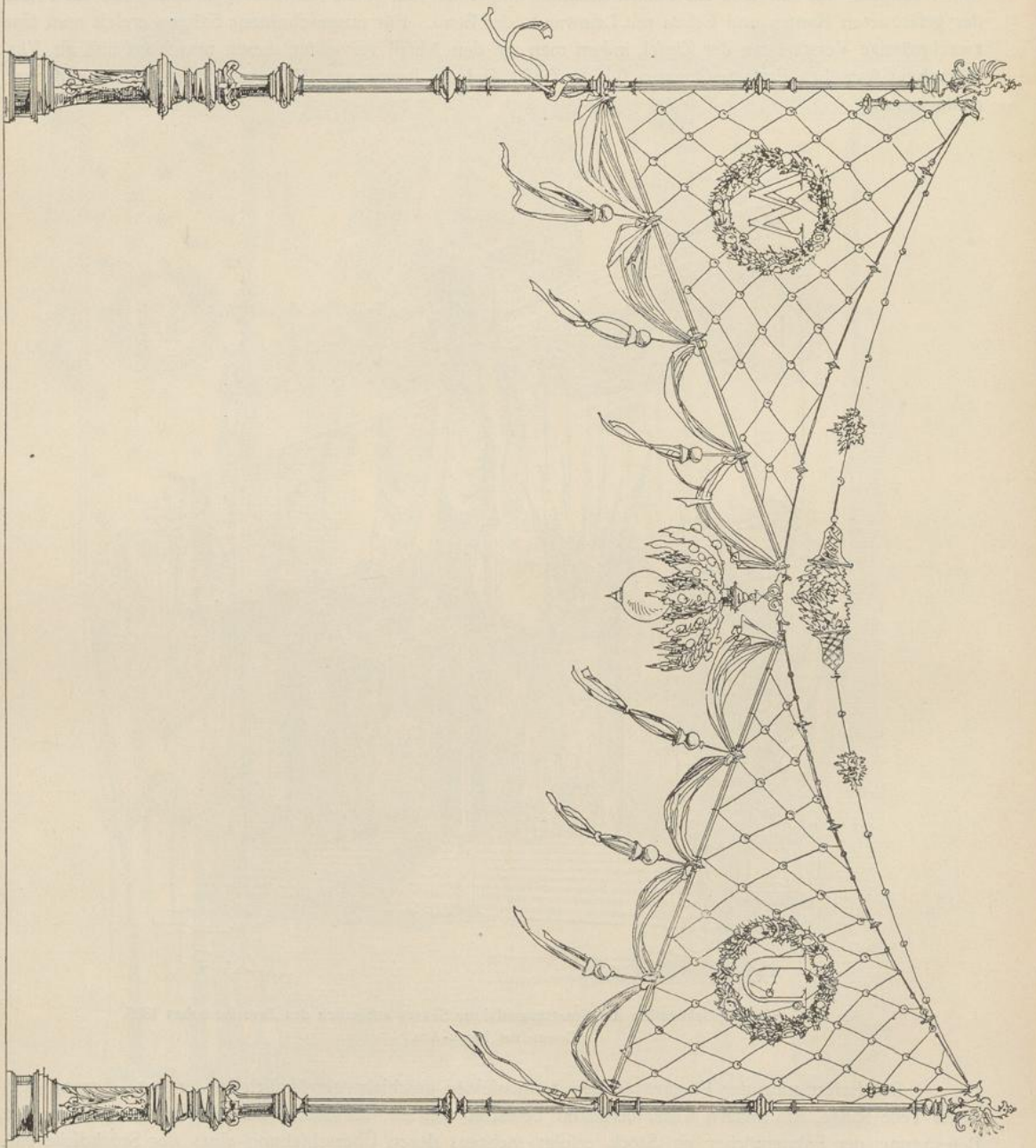


Fig. 244. Strassendekoration unter den Linden, Berlin 1880. Besuch des Königs Humbert von Italien.

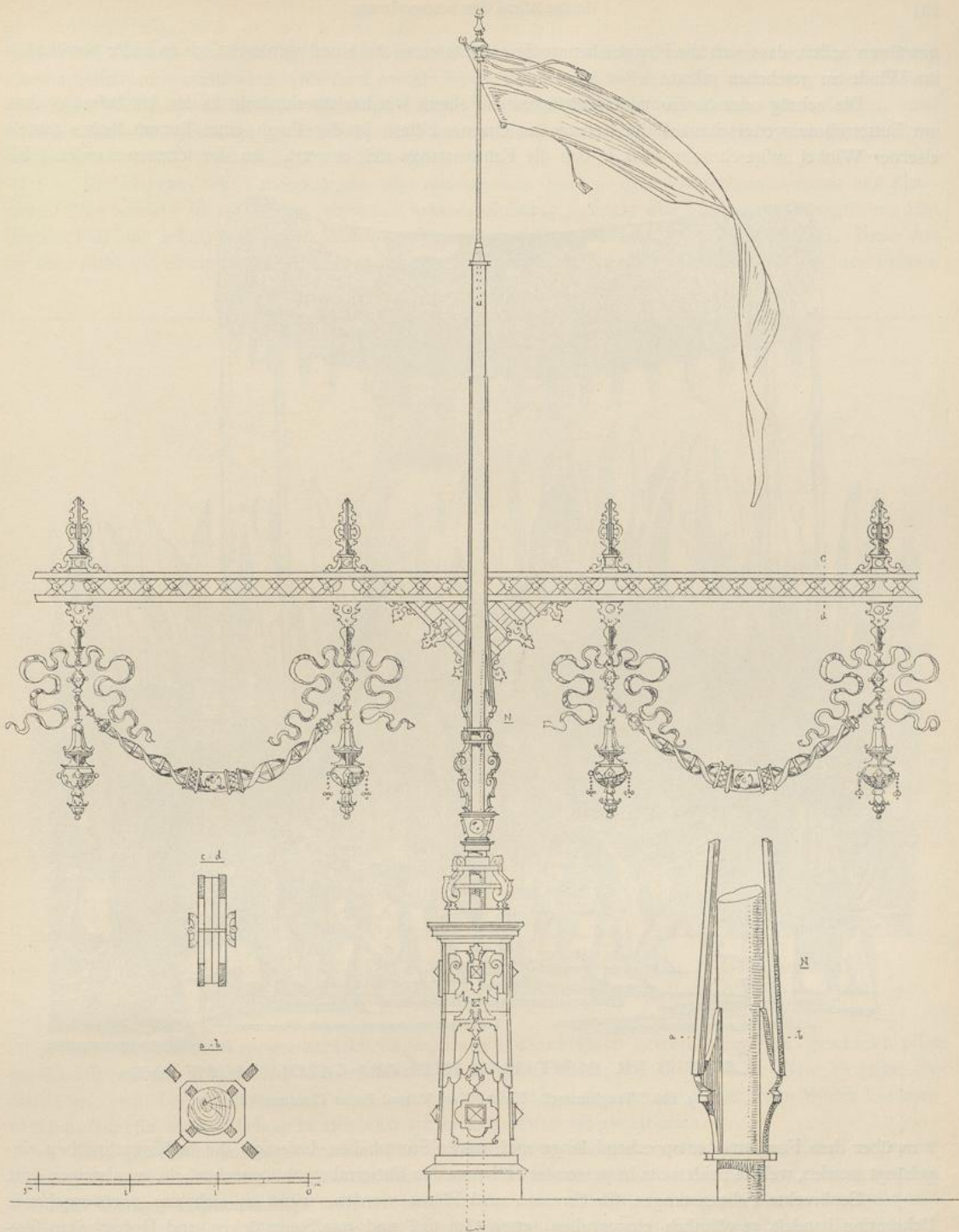


Fig. 245. Dekoration von der Nürnberger Ausstellung 1882. A. Gnauth.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

gewähren sollen, dass sich die Flaggtücher weniger leicht verwickeln und aufhängen, als es leider gewöhnlich im Winde zu geschehen pflegt.

Die schräg oder horizontal auszuhängenden Fahnen werden zweckmässig in der Art befestigt, dass am Futterrahmenwetterschenkel der Fenster ein eiserner Schuh in der Form eines kurzen Rohrs mittels eiserner Winkel aufgeschraubt wird, in den die Fahnenstange sich einsetzt. An der letztern werden 1 bis



CLEME VS VII · PONT MAX IMP CAES · CAROLVS V P F AVG

Fig. 246. Traghimmel. Kaiser Karl V. und Papst Clemens VII.

2 m über dem Fuss zwei entsprechend lange und starke Sturmhaken befestigt, die in Ringschrauben eingehängt werden, welche beiderseits in passender Höhe an den Futterrahmenhöhschenkeln anzubringen sind.

Senkrechte Fahnenstangen für Strassen und Plätze werden, wenn es sich um vorübergehende Dekoration handelt, gewöhnlich eingegraben, etwa 1 m tief, und mit Stein- und Holzstücken festgekeilt. Wo der Fahnen- oder Flaggenschmuck am nämlichen Platze stets wiederkehrt, da wird das Auf-

reissen der Strassen- und Gehwegpflaster zweckmässiger Weise dadurch vermieden, dass rohrförmige gusseiserne Schuhe mit verstärktem Oberrand in den Boden eingelassen werden. Sie sind etwa 1 m hoch und etwa 5 cm weiter als die Stangen dick sind (wegen der Holzverkeilung). Sie haben eiserne Deckel, rund oder quadratisch, die bündig in der Ebene des Pflasters liegen, für gewöhnlich das Rohr abdecken und nur ausgehoben werden, wenn geflaggt werden soll.

Die Flaggen- und Fahnenstangen sind meistens aus Tannen- oder Fichtenholz, seltener aus Rohreisen. Man streicht sie in Ölfarbe, entweder beliebig einfarbig oder in den Farben der Flaggtücher. Im letztern Fall sind schraubenförmige Windungen beliebt und von gefälliger Wirkung (**Fig. 219**). Diese Art ist aber nicht die einzig denkbare, und es lassen sich unter Umständen die Heroldsstücke der den Fahnen



Fig. 247. Traghimmel der Kurfürstin Elisabeth im Heidelberger Festzuge 1886. Universitätsjubiläum.
(Aus dem Festzugsalbum von H. Kley. Verlag von Otto Petters in Heidelberg.)

zu Grunde liegenden Wappen berücksichtigen, indem die Stangen geweckt, gerautet, geschacht oder geschindelt werden (**Fig. 220**). Gut aussehend ist es auch, wenn, wie die nämliche Figur es zeigt, die Musterung nicht bis zum Boden durchläuft, sondern bandförmig abgurgelt wird. Derartige Muster kommen übrigens nur für starke Masten in Betracht; auf kleinen wären sie zu kleinlich.

Die gewöhnlichen Flaggenmasten erhalten an der Spitze häufig nur einen kugeligen Knopf aufgesetzt. Reichere Masten erhalten wie die Stangen der Fahnen und Banner profilierte Knöpfe als Krönung, die dem Ende der Stangen aufgezapft oder aufgeschraubt werden. Sie werden meistens aus Hartholz gedreht und bronziert oder vergoldet. Es sind jedoch auch in Metall gedrückte Spitzen käuflich zu haben. Die üblichen Formen für derartige Endigungen stellt die **Figur 221** zusammen. Ähnliche Knöpfe benützt man auch für

den beiderseitigen Abschluss des Querholzes der Banner; man hält sie dann etwas einfacher und kleiner im Vergleich zu dem Knopf der Hauptstange.

Feststehende, grosse Masten erhalten wohl auch reichere Aufsätze nach Art des in **Figur 222** dargestellten. Das gegebene Beispiel zeigt innerhalb eines mit vergoldeten Kugeln besetzten Siebreifes den in Blech ausgeschnittenen und bemalten Reichsadler, aufgeschraubt auf ein eisernes Rohrstück, das dem Ende der Fahnenstange eingelassen ist. Selbstredend ist dieses Motiv nicht das einzig denkbare; es können auch Kronen (Fig. 224) und andere Dinge in Betracht kommen.

Den zu Alleen zusammengestellten Masten wird gewöhnlich keine weitere Ausschmückung zu teil. Man schmückt sie höchstens, damit der Stamm nicht allzukahrscheinlich mit Wappen, die sich von fächerförmig gruppierten kleinen Fahnen abheben. Die **Figur 223** zeigt rechts eine derartige Mastdekoration, und links ist die Konstruktion nebst eingeschriebenen Massen abgebildet. Zwei Flacheisen und ein Stück



Fig. 248. Festwagen der Palatia. Heidelberger Festzug 1886. Universitätsjubiläum.
(Aus dem Festzugsalbum von H. Kley. Verlag von Otto Petters in Heidelberg.)

Schwarzblech, dessen Laschen auf Bandeisen aufgenietet sind, bilden das Gerippe zum Einstecken der Fähnchen. Die Rückseite des blechernen Schildes ist mit Haften zum Einhängen versehen. Das Ganze wird mit ein paar Schrauben am Mast befestigt. Diese Vorrichtung ermöglicht ein rasches Aufbringen der Dekoration.

Dagegen werden nicht selten an passender Stelle Kolossalmasten errichtet, die dann eine etwas weitergehende Ausschmückung erfordern und mit ihren grossen Flaggen, Fahnen oder Bannern ihre Wirkung nicht verfehlen.

Die **Figur 224** stellt einen der beiden Masten dar, die zu Ehren des Einzugs des Königs Humbert von Italien in Berlin (21. Mai 1889) nach dem Entwurfe Wallots zu beiden Seiten der Haupteinfahrt des Königlichen Schlosses errichtet waren. Die auf architektonischen, mit Pflanzen und Fahnen geschmückten Sockeln sich 30 m hoch erhebenden Masten trugen purpurfarbene, goldgesäumte Bannertücher von 17 m Länge, deren eines das weisse Kreuz von Savoyen zeigte, während das andere mit dem deutschen Reichs-

adler geziert war. Die beiden Masten bildeten den Hauptschmuck des Lustgartens und machten infolge der richtig abgewogenen Verhältnisse eine grosse Wirkung.

Die **Figur 225** zeigt einen Riesenmast von ebenfalls 30 m Höhe, der vor dem Verwaltungsgebäude der Weltausstellung in Chicago 1893 stand. Das Postament war in Holz konstruiert, zum Teil mit Stoff bespannt, bemalt und reich geziert. Der Mast trug die Fahne der Vereinigten Staaten (13 Streifen, von Rot und Weiss wechselnd, im blauen Obereck am Stock in fünf Reihen weisse Sterne in der Zahl der Staaten).

Die **Figur 226** stellt einen Mast mit dem französischen Banner dar, der 1889 zu Paris vor dem Eingang der Weltausstellung in der Rue Rapp errichtet wurde. Als Material dienten für den Fuss Metallguss, für das Postament Stein. Die nebenhin gezeichneten Flaggenmasten nebst Postamentenschmüchten 1893 die Dächer verschiedener Ausstellungsgebäude in Chicago.

Die **Figuren 227 und 228** bringen ähnliche Dinge aus Chicago, Paris und Genua zur Abbildung. Sie können alle als Beispiele dafür gelten, wie in der einen oder andern Weise der Übergang vom architektonischen Unterbau zum Mast gebildet wird. Ausgeschnittenes Holz und in Blech gedrückte Rotationskörper spielen dabei die Hauptrolle, so weit es sich um vorübergehende Dekorationen handelt. Wo es sich um Dauer handelt, tritt der Bronze- und Eisenguss in seine Rechte (Fig. 159 und 226).

In Reihen gestellte Fahnenstangen werden meistens unter sich durch Guirlanden verbunden, und

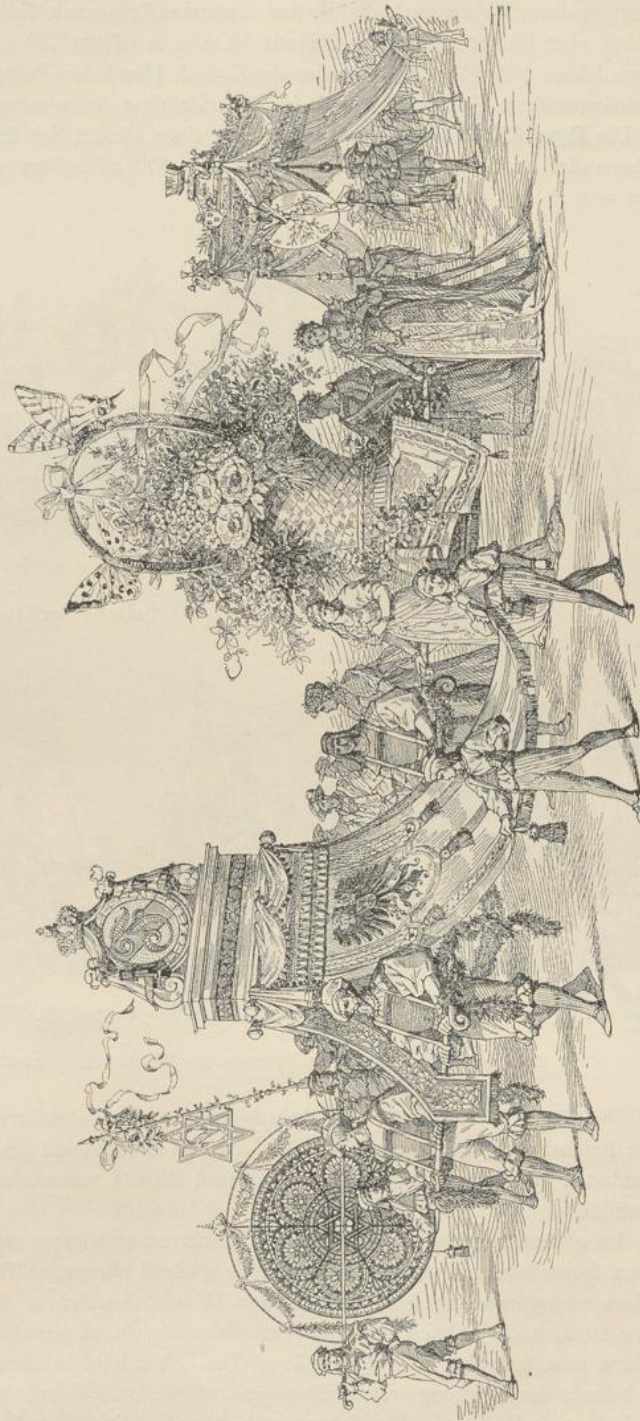


Fig. 240. Die Dekorationsgewerbe im Karlsruher Festzug 1896.
(Jubiläum-Festzug 1896. Verlag von J. Bielefeld's Hofbuchhandlung, Karlsruhe.)

man pflegt in diesem Falle auch die Masten schraubenförmig mit Guirlanden zu umwinden. Dieses etwas verbrauchte, aber immer gut wirkende Motiv ist u. a. aus **Figur 229** ersichtlich, welche die Koburger Ehrenpforte des Jahres 1894 (Vermählungsfeier des Grossh. Hessischen Paares) abbildet. Das Wappen der Attika hat die mehrerwähnte Fahndekoration in fächerförmiger Anordnung zum Hintergrund.

Die **Figur 230** zeigt die Ausschmückung eines kleinen Schiffes mit Wimpeln, wie es vom Ruderklub Salamander im Karlsruher Festzug des Jahres 1896 mitgeführt wurde und von lebendiger, gefälliger Wirkung war.



Fig. 250. Die Textilgewerbe im Festzuge der Wettinfeier. Dresden 1889. (Albmanns Festschrift.)

Die **Figur 231** führt die „Reichsgruppe“ aus dem eben erwähnten Festzuge vor. Dem Herolde mit dem Reichsbanner tragen die Ritter des eisernen Kreuzes und des Karl-Friedrich-Militärverdienstkreuzes die Standarten mit den Wappen Preussens und Badens voraus, und nebenher gehen die Träger der Reichsschilde.

Im allgemeinen sind die Fahnen und Banner am richtigsten angewendet, wo sie flattern können, also im Freien, freistehend und getragen. Im Winde spielend nimmt das Tuch jeden Augenblick veränderte Form an, und es wird gewissermassen zum belebten Wesen, das sich in die Festesfreude thätig einreihet. Trotzdem benützt man die Fahnen auch zur Innendekoration und zur Ausschmückung von Wänden, wo das Tuch dann unveränderlich zu hängen pflegt. Die Fahne wird in diesem Fall gewissermassen zum Teppich, und es kommt der Wirkung wesentlich zu statten, wenn ihre einfache Form durch Quasten, Schnüre und andere Zuthaten belebt wird. Ein hier zu zählendes Beispiel bringt die **Figur 232**. Es ist dies ein Dekorations-

stück vom Aussern der Kunsthalle der Nürnberger Gewerbeausstellung des Jahres 1882 nach dem Entwurfe des † Oberbaurats Gnauth. Ein anderes Beispiel hat bereits die Figur 216 gebracht.

Eine besonders festliche Wirkung wird auch erreicht, wenn die buntgestickten Fahnen von Vereinen zu Dutzenden von Galerien herabhängen oder dicht nebeneinander getragen einen Fahnenwald bilden. Im Karlsruher Festzug des Jahres 1896 wurden an die 1200 Fahnen der Feuerwehr- und Kriegervereine in dichtem Aufschluss getragen, was ein sehr gutes Bild gab.



Fig. 251. Ziervase mit Kübelpflanze. Schynvoet 1704. Fig. 252. Postament mit Vase und eingestecktem Bäumchen.

Die **Figur 233** bildet die Standarte der Wiener Künstlergenossenschaft ab. Sie ist nach dem Entwurfe von Professor Karger in der von Frau v. Saint-Georges geleiteten Stickereifachschule des österreichischen Museums ausgeführt und von den Frauen Wiens, voran die Gräfin von Kielmannsegg, der Genossenschaft im Jahre 1895 zum 25jährigen Jubiläum gestiftet worden. Die eine Seite zeigt auf rotem Atlas in Applikaturarbeit, Goldstickerei und Nadelmalerei das Künstlerwappen neben einer die Kunst vorstellenden weiblichen Figur. Die Rückseite ist mit dem Wappen der Stadt Wien, umgeben von einem Lorbeerkranz, geziert. Der Standartentuchhalter ist aus Bronze. Die Übergabe der Standarte erfolgte im Wiener Rathause in festlicher Weise. Die Gräfin Kielmannsegg hatte mit andern Damen ein Jahr zuvor im Wiener Künstlerhause zu einem wohlthätigen Zweck Skizzen und Gemälde — freiwillige Spenden der

Künstler — versteigert und dabei 37000 Gulden eingenommen. Die gestiftete Standarte war das Zeichen des Dankes. Da bei der zur Deckung der Herstellungskosten veranstalteten Sammlung statt der erforderlichen 4000 Gulden deren 17000 zusammenkamen, so beschlossen die Damen, mit dem Überschusse dem Künstlerhause als Stifter in der Eigenschaft einer juristischen Person beizutreten. Da die Genossenschaft gerade mit einem Defizit zu rechnen hatte, war die namhafte Summe zu dessen Ausgleichung sehr willkommen und wohl angebracht. Unsere Quelle, die Illustrierte Frauenzeitung, genehmigt wohl diese kurze Andeutung der Vorgeschichte einer Standarte trotz ihres Vermerkes „Nachdruck verboten“.



Fig. 253. Blumenkorb als Flaggenmastverzierung.
Zarenbesuch in Paris 1896. Jumeau et Jallot.
(Gazette des Beaux-Arts.)

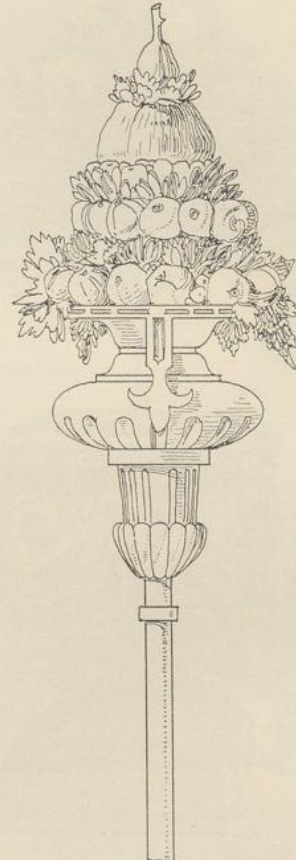


Fig. 254. Ständer mit Holzvase und natürlichem Früchtestrauss.

6. Die übrigen textilen Mittel.

Wo eine grössere Festverzierung in Szene gesetzt wird, da erscheinen neben dem leitenden Architekten gewöhnlich noch sechs weitere Leute auf dem Platze, um gemeinsam mit jenem die Ausführung zu besprechen, zu verfolgen und in Ordnung zu bringen: der Zimmermann, der Bildhauer, der Dekorationsmaler, der Beleuchtungstechniker, der Gärtner und der Tapezier. Sie sind die berufenen Vertreter und Beherrscher der Hauptdekorationsmittel, des Holzes, des Gipses, der Farbe, des Lichtes, des Pflanzengrüns

und der Textilstoffe. Jeder rechnet mit der vergänglichen Augenblickswirkung und richtet sich in Bezug auf das Material und seine Behandlung darnach ein. Das Ganze soll wenig kosten und doch viel vorstellen. Der Schein muss trügen.

Es giebt eine Menge von Geweben, aber verhältnismässig wenige derselben sind als Dekorationsstoffe bevorzugt. Die wichtigsten mögen hier erwähnt werden.

Wo es sich um einen grossen Stoffaufwand bei billigem Bezug handelt und wo ein feines Aussehen nicht erforderlich ist, sind die Jutegewebe am Orte. Die Jute hat einen angenehmen Glanz, ist naturfarben hell genug, um eine beliebige Färbung zu ermöglichen und besitzt die nötige Elastizität; dagegen fasert sie stark und ist in Brandfällen ein leicht entzündliches und schwer zu löschendes Material. Die Ge-

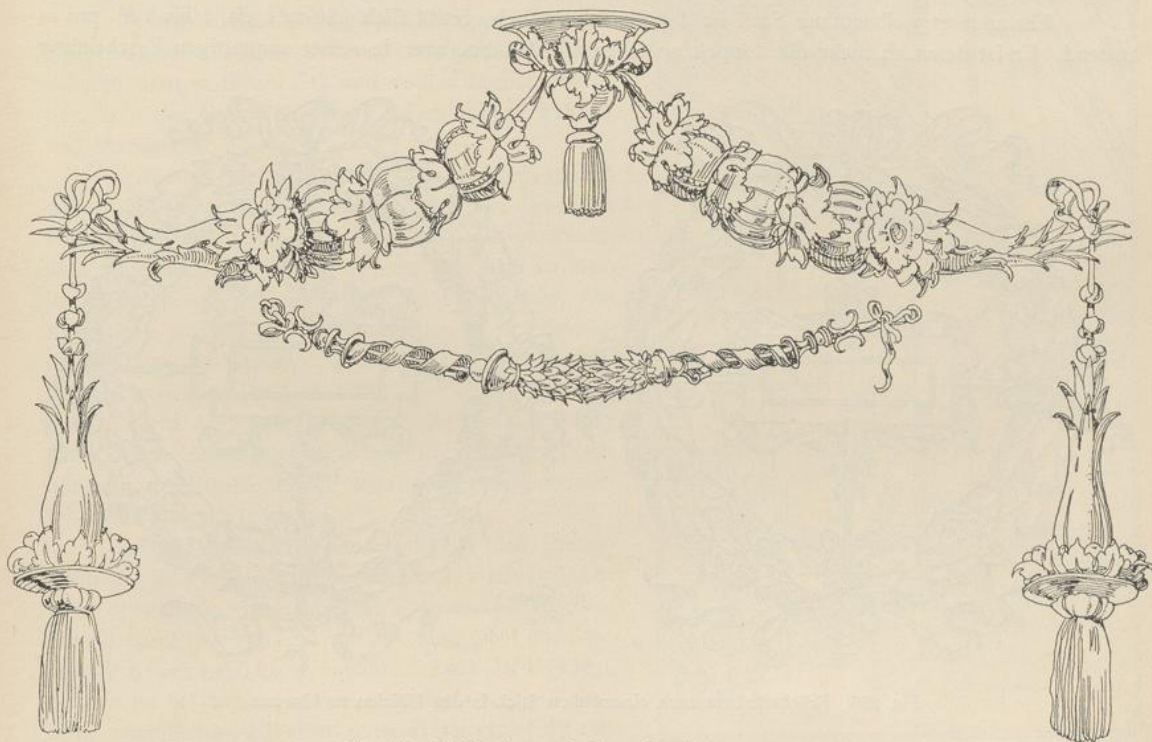


Fig. 255. Guirlanden nach einem flämischen Gobelin.

webe sind gewöhnlich 1,0 bis 1,30 m breit und kosten gefärbt 50 Pf. pro m. Sie eignen sich zum Bedrucken mit grossen Mustern und zum Aufschablonieren von Ornamenten und Bronzebrokat. Bei richtiger Färbung und Bemalung lassen sich ganz brauchbare Effekte erzielen. Die textile Ausschmückung der Gr. Orangerie, in welcher 1891 die Karlsruher Fächer Ausstellung abgehalten wurde, geschah unter Anwendung von Jute. (Fig. 234.) Unter der Decke war auf die ganze Länge der Halle ein grosser Läufer gehängt von dem aus sich schmalere Bahnen nach den Wandpfeilern hingen. Das Ganze machte in der reichen Schablonierarbeit und Bemalung einen würdigen Eindruck. Später, anlässlich der Karlsruher Festtage des Jahres 1896, war die prächtige, von Hoftheatermaler A. Wolf ausgeführte Dekoration der Villa Bürklin mit Hilfe von Jute hergestellt. Die grossgelegten Fahndraperien in Gelb und Rot machten in ihrer eigenartigen, abgestumpften Färbung eine weitaus bessere Wirkung, als die sonst beim Feste fast ausschliesslich verwendeten eigentlichen Fahnenstoffe.

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Die letzteren werden hauptsächlich benützt, wo es sich darum handelt, die Landesfarben ausgesprochen zur Geltung zu bringen. Sie wirken aber dann in vielen Fällen zu grell; insbesondere gilt dies von dem billigen Fahnenkaliko, der bei einer Breite von 82 cm etwa 60 Pf. pro m kostet. Das für vorübergehende Zwecke überflüssig solide Wolltuch (Marineflaggentuch) wirkt weniger grell, wird aber als zu teuer weniger verwendet. Es kostet 50 cm breit durchschnittlich 1,30 M., entsprechend mehr in den andern Breiten, in denen es bis zu 2 m hergestellt wird.

Ein brauchbarer, vielbenützter Baumwollstoff ist der Molton, mit wolliger Oberfläche oder gerippt, weiss oder beliebig gefärbt, 1,30 m breit, 1,50 M. bis 2,30 M. pro m kostend. Er ist demnach ausgiebig und billig, wirkt weich und drapiert sich hübsch. Er ist, weil dicker und körperlicher als die Fahnenstoffe, insbesondere in Anwendung auf Zelte, Baldachine, Tribünen- und Festwagenbehänge.

Ein anderer vielbenützter Stoff ist der Leinenplüsch, gewöhnlich 1,20 m breit, 4 bis 5 M. pro m kostend. Er ist demnach mehr als doppelt so teuer wie Molton, aber in seiner samtartigen Erscheinung

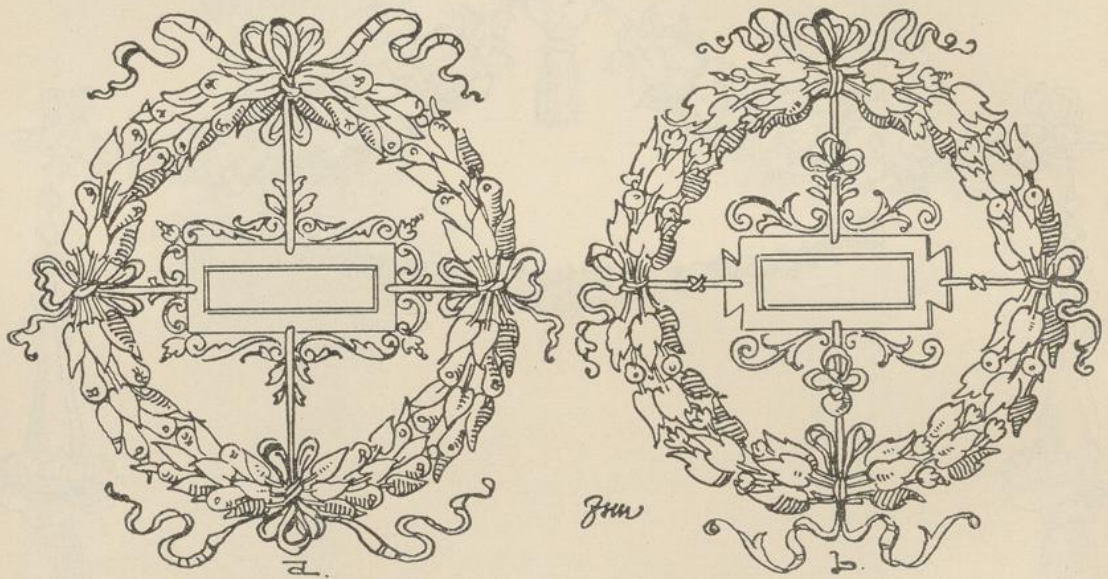


Fig. 256. Früchtekränze nach einem alten Stich in den Uffizien zu Florenz.

auch mehr vorstellend. Wollplüsch kommt als zu steif kaum in Betracht, und Seidenplüsch, das denkbar dekorativste Material, ist für gewöhnlich viel zu teuer, da er bei einer Breite von nur 45 cm durchschnittlich 10 M. pro m kostet. Baumwollsamt und Seidensamt, beide 50 cm breit und 1,20 M. bzw. 6 M. pro m kostend, sind weniger dekorativ als Plüsch. Sie finden aber immerhin Verwendung bei Trauerdekorationen, wofür sie sich auch vorzüglich eignen (Fig. 235).

Alle Plüsch- und Samtarten machen die ihnen eigentümliche Lichtwirkung hauptsächlich nur in dunkeln oder mittelhellen Farben. Weisse und ganz hellfarbige Plüsch und Samte sehen schon unbenützt oft geradezu schmutzig aus, sollten überhaupt nicht verwendet werden und werden thatsächlich auch wenig hergestellt.

Wolltuch in zarten, gebrochenen Farben wäre ein vorzüglicher Dekorationsstoff, wenn es nicht zu teuer wäre. Es wird meistens nur zu Applikaturarbeiten benützt, wofür es nicht wohl durch etwas anderes ersetzt werden kann. (Fig. 242.) Es hat eben infolge der Walkung die Eigenschaft, sich scharf ausschneiden zu lassen, ohne auszufransen.

Von glänzenden Geweben sind insbesondere Baumwollen-Satin und halbseidener Atlas im Gebrauch. Der erstere, 80 bis 120 cm breit und 1 M. bis 1,40 M. pro m kostend, dient vornehmlich als Futter für die Behänge der Baldachine, Zelte etc. Der andere ist besonders in den Farben der Bronze und des Altgoldes beliebt als Aufputz und Besatz von dunklem Leinenplüsch. Er ist 45 cm breit und kostet ungefähr 1,50 M. pro m. In den genannten Farben auf dunklem Blau, Violett, Grün oder Rot wirkt er lebhaft und doch vornehm. Die echten Seidenstoffe kommen nur ausnahmsweise zur Verwendung.

Durchsichtige Gewebe, wie Tüll, Gaze, Flor und Spitzegrund kommen wohl nur in Betracht für Trauerdekorationen; in diesem Fall sind sie aber höchst brauchbar, u. a. zur Umhüllung von Gaskandelabern, Fahnen und Standarten.

Ausser den eigentlichen Textilstoffen spielen dann noch eine Rolle die zum Aufputz dienenden Fransen, Schnüre und Quasten, die aus verschiedenem Material hergestellt sein können und nicht zu klein im Massstab sein sollen. Wo es bei bedeutenden Abmessungen weniger auf die Einzelheiten als eine dekorative Wirkung im Grossen ankommt, da verwendet man gerne Passementerien aus Hanf oder Jute, die man passend färbt, anstreicht, bronziert oder vergoldet. (Fig. 236.) Auch Holzspäne, Filzstreifen und ähnliche Dinge können unter Umständen auf derartige Dekorationen verarbeitet werden (Fig. 245).

Für krönende Aufsätze und für den Pferdeschmuck in Festzügen kommen auch Federbüsche zur Verwendung, wobei man die Straussenfedern selbstredend durch ein Surrogat ersetzt. Man giebt ihnen gelegentlich auch heraldische Tinkturen. Auch der Pfauenfedern ist bei diesem Anlass zu gedenken, die fächerartig zusammengestellt einen guten Hintergrund für dies und jenes abgeben können.

Auch Netze in der einen oder andern Form lassen sich dekorativ gut verwerten, wenn man sie bronziert, mit Schleifen besteckt oder mit künstlichen Blumen durchwebt. (Vergl. die Fig. 100, 101 und 244.) Das Maschenwerk darf aber nicht zu dicht und die Schnüre sollen nicht zu fein sein.

Schliesslich ist noch der Teppiche zu gedenken, die ja schon im Mittelalter und allem Anschein nach ergiebiger als heute zur Festverzierung beigeht wurden. Mit ihnen belegt man die Böden der Zelte, die Treppen der Throne etc.; aufgehängt geben sie hinter den letztern einen guten Hintergrund und über Balu-



Fig. 257.

Antike Tempeldekoration nach A. Castaigne.



Fig. 258. Guirlande nach A. Dürer.

31*

straden und Fensterbrüstungen gelegt, schmücken sie die Festwagen und die Gebäude in vorteilhafter Weise. Man darf dann nur keine abgetretenen, schmutzig gewordenen Exemplare oder Ware billigster Art verwenden. Am besten, wie auch in den Wohnungen, wirken die echten orientalischen Teppiche, aber auch abgepasste Brüsseler- oder Axtminsterteppiche sind keineswegs zu verschmähen, wenn sie gute Muster und Farben haben. Ob sie quer oder längs zur Verwendung gelangen sollen, richtet sich nach dem gegebenen Fall und dem Muster des Teppichs.

Bei allen Textilstoffen ist die Art der Aufmachung von Wichtigkeit. Einerseits muss der Stoff durch sein Gewebe und die Farbe wirken, andererseits aber durch die Form und den Faltenwurf. Je natürlicher und ungezwungener der letztere sich giebt, desto besser wird es sein. Unsere Tapezieren sind gewöhnlich zu ängstlich und übertragen den landläufigen Zimmerstil auch auf die Festdekoration. Das wirkt dann langweilig und uninteressant. Es wird also Aufgabe des leitenden Architekten sein, auf einen freieren und grössern Wurf hinzuweisen. Der Fall liegt wie bei den Fahnen. Wie ein einziges Riesenbanner mehr

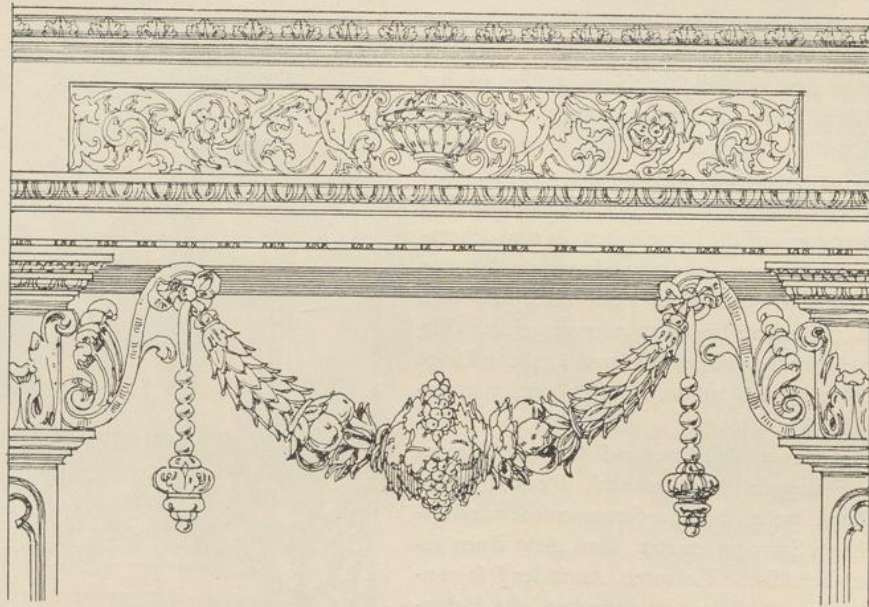


Fig 259. Guirlande nach einem flämischen Gobelin in Madrid. 15. Jahrhundert.

Effekt macht, als ein Dutzend kleiner Fahnen, so wirkt eine gross gelegte Draperie besser als eine Reihe gleichmässig geraffter Faltenbögen. Imponieren kann man nur durch das Aussergewöhnliche.

In der Anwendung der Landesfarben wird unserer Ansicht nach oft zu weit gegangen. Es ist ja an sich ganz berechtigt, auch diejenigen Dekorationen, die mit der Heraldik und dem Flaggenwesen nichts zu thun haben, in den Landesfarben zu halten. Es sollte aber nicht auf Kosten des guten Aussehens geschehen. Manche Landesfarben, wie die bayerischen, sächsischen und hessischen haben, etwas Festfreudiges an sich; andere wieder wirken mehr düster, wie die württembergischen, oder hart, wie die badischen. Da man in Deutschland neben den Farben des engern Vaterlandes auch diejenigen des Reiches mitzuverwenden pflegt, verbessert sich in Hinsicht auf die letzteren Fälle dadurch das Feststrassenbild schon wesentlich. Man kann sich aber auch anderweitig helfen. Wenn für die Fahnen mit Recht die vollen ausgesprochenen Farben eingehalten zu werden pflegen, so ist dies keineswegs notwendig für Drapierungen, für den Behang der Baldachine, Festwagen etc. Man wird in dieser Beziehung ganz wohl zu Färbungen greifen können,

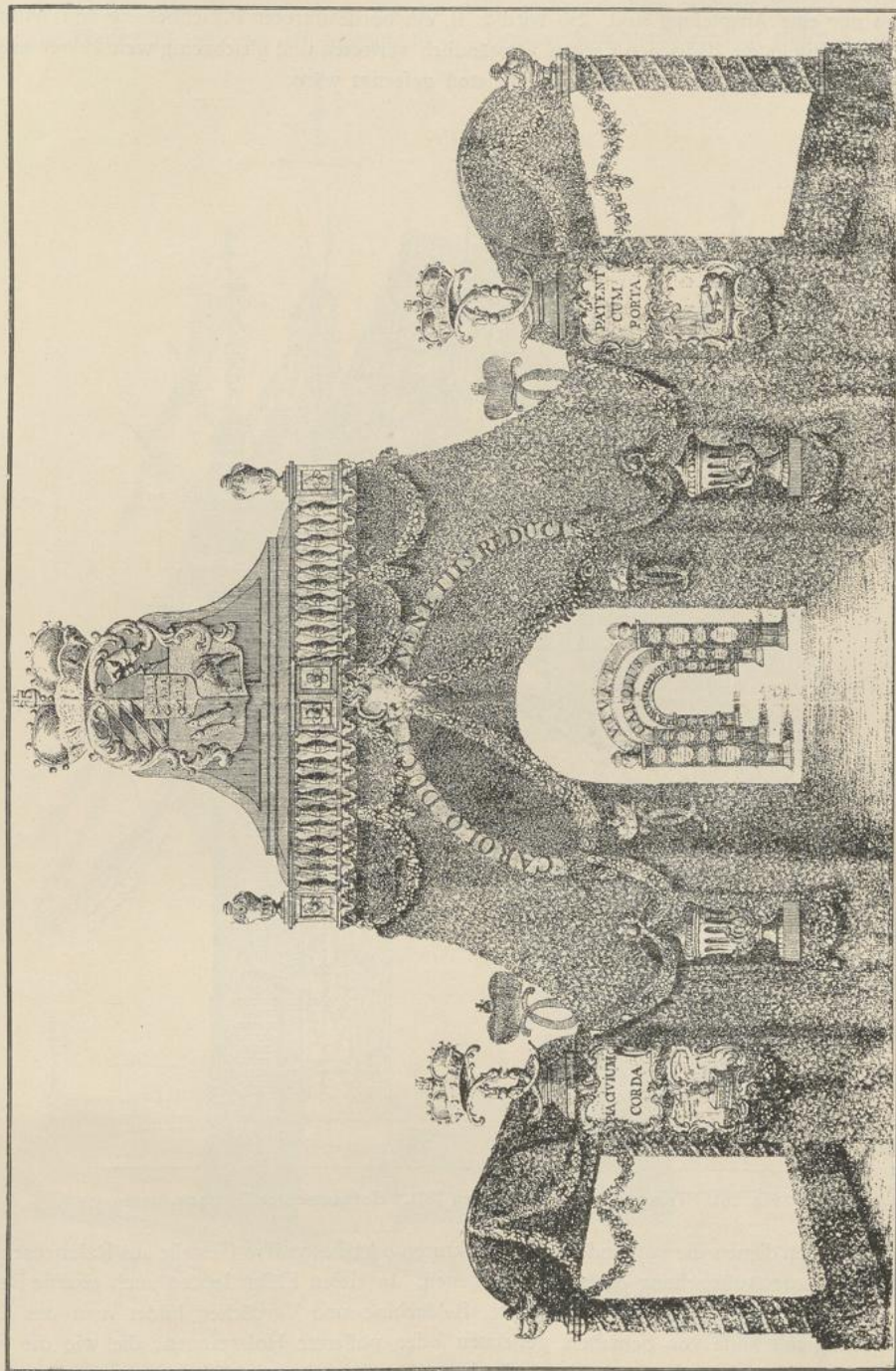


Fig. 200. Triumphbogen. Ludwigsburg 1767. G. F. Riedel.

welche abgestimmt und gefällig zu einander stehen und die Landesfarben mehr andeuten als vorstellen, also gewissermassen nur eine Anspielung sind. So wird z. B. ein bordeauxroter Plüschbehang mit Atlasbesatz in der Farbe von Altgold die badischen Farben verständlich vertreten und gleichzeitig weit besser aussehen, als wenn der Behang aus gelbem und rotem Fahnenstoff gefertigt wäre.

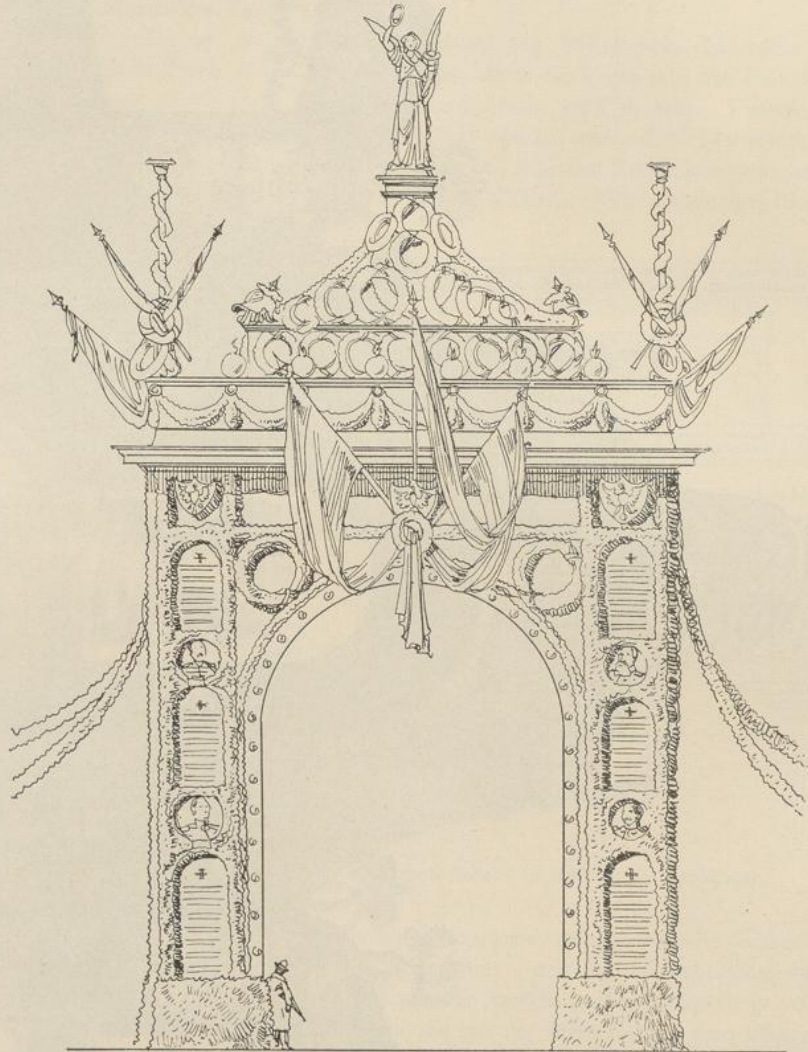


Fig. 261. Triumphbogen. Meiningen 1871. Hofbaumeister Döbner.

Im allgemeinen dienen die vorhandenen Architekturen oder besondere Gestelle aus Rahmenschenkeln, Brettern und Latten zur Aufmachung der textilen Arbeiten. In vielen Fällen leisten auch eiserne Reife aus Rund- oder Flacheisen gute Dienste, und für Zelte, Baldachine und Vordächer bildet man das Gerippe bequem und gefällig mit Hilfe von bemalten, gebeizten oder polierten Holzstangen, die wie die Fahnenstangen in vergoldete Knöpfe auslaufen. (Vergl. die Fig. 238, 239, 241 und 248.)

Die **Figur 237** bringt den reichverzierten Behang eines Baldachins nach einem alten Vorbild.

Die **Figur 238** zeigt das grosse Königszelt auf dem Neumarkt zu Dresden, von dem aus die Herrschaften den Festzug der Wettinfeier am 19. Juni 1889 in Augenschein nahmen.

Die **Figur 239** stellt das Huldigungszelt der Berliner Künstlerschaft dar, welches im Mai 1889 auf

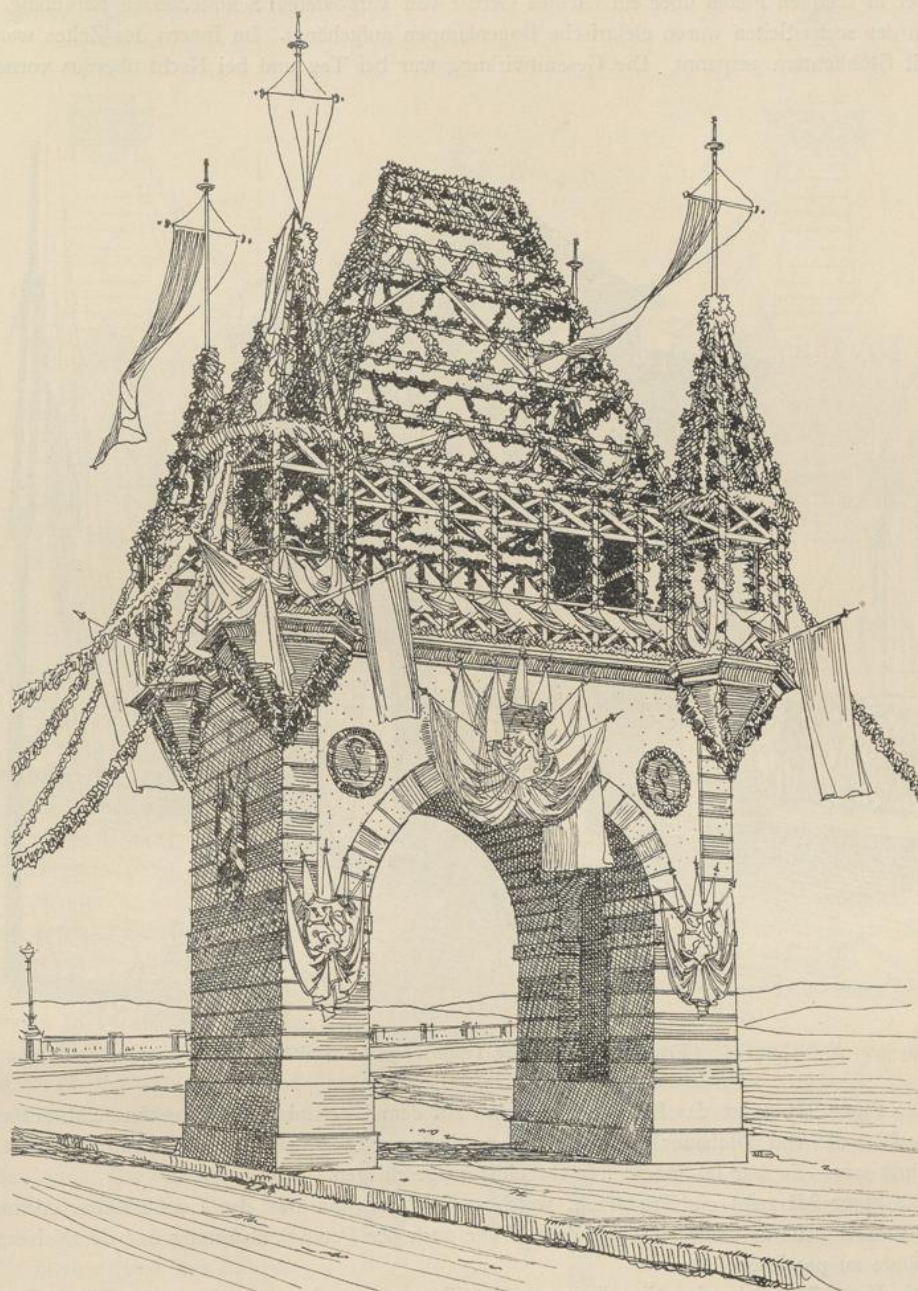


Fig. 262. Ehrenforte. Ludwigshafen 1893. Besuch des Prinzregenten Luitpold.

dem Opernplatz zum Empfang des Königs Humbert von Italien durch die städtische Baubehörde nach dem Entwurfe von A. Heyden errichtet war. Im regelmässigen Sechseck erbaut, hatte es einen Durchmesser von 18 m bei der nämlichen Gesamthöhe. Der Hauptsache nach war ein schwerer weisser Wollstoff verwendet, der in schönen Falten über ein leichtes Gerüst von vergoldetem Schmiedeeisen herabhing. In den Öffnungen der sechs Seiten waren elektrische Bogenlampen aufgehängt. Im Innern des Zeltes waren Guirlanden mit Glühlichtern gespannt. Die Gesamtwirkung war bei Tag und bei Nacht überaus vornehm und gelungen.

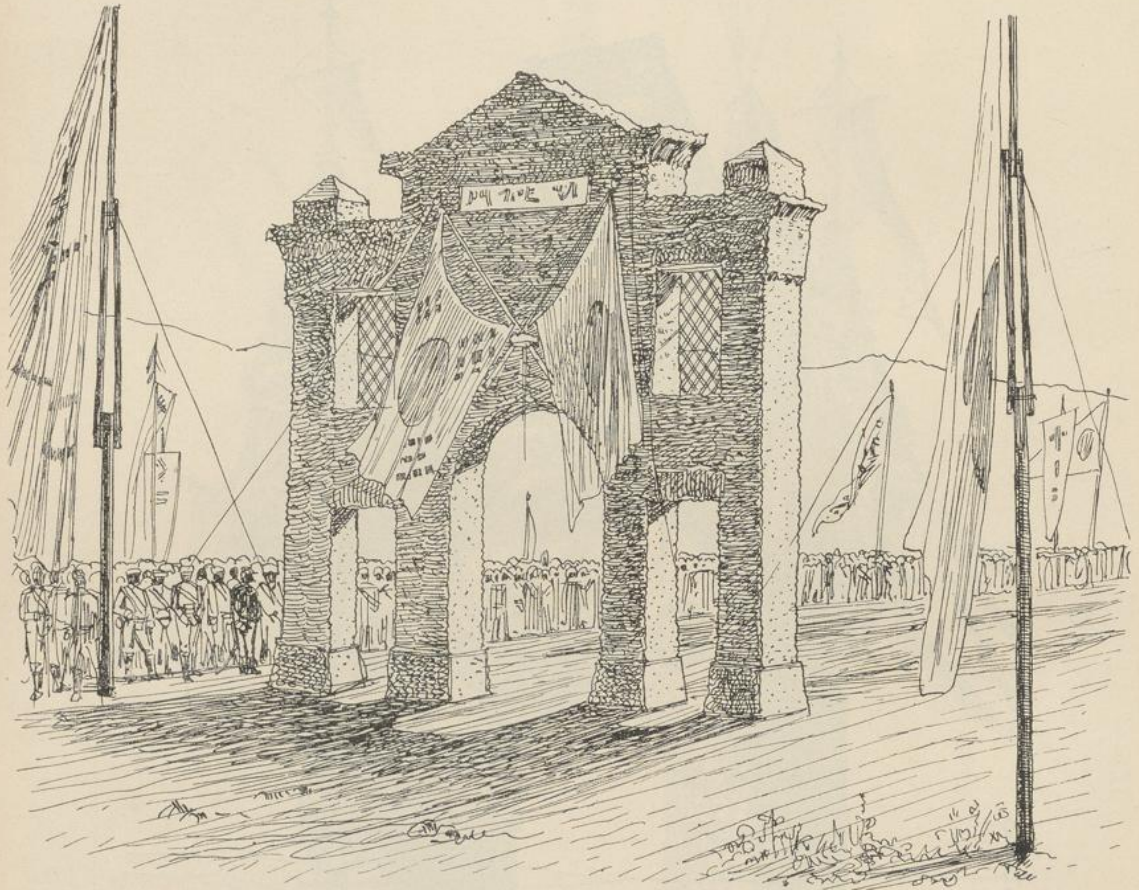


Fig. 263. Japanischer Triumphbogen. Sēul 1894.

Die **Figur 240** zeigt das Kaiserzelt, welches auf dem Opernplatze zu Frankfurt a/M. anlässlich der Enthüllungsfeier des von Bildhauer Cl. Buscher geschaffenen Denkmals Kaiser Wilhelm I. für den 10. Mai 1896 errichtet war. Es war im Innern mit Gobelins ausgeschlagen.

Die **Figur 241** zeigt ein Trauerzelt, welches die Prozession mit der Leiche Kaiser Alexander III. am 13. November 1894 in Petersburg auf dem Wege nach der Peter-Paulsfestung und der Kaisergruft am Senatsgebäude zu passieren hatte.

Die **Figur 242** giebt eine Einzelheit aus der Trauerdekoration vom Hofe des Elysée-Palastes, in welchem die Leiche des ermordeten Präsidenten Carnot im Juni 1894 aufgebahrt war. Dem Palast war

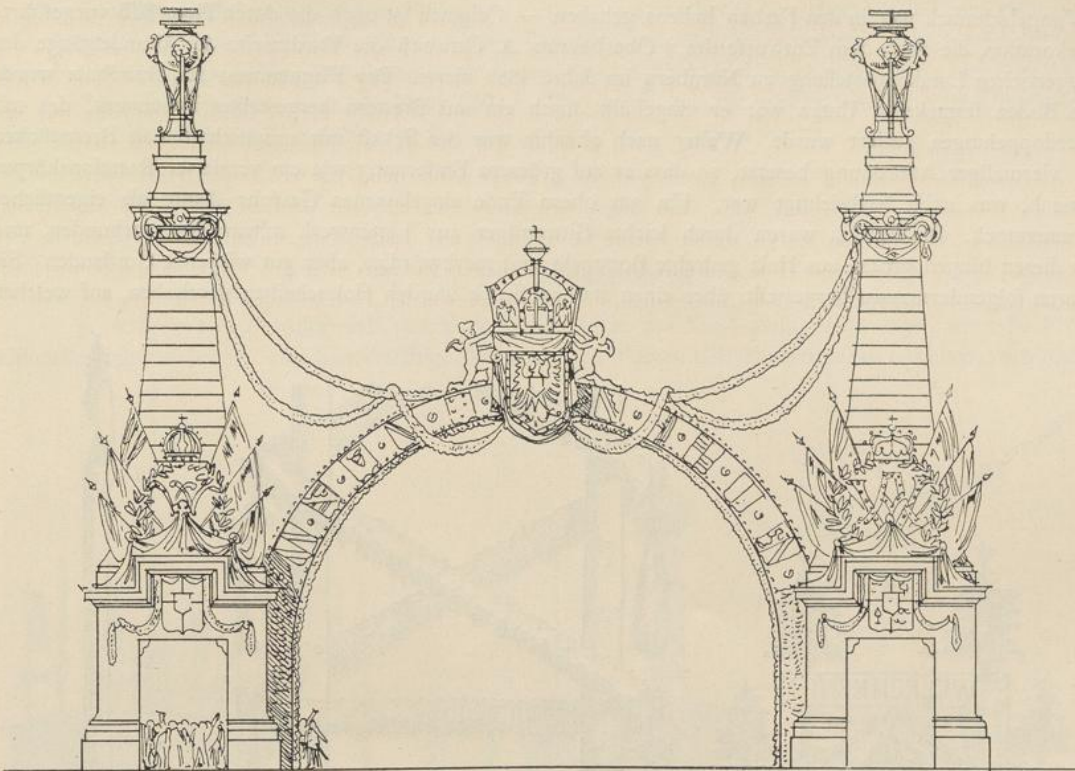
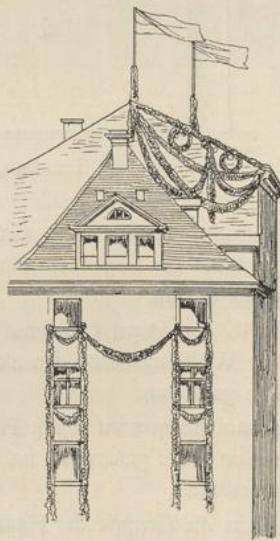


Fig. 264. Ehrenbogen am Centralbahnhof zu Frankfurt a/M. 1896. Kaiserbesuch.

eine Holzhalle vorgelegt, die mit schwarzen Stoffen behängt wurde. Der lambrequinartige Behang der Trauf-
linie war aus schwarzem Tuch mit
weissen Applikaturen. In den Feldern
wechselten bemalte Schilde mit dem
Initial C, wie es die Abbildung zeigt,
und aus kleinen Fahnen hergestellte
Dekorationen. Die Pfosten waren durch
Vorhänge gedeckt, und über diesen
hingen breite Streifen von schwarzem
Samt, geschmückt mit der Chiffre
der Republik, mit weissen Sternen
und Ornamenten. Die Rückwand der
Halle war mit schwarzem Stoff be-
hängt und hatte einen Fries mit imi-
tiertem Hermelinstreifen und anderen
Verzierungen. Der Fussboden war
ebenfalls schwarz belegt. Die Deko-

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration

Fig. 265. Hausdekoration.
Frankfurt a/M. 1896.

ration hatte, wie die beigezeichnete
Figur zeigt, erhebliche Abmessungen.

Die **Figur 243** bildet eine von
dem Architekten M. Sédille entwor-
fene Eingangsdekoration ab, die sich
die Staatsmanufaktur in Sèvres an-
lässlich des Besuches des russischen
Kaiserpaares im September 1896 zu-
gelegt hatte.

Die **Figur 244** veranschaulicht
eine höchst originelle Feststrassen-
dekoration aus Berlin, wie sie am
21. Mai 1889, dem Tage des Einzuges
des Königs Humbert von Italien „Unter
den Linden“ zu sehen war. Als Stän-
der dienten die vorhandenen Masten
der elektrischen Bogenlampenbeleuch-
tung. Das Netzwerk bestand aus ver-
goldeten Tauen. Der Blumen- und

32

Wimpelschmuck war in den Farben Italiens gehalten. — Originell ist auch die durch **Figur 245** vorgeführte Dekoration, die nach dem Entwurfe des † Oberbaurats A. Gnauth die Vorderseite der Wandelgänge der Bayerischen Landesausstellung zu Nürnberg im Jahre 1882 zierte. Der Flaggenmast aus Rundholz wurde im Boden festgekeilt. Unten war er eingehüllt durch ein aus Brettern hergestelltes Postament, das mit Verdoppelungen geziert wurde. Weiter nach oben hin war der Schaft mit ausgeschnittenen Brettstücken in viermaliger Anordnung besetzt, so dass er auf grössere Entfernung wie ein verzierter Rotationskörper aussah, was auch beabsichtigt war. Ein am obren Ende eingelassenes Gasrohr diente als eigentlicher Bannerstock. Die Masten waren durch leichte Gitterträger aus Lattenwerk miteinander verbunden, und an diesen hingen grosse aus Holz gedrehte Bommeln und merkwürdige, aber gut wirkende Guirlanden. Sie waren folgendermassen hergestellt: über einen starken Strick wurden Holzscheiben geschoben, auf welchen

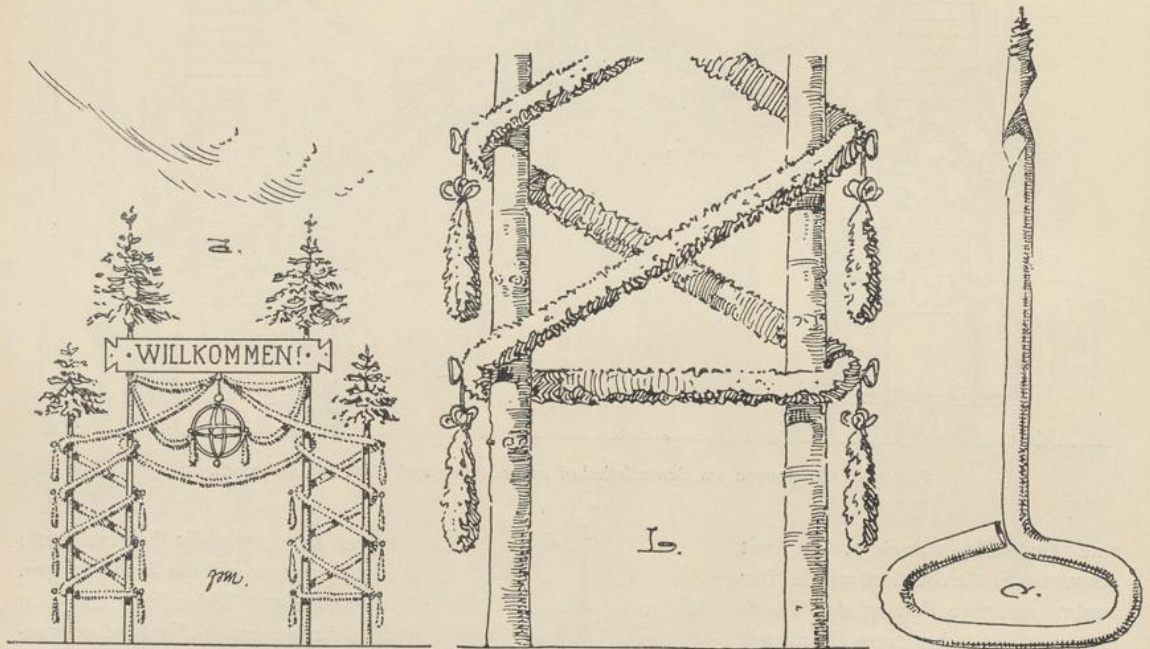


Fig. 266. Einfacher Ehrenbogen aus Tannen, Guirlanden etc.

schraubenförmig gewundene Filzstreifen befestigt wurden. Die Guirlandenanfänger (Manchetten) und das zylindrische Mittelstück waren aus Holz gedreht. Die fliegenden Bänder waren aus Eisenblech gefaltet. Das Ganze war selbstredend in passenden Farben bemalt.

Die **Figur 246** zeigt Kaiser Karl V. und Papst Clemens VII. unter einem reichverzierten Traghimmel, der an den Stirnseiten und auf der Wölbungsfläche den alten Reichsadler zum Hauptschmuck hat. Das Stück ist auch für späterhin vorbildlich geblieben.

Eine andere herkömmliche Traghimmelform wird durch **Figur 247** anschaulich gemacht. Die Abbildung bezieht sich auf den vom † Professor Hoff geleiteten, im I. Abschnitt beschriebenen Festzug des Heidelberger Universitätsjubiläums des Jahres 1886.

Aus dem nämlichen Festzuge stammt die Gruppe der **Figur 248**. Der hübsche Wagen der Palatia, die im Grund einer Riesenmuschel sitzt, ist mit einem improvisierten Himmel gedeckt, dessen Tuch über ein Flaggenstangengestell gezogen wurde.

Die **Figur 249** bringt aus dem Karlsruher Festzuge anlässlich des Grossherzogsjubiläums 1896 u. a. zwei Baldachinbahnen der Dekorationsgewerbe (Tapeziere und Dekorationsmaler). Sehr hübsch wirkte, nebenbei bemerkt, das farbige Mosaikfenster der Glasmaler, das die Abbildung an erster Stelle erblicken lässt.

Zum Schlusse giebt dann die **Figur 250** ein Bild davon, wie die textilen Gewerbe und Industrien Sachsens im Festzuge der Wettinfeier zu Dresden im Juni 1889 vertreten waren.

7. Der Pflanzenschmuck.

a. Allgemeines. Alljährlich, wenn der Frühling in das Land zieht, dann sagen wir, die Erde schmücke sich aufs neue. Das hundertfältige Grün und die Blumen aller Farben gelten uns als das schönste

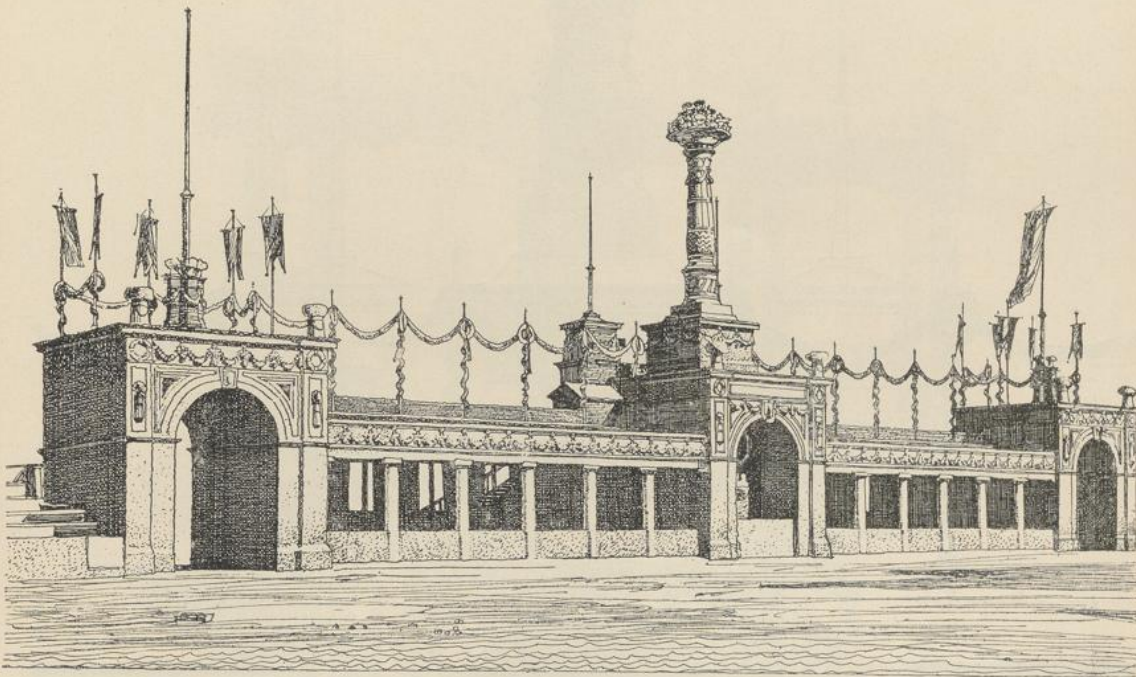


Fig. 267. Festtribüne vom landwirtschaftlichen Volksfest zu Cannstatt.

Festkleid der Natur. Es wäre geradezu merkwürdig, wenn der Mensch von diesem Schmuck nicht borgen sollte, um seine Feste zu verschönern. Thatsächlich finden wir beinahe zu allen Zeiten und bei allen Völkern den pflanzlichen Schmuck, sowohl in seiner natürlichen Form als in der ornamentalen Übertragung auf die Werke der Architektur, der Malerei und der Kleinkunst. Zum Teil waren dabei nur das Aussehen und die gefällige Form bestimmend, und manche Pflanzen erfreuen sich infolgedessen einer gewissen Vorliebe, wie z. B. der künstlerisch so oft verwertete Akanthus. In andern Fällen hat aber auch die symbolische Bedeutung mitgespielt, welche der einen und andern Pflanze gegeben wurde. Dabei verliert sich unter Umständen die einmal gefundene Beziehung durch Jahrtausende nicht; wie lange schon ist der Lorbeer das Zeichen des Ruhmes! Von den Blumen erfreuen sich viele ihres köstlichen Duftes wegen einer besondern Vorliebe; wer würde sonst des bescheidenen Veilchens achten! Andere wieder sind zu Ehren gekommen,

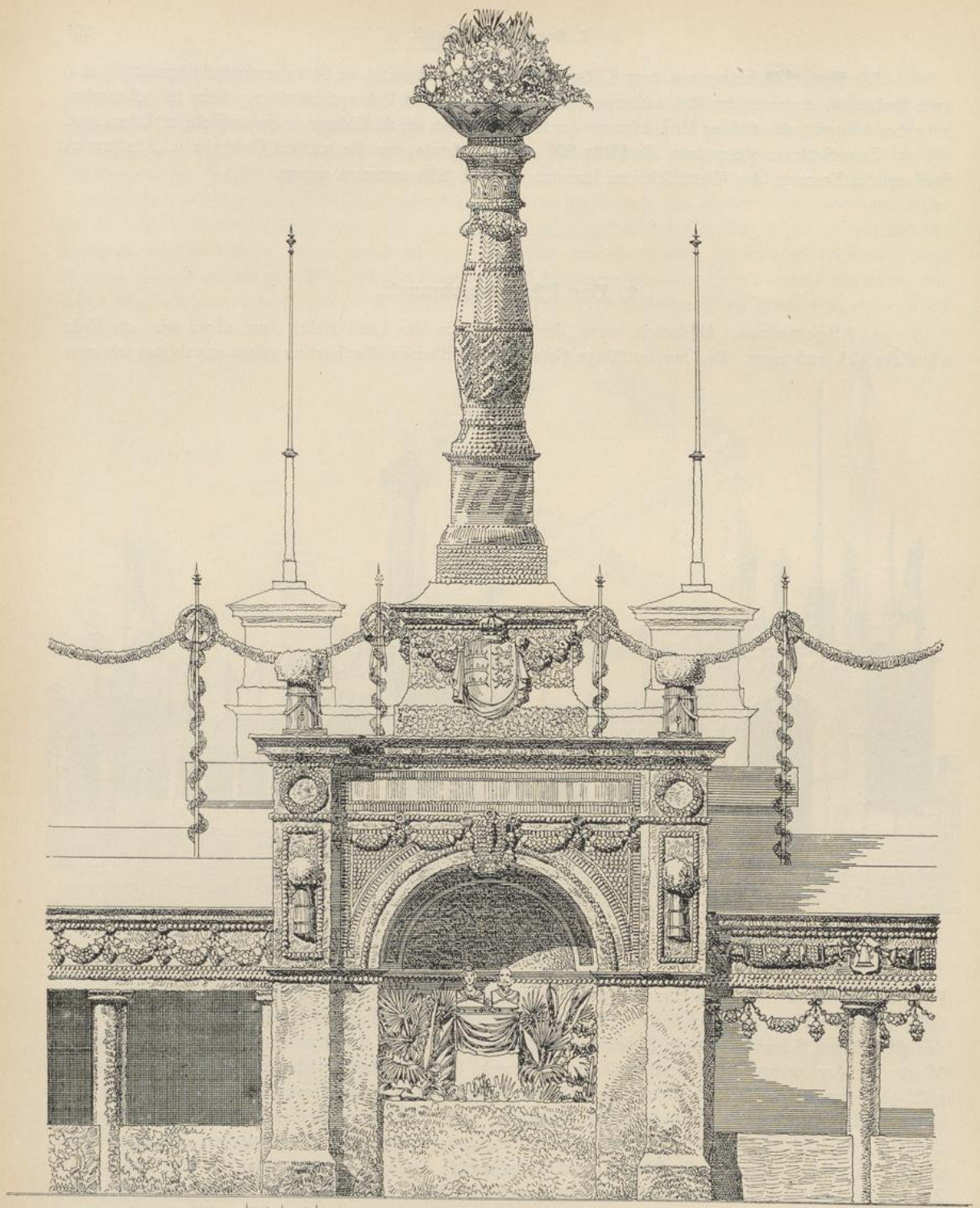


Fig. 268. Vergrößerte Mittelpartie von Figur 267.

weil sie den Mächtigen der Erde gefielen. In diesem Sinne genügt ein Hinweis auf die Kornblume des Feldes und den ersten Kaiser des neuen deutschen Reichs.

Da die Flora des Südens verschieden ist von der nordischen, so erklärt es sich ohne weiteres, dass man in den südlichen Ländern andere Pflanzen für den Festschmuck verwendet, als im Norden. Der Unterschied hat sich aber mehr und mehr verwischt, seitdem die neuzeitige Gärtnerei gelernt hat, die Pflanzen aller Erdteile in den Gewächshäusern zu kultivieren. Das Exotische kann das Hergebracht-Heimische aber nur innerhalb bestimmter Grenzen verdrängen und ersetzen, weil das letztere durchschnittlich weit widerstandsfähiger ist als jenes, ganz abgesehen von dem Kostenpunkte, der ja auch erheblich mitspricht. Deswegen begegnen wir bei Massendekorationen dem Tannengrün auf Schritt und Tritt.

Dem flüchtigen Augenblick genügen abgeschnittene Pflanzen und Pflanzenteile. Bei richtiger Wahl und Behandlung halten sie sich auch auf Tage und sogar auf Wochen hinaus frisch. Wo man für längere

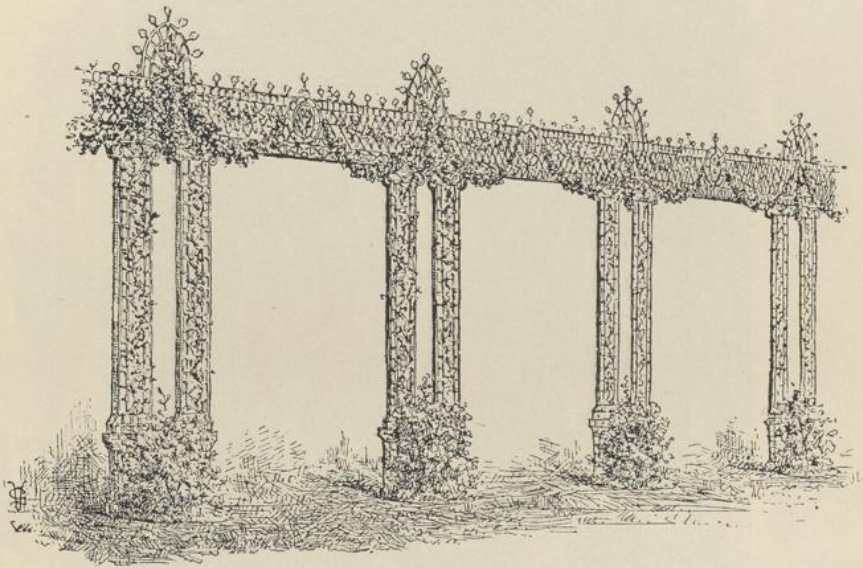


Fig. 269. Blumenspalier. Paris, Rue de la Paix, Zarenbesuch 1896. Jumeau et Jallot.
(Gazette des Beaux-Arts.)

Zeit dekorieren will, und wo man bessere Pflanzen verwenden möchte, die nicht zu Grunde gehen sollen, da ist man auf die Topf- und Kübelpflanzen angewiesen. Mancherlei Pflanzenteile, wie die Palmenwedel und die Gräser, lassen sich leicht trocknen und konservieren, ohne wesentlich zu verlieren. Auch sie eignen sich für die festliche Dekoration. Neben den lebenden Pflanzen erscheinen also auch tote in der Festverzierung, und wo schliesslich schon der Schein genügt, da können künstliche die echten ersetzen.

Im alten Ägypten war der Lotus eine Pflanze ersten Ranges. Dem Osiris und der Isis heilig, galt er als Symbol der alljährlich wiederkehrenden Befruchtung des Landes durch den Nil, und im höheren Sinne war er das Sinnbild der Unsterblichkeit. So war er denn auch in erster Linie berufen, die Tempel und die Kultusfeste zu schmücken (Fig. 9 bis 11). Auch Palmenwedel spielten bei den Osirisfesten eine Rolle, und wir finden sie wieder bei den Völkern, deren Kultus auf ägyptische Vorbilder hinweist. Wir finden sie wieder beim Einzuge der Könige in Jerusalem, bei den olympischen Spielen und im römischen Triumphzug. Sie waren Zeichen des Sieges und des Friedens.

Der Ölbaum war der Athene heilig; ein Ölzweig war der Siegespreis der olympischen Spiele. In Rom trugen die zurückgebliebenen Diener siegreich heimkehrender Helden Ölzweigkränze. Der Ölzweig galt als Symbol des Friedens. Der Lorbeer war dem Apollo geweiht; er war Sinnbild der Sühne und des Ruhms. Sänger und siegende Helden wurden mit Lorbeer bekränzt. Lorbeerkranz und Palme waren der Preis der römischen Cirkusspiele. Mit dem Lorbeer sind die Rebe und der Epheu bacchische Attribute; sie umwinden die Stirn der Bacchanten und Mänaden und die Thyrsusstäbe dieser heitern Gesellschaft.



Fig. 270. Rosenlaube. Nürnberg 1893. Hans Sachs-Feier.

Als Jesus in Jerusalem einzog, kam ihm das Volk unter Hosiannarufen mit Palmzweigen entgegen. In der altchristlichen Kunst bedeuten Palmen den Sieg Christi über Tod und Hölle. Zwei Palmen, über das Kreuz gelegt, sind in Darstellungen jener Zeit ein häufig vorkommendes Symbol. Palmen in den Händen der Märtyrer und der Engel bedeuten den Sieg über das Irdische und Paradieseswonne. Palmen auf Gräbern sind Zeichen des ewigen Friedens.

Das Christentum hat noch einige Symbole mehr aus der Pflanzenwelt. Blumen deuten auf die Auferstehung. Die Lilie ist das Zeichen der Unschuld und Reinheit. Rosen gelten der Jungfrau Maria.

Ähren und Reben sind Sinnbilder des Altarsakramentes. Passionsblumen spielen auf die Leiden des Erlösers an. Epheuranke sind Freundschaftsbande, und Cypressen trauern um die verstorbenen Lieben.

Der Granatbaum stand bei den Römern hoch in Ehren; er war der Juno als Ehegöttin geweiht. In der christlichen Kunst stellt der Granatapfel die Kirche vor. Die Myrte gehörte der Venus, der Göttin der Schönheit und Jugend, und durch das ganze Mittelalter bis heute ist das Myrtenkränzlein Verlobungs- und Brautschmuck. Die Eiche war im Altertum dem Jupiter geweiht. In der christlichen Symbolik ist sie



Fig. 271. Stapellauf S. M. Schiff Kurfürst Friedrich Wilhelm. Wilhelmshaven 1891. (Daheim.)

der den Stürmen trotzende Glaube. Später sind gekreuzte Eichen- und Lorbeerzweige das Abbild von Kraft und Ruhm. Die Linde ist der germanische Lieblingsbaum; unter der Linde haben die deutschen Volksfeste des Mittelalters und der Renaissance stattgefunden. Auch den Tannenbaum besingen die Dichter als ein edles Reis, weil er winters wie im Sommer grünt. Weidenkätzchen, Stechpalmen, Buchs und Wachholder wurden für die „Palmen“ des nach ihnen genannten Sonntags auf Stäbe gebunden und in die Kirchen getragen. Auf Mariä Himmelfahrt lieferten die Blumen der Wiesen und des Feldes das Material für die zur Kräuterweihe bestimmten Sträuße mit dem blühenden Wollblumenstengel in der Mitte. Zu Christi Himmelfahrt und zum Fronleichnamfest wurden junge Buchen in die Erde gegraben

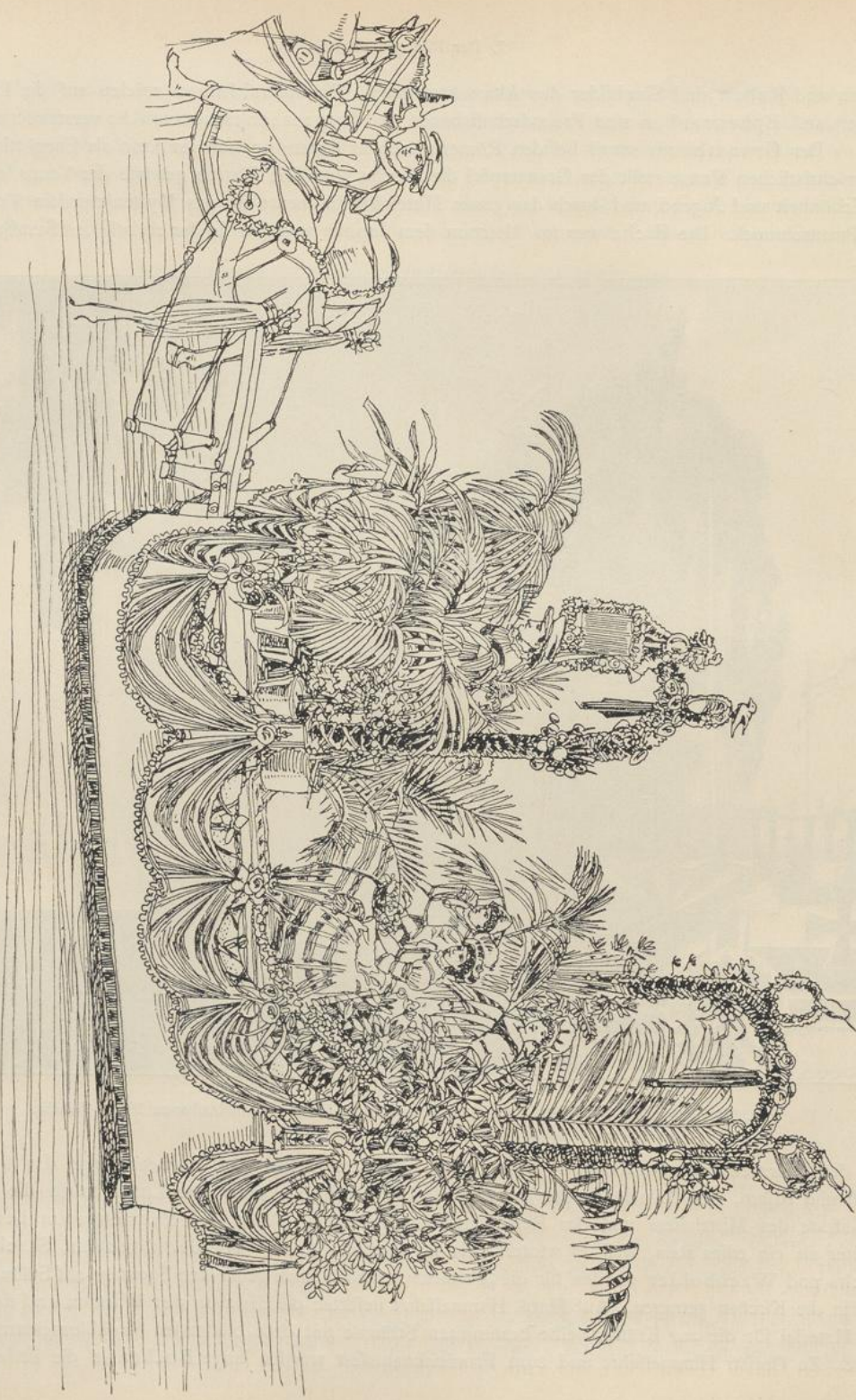


Fig. 272. Gärtnerwagen. Münsterbaufeier zu Uim.

als Schmuck der im Freien errichteten Altäre. Die Prozession schritt über hingestreute Blumen und Buchszweigelein. Die kleinen Mädchen trugen Rosenkränzelein im Haar. An den Häusern hingen Guirlanden von Eichenlaub oder Tannenreis und Kränze von Moos mit eingesteckten Blumen. Das war so, wie es heute auf dem Lande noch ist.

Rosen, Lilien, Veilchen und Maienblumen sind die Lieblinge des Mittelalters; von ihnen sagen die Minnesänger. Später kommen hinzu: Tulpen, Hyazinthen, Narzissen, Krokus, Masslieb, Nelken, Gelbveigelein, Aurikeln, Rosmarin, Jelängerjelieber (Geisblatt), Flieder u. s. w. Die jetzt so beliebten und volkstümlichen Fuchsien, Pelargonien, Petunien, Dahlien u. s. w. sind Einführungen der letzten beiden Jahrhunderte, wie die

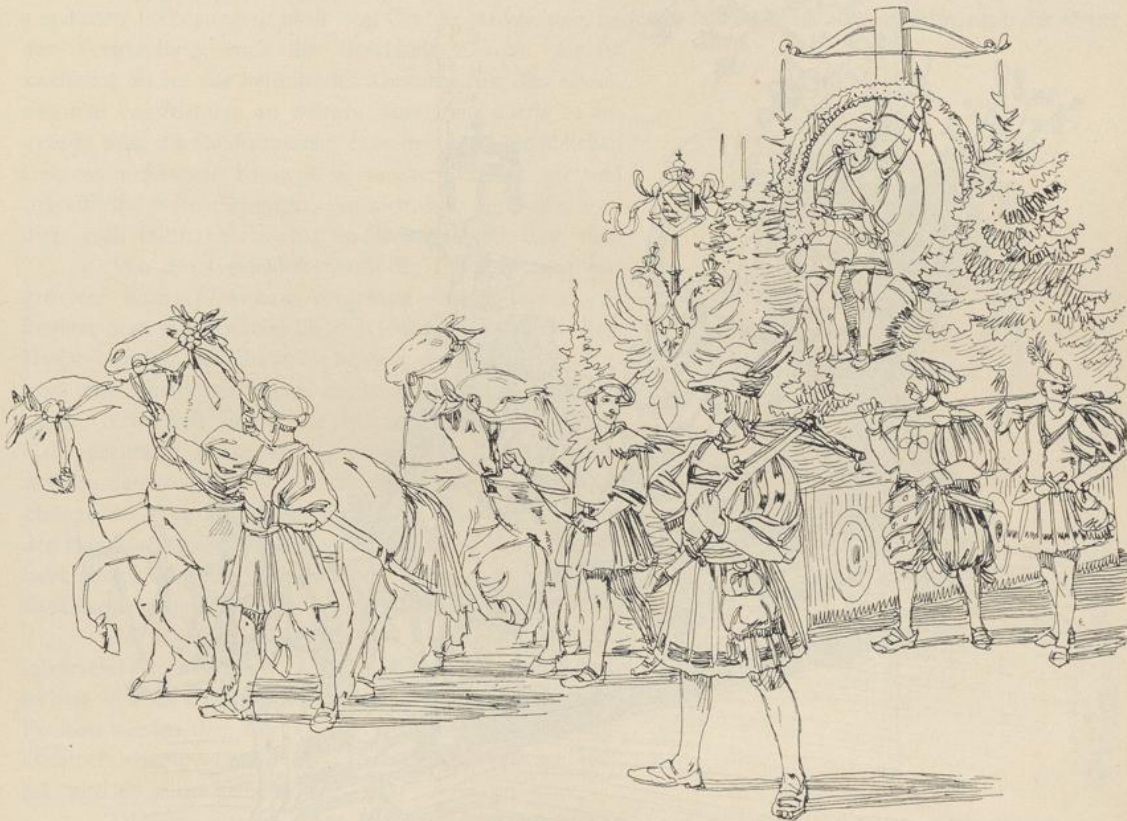


Fig. 273. Tellgruppe. Jubelfeier der Altenburger Schützengesellschaft. 1895.
(Ill. Zeitung.)

Aukuben, Aralien und Palmen. Die Immortellen stammen aus Australien, aus Amerika und vom Kap, sind für uns also auch neuern Datums. Dem allerneuesten Geschmack verdanken die Sträusse aus getrockneten Palmwedeln und Gräsern ihre Entstehung.

Die heutige Gärtnerei nimmt am modernen Weltverkehr teil; sie verfügt über ein Pflanzenmaterial, gegen welches dasjenige der frühern Zeiten in Bezug auf die Zahl der Arten bescheiden war. Wenn sie trotzdem verhältnismässig wenige Pflanzen für die Festdekoration benützt, so geschieht dies mit besserer Wahl.

Sehen wir uns um, bei welchen Gelegenheiten, und an welchen Orten der Pflanzenschmuck Verwendung findet, so ergibt sich folgendes:

Die Gebäude werden mit Kränzen und Guirlanden behängt. Die letztern überspannen die Feststrassen, umwinden und verbinden die Flaggenstangen. Die Ehrenporten, Tribünen und Festzelte werden mit Pflanzengrün ausgestattet. Auf den Volksfestplätzen erheben sich Kletterbäume, und vor den Schenken

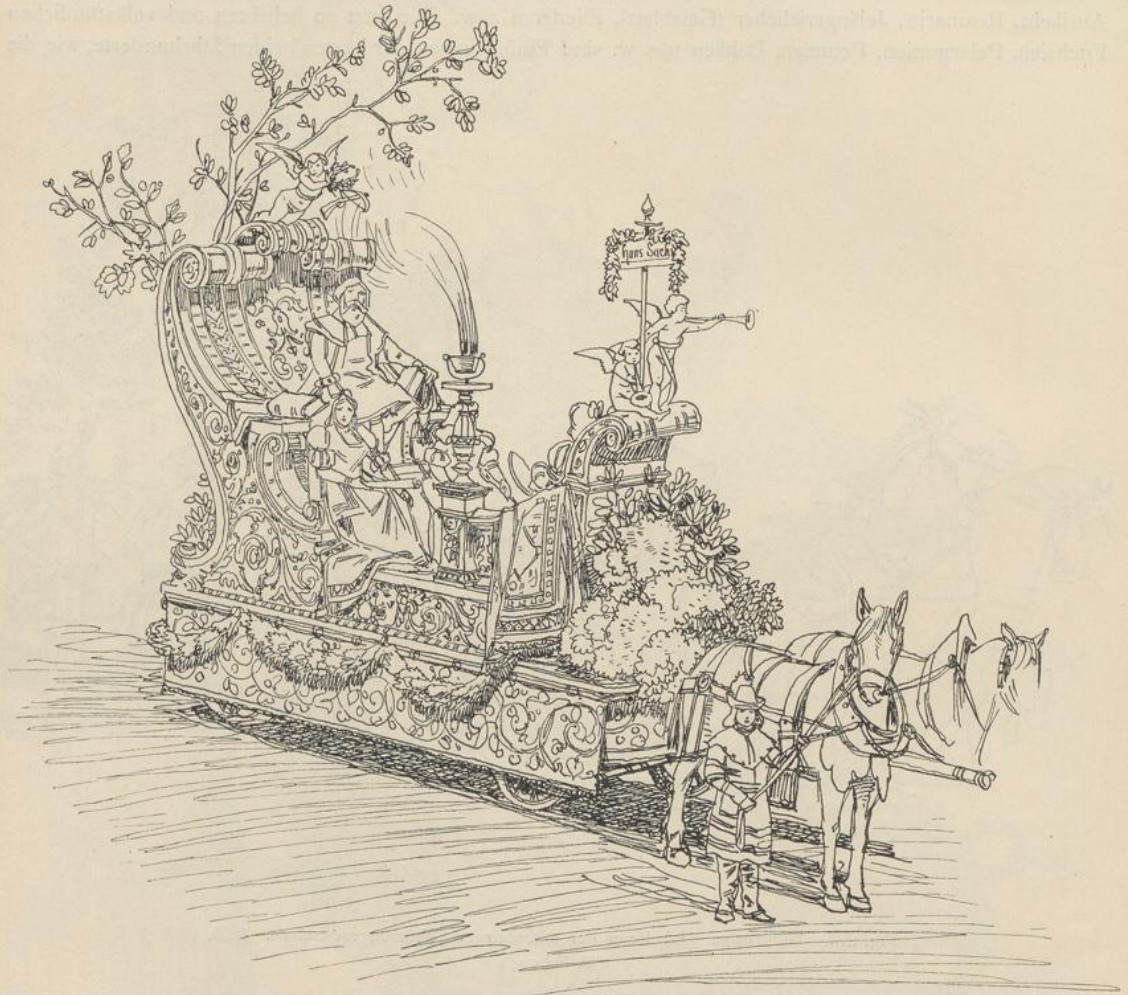


Fig. 274. Festwagen. Hans Sachs-Feier. Nürnberg 1893. Bildhauer Hasenstab.

erstehen vorübergehende Lauben. Die Tanz- und Festsäle werden mit Blattpflanzengruppen geschmückt. Den Hallen der Sänger- und Schützenfeste verleiht der Gärtner ein festliches Gewand. Die Eingänge und Zufahrten werden durch beiderseits aufgestellte Kübel- und Topfpflanzen verschönert. Ein Gleiches gilt von den Ausstellungen aller Art. Die Gartenbauausstellungen verbinden ihren Hauptzweck mit demjenigen der Dekoration in eins. Die Kirchen zieren ihre Altäre mit Sträussen und lebenden Pflanzen. Die Festwagen schmücken sich mit Gehängen und Pflanzengruppen. Die Festdamen tragen Blumen im Haar und

und auf der Schulter. Die Denkmalseinweihungen, die Schiffsstapelläufe, die Grundsteinlegungen sind ohne Pflanzenschmuck schwer zu denken. Die Trauerdekoration will ihn ebenfalls nicht entbehren, und die Gräber der Verstorbenen werden mit Kränzen und Blumenkreuzen belegt. Im bürgerlichen Hause nimmt man anlässlich der Familienfeste Blumenkörbe und andere Erzeugnisse der Bindereikunst entgegen; die von der Reise Zurückkehrenden empfängt man mit Willkommkränzen; die festliche Gasttafel stattet man mit Blumen aus, und zu Weihnachten trägt der Christbaum Lichter und Gaben. Die Summe der Freuden, die aus dieser Festdekoration erwächst, kann keine andere erzielen, und wenn sie noch so grossartig wäre.

b. Das Material. Die Verwendung lebender Pflanzen zu Festdekorationen richtet sich nach den gegebenen Bedingungen: nach dem Ort der Aufstellung, nach der Jahreszeit und Temperatur, nach der Dauer der Verwendung, nach der Bezahlung u. s. w. Es ist zweifellos Sache des betreffenden Gärtners, für den einzelnen Fall das Richtige zu wählen. Immerhin dürfte es angezeigt sein, die für die meist vorkommenden Fälle üblichen Dekorationspflanzen namhaft zu machen. Bevorzugt sind begreiflicherweise diejenigen, die nicht nur dekorativ, sondern auch leicht beschaffbar und wenig empfindlich sind.

Wo den Gebäudefronten, den Festeingängen etc. grössere Kübelpflanzen vorgesetzt werden sollen, da benützt man mit Vorliebe die sog. Orangeriepflanzen. Ihre Hauptvertreter, nach denen sie heissen, die Orangen-, Citronen- und Pomeranzenbäume, kommen aber weniger in Betracht; nicht weil sie in der bekannten Kugelform etwa nicht dekorativ genug wären, sondern deshalb, weil sie wohl in den aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Orangerien noch vorhanden sind, nicht aber oder kaum in den Handelsgärtnereien. Diese Pflanzen haben ihre Zeit gehabt, sind aber heute aus der Mode. Ihr neuzeitiger Ersatz als Dekorationspflanzen ist in erster Reihe

der Lorbeerbaum (*Laurus nobilis*). Man hält ihn in verschiedenen Grössen und zwei Hauptformen, als Kugellorbeer und als Pyramidenlorbeer (Fig. 152 und 153). Beide Formen werden dem Lorbeer durch entsprechenden Schnitt künstlich beigebracht. In dem ihm von Natur eigenen Habitus wird er selten gehalten.

Weniger elegant, aber immerhin wirksam ist der auf die Kugelform gebrachte

Lorbeerschneeball oder Laurustin (*Viburnum Tinus*), weiss oder rötlich in Doldentrauben blühend, mit indigoblauen glänzenden Beeren.

Die Myrte (*Myrtus communis*), in zahlreichen Varietäten gezogen, ist ebenfalls wertvoll. Die Belaubung ist kleiner, wie auch die auf Kugel- oder Pyramidenform gebrachten Bäumchen kleiner sind, als der Lorbeer.

Der Oleander (*Nerium Oleander*), der bekannte ebenfalls immergrüne Strauch, wird auch auf Baumform gebracht und wie die vorgenannten Pflanzen verwendet. Es giebt rot-, weiss- und gelb-, einfach- und gefülltblühende Varietäten.

Der Granatbaum (*Punica Granatum*), feurigrot-, auch gelb blühend, ist, gut gehalten, ganz dekorativ, aber etwas dünnlaubig.

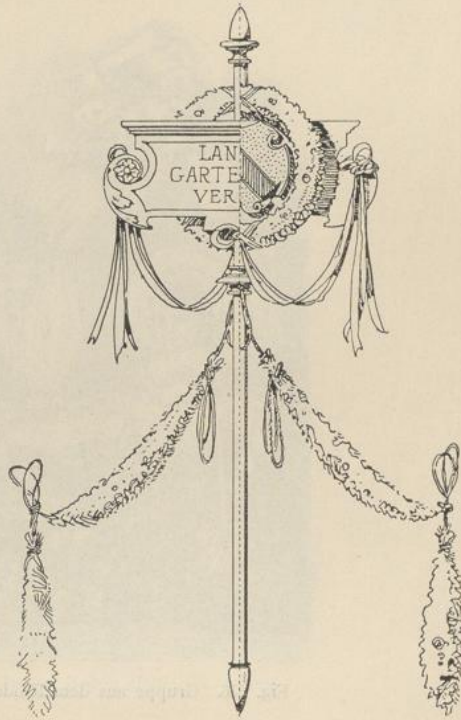


Fig. 275. Abzeichen der Gärtnergruppe.
Karlsruher Festzug 1896.

Auf opulenten Treppenwangen, auf freistehenden Postamenten, und hauptsächlich auch in grossen Ziervasen benützt man in ähnlichem Sinne wie die Orangeriepflanzen mächtige alte Exemplare von *Agave americana*, *Fourcroya gigantea* und *Dasylirium quadrangulatum* etc. Auch die Palmelilie (*Yucca aloifolia* u. a.) ist hier zu erwähnen.

Wo in der Mitte eines Beetes, einer Gruppe von kleinern Pflanzen, einer Rotunde oder eines Saales eine einzige, grosse Pflanze imponieren soll, da wählt man gerne entsprechend ausgewachsene Bananen oder Palmen, die allerdings in Bezug auf Wind und Temperatur empfindlicher sind, als die Orangeriepflanzen.

Die *Musa Ensete*, die grösste und schönste Banane, treibt bei uns Blätter bis zu 5 m Länge und 1 m Breite und ist eine der dekorativsten Pflanzen, die es überhaupt giebt (Fig. 162). Von den zahlreichen Palmen, die bei uns kultiviert werden, empfehlen sich für den genannten Zweck insbesondere die Fieder-



Fig. 276. Gruppe aus dem Kinder-Blumenkorso. Baden-Baden 1894. (Ill. Zeitung.)

palmen *Phoenix canariensis*, *Areca Baueri*, *Kentia Balmoreana*, *Canterburyana*, *Forsteriana* und *sapida*; die Schirmpalmen *Livistona australis* und *Latania borbonica*, sowie die Fächerpalmen *Pritchardia filifera*, *Rhapis flabelliformis* und *Chamaerops humilis*. Palmen, deren Wedelstellung zu wünschen übrig lässt und einem völlig zentralen Wuchs nicht entspricht, bringt man dadurch in Ordnung, dass man die Wedel mit grün gefärbten Schnüren entsprechend aufbindet.

Eine sehr schöne Einzelpflanze für dekorative Zwecke ist die Norfolkkanne (*Araucaria excelsa*). Auch der Baumfarn ist zu gedenken. Besonders erwähnt sei der Hainfarn (*Alsophila australis*).

Selbstredend können die aufgeführten Einzelpflanzen auch im Wechsel verwendet werden. So war beispielsweise das grosse Wasserbecken der Weltausstellung zu Chicago 1893 mit Postamenten umstellt, die abwechselnd Agaven und Palmen trugen.

Die Kübel sind in den wenigsten Fällen eine festliche Erscheinung, und ein Versetzen der Pflanzen in neue Zierkübel ist gewöhnlich nicht ratsam. Man sucht dann die Kübel zu verdecken, indem man sie

mit kleinen Topfpflanzen besetzt und umstellt. Je nach Art der Festarchitektur lassen sich die Kübel auch dadurch maskieren, dass man sie in Postamente einlässt, die aus Brettern hergestellt werden. So hat sich z. B. der architektonische Aufbau des durch die Figuren 151 bis 154 vorgeführten Festwagens auf Grund der auf ihm unterzubringenden Kübelpflanzen ergeben. Da während der Fahrt die Pflanzen leicht in Unordnung geraten, so empfiehlt sich, die Kübel recht fest einzusetzen, was mit Hilfe von Leisten und Keilen auch unschwer zu erreichen ist.

Kleinere Kübelpflanzen und grössere Topfpflanzen setzt man wohl auch in Ziergefässe aus Thon, Cement oder Gips. Der zwischen Topf und Ziergefäss verbleibende Raum wird am besten mit Moos ausgefüllt. Die verdoppelten Hüllen wirken jedoch leicht zu gross im Verhältnis zur Pflanze (vergl. **Fig. 251**). Leicht lässt sich dagegen das richtige Verhältnis einhalten, wenn statt der lebenden Pflanzen abgeschnittene



Fig. 277. Gruppe aus dem Kinder-Blumenkorso. Baden-Baden 1894. (Ill. Zeitung.)

Bäumchen eingesetzt werden (**Fig. 252**). Die letztern halten sich länger frisch, wenn man sie am Fuss mit nass zu haltendem Sand umgiebt.

Für Pflanzengruppen im Innern und am Äussern der Gebäude verwendet man verschieden grosse Pflanzen in hübscher Anordnung und Abwechslung. Sind die Gruppen rundum frei, dann bildet ein stattliches Exemplar die Mitte. Um dieses reihen sich halbhohe Pflanzen, und niedrige bilden den äussern Abschluss. Liegt die Gruppe vor einer Wand oder in einer einspringenden Ecke, dann findet einseitig dieselbe Abstufung von hinten nach vorn statt. Die Aufstellung ist in diesem Fall leichter zu bewerkstelligen.

Für die Gruppen kommen zunächst wieder die schon erwähnten Pflanzen in Betracht, besonders zur Bildung der Mitte. Um Wiederholungen zu vermeiden, werden sie hier nicht noch einmal aufgeführt, und es sei nur bemerkt, dass die hohen und mittelhohen Pflanzen in jungen Exemplaren gewöhnlich auch als niedrige zu verwenden sind. Man wird beispielsweise eine ganze Gruppe aus Lorbeer allein bilden können, wenn Exemplare aller Grössen zur Verfügung stehen.

Als für Gruppen geeignet kommen ferner in Betracht:

Hoch: der Keulenbaum (*Cordyline australis*); dann *Eugenia australis*, *Melaleuca alba*, *Grevillea robusta* und andere Neuholländerpflanzen; der Kirschlorbeer (*Lauro-Cerasus*); die Pyramiden-
eibe (*Taxus hibernica*); der Lebensbaum (*Thuja pyramidalis*); die Cypresse (*Cupressus sempervirens*) und andere Coniferen.

Mittelhoch: der japanische Spindelbaum (*Evonymus japonicus*), die japanische Aralie (*Aralia Sieboldi*), die japanische Goldorange (*Aucuba japonica*), die bunten Stechpalmen (*Ilex Aquifolium foliis variegatis*), die Hortensie (*Hydrangea hortensis*); das japanische Nadelkleid (*Cryptomeria elegans*), die Strauchcypresse (*Chamaecyparis kewensis glauca*) und andere Coniferen; die verschiedenen Drachenhäuser (*Dracaena Draco, congesta, fragrans* etc.); die Bergpalme (*Chamaedorea elegans, gracilis* etc.).



Fig. 278. Kinderwagen aus dem Blumenkorso. Baden-Baden 1894. (Ill. Zeitung.)

Niedrig: der Klebsame (*Pittosporum Tobira*), die Spitzblume (*Ardisia crispa und crenulata*), die *Choisya ternata*, *Evonymus radicans und rosmarinifolius*, die Schildblume (*Aspidistra elatior*), die Rüssellilie (*Curculigo recurvata*), der Faltenfennich (*Panicum plicatum*), die *Hoteia japonica*, das Riemenblatt oder die Clivie (*Himatophyllum miniatum*), der Schlangensbart (*Ophiopogon Jaburan*), die *Reineckia carnea*, die japanische Segge (*Carex japonica marginata*), das bunte *Chlorophytum Sternbergianum marginatum*; die Heidesträucher *Erica gracilis, hyemalis und persoluta*; die Farne *Adiantum cuneatum, Aspidium falcatum, Polypodium aureum, Pteris cretica und serrulata*.

Die Pflanzengruppen sind auch beliebt als Hintergrund für die auf Postamenten aufgestellten Büsten. Man bildet in diesem Fall die Gruppen wohl auch nischenartig, wobei die obere Wölbung am besten durch Palmen nach Art der Kentien gebildet wird. Auch überhängende Sträucher, wie der Oleander, die Granate und der gelbe Jasmin lassen sich dabei verwerten.

Grosse Pflanzengruppendekorationen bildet man, wenn es an ausreichendem, lebendem Material mangelt, auch gerne in der Weise, dass die hintersten Reihe aus abgeschnittenen Tännchen oder Fichten zusammengestellt werden, vor denen sich dann die lebenden Pflanzen aufstellen. Man wird diesen Betrug um so eher hinnehmen, wenn es sich um den Schmuck der Weihnachtsfeier von Vereinen und Gesellschaften handelt, die man sich hergebrachter Weise ohne Tannengrün nicht gut vorstellen kann.

Wo man in der Festverzierung Wasserkünste mit verwendet, da empfehlen sich zur pflanzlichen Ausschmückung der Wasserbecken wieder besondere Gewächse; die wichtigsten derselben sind etwa folgende:

Die neuseeländische Flachslilie (*Phormium tenax*), die doldenblütige Schmucklilie (*Agapanthus umbellatus*), die Cypergräser (*Cyperus Papyrus* und *alternifolius*), der Caribenkohl (*Caladium esculentum*), die Calla oder Richardia (*Zantedeschia aethiopica*), das durchbrochene Philodendron



Fig. 279. Kinderwagen aus dem Blumenkorso. Baden-Baden 1894. (Ill. Zeitung.)

(*Monstera deliciosa*), die *Colocasia odora*, die *Maranta zebrina*, das Zuckerrohr (*Saccharum officinarum*), das Bambusrohr (*Bambusa nigra, aurea* etc.), verschiedene Irisarten u. a. m.

Wo Pflanzen mit aushängenden Stengeln und Blättern erwünscht sind, wie z. B. für die an Flaggenmasten angebrachten Blumenkörbe (Fig. 253) oder für die Galerien von Festwagen, kommen hauptsächlich in Betracht:

Die dünne Dattelpalme (*Phoenix tenuis*), Weddells Kokospalme (*Cocos Weddelliana*), Sprengers Spargel (*Asparagus Sprengeri*), das grüne Chlorophytum Sternbergianum (Grünlilie), die rankenden Feigen (*Ficus repens* und *radicans*), die verschiedenen Varietäten des Epheu (*Hedera Helix*), das Epheupelargonium (*Pelargonium peltatum*), das grosse Sinngrün (*Vinca major*), die kurzstielige Heckenkirsche (*Lonicera brachypoda reticulata*), das spargelartige Myrtenblatt (*Myrsiphyllum asparagoides*), das Flachgras (*Stenotaphrum glabrum*), das bunte Stachelgras (*Oplismenus imbecillis* — *Panicum variegatum*), das zierliche Frauenhaar (*Isolepis gracilis*), die bunte Doldenriesche (*Tradescantia*

zebrina und multicolor), die kleine Kapuzinerkresse (*Tropaeolum Lobbianum*); die Petunien, Verbenen und Heliotropien; die bereits erwähnten Farne u. a. m.

Ausserordentlich dekorativ ist der wilde Wein (*Ampelopsis quinquefolia*) in seiner herbstlich roten Färbung. Die abgeschnittenen Zweige halten sich aber kaum über einen Tag frisch, und in Töpfen pflegt er nicht gehalten zu werden.

Für Guirlanden, die meist über dicken Schnüren oder dünnen Seilen mit Bindfaden rund, seltener einseitig gebunden werden, kann allerlei Material in Betracht kommen. Für den gewöhnlichen Massenbedarf dienen Eichenlaub, Buchs, Tannen- und Fichtenreis. Die Eichenlaubguirlanden welken in Wind und Sonne

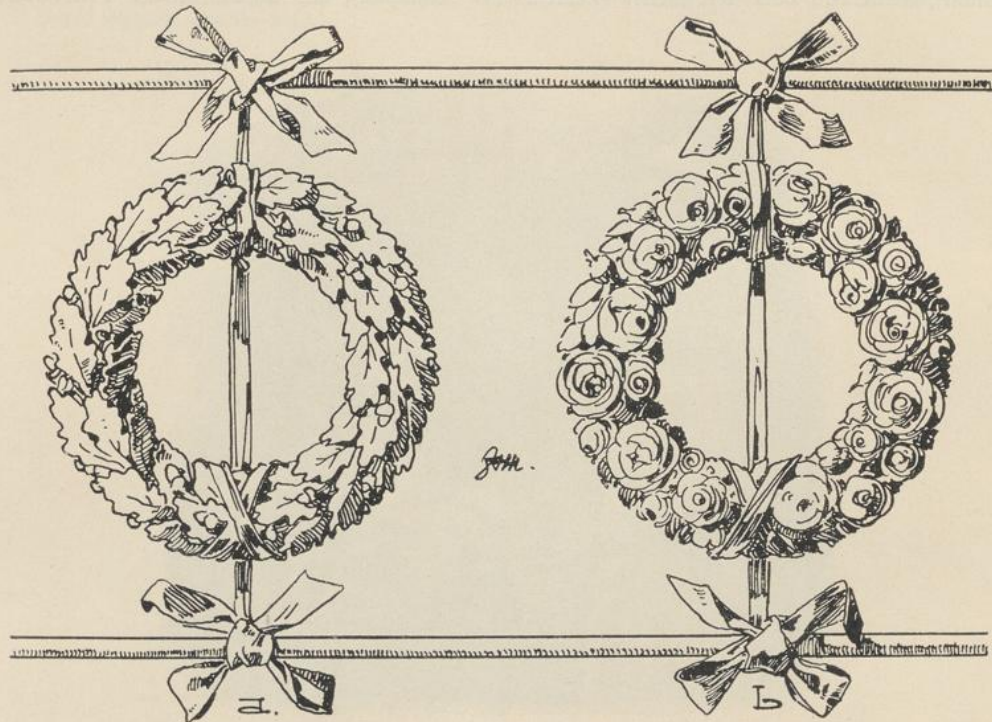


Fig. 280. Zwischen Gasröhren eingehängte Kränze.

rasch, auch wenn sie bis zur letzten Stunde, mit Wasser bespritzt, im Keller aufbewahrt werden. Weit haltbarer und sehr gut wirkend sind die Buchsguirlanden; aber das Material ist nicht immer aufzutreiben. Wo Tannenreis in Menge zur Verfügung steht, verschmähmt man das Fichtenreis. Erstlich ist die Farbe des Tannenreises dunkler und hübscher, und zweitens hält es die Nadeln weit länger, unter Umständen auf viele Wochen. Das Forlenreis wird — wenigstens in Süddeutschland — wenig verwendet, obgleich es bei richtiger Wahl und Verarbeitung sehr hübsche Guirlanden ermöglicht, die durch die eigentümliche Färbung auffallen. Auch das Haidekraut (*Calluna vulgaris*) ist, wo es massenhaft wächst, ein gern benütztes Bindematerial, insbesondere zur Zeit, da es mit den blassvioletten Blüten besät ist.

Für feinere Guirlanden in bescheidenen Abmessungen sind ein sehr gutes Material die Zweige der verschiedenen Zierconiferen. Es seien besonders genannt: *Taxus baccata*, *Juniperus Sabina* und *virginiana*, *Chamaecyparis kewensis glauca*, *Tsuga canadensis*, *Biota orientalis* und *Thuja occidentalis*.

Während man die gewöhnlichen Guirlanden einheitlich aus einem Material zu winden pflegt, so lässt sich in Bezug auf feinere Guirlanden auch ein guter Effekt mit gemischtem Material erzielen.

Für gewöhnliche Kränze, die meist über kreisrunden Holzreifen oder Drahringen einseitig, seltener rund gebunden werden, verwendet man wieder die bereits aufgeführten Pflanzen, ausserdem aber auch Epheu, Stechpalme und das gewöhnliche Kranzmoos (*Hypnum triquetrum*). Das letztere benützt man sowohl grün in der natürlichen Farbe, als auch getrocknet und gefärbt (heiss mit Malachitgrün und Pikrinsäure unter Alaunzusatz).

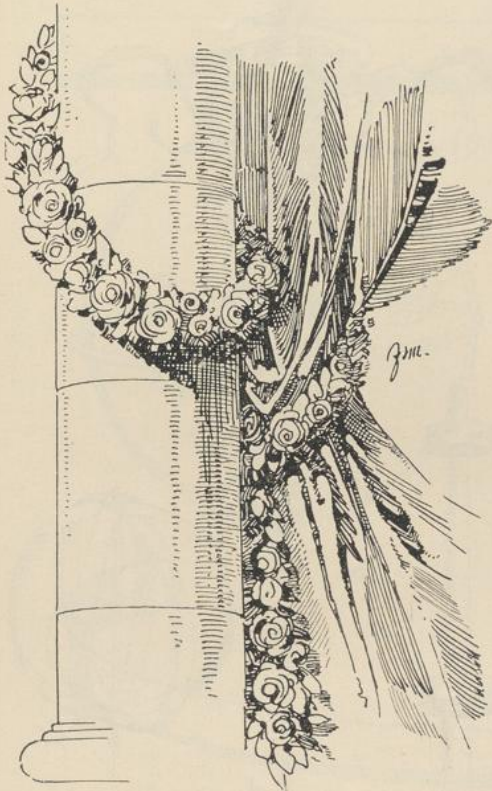


Fig. 281. Blumenguirlande als Festgardinenhalter.

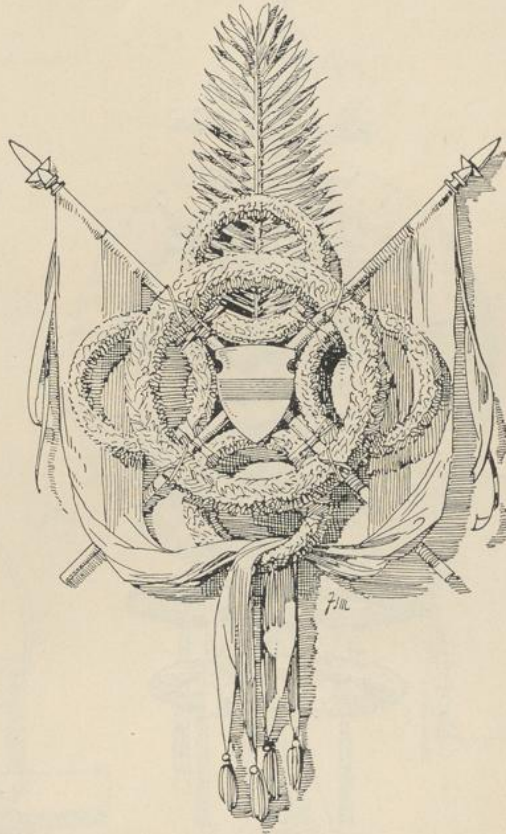


Fig. 282. Wanddekoration aus Kränzen, Wappen, Fahnen etc.

Für feinere Kränze kommen hauptsächlich in Betracht das Laub des Lorbeers, des Kirschlorbeers, der Aukuba, der Magnolia, der Camellie, des Evonymus, der Mahonia (*Berberis Aquifolium*), des Mäusedorns (*Ruscus aculeatus*), der Myrte u. s. w.

Von Blumen, die in die Guirlanden und Kränze eingebunden oder nachträglich eingehftet werden, und die der mannigfaltigsten Art sein können, sind in erster Reihe zu nennen: Rosen, Camellien, Schneeballen, Päonien, Dahlien, Zinnien, Gaillardien, Astern, Chrysanthemum, weisse und gelbe Margariten. Kleinblütige, leicht welkende und unsymmetrische Blumen sind wenig geeignet.

Farbige Früchte an Stelle der Blumen oder mit ihnen wechselnd, sind sehr empfehlenswert. Es seien genannt diejenigen vom Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*), der Mehlbeere (*Sorbus Aria*), der Elsbeere (*Sorbus torminalis*), des Weissdorns (*Crataegus Oxyacantha*), des Hornstrauchs (*Cornus san-*

guinea), der Stechpalme (*Ilex Aquifolium*), des Sauerdorns (*Berberis vulgaris*), des Wasserholders (*Viburnum Opulus*), der Hundsrose (*Rosa canina*), der Schlutte (*Physalis Alkekengi*), alle rot; des Ligusters (*Ligustrum vulgare*) und der Mahonia, erstere glänzend schwarz, letztere blau bereift.

Über die Trauerkränze wird an anderer Stelle zu reden sein.

Zur Verkleidung der Wände von Tribünen und Ehrenporten, der Säulen und Obelisken mit Pflanzengrün benützt man am besten wieder Tannenreis. Kleinere oder grössere Zweige je nach Art des



Fig. 283. Maibaum mit Kränzen.

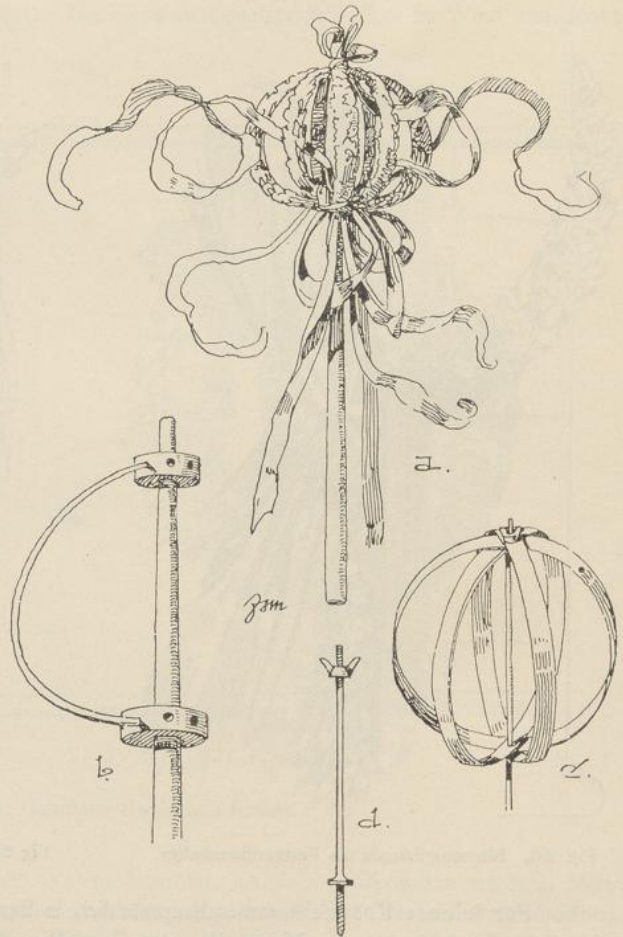


Fig. 284. Künstlicher Erntebaum.

Falls werden so aufgenagelt, dass sie sich wie Dachziegeln überdecken; entweder in aufwachsendem Sinne oder hängend mit den Spitzen nach unten. Im erstern Fall ist oben, im andern unten zu beginnen. Der Untergrund wird zweckmässigerweise grün gestrichen, damit die hellen Lücken nicht stören.

Die getrockneten Palmwedel sind vielfach ein erwünschtes Festverzierungsmittel, hauptsächlich zur Bildung von Hintergründen für Büsten und allegorische Figuren. Sie sind entsprechend hergerichtet, gebleicht, geplättet, gefärbt, bronzirt oder vergoldet käuflich.

Die getrockneten Gräser können zur Bildung dekorativer Riesensträuße in der Festverzierung Verwendung finden. Es empfehlen sich dann in erster Reihe aus dem käuflichen Material:

das Pampasgras (*Gynerium argenteum*), das Uvagrass (*Gynerium saccharoides*), das japanische und das Ravenna-Zuckergras (*Erianthus japonica* und *Ravennae*), das Zebragrass (*Eulalia zebrina*), das Landschilf (*Calamagrostis Epigeios*), das Schilfrohr (*Phragmites communis*), das Spitzgras (*Uniola latifolia* und *paniculata*), der Emmerweizen (*Triticum dicoccum*), das Süßgras (*Glyceria spectabilis*), das

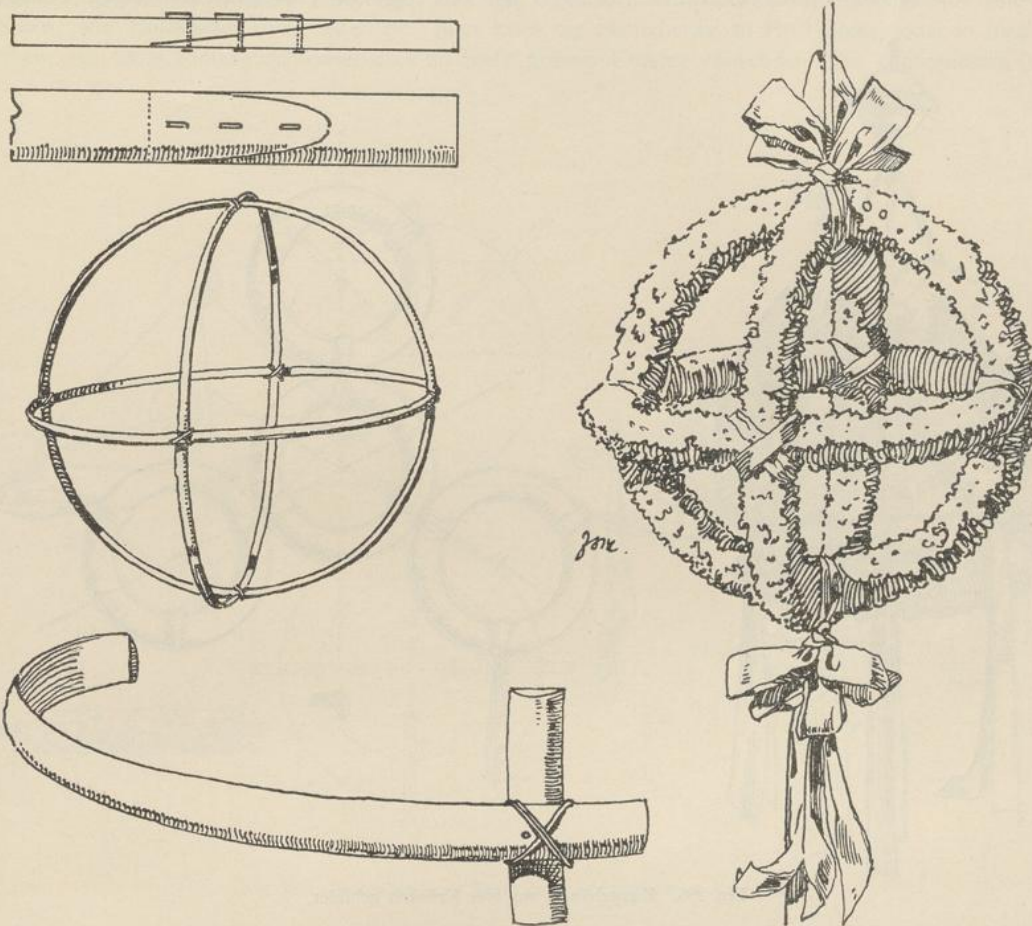


Fig. 285. Ziergehänge, zu Figur 266.

Federborstengras (*Pennisetum longistylum*), das Perlgras (*Melica altissima* und *ciliata*), das Straussgras (*Agrostis nebulosa*), das Zittergras (*Briza maxima* und *media*).

Auch getrocknete, beziehungsweise dürr gewordene und wenn nötig bronzierte oder gefärbte Früchte und Fruchtstände reißt man zur Abwechslung gerne ein, so z. B. Mohnkapseln, Rohrkolben (*Typha latifolia* und *angustifolia*), Igelkolben (*Sparganium ramosum*), Karden (*Dipsacus silvester*), Silberdisteln (*Carlina acaulis*), Baumwollkapseln (*Gossypium herbaceum*), Mastixfruchtsträuße (*Schinus molle*), Lärchen-, Forlen- und Fichtenzapfen, Eschen-, Buchen-, Hainbuchen-, Erlen-, Robinien- und Haselstrauchfrüchte.

Früchtedekorationen in der Form von Aufsätzen (Fig. 254), Gehängen und Wandmosaikern (Fig. 268) sind für die Ausschmückung landwirtschaftlicher Ausstellungen besonders angezeigt und beliebt. Man benützt für dieselben: Äpfel, Birnen, Quitten, Orangen, Citronen, Pomeranzen, grüne Wallnüsse, Kokosnüsse, Pinienzapfen, Mispeln, Maiszapfen, Kürbisse, Melonen, Gurken, Ananas, Artischocken, Zwiebeln, Riesenlauch, Radiesbündel, Rettige, Stoppel-, Runkel-, Kohl-, Rot- und Mohrrüben, Liebesäpfel, spanischen Pfeffer, Kopf- Blumen- und Krauskohl, Ährenbüschel u. s. w. Riesentrauben stellt man dadurch her, dass rundliche Trauben in der Weise zusammen-

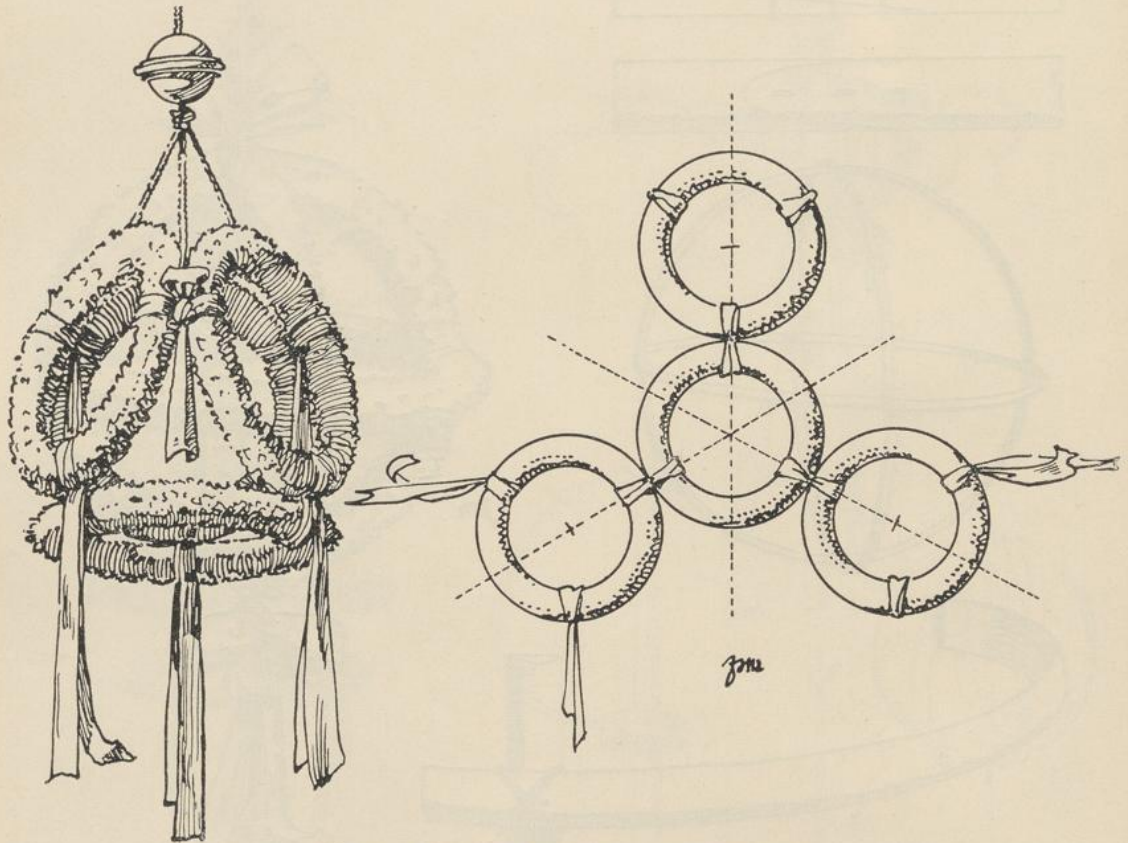


Fig. 286. Ziergehänge, aus vier Kränzen gebildet.

gebunden werden, dass sie gewissermassen die Beeren einer grossen Traube vorstellen. Es lassen sich auf diesem Gebiet reizende Sachen ausführen, wenn die richtigen Hände daran arbeiten.

Künstliche Blumen und Ranken sind für die Festverzierung ebenfalls nicht zu unterschätzen. Man darf dabei nur nicht auf die billige, steife Dutzendware verfallen, die ausserdem zu klein im Massstab sein würde. Dagegen können hübsch angefertigte Schneeballen, Päonien, Sonnenblumen, Riesenmohnblumen und ähnliches ganz gut wirken. In der früher erwähnten Dekoration der Villa Bürklin anlässlich der Karlsruher Jubiläumsfesttage des Jahres 1896 wurden ganze Büschel riesiger Papierrosen von weisser und roter Farbe verwertet, was sehr gut aussah, bevor der Regen die Farben ineinander gewaschen hatte.

Künstliche blühende Bäume für Festwägen etc. (Fig. 274) werden hergestellt, indem man einen dürren Stamm von interessanten Formen mit künstlichen Apfel- oder Pfirsichblüten ausschmückt. Auch

Schneeballen und Fliederblüten nebst den zugehörigen Blättern lassen sich derartig verwerten. Man sollte sich dabei aber möglichst den natürlichen Vorbildern anschliessen. Wenn botanische Missgeburten den Laien wenig stören, so beleidigen sie um so mehr das Auge des Kenners. Erfahrungsgemäss betrachtet sich jedermann dasjenige in den Festverzierungen zunächst und am gründlichsten, wofür er das meiste Verständnis hat.

Die Rücksichtnahme auf natürliche Treue fällt fort, wenn man den Pflanzenschmuck bis zu einem gewissen Grade stilisiert, etwa nach **Figur 255 und 256**. Man kann dann auch beliebige Surrogate verarbeiten, wie Holzspäne, Filz, Leder etc. Man kann die Manschetten in Holz drehen oder in Bleiblech treiben; man kann bemalte Schweinsblasen an Stelle grosser Früchte verwenden. Die abliegendsten Dinge

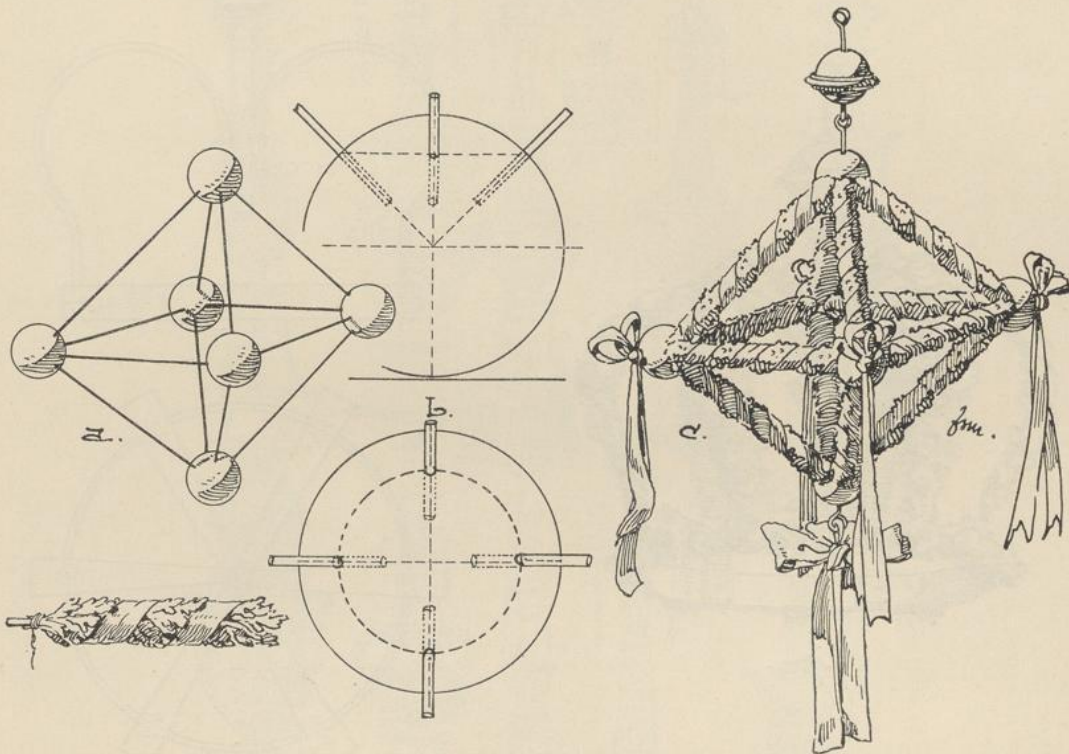


Fig. 287. Ziergehänge in Form eines regelmässigen Achtecks.

können zusammen verarbeitet, entsprechend mit Farben und Bronzen behandelt, eine einheitliche gute Wirkung geben, vorausgesetzt, dass sie aus einiger Entfernung gesehen werden.

Eine nicht unwichtige Rolle spielen neben manchen Arten des Pflanzenschmucks die zugehörigen Bänder und Schleifen. Auch hier sollte man nie zu klein im Massstab gehen und nicht zur billigsten Ware greifen. Gewiss kann man schmale Bänder verwenden, aber dann muss man mehrere nebeneinander flattern lassen und es ist nichts gespart. Eine Breite unter 30 mm wird in den seltensten Fällen genügen. Ein gutes Band ist ja nicht billig, aber ein Seidenripsband wirkt zweifellos auch weit besser und hält besser Form als die unechte billige Ware oder gar als die in Streifen gerissenen, nicht einmal gesäumten Fahnenstoffe, die man ja öfters an Stelle von Bändern verwendet findet. Die Farbe der Bänder ist nicht belanglos. Entweder benützt man die speziell für Dekorationszwecke hergestellten Landesfarbenbänder, und dann

ist die Farbe gegeben; das Übrige hat sich ihnen anzupassen. Oder man verzichtet auf die Nationalfarben und wählt eine hübsche Farbe, die gut zum Grün und den verwendeten Blumen stimmt. Rosafarbene, himmelblaue und an Anilinfarben erinnernde Bänder geben nicht leicht eine gute Verbindung. Dagegen ist ein tiefes Rot oder ein Gelb von der Farbe der gelben Margarite oder etwas nach Orange gehend neben dem Pflanzengrün von guter Wirkung, und die Blumen lassen sich leicht so wählen, dass die Harmonie gewahrt bleibt. Je weniger Farben man im ganzen zur Anwendung bringt, um so eher wird man zurecht kommen und von der landläufigen Buntheit wohlthuend abstechen.

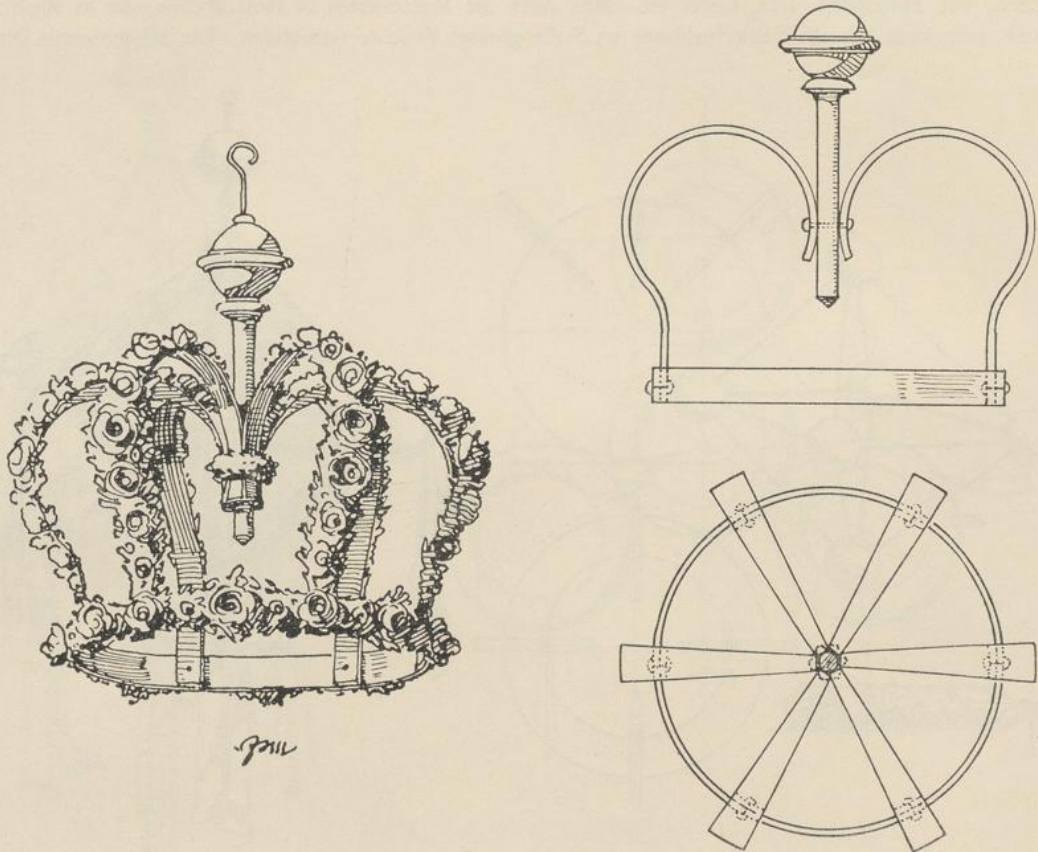


Fig. 288. Blumenkrone nebst Gerippe.

c. Anwendungsbeispiele. Die **Figur 257** zeigt die Dekoration eines antiken Tempels nach einem Bilde des französischen Malers A. Castaigne in Rom. Das Kranzmotiv der Säulen dürfte sich auch für moderne Dekorationen empfehlen.

Die **Figur 258** bringt eine Guirlande nach A. Dürer und **Figur 259** eine solche nach einem flämischen Gobelin des 15. Jahrhunderts im Schlosse zu Madrid. Bezüglich der praktischen Nachbildung gilt für beide das über die Figuren 255 und 256 Erwähnte.

Die **Figur 260** stellt einen Triumphbogen dar, den die Stadt Ludwigsburg im Jahre 1767 anlässlich der Rückkunft des Herzogs Carl von Württemberg von seiner Reise nach Venedig errichtet hat. Die von G. F. Riedel erfundene Ehrenpforte ist etwas merkwürdig, erinnert im Mittelbau an einen Katafalk und im übrigen an die grünen Gartenarchitekturen jener Zeit.

Die **Figur 261** veranschaulicht den in Meiningen vom Hofbaumeister Döbner 1871 für die aus dem deutsch-französischen Feldzug heimkehrenden Truppen erbauten Triumphbogen. Die höchst einfache Holzkonstruktion erscheint durch das reichlich angebrachte Pflanzengrün wirksam belebt.



Fig. 289. Kandelaberskizzen von Bald. Peruzzi (1481—1536).

Die **Figur 262** bildet ein originelles und interessantes Dekorationstück ab, die 1893 in Ludwigs-
hafen zu Ehren des die Pfalz besuchenden Prinzregenten Luitpold errichtete Ehrenpforte. Der Unterbau
war aus Riegelholz mit Bretterverschalung hergestellt und ahmte im Anstrich die Steinarchitektur eines
alten Stadthores nach. Die Brüstung war mit Fahmentuch drapiert. Die offene Konstruktion des Haupt-

daches und der vier Erker war aus Rundholz gebildet und in hübscher Weise mit grünen Guirlanden durchflochten und behängt.

Die **Figur 263** stellt uns vor die Frage, die wir nicht zu beantworten vermögen, ob in Japan festliche Triumphbögen eine hergebrachte Überlieferung oder ein europäisches Kulturgeschenk sind. Der offenbar mit Pflanzengrün überkleidete Bogen wurde im September 1894 bei Sëul nach einem siegreichen Kampf der Japaner gegen die Chinesen errichtet.

Die **Figur 264** stellt den Triumphbogen dar, welcher im April 1896 zu Ehren der Ankunft des deutschen Kaiserpaares vor dem Centralbahnhof in Frankfurt a/M. errichtet war. Den grossen Guirlanden



Fig. 290. Illumination. Nürnberg 1774.

fiel die Aufgabe zu, die nicht gerade schönen Lücken zwischen den Pylonen und dem Bogen auszufüllen und eine Verbindung zwischen den genannten Bauteilen herzustellen.

In ähnlichem Sinne sind die Guirlanden der **Figur 265** verwertet. Unten sollen sie offenbar die fensterarme Fassade beleben und oben die unschöne Giebelmauer maskieren. Das Beispiel stammt von einem Haus in Frankfurt a/M., das beim obenerwähnten Anlass in der dargestellten Weise verziert war.

Einen Ehrenbogen einfachster Art zeigt die **Figur 266**. Zwei grosse und zwei kleinere Fichten oder Tannen, ziemlich hoch abgeästet, bilden die Ständer. Die mittleren sind durch eine aufgenagelte Schrifttafel verbunden. Unter derselben hängt eine Kranzdekoration, die durch Figur 285 im einzelnen vorgeführt wird. Das Übrige besorgen Guirlanden und Quastengewinde. Zur Befestigung sind Nagelbohrer billigster Art benützt.

Die **Figur 267** bringt das Gesamtbild der im Jahre 1880 zu Cannstatt für das alljährlich dort statt-

findende landwirtschaftliche Volksfest errichteten Festtribüne. Dieselbe ist aus Fachwerk mit rauher Verschalung hergestellt; die letztere ist durchweg mit Tannenreis verkleidet. Auf den beiden seitlichen Plattformen nehmen die Musikanten Aufstellung. Die beiden säulengetragenen Tribünen sind für die Ehrengäste bestimmt. In den Hallen zu ebener Erde sind landwirtschaftliche Erzeugnisse aufgestellt. Der Zugang der Tribünen geht von der Rückseite her über offene Laufftreppen vor sich.

Die **Figur 268** giebt die Einzelheiten der Mittelpartie. Die Nische nimmt die Büsten des Königs-paares auf, umgeben von Palmen und andern Blattpflanzen. Als Gesims- und Archivoltenverzierung sind Äpfelreihen benützt. Die Zwickelfelder sind mit Äpfeln gefüllt und mit Maiskolben gesäumt. Die Gehänge sind mit Verwendung von roten und blauen Seilen aus verschiedenen Naturfrüchten, Ähren und hölzernen Manschetten gebildet. Das Wappen ist gemalt und vor einer Stoffdraperie befestigt. Die Garben sind sauber



Ch. Meissner fecit. 1761.

Fig. 201. Feuerwerk. Wien 1761.

mit Draht über Fässern gebunden. Der grosse Kandelaber trägt in seinem Kelch Früchte und Blumen verschiedenster Art. Der Schaft ist in gefälliger Musterung mit Gartenfrüchten belegt: Zwiebeln, Äpfeln, Birnen, Maiskolben etc. Die Früchte sind mit Drahtstiften aufgenagelt; das Muster ist vom Maler mit Farben auf dem Untergrund angegeben. Das Ganze ist eine höchst originelle und wirksame Leistung.

Die **Figur 269** zeigt ein Stück einer Pariser Strassendekoration anlässlich des Zarenbesuches im Jahre 1896, ausgeführt von Jumeau et Jallot. Die Rue de la Paix war auf ihre ganze Länge mit einem Spalier im Stile Louis XV. ausgestattet, das, wie die Zeichnung mehr andeutet als wirklich zeigt, reichlich mit Schlingpflanzen garniert, mit Guirlanden behängt und mit Glühlichtern besetzt war. Diese Dekoration war sicherlich von guter Wirkung.

Das Nischenspalier der **Figur 270** mag ebenfalls gut gewirkt haben. Anlässlich der Hans Sachs-Feyer in Nürnberg im November 1893 wurde das bereits 1874 errichtete Denkmal mit der abgebildeten

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

Rosenlaube umgeben, die mit dem Stadtwappen und einem goldenen Schuh geschmückt war. Das Bild hält den Moment der Huldigung mit Fackelzug, Gesang und Reden am Abend des 4. November fest.

Die **Figur 271** zeigt das zum feierlichen Stapellauf mit Krone und Guirlanden reichgeschmückte Schiff Kurfürst Friedrich Wilhelm. Rechts ist der Kaiserpavillon sichtbar, links Kaiser Wilhelm selbst, neben dem Oberwerftdirektor auf der Tribüne stehend, die mit der deutschen Kriegsflagge behängt ist. Der Festakt fand am 30. Juni 1891 statt.

Die **Figur 272** bildet einen üppig mit Pflanzen ausgestatteten Festwagen ab, wie er bei der Ulmer Münsterfeier von der dort von alters her ansässigen Gärtnereizunft gestellt wurde. Der hintere Bogen endigt mit Kränzen, die das Stadtwappen umrahmen und auf denselben sitzen die berühmten Ulmer Spatzen mit dem Strohalm im Schnabel.

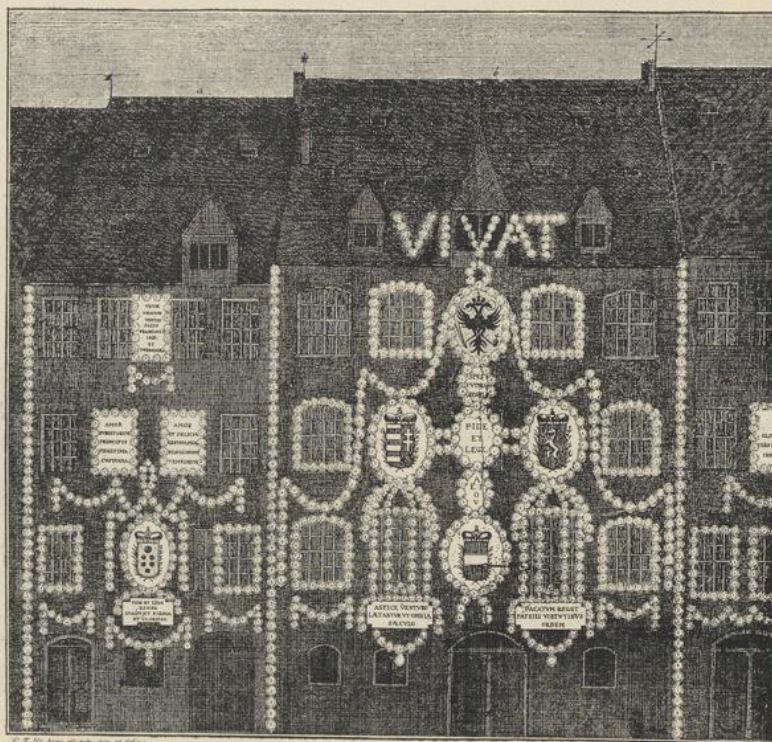
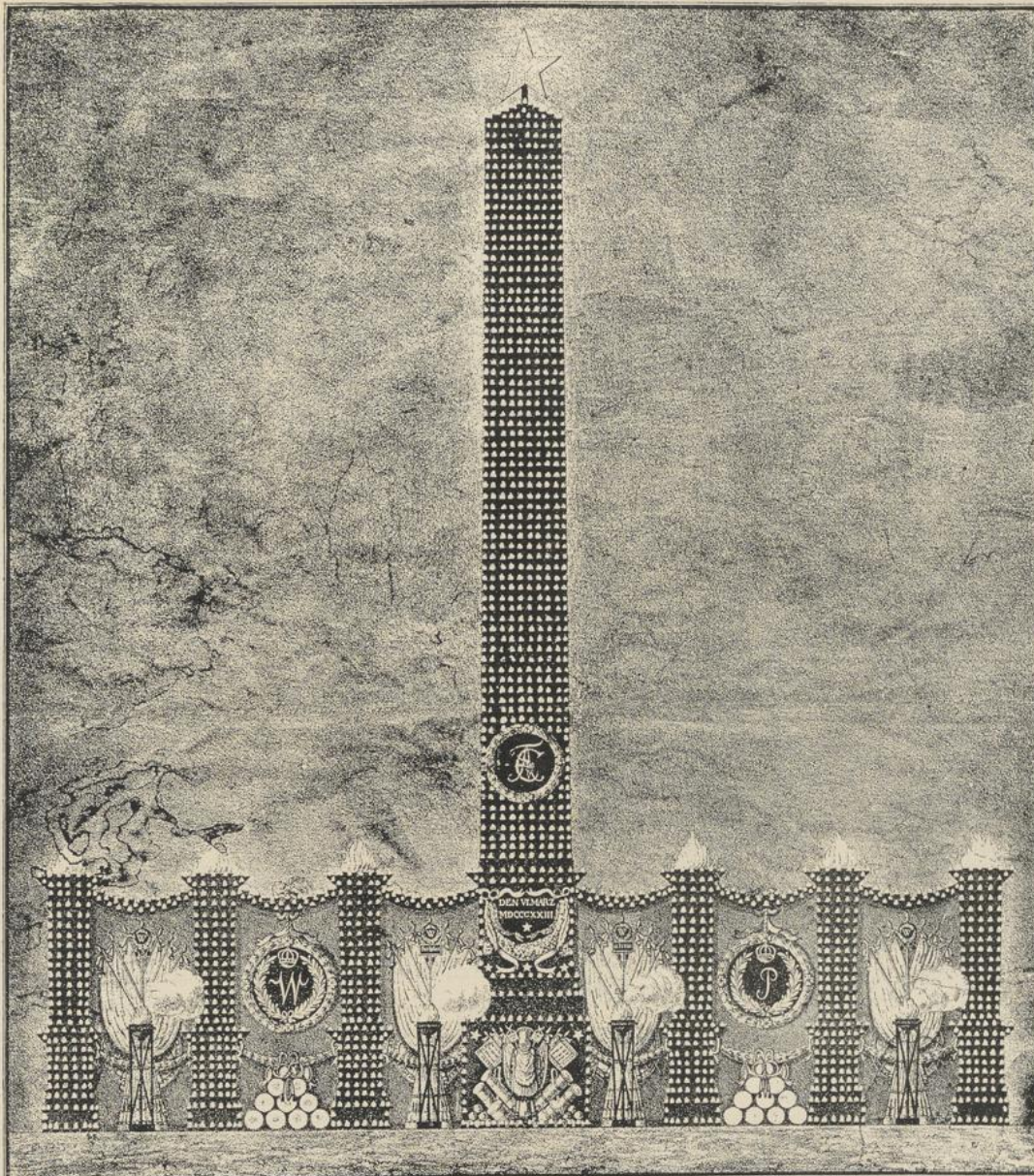


Fig. 292. Illumination. Nürnberger Kornmarkt. 1792.

Die **Figur 273** gibt den Tellwagen wieder, der den Glanzpunkt im Festzuge der 450jährigen Jubelfeier der Altenburger Schützengesellschaft im Jahre 1895 bildete. Der Wagen ist vorn mit dem alten Reichsadler und dem sächsischen Wappen geziert. Vor einer riesigen Armbrust mit Schützenscheibe steht Wilhelm Tell mit seinem Sohn Gemmy. Die pflanzliche Ausstattung der Felsenpartie beschränkt sich in richtiger Auffassung der Sache auf einige Tannen oder Fichten. Der Wagen kann in seiner einfachen und doch wirksamen Haltung als ein Muster gelten.

Der Hans Sachs-Wagen der **Figur 274** aus dem Festzug der 400jährigen Geburtstagsfeier des Dichters zu Nürnberg im November 1893 ist entworfen und ausgeführt von Bildhauer Hasenstab dortselbst. Der Wagen beginnt mit einer Pflanzendekoration und schliesst mit einem naturalistisch überhängenden Bäumchen. Über den Stoffbehang sind Guirlanden gehängt.



Zur Ehre
 S. Königl. Hoheit des Kronprinzen CARL FRIEDR. ALEXANDER.
 am 6. März 1823.
 Von dem Königl. Württemb. III. Infanterie Regiment

Fig. 293. Lichterdekoration. 1823.

Die **Figur 275** zeigt ein mit Kranz und Guirlanden verziertes Abzeichen, hälftig von vorn und von hinten gesehen dargestellt. Es wurde von drei jungen Gärtnern der Gartenbauabteilung im Karlsruher Festzuge vorausgetragen.

Es lag nahe, bei Hochzeiten und andern festlichen Anlässen die auffahrenden Wagen und deren Gespanne mit Blumen zu verzieren, und aus dieser Sitte mag der Blumenkorso hervorgegangen sein. Wo und wann der erste abgehalten wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Heute gehört er zum Festapparat



Fig. 294. Strassenbeleuchtung. Christiania 1882.

Einige weitere Einzelheiten pflanzlichen Schmuckes geben die folgenden Figuren:

Figur 280 knüpft abwechselnd Eichenlaub- und Rosenkränze zwischen horizontallaufende Gasröhren.

Figur 281 benützt eine Blumenguirlande als Festgardinenhalter.

Figur 282 bildet eine Wanddekoration mit Hilfe von fünf Kränzen, einem Wappen, zwei Fahnen und einem grossen Palmwedel.

Figur 283 behängt einen Maibaum mit zwei schwebenden Kränzen, von denen Bänder und Schleifen abhängen.

der Luxusbäder und anderer Städte, in denen die vornehme Welt sich Stelldichein zu geben pflegt. Es ist zweifellos ein festliches Bild, die lange Reihe eleganter Fahrzeuge vorüberziehen zu sehen unter dem Eindrucke, dass die Vertreterinnen des schönen Geschlechtes sichtlich bemüht waren, sich gegenseitig in der Ausschmückung ihrer selbst und ihrer Vehikel zu überbieten.

Zum Kinder-Blumenkorso war dann wiederum nur ein Schritt und er ist eine der neuesten Errungenschaften des festlichen Sports. Die **Figuren 276 bis 279** bringen vier reizende Einzelheiten aus dem am 12. September 1894 in Baden-Baden abgehaltenen Blumenkorso. Unsere Quelle ist die Illustrierte Zeitung. In der Allee vor dem Konversationshause setzte sich der originelle Zug in Bewegung. Voraus kam ein kleiner Reiter auf einem von einem Jockey geführten Esel. Ihm folgten bekränzte Kinder, zwei und zwei marschierend, und Blumenguirlanden tragend. Dann kamen etwa 50 Kinderwagen nach Art der abgebildeten, deren junge Insassen mit den kleinen Händen Blumen verteilten. Ein niedlicher Gemüsewagen brachte Abwechslung in das Blumenmeer, und ein besonders reiches Wägelchen war mit jungen Damen besetzt, die sich zum Scherz durch Kindertracht und Spielzeugausrüstung als Babies ausstaffiert hatten. Den Schluss bildeten wieder guirlandentragende Kinder und ein kleiner Eselreiter. Musik begleitete den Zug; das Comité verteilte Spielzeuge und Zuckerwerk an die Festzugsteilnehmer, und ein Kinderball beschloss das Ganze.

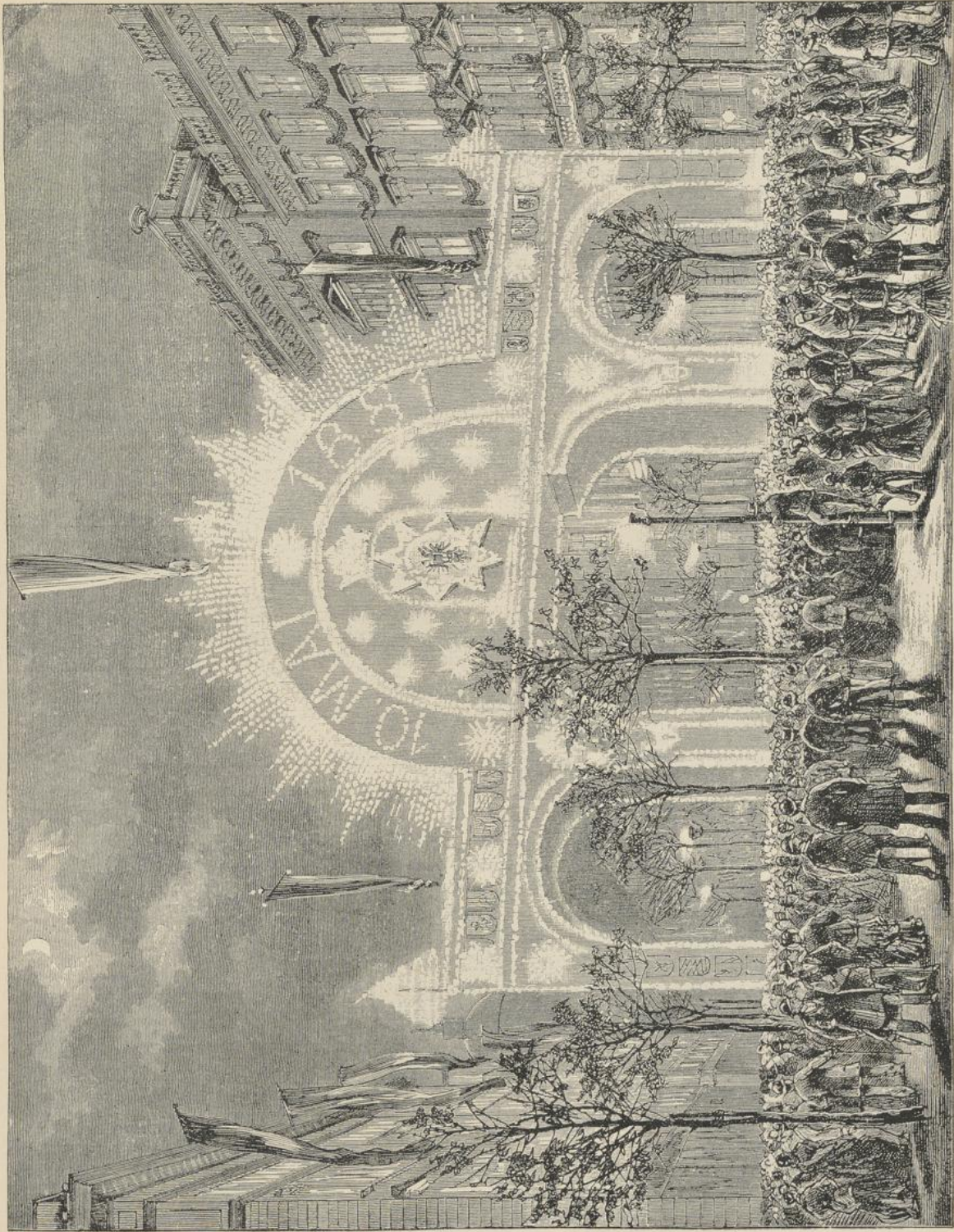


Fig. 205. Triumphbogen der Wiener Gagesellschaft. 1881. (III. Zeitung.)

Figur 284 giebt einen künstlichen Mai- oder Erntebaum nebst den auf die Ausführung bezüglichen Einzelheiten. Nach a sind Weidenstäbe in die durchbohrten Holzscheiben eingebogen. Nach c erfolgt das Aufbinden des Pflanzengrüns an Siebreife, die von einem eisernen Schraubenbolzen zusammengehalten werden (d).

Figur 285 stellt das Anhängsel des Ehrenbogens der Figur 266 im einzelnen dar. Das Gerippe bilden drei mit Draht zusammengebundene Holzreife. Derartige Dinge wirken erfahrungsgemäss günstig und sind bei einigem Geschick nicht schwer herzustellen, weshalb sich in den **Figuren 286 und 287** noch zwei Beispiele anschliessen.

Nach Figur 286 sind vier gleichgrosse Kränze, in den Flächen eines regelmässigen Tetraeders liegend, zusammengebunden, mit Schleifen und Bändern geziert und mit Schnüren an einer gedrehten Holzkugel aufgehängt. Nach Figur 287 ist das Gerippe eines regelmässigen Achtecks dadurch hergestellt, dass gleichlange Eisenstäbe in bronzierte oder vergoldete Holzkugeln eingesteckt sind, die entsprechende Bohrlöcher erhalten, die nach b angeordnet werden. Für den Behang mit Schleifen und Bändern werden Ringschrauben eingebohr. Die Gewinde sind schraubenförmig mit Band umwickelt, was auch unterbleiben kann.

Figur 288 veranschaulicht schliesslich eine mit Grün und Blumen verzierte Krone, deren Gerippe aus Siebreifen gebildet wird. Der Kronenknauf ist in Holz zu drehen, zu bronzieren oder zu vergolden. Die Siebreife sind ebenso zu behandeln oder grün anzustreichen.

8. Die Festbeleuchtung.

a. Allgemeines. Das Tageslicht und der Sonnenschein sind die schönste und billigste Festbeleuchtung. Aber sie versagt, wenn die Feste sich in die Nacht hinein erstrecken, und dann tritt eben die künstliche Beleuchtung in ihre Rechte. Um festlich zu sein, muss sie über das Alltägliche hinausgehen, der Quantität oder der Qualität nach oder im Sinne beider. Das Wesentliche liegt nur im Vergleich. Die neuzeitige elektrische Beleuchtung, wie wir sie alle Tage sehen können, wäre vor hundert Jahren eine Festbeleuchtung allerersten Ranges gewesen.

Das nächstliegende Mittel ist die Vermehrung der Lichter. Wo aber die einfache Lichtsteigerung keinen Erfolg verspricht, da greift man zu veränderten Formen und Anordnungen, sowie zu farbigen Lichtern. Das Aussergewöhnliche war offenbar auch für die künstliche Beleuchtung am lichten Tage bestimmend, wie sie ja hin und wieder bei Trauerfeierlichkeiten in Anwendung kommt. Aussergewöhnlich sind auch die beweglichen Feuer, die in der Lustfeuerwerkerei eine hervorragende Rolle spielen.

Licht und Feuer haben von jeher zur Festverzierung gehört, schon deshalb, weil sie im Kultus der Naturvölker von hoher Bedeutung waren und zum Teil heilig gehalten wurden. Mit der Profanierung der Kultusfeste gelangten auch jene in den Bereich der weltlichen Festverzierung. Die grossen römischen Marmorkandelaber, deren dreiseitiger Unterbau augenfällig an die antiken Altäre erinnert, sind vorbildlich geworden und geblieben einerseits für die kirchlichen Altarleuchter und andererseits für die Kandelaber der Festverzierung (**Fig. 289**). Der moderne Christbaum mit seinen vielen Lichtern steht in Beziehung zum altgermanischen Julfest und zu den römischen Saturnalien, und weitere Zusammenhänge ähnlicher Art dürften sich unschwer finden lassen.

Die Festbeleuchtung der Alten verfügte offenbar trotz der schönen Geräte nur über unvollkommene Mittel, und die Wirkung möchte nicht in allen Fällen nach unserem Geschmack gewesen sein, ganz abgesehen von Dingen, wie die lebenden Fackeln des Nero, an die wir mit Entsetzen denken. Auch die qualmenden Öllampen, Pechpfannen und Pechfackeln des Mittelalters würden uns wahrscheinlich wenig begeistern trotz den vollmundigen Schilderungen der Zeitgenossen. Als Johanna, die Tochter Heinrich II. von England, 1177 in Palermo einzog, waren so viele und so grosse Lichter angezündet, dass man hätte glauben können,

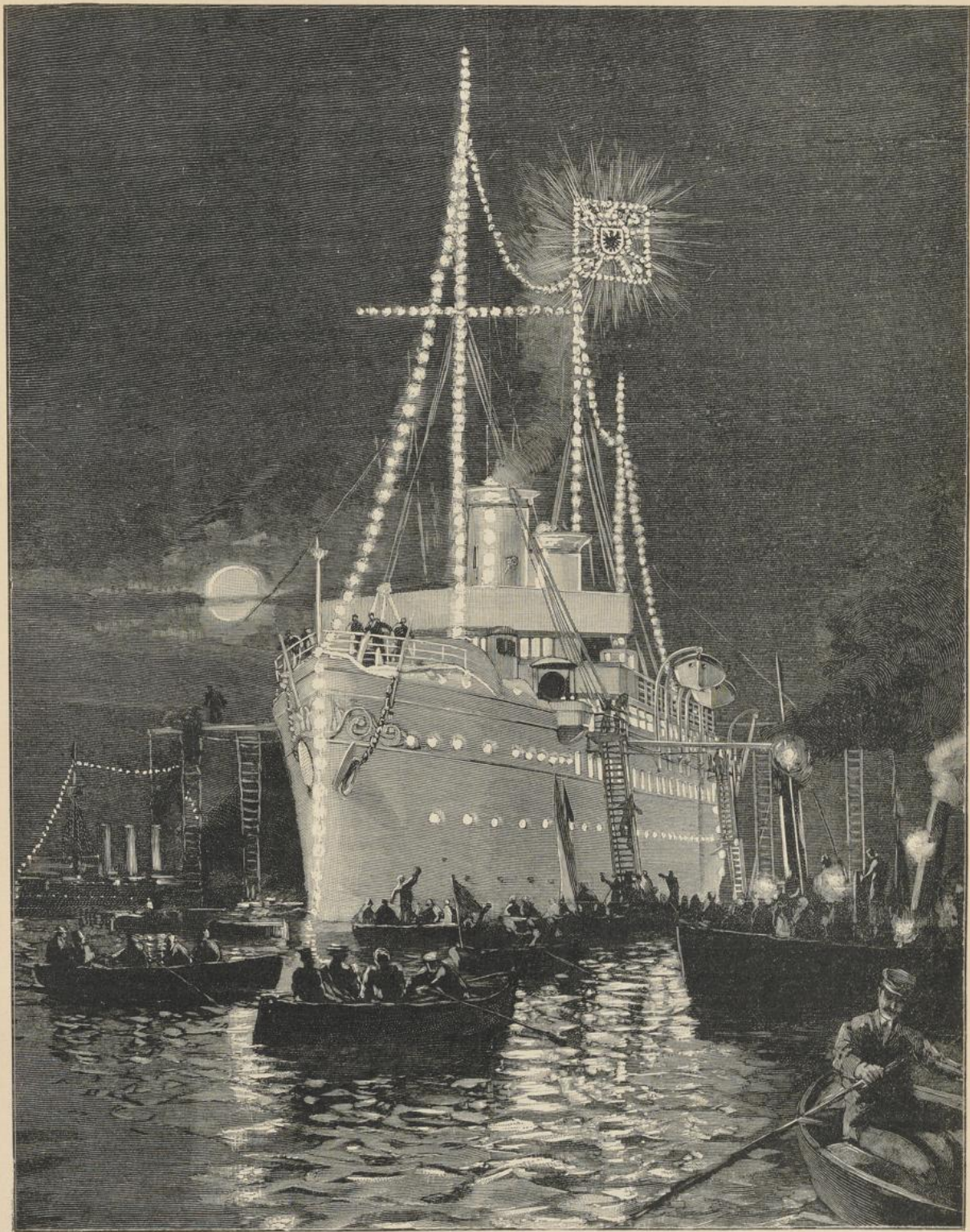


Fig. 296. Kaiseryacht Hohenzollern in elektrischer Festbeleuchtung. Cowes, 9. August 1895. (Ill. Zeitung.)

ein grosser Brand wüte in der Stadt, und dass der Sterne Strahlen gegen den Glanz so grosser Lichter gar nicht zur Geltung kommen konnten. Man war offenbar genügsamer und lichtempfindlicher, als wir mit den verwöhnten Augen. Als Konradin von Schwaben 1268 in Rom einzog, verbreiteten die aufgestellten Räucherpfannen köstlichen Geruch. Das würde uns wohl eher imponieren. Nach allem zu schliessen, scheint Italien, was die Festbeleuchtung betrifft, tonangebend gewesen zu sein und zur Zeit der Renaissance auch Hübsches geleistet zu haben, während man im Norden allem Anschein nach etwas unbeholfener war. Diese Vermutung bestätigen wenigstens die überkommenen Abbildungen. Ein sicherer Schluss ist jedoch nicht möglich in Anbetracht der Schwierigkeit, die es hat, Beleuchtungseffekte naturgetreu darzustellen.

Die **Figur 290** veranschaulicht die Beleuchtung des Nürnberger Schiessgrabens am 13. Mai 1774 zu Ehren der Kaiserin Maria Theresia. Um diese Zeit war die Feuerwerkerei, die sich infolge der Erfindung des Schiesspulvers erst richtig entwickeln konnte, bei Beleuchtungen gewöhnlich mit beteiligt. Sie gefiel sich in der Herstellung von Transparenten, von Namenszügen, die in feurigen Lunten erglühten etc., und derartige Dinge zeigt auch die Hauptfront unserer Abbildung. Umgekehrt durften diese Dinge auch in eigentlichen Feuerwerken nicht fehlen, wie die **Figur 291** zeigt. Das 1671 in Wien unter Kaiser Leopold I. abgebrannte Feuerwerk weist als vorderstes Stück ein Transparent mit dem alten Reichsadler auf, während unmittelbar dahinter sechs allegorische Figuren vor dem zugehörigen Glorienfeuer als Schattenrisse wirken. Die Burg mit den emporschliessenden Steigfeuern ist ein Lieblingsmotiv in den Feuerwerken jener Zeit.

Ganz hübsch war offenbar die Illumination der beiden Häuser des Nürnberger Kornmarktes, welche die **Figur 292** vorführt. Die Beleuchtung fand im Jahre 1792 zu Ehren der Anwesenheit Kaiser Franz II. und seiner Gemahlin Theresia statt. Einem künstlerischen Rückschritt scheint uns dasjenige gleichzukommen, was die **Figur 293** aus dem Jahre 1823 vorführt. Die Veranlassung zur betreffenden Illumination ist auf dem Blatte selbst vermerkt. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war ja auch in anderer Hinsicht wenig produktiv; um so mehr hat die zweite geleistet und nicht zuletzt im Beleuchtungswesen. Das Petroleum, das Leuchtgas, das elektrische Licht, die bengalischen Buntflammen und das Magnesiumlicht sind moderne Errungenschaften. Das erstgenannte hat sich für Illuminationszwecke nicht als geeignet erwiesen, während die übrigen Mittel wohl zu verwerten sind. Das geschätzte aber teure Kerzenmaterial des Bienenwachses hat eine Reihe billiger Ersatzstoffe gefunden, wie das Stearin, Paraffin u. s. w. Die Neuzeit verfügt über genügend viele Beleuchtungsmittel; sie bringt in vielen Fällen nicht einmal alle zur Anwendung.

Das Leuchtgas wird in verschiedener Weise für die Festbeleuchtung nutzbar gemacht. Erstens kann man in Strassen und auf Plätzen eine aussergewöhnliche Wirkung dadurch erzielen, dass man die Kandelaberflammen mit farbigen Glasglocken umgiebt. Richtig gemacht sieht dies auch ganz hübsch aus, an Licht wird aber nicht gewonnen, sondern verloren, wenn man nicht gleichzeitig die Flammenzahl vermehrt oder die Brenner durch grössere ersetzt. Die letztere Methode führt allein schon zum Ziele, ohne Benützung farbiger Glocken. Aussergewöhnlich grosse Brenner, die sog. Fackelbrenner, geben eine gute festliche Wirkung. Die frei brennenden, vom Luftzug hin und her gepeitschten Flammen mit ihrem eigentümlichen Geräusch verbrauchen allerdings sehr viel Gas, machen aber auch entsprechend hell. Meistens benutzt man die vorhandenen Kandelaber, deren Glashüllen entfernt werden. Eigenartige Festkandelaber zeigt die **Figur 294**. Anlässlich der Vermählungsfeier des Kronprinzen Gustav von Schweden und Norwegen mit der Prinzessin Victoria von Baden wurden am 11. Februar 1882 die Strassen von Christiania beleuchtet. In der Strasse zur Universität waren, abwechselnd mit Flaggenmasten, Eispyramiden aufgebaut, deren Spitzen grosse Fackelbrenner trugen. Die Pyramiden waren 3,5 m hoch. Ausserdem waren grössere Eisbauten bis zu 8 m Höhe vorhanden. Das eigentümliche Baumaterial war zum Teil ausgehöhlt und im Innern mit Stearinkerzen beleuchtet, was eine magische Wirkung hervorgebracht haben soll.

Eine andere Methode der Verwendung des Leuchtgases für Festzwecke besteht darin, dass aus Gasrohr besondere Aufbauten hergestellt werden, die in passenden Abständen mit kleinen Brennern besetzt sind. Der Direktor des Karlsruher Gaswerkes, Ingenieur Reichard, hat bei verschiedenen Anlässen derartige Stücke mit gutem Erfolg zur Ausführung gebracht, so z. B. Bogenstellungen in der Karl Friedrich-Strasse

und auf dem Marktplatz, ein Kreuzgewölbe über vier Postamenten mit Transparenten am Eingang zum Stadtgarten, eine grosse Dekoration mit Namenszug und Lorbeerkranz, dessen Blätter mit grünem Glas ausgelegt waren. Einfach aber gut wirkend ist auch die Beleuchtung des Stadtgartensees. Dem Ufer entlang, unmittelbar über dem Wasser, ist auf dem Rasen ein Gasrohrstrang gelegt, der in Abständen von circa 1 m einige Hundert Brenner trägt.

Die **Figur 295** bringt ein hier zu rechnendes Bild. Anlässlich der Vermählung des Kronprinzen Rudolf von Österreich mit der Erzherzogin Stephanie im Mai 1881 hatte die Wiener Gasgesellschaft auf dem Kärntnerring einen im Gaslicht erstrahlenden Triumphbogen errichtet, wie ihn die Figur darstellt. Kleinere Gasdekorationen werden auch aus dünnem Gasrohr in der Weise gebildet, das dasselbe eine Menge kleiner Bohrlöcher im Abstand von wenigen Centimeter erhält, wobei die Brenner fortfallen. Der Wind löscht die kleinen Spitzflammen gelegentlich aus; das ausströmende Gas entzündet sich aber an den nicht erlöschten Flammen sofort wieder, und es ist nicht uninteressant, das Feuer über die Dekorationen weglauen zu sehen.

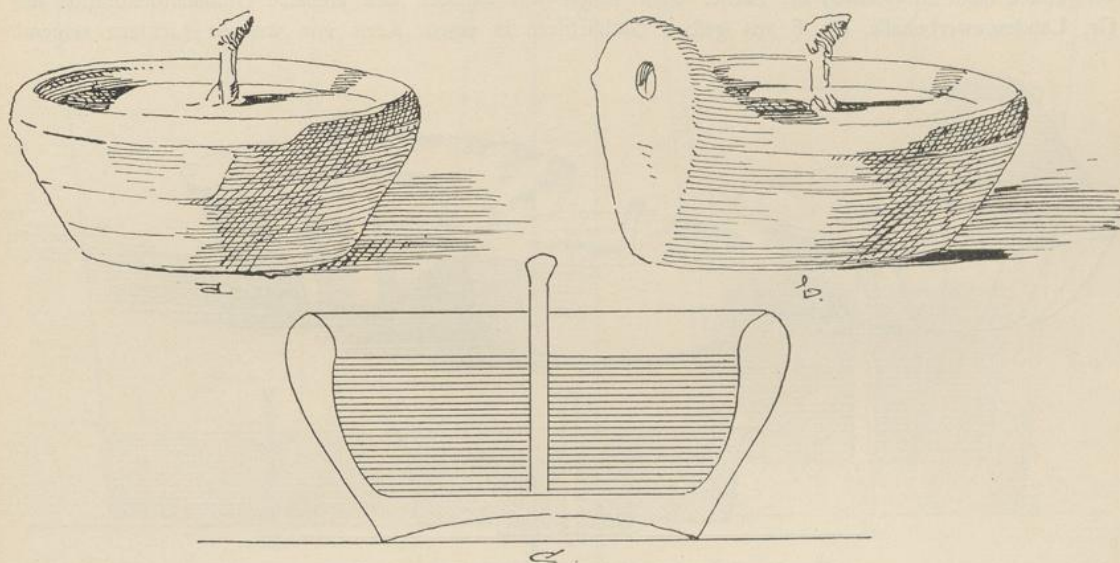


Fig. 297. Beleuchtungskörper. Thonlämpchen mit Talg.

Besonders wirksam sind strahlenförmige Gebilde, Glorien, Sonnen, Sterne; auch Monogramme und Reichsadler wirken gut. Um den letztern richtig darstellen zu können, muss er aber mindestens eine Höhe von 2 m haben. Die Karlsruher Reichsbankstelle hatte sich zu den Festlichkeiten des Jahres 1896 einen solchen zugelegt, der ganz ausgezeichnet wirkte. Ein Installateur der Kaiserstrasse hatte einen ganzen Vers des „Heil unserm Fürsten, Heil!“ in Gasflammen vorgeführt; die Wirkung war nicht ganz befriedigend und es ist von ähnlichen Versuchen abzuraten. Das Vorbeihuschen der Flammen ist bei Schriften störender als bei rein ornamentalen Dingen. Die Verquickung der Gasdekoration mit Transparenten etc. empfiehlt sich wenig; die erstere wirkt am besten für sich allein oder in Verbindung mit farbigen Glasglocken.

Das elektrische Licht ist für die Festbeleuchtung höchst brauchbar, sowohl in der Form der Scheinwerfer, als der Bogenlichter und der Glühlichter. Die Scheinwerfer gestatten durch ihren Bau eine gewisse Abwechslung. Sie senden bald dahin, bald dorthin ihr Licht, das durch vorgesezte Gläser auch in der Farbe geändert werden kann. Dem Schreiber dieser Zeilen ist der prächtige Effekt noch wohl in Erinnerung, welchen der Scheinwerfer der Hamburger Gewerbeausstellung des Jahres 1889 erzielte, wenn er sein grünes Licht auf den Turm der grossen Michaeliskirche mit dem grünen Kupferdach hinlenkte.

Ein guter Gedanke war es auch, den Scheinwerfer zu benutzen, um künstlich erzeugte kolossale Dampfmassen zu beleuchten. Die Bogenlampen wirken, in genügender Menge und nicht zu weitläufig angeordnet, ausserordentlich festlich. Sie können ebenfalls farbige Glaslocken erhalten. Zur Not kann man auch je zwei Bogenlichter durch Guirlanden mit roten Kugellaternen (Ballons) verbinden. Zu den Festlichkeiten in Karlsruhe 1896 waren vom Turm des Hauptbahnhofes Drähte nach den Ecken des Unterbaues gezogen, an denen elektrische Bogenlampen mit gutem Erfolg aufgehängt waren. Die Glühlichter sind von besonders gutem Effekt in farbigen Glashüllen, die man ja auch anderweitig verwendet. Es lassen sich damit ganz reizende Dekorationen herstellen, einfache Namenszüge, Glorien etc. Das vollständig ruhige Licht unterscheidet die Glühlichtdekoration sehr vorteilhaft von anderen Illuminationsarten. Es ist aber immerhin Vorsicht in Bezug auf die Farbenzusammenstellung geboten. Das Vordach des fürstlichen Wartesaals des Karlsruher Bahnhofes zeigte bei dem mehrerwähnten Anlass eine an sich ganz hübsche Glühlichtdekoration. Man hatte in Hinsicht auf die Landesfarben hauptsächlich gelbe und rote Lichtchen verwendet, nicht zu Gunsten der Sache. Sehr schön war dagegen eine einfache Glühlichtdekoration der Gr. Landesgewerbehalle, ein F aus gelben Glühlichtern in einem Kreis von weissen Lichtern zeigend.

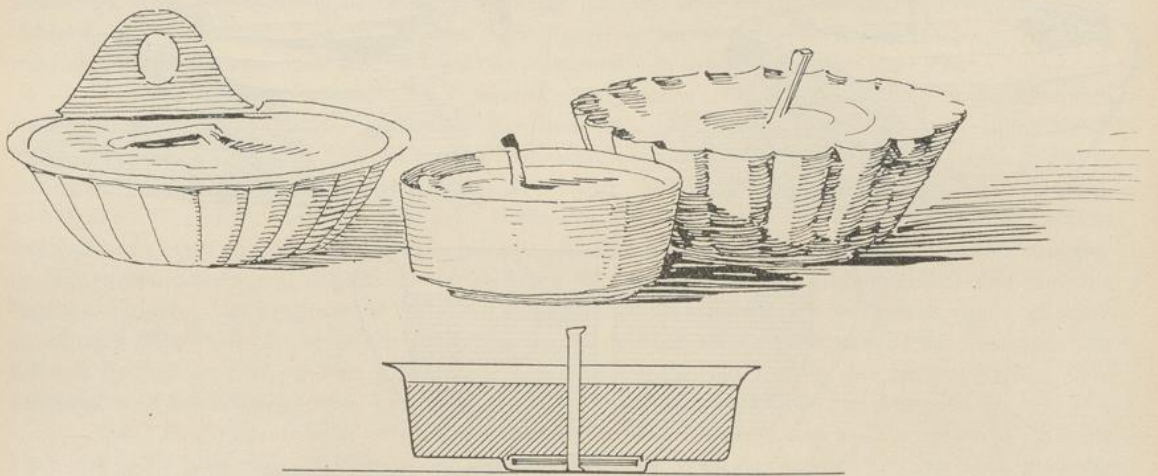


Fig. 298. Beleuchtungskörper. Blechlämpchen mit Paraffin.

Bezüglich der Farbenzusammenstellung gilt ungefähr dasjenige, was bei Besprechung der bengalischen Flammen vorzubringen sein wird. Die Glühlichter der Festdekoration können wesentlich kleiner sein, als die sonst gebräuchlichen.

Die **Figur 296** zeigt die Beleuchtung der Kaiseryacht Hohenzollern mit der elektrischen Kaiserstandarte auf der Rhede von Cowes am Abend des 9. August 1895.

b. Beleuchtungskörper. Als solche bezeichnet man die einzelnen Lämpchen, Papierlaternen etc., deren Reihung und Zusammenstellung die gewöhnliche Häuser- und Strassenillumination ausmacht. Da sie in Massen verwendet werden, spielt der billige Preis eine Hauptrolle, über dem man aber den Nutzeffekt nie vergessen sollte.

Das hergebrachte Thonschüsselchen mit Talgfüllung ist heute noch das Beste in Anbetracht von Preis und Nutzeffekt. Die gewöhnliche Form zeigt **Figur 297 a**, und in c ist der Querschnitt in natürlicher Grösse aufgezeichnet. Man stellt die Lämpchen dicht nebeneinander oder mit 2 bis 3 cm Abstand; es gehen dann auf den Meter laufend 8 bis 12 Stück. Weiter gestellt, ergeben die Lämpchen einen ungenügenden Effekt. Für senkrechte Reihung und für Bogenstellung giebt man den Thongefässen die Form b und hängt

sie an Nägel, die in Lattengestelle eingeschlagen werden. Damit die Latten nicht stören, kann man sie entsprechend dem Hintergrund streichen. Der Talg giebt ein hübsches, dem Winde Stand haltendes Licht. Ihrer Schwere wegen werden die Töpfchen nicht leicht abgeworfen; die letztern können für neue Füllungen aufbewahrt werden. Bei einer Brenndauer von 4 Stunden kosten 100 gefüllte Lämpchen 6 M. Vielverwendet sind neuerdings auch Lämpchen aus gedrücktem Blech mit paraffinähnlicher Füllung (Leucht-Komposition). Das Licht ist gut und rauchlos; bei kaltem, windstillem Wetter kommt es aber vor, dass nur der mittlere Teil der Füllung verzehrt wird, während der Rand stehen bleibt, so dass das Licht also vor der Zeit erlöscht. Die üblichen Formen zeigt **Figur 298**. Damit der dünne Docht nicht vorzeitig

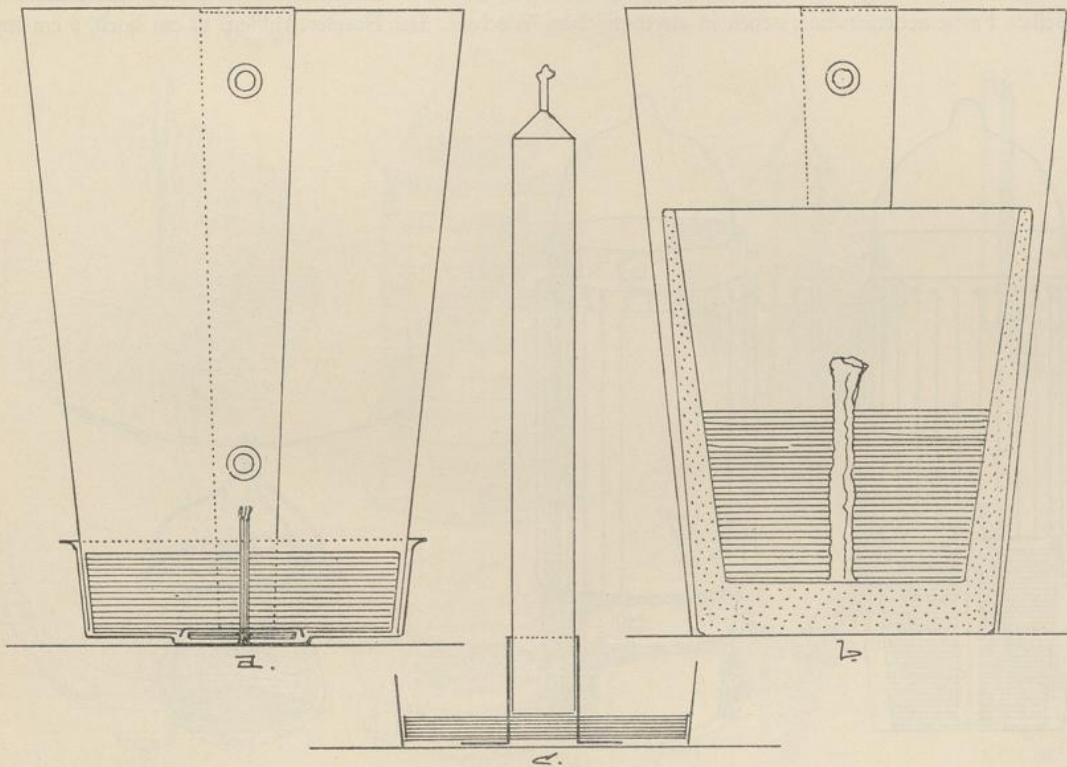


Fig. 299. Beleuchtungskörper mit Gelatine-Hüllen.

umfällt, ist er, wie der Schnitt zeigt, durch eine kleine Pappscheibe gezogen, die mit einem Blechschildchen abgedeckt ist. Bei einer Brenndauer von $2\frac{1}{2}$ Stunden kosten derartige Lämpchen 8 M. das Hundert.

Farbige Illuminationsgläser, gelb, grün, blau, violett oder weiss-opak, geben eine gute Wirkung, schützen das Licht, sind aber schon ein teurer Artikel. 100 Gläser kosten 20 M. Die zugehörige Füllung (Wachskomposition) kostet 8 Pfg.; der fertige Beleuchtungskörper mit einer Brenndauer von $2\frac{1}{2}$ Stunden kostet also im Hundert 28 M.

Als Ersatz dienen Gelatinehüllen in allen möglichen Farben. Sie haben die Form oben und unten offener, abgestutzter Kegel, werden durch Blechösen zusammengehalten, in welche Drahtbügel zum Aufhängen eingehackt werden können und sind in verschiedener Stärke und Grösse zu haben (unter dem Namen „Venezianische Lampions“). Als Licht dienen entweder die oben erwähnten Paraffinlämpchen, wobei die Gelatinehülle zwischen Blech und Füllung einzuschieben ist nach **Figur 299a**; oder man benützt Kerzen,

die in eine auf einem Pappboden befestigte Hülse eingesteckt werden (Fig. 299c). Das Hochbauamt der Stadt Karlsruhe hat die Gelatinehüllen im September 1896 verwendet, in dieselben aber gewöhnliche durchsichtige Gläser mit Talgfüllung eingesetzt (Fig. 299b). Das war gut und sicher bei langer Brenndauer; die Hüllen blieben unbeschmutzt. Beim nachherigen Reinigen der Gläser in heissem Wasser ging jedoch ein kleiner Prozentsatz zu Grunde. Die Wirkung der Gelatinehüllen ist zweifellos gut, wenn die Farben richtig gewählt und verteilt werden. Die Farben Rot, Orange, Goldgelb, Hellgrün und Hellblau wirken besser als die schon etwas düstern Dunkelgrün, Dunkelblau und Violett. Eine beliebige bunte Durcheinanderreihung giebt keine gute Wirkung. Man verwendet am besten nur eine Farbe in derselben Reihe oder zwei Farben (Gelb und Blau, Orange und Blau, Grün und Rot) in der Weise, dass immer zwei, drei oder mehr Hüllen derselben Farbe nebeneinanderstehen in rhythmischem Wechsel. Das Hundert Hüllen, 12 cm hoch, 9 cm im

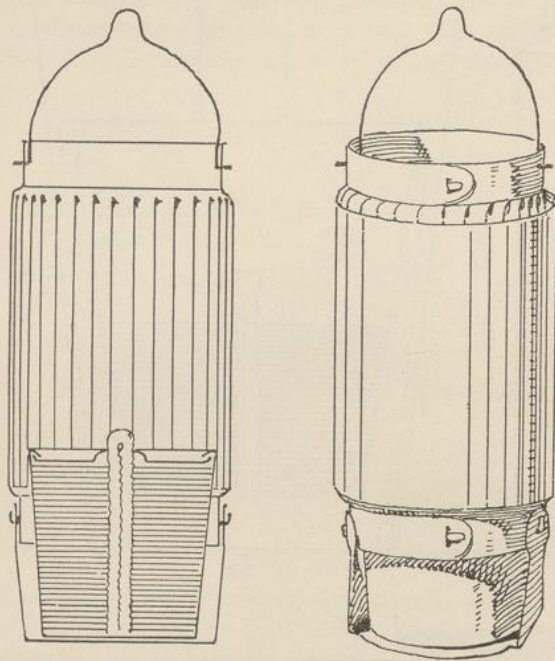


Fig. 300. Beleuchtungskörper „Helios“.



Fig. 301. Beleuchtungskörper. Italienische Glasampel.

Durchmesser, kostet 18 M. Kerzen mit dreistündiger Brenndauer kosten 8 M. das Hundert. Drahringe zum Befestigen kosten 2 M. das Hundert. Es sind übrigens auch Drahtgestelle zu haben, in welche nach irgend einer gefälligen Form bis zu 25 Lämpchen eingehängt werden können.

Hübsch und gut, aber überflüssig niedriglich ist der Beleuchtungskörper „Helios“, den **Figur 300** in wirklicher Grösse abbildet. Ein Weissblechzylinder ist jalousieartig durchbrochen, und über ihn wird eine farbige Seidenpapierhülle gestreift. Der Zylinder hat oben einen Drahtbügel zum Aufhängen, unten einen Blechbügel, zum Aufstellen dienend. Wird der Blechbügel zur Seite gelegt, so kann der eigentliche Beleuchtungskörper von unten in die Laterne eingeschoben werden. Es ist dies ein kleiner Stanioltopf, gefüllt mit einer paraffinbutterartigen Masse, und abgedeckt durch einen Blechdeckel, durch dessen Mittelöffnung der verdoppelte Docht gezogen ist. Das Laternchen brennt mit kleiner, aber heller Flamme 3 Stunden und eignet sich besonders zur Bildung von ringförmigen Figuren und andern Leuchtkörpergruppen. In Reihen

gestellt sollten ungefähr 15 Stück auf den Meter laufend verwendet werden. 100 Stück kosten 16 M. Das Laternen kann für wiederholte Füllungen aufbewahrt werden.

Berechnet man nach obigem den Preis der verschiedenen Beleuchtungskörper auf eine gleichlange Brenndauer, so ergibt sich nachstehende Reihenfolge vom Billigen zum weniger Billigen: Thonlämpchen mit Talg — Blechschalen mit Komposition — Helios — Gelatinehüllen mit Kerzen — farbige Gläser mit Wachskomposition.

Nicht belanglos ist die Art der Aufstellung. Vom Rhythmus der Farben ist schon geredet. Die Lämpchen sollen aber auch ordentlich Linie halten und gleiche Abstände haben. Sie dürfen auf Fensterbänken und Gesimsen nicht zu weit nach hinten geschoben werden. Ob man sie von der Strasse aus noch

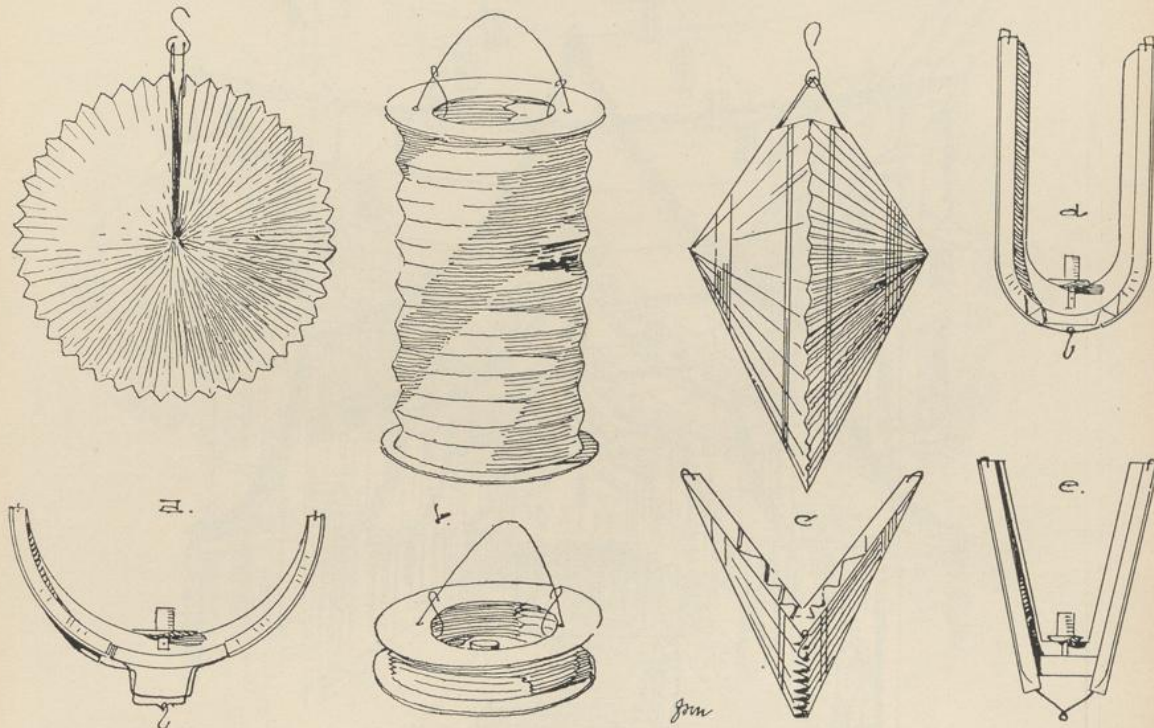


Fig. 302. Beleuchtungskörper. Papierlaternen.

sehen kann, lehrt eine Probe sofort. Horizontal durchgeführte Linien sehen sehr gut aus; aber auch gleichmässig unterbrochene Linien, wie sie sich ergeben, wenn nur die Fensterbänke zum Aufstellen benutzt werden, sehen nicht schlecht aus. Mit der Bildung von Vertikallinien muss man vorsichtig sein; sie wirken in vielen Fällen störend und unruhig. Schön wirken dagegen wieder meistens die Bögen, besonders in der Wiederholung. Die Arkaden des Karlsruher Schlossplatzes, zusammen 158 Bögen, die sich im Viertelskreis auf circa 560 m Länge hinziehen, im Jahre 1871 alle noch gleich hoch, machten damals in ihrer einfachen Lämpchenbeleuchtung einen geradezu grossartigen Eindruck, wobei die perspektivische Verkürzung günstig mitwirkte und die gleichmässige Unterbrechung durch die fächerartig vom Schloss auslaufenden Strassen keineswegs störte. Will man sich von der Wirkung der für ein Gebäude geplanten Illumination einigermaßen ein Bild machen, so empfiehlt es sich, die Fassade im verjüngten Massstab auf Karton aufzuzeichnen und die Stellen der Lichtchen mit einer Ahle durchzustechen. Gegen das Licht gehalten zeigt dann das

Blatt die ungefähre Wirkung. Will man diese Probe auch auf die farbliche Wirkung ausdehnen, so hinterklebt man die betreffenden Durchstichreihen mit farbigen Seidenpapierstreifen.

Die Italiener haben eine besondere Freude an bunten Illuminationen; sie beleuchten nicht nur die Gebäude, sondern auch mit Vorliebe öffentliche Anlagen und Plätze. Wer die Piazzetta von Venedig im Schmucke der Festbeleuchtung gesehen hat, wird gerne zugeben, dass die Sache Stil hat. Man benützt



Fig. 303. Strassenbeleuchtung mit Papierlaternen. Darmstadt 1894.

farbige Glaskörper von allerlei Formen oder füllt wasserhelle Gläser mit farbigen Flüssigkeiten. Ausserdem verwendet man wie bei uns Thonlämpchen, Papierlaternen etc.

Die **Figur 301** zeigt einen in Italien gebräuchlichen Beleuchtungskörper. Die Glasampel ist im untern Teil mit gefärbtem Wasser gefüllt. Im obern Teil hängt eine kleinere Ampel mit Ölbeleuchtung. Die Befestigung geschieht mittels Draht. Die Wirkung derartiger Ampeln ist vorzüglich. In kleinerem Massstab erzielt man eine ähnliche Wirkung mit einem Gefäss allein, indem man unmittelbar auf das gefärbte Wasser eine Schicht Olivenöl giesst und in dieser ein schwimmendes Nachtlitchehen anzündet. Zum Färben des

Wassers benützt man Saft- und Anilinfarben: Viktoriagelb, Safranin, Kaiserrot, wasserlösliches Anilinviolett (Gentianablau), Wasserblau, Methylgrün etc. Durch Verdünnung lassen sich zahllose Abstufungen herstellen.

Die Papierlaternen sind allgemein benützte, nicht teure und recht dekorative Beleuchtungskörper. Sie sind in zahlreichen Grössen, Formen und Farben zu haben. Sie werden an Drähte aufgehängt, eignen sich also hauptsächlich zur Dekoration von Strassen und Gärten. Die **Figur 302** zeigt einige Beispiele, zum Aufhängen fertig und in zusammengeklapptem Zustande. Am beliebtesten und auch am besten wirkend ist die Kugel- oder Ballonform a. Solider und zweckmässiger, aber weniger hübsch ist die Zylinderform b. Die Ballons, einfarbig, gestreift oder gemustert, von 18, 21, 24, 27, 31, 35, 38 oder 43 cm Durchmesser, kosten 15, 17, 25, 30, 35, 40, 50 und 65 Pfg. das Stück. Die Zylinderlaternen, einfarbig, gestreift oder gemustert, von 10, 13, 16, 19 und 24 cm Durchmesser bei ungefähr der doppelten Höhe, kosten 8, 12, 15, 20

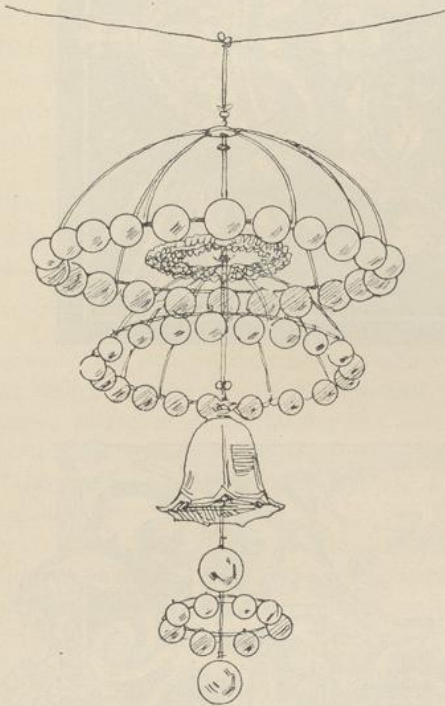


Fig. 304. Kronleuchter aus Papierlaternen.
Italienisch.



Fig. 305. Blattpflanzengruppe mit Papierlaternen.
Italienisch.

und 32 Pfg. das Stück. Die auf eine dreistündige Brenndauer berechneten Kerzen kosten 5 Pfg. das Stück. Eckige, prismatische Laternen, doppeltkegelförmige (c) und scheibenförmige Ballons (d und e) sind entsprechend grösser, teurer und im allgemeinen weniger hübsch. Von den sog. Phantasielaternen sind diejenigen von der Form orientalischer Ampeln nicht übel. Sie haben eine ordentliche Grösse, sind mit Quasten behängt und kosten ungefähr 2,50 M. das Stück. Als Mittelstücke von Laternengruppen sind sie gut verwendbar, ebenso zur Unterbrechung langer Linien.

Zu weitläufig und regellos aufgehängte Papierlaternen machen keine feine Wirkung. Dagegen erzielt man eine solche mit dichtgehängten kleinen Ballons einer Farbe. Der Karlsruher Marktplatz war anlässlich der Festlichkeiten des Jahres 1892 mit Hunderten hochroter Ballons von 33 cm Durchmesser behängt, die, von Flaggenmast zu Flaggenmast sich hinziehend, sehr günstig wirkten. Leider war die Farbe



Fig. 306. Entwürfe zu Transparenten. Prof. K. Eyth.

nicht wasserecht. Als ein gründlicher Platzregen niederging, lief es in den Strassenrinnen wie Ströme von Blut, und die Ballons glichen verwelkten Rosen.

Die **Figur 303** zeigt eine Strassendekoration in Darmstadt, wie sie zum Einzug des Grossherzoglichen Paares im Juni 1894 zu sehen war. Mit grünen Guirlanden und Zylinderlaternen wechselten Ballons in geordneter Weise, was ein gutes Bild ergab.

Sehr dekorativ wirken erfahrungsgemäss hübsch zusammengestellte Gruppen von Papierlaternen, gleichgültig, ob sie an Stangen vor die Häuser gehängt werden, ob sie inmitten der über die Strassen gespannten Drähte hängen oder ob sie auf dem Boden errichtet werden.

Die **Figur 304** bringt einen aus Papierlaternen hergestellten Kronleuchter, wie sie in Italien zur Platz- und Strassendekoration gerne verwendet werden. Das Beispiel stammt von einer Illumination der Lizza, des Hauptspazierganges der Bewohner von Siena. Eine Anzahl derartiger, in den Farben und Formen wechselnder Kronleuchter inmitten einer Baumallee ist von überraschend schöner Wirkung.

Die **Figur 305** giebt ein weiteres italienisches Beispiel. Inmitten einer Blattpflanzengruppe ist ein schirmartiges Gestell als Träger der Ballons in die Erde gesteckt. Ob die Thonlämpchen am Fusse der Gruppe der Sache günstig sind, mag dahin gestellt bleiben.

c. Transparente. Sie sind, obgleich zur Zeit etwas ausser Mode gekommen, ein nicht zu unterschätzendes dekoratives Mittel für die Festbeleuchtung. Die billige Dutzendware aus Stümperhand liesse sich allerdings leicht entbehren; um so wertvoller und wirksamer sind aber andererseits die von Künstlerhand ausgeführten Transparente. Wer im Jahre 1871 die von Ferdinand Keller gemalten Transparente der Loggie des Karlsruher Rathauses gesehen hat, wird das gerne zugeben.

Die Transparente werden gewöhnlich in die Fensteröffnungen, seltener in die Thür- und Thoröffnungen der Gebäude eingesetzt und vom Innern aus kräftig beleuchtet. Besonders geeignet zur Unterbringung erweisen sich die Lichtöffnungen der Loggien, weil hier keine Fensterkreuze störend im Wege sind, und weil die Abmessungen grösser zu sein pflegen. Die Rahmen der Transparente werden je nach der Grösse aus Latten oder Brettstreifen ähnlich den Keilrahmen der Maler gebildet und mit Papier oder durchscheinenden Leinen- oder Baumwollstoffen bespannt. Wo nicht eine einzige grössere Lichtquelle das Transparent beleuchten soll, giebt man den Rahmen jedoch zweckmässiger die Gestalt der Thürfutter, weil sich dann in demselben die Querleisten zur Aufstellung der Lämpchen bequem anordnen lassen, und weil die Rahmen sich weniger werfen.

Die Transparente einfacher Art beschränken sich auf die Darstellung von Schriften, Monogrammen, Wappen und Emblemen. Ihre Herstellung geschieht zweckmässiger Weise derart, dass man aus starkem schwarzen oder schwarz gestrichenen Papier oder aus dünner Pappe das Betreffende nach Art der Schablonen scharf ausschneidet und mit dünnem farbigen Papier hinterklebt, welches zur Erhöhung des Effektes noch geölt oder gefirnist werden kann. Ordnet man die Lämpchen dann in richtiger Verteilung an, so ist unschwer eine gute Wirkung zu erzielen, während die Beleuchtung mit einzelnen Lämpchen hinter

Bischoff u. Meyer, Die Festdekoration.

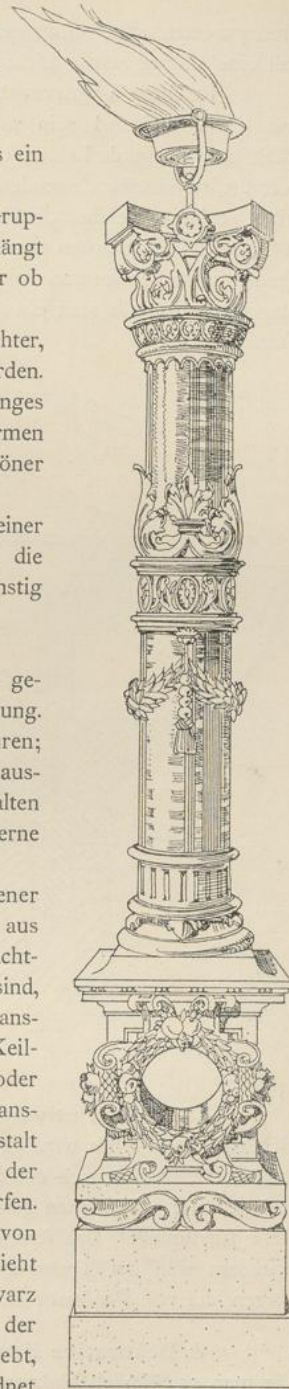


Fig. 307.
Säule als Flammenträger.
Nach einem alten Gobelin.

Transparenten ohne schwarzen Grund stets eine zweifelhafte Wirkung ergibt. Weit besser ist im letztern Fall eine einzige starke Lichtquelle mit Scheinwerfer, ein elektrisches Bogenlicht etc.

Reichere Transparente werden auf Papier oder Leinwand gemalt. Da das Papier thunlichst stark und durchscheinend sein soll, so empfiehlt sich in erster Reihe die Pergamentimitation. Andernfalls wählt man passende Leinen- oder Baumwollgewebe und stärkt, leimt (mit Gelatinelösung und Glycerinzusatz) oder firnist dieselben, nachdem sie straff aufgespannt sind. Man muss dabei mit dem nachfolgenden Malmittel rechnen, welches die Grundierung nicht auflösen darf. Dem Wetter ausgesetzte Transparente werden in Öl- oder Wachsfarben gemalt, wobei Terpentinöl eine Hauptrolle als Verdünnungsmittel spielt. Geschützte Transparente können auch mit Wasserfarben oder Spirituslackfarben gemalt werden. Wird der Grund schwarz ausgelegt, so erhält man ein Mittelding zwischen den ausgeschnittenen und den im ganzen durchscheinenden Transparenten.

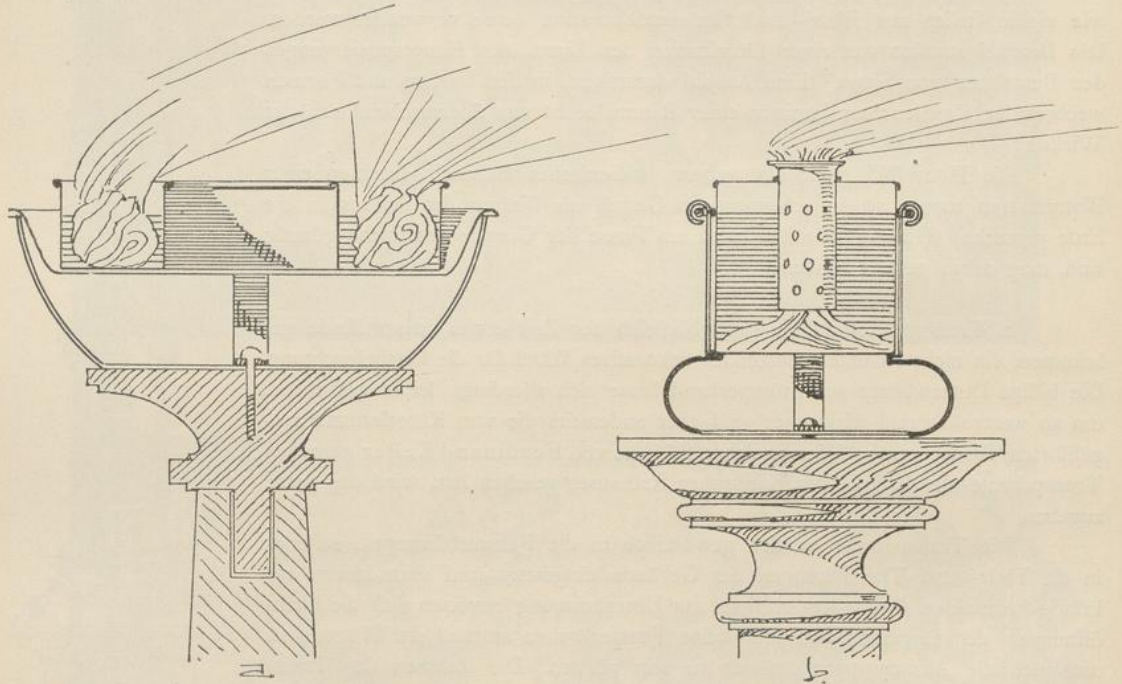


Fig. 308. Weingeistflammen für Trauerfeierlichkeiten.

Die Malerei ist vorwiegend Lasurmalerie mit Saft- und Lackfarben (Siena, Karmin, Preussischblau, Schüttgelb etc.). Es wird gegen das Licht gemalt, d. h. der Rahmen wird während der Arbeit in ein Fenster eingesetzt, so dass sich das Bild während dem Entstehen giebt, wie es später in der Beleuchtung sich ausnehmen soll. Will man ganz sicher gehen, so malt man bei Nacht und stellt den Rahmen vor eine künstliche Lichtquelle. Das fertige Bild kann man im ganzen firnissen, wobei es transparenter wird. Besonders wirksam sind auf Transparenten sonnenartige Glorien, wie sie unsere beiden Beispiele der **Figur 306** zeigen, die von Professor K. Eyth entworfen sind.

d. Dekorative Feuer. Hieher gehören die auf den Berggipfeln angezündeten Freudenfeuer, für die man gewöhnlich Holz und Reisig verwendet. Hieher gehören ferner die Johannisfeuer, die auf dem Lande gerade so aus zusammengebetteltem Material erstellt werden. Will man weithin leuchtende, imposante Feuer haben, so verfährt man etwa in der Weise, wie das Johannisfeuer auf dem Karlsruher Stadtgartensee

angeordnet wird. Alte Petroleumfässer, Pech- und Talgkübel werden zusammengruppiert, mit Hobelspänen und Sägmehl gefüllt und mit Petroleum übergossen. Einige Reisigbündel und Pechkränze vervollständigen die Garnitur, und was an abkömmlichem alten Holzwerk sich gerade angesammelt hat, wird beigelegt.

Anlässlich der Münchener Centenarfeier des Jahres 1886 kam man auf den Gedanken, die breit-angelegte Ludwigsstrasse mit Holzfeuer zu illuminieren. Auf beiden Seiten wurden an den Rinnen der Gehwege in passenden Abständen eiserne Kesselroste aufgestellt, deren Feuer mit Buchenholz unterhalten wurde. Das letztere sollte eine hübsche Glut und Flamme sowie einen feinen Rauch erzeugen. In dekorativer Hinsicht war die Sache auch nicht übel. Man hatte aber einen Punkt ausser acht gelassen, die Hitze. Diese steigerte sich derart, dass die Gehwege auf die Dauer nicht zu benutzen waren. Das Publikum zwängte sich auf der Strassenmitte zusammen, um einen möglichst grossen Abstand von der ausgiebigen Wärmequelle zu erzielen. Man hatte offenbar die Probe mit einem einzelnen Feuer gemacht, wobei die Hitze weniger auffallen konnte.

Bei dem gleichen Anlass waren an den vier Ecken des Hauptgesimses eines freistehenden Gebäudes eiserne Arme ausgesteckt, an deren Enden in Pfannen Pechkränze ein ständiges Feuer unterhielten. Auch das war in der Wirkung nicht übel; aber das Gefühl der Feuergefährlichkeit wirkte beeinträchtigend, um so mehr, als man gleichzeitig eine Dampffeuerspritze durch die benachbarten Strassen rasseln hörte, die einen kleinen anlässlich der allgemeinen Illumination entstandenen Zimmerbrand zu löschen hatte.

Wo es sich um Feuer handelt, die auf Kandelabern oder Säulen (**Fig. 307**) unterhalten werden sollen, bei denen ein Nachlegen von Pechkränzen etc. nicht wohl angeht, da greift man am besten auf das Leuchtgas. Man ordnet im Innern des Gefässes, durch dieses verdeckt, einen Gasrohring an, der mit genügend grossen Fackelbrennern dicht besetzt wird. Die einzelnen Flammen laufen dann in eine grosse Zylinderflamme zusammen, die ein ordentliches Feuer vorstellt. Es ist dabei dafür zu sorgen, dass von unten her die Luft in die Zylinderflamme eindringen kann, um die Verbrennung vollkommener zu gestalten und gleichzeitig die Wirkung der Hitze auf den Unterbau zu verringern. Der letzterwähnte Punkt ist bei allen derartigen Anordnungen nicht ausser acht zu lassen. Die Feuer sollen einen gewissen Abstand von den Holzteilen haben, und letztere sind mit schlechten Wärmeleitern und unbrennbaren Stoffen abzudecken (Asbestfilz etc.). Je nach Lage der Sache kann man auch ein flaches Wasserbecken untersetzen, in welches im Notfall Eis eingeworfen wird. Ein einfaches Schutzmittel besteht darin, die Feuerschalen auf schmiedeiserne Dreifüsse zu stellen. Wenn diese etwa 1 m hoch sind, so ist für den Unterbau keine Gefahr mehr vorhanden.

Wo kein Gas zur Verfügung steht, da kann man geraume Zeit brennende Feuer mit Hilfe von Talg, Stearin oder Paraffin anordnen. Ringförmige, in der Mitte offene Gefässe aus Eisenblech, von circa 50 cm Durchmesser und 15 cm Höhe (vergleiche die Fig. 308 links) werden nahezu bis zum Rand mit den genannten Brennstoffen ausgegossen unter Einfügung ringförmig gelegter Dochte, deren Stärke sich nach der beabsichtigten Wirkung zu richten hat und am besten durch eine Probe bestimmt wird. Um das Feuerfangen beim Anzünden zu beschleunigen, kann man etwas Petroleum aufgiessen.

Farbige Feuer lassen sich mit Hilfe von Weingeist herstellen. Dieselben sind nicht sehr lichtstark, sie haben etwas Melancholisches an sich, eignen sich aber gerade deshalb gut für Trauerfeierlichkeiten. Als Docht dienen lose Baumwollstricke, wie sie früher für die gewöhnlichen Öllämpchen üblich waren. Sie werden über und über mit den färbenden Stoffen eingestaubt; man kann in dieser Hinsicht nicht zu viel thun. In dem Weingeist wird ausserdem der färbende Stoff gelöst, so weit es möglich ist. Man benützt für

Gelb: Natronsalpeter
 Rot: Strontiumnitrat oder Chlorstrontium
 Grün: Jodkupfer oder Chlorkupfer
 Blau: chloresures Kupferoxyd-Ammoniak
 Violettbläulich: chemisch reinen Kalisalpeter.

Sollen die Flammen nur kurze Zeit anhalten, so füllt man eine emaillierte Blechbüchse zur Hälfte mit Weingeist und legt in diesen den Baumwollknäuel von der Grösse, dass er zur Hälfte aus dem Weingeist hervorragt. Will man eine umfangreiche Flamme haben, so lässt man ein ringförmiges, in der Mitte offenes Gefäss nach **Figur 308** a anfertigen, füllt es zur Hälfte mit Weingeist und legt einen Dochtring, der über die Flüssigkeit hinausragt. Man erhält demnach eine Zylinderflamme, deren Mitte von unten Zug

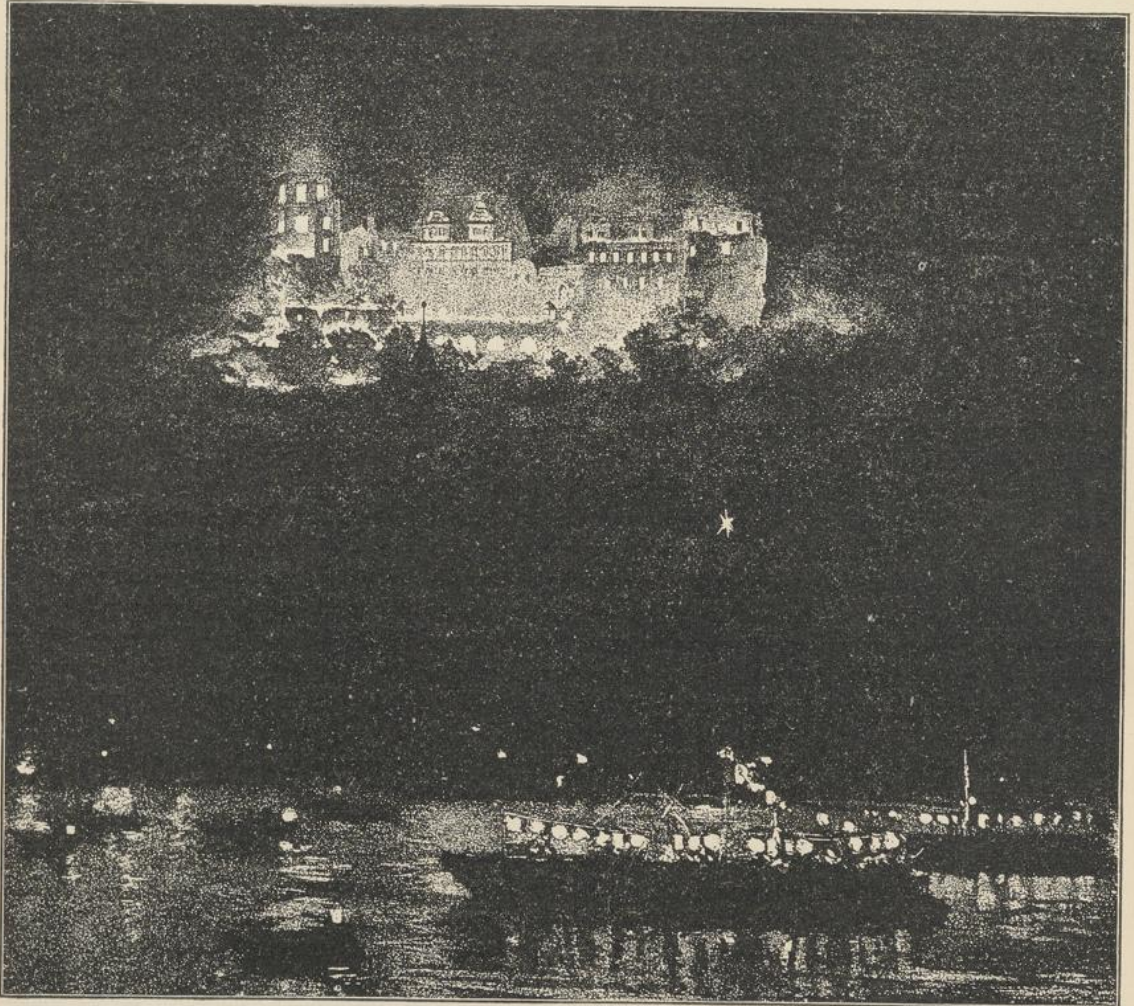


Fig. 300. Bengalische Beleuchtung des Heidelberger Schlosses.
(Aus der Ruperto-Carola, illustr. Festschrift der 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg.)

haben soll. Will man auf Kosten der Grösse eine länger brennende Flamme haben, so lässt man nach derselben Figur ein zylindrisches Blechgefäss machen, in dessen Deckel ein siebartig durchlochtes, oben und unten offener Blechzylinder eingefalzt ist. Dieser kleinere Zylinder wird vollständig mit Docht ausgefüllt, der bis auf den Boden des grossen Zylinders reicht und den Weingeist bis zum letzten Rest verzehrt.

Das ringförmige Gefäss sitzt nach der Figur auf einer in der Mitte durchlochtes Blechschale, und

diese liegt auf zwei sich rechtwinklig kreuzenden Bänderisenbügeln auf, die auf dem Unterbau befestigt sind. Das Doppelzylindergefäß hängt in ähnlicher Weise in einem Bänderisengestell, das oben durch einen Runderisenring zusammengehalten wird. Selbstredend können diese Ausstattungen beliebig geändert werden. Es ist aber immer im Auge zu behalten, dass der Wind die Flammen nach unten peitschen kann, wo sie nichts Brennbares erreichen sollen.

e. Bengalische Beleuchtung. Die Indier haben sich wie die Chinesen schon frühzeitig mit der Feuerwerkerei befasst. Das „indische Weissfeuer“, aus Salpeter, Schwefel und Realgar hergestellt, wird wohl als der Urtypus der farbigen Flammensätze zu betrachten sein, und damit dürfte auch die Bezeichnung „bengalisches Feuer“ im Zusammenhang stehen. Die ältern Bücher über Feuerwerkerei bezeichnen als bengalische Flammen ein Satzgemisch von 8 Salpeter, 2 Schwefel und 1 Antimon. Neben dem Rezept für dieses Weissfeuer finden sich auch solche für Gelb-, Rot-, Grün- und Blaufeuer, wobei die färbenden Mittel der Hauptsache nach Harze, Kienruss, Grünspan und Zink sind. Man kannte demnach intensiv gefärbte Flammen überhaupt nicht und hatte nur solche, die im Vergleich zu einander einen farbigen Stich zeigten, also rötlich, gelblich, grünlich oder bläulich waren. Erst die neuere Chemie hat der Pyrotechnik die Stoffe zur Herstellung farbiger Flammen verschafft, wie wir sie als Theaterfeuer für lebende Bilder und zur Beleuchtung von architektonischen Werken und landschaftlichen Scenerien zu sehen gewohnt sind. In diesem Sinne sind sie für die Festverzierung ein hervorragendes und vielbenütztes Mittel geworden.

Die Wirkung einer bengalischen Beleuchtung lässt sich ohne Farbe nur ungenügend wiedergeben. Trotzdem möge mit der **Figur 309** ein hier gehöriges Bild eingereiht sein, die Beleuchtung des Heidelberger Schlosses am 7. August 1886 anlässlich des damaligen Universitätsjubiläums betreffend. Die Beleuchtung wird alljährlich ein- oder mehreremal in kleinerem oder grösserem Massstabe vorgenommen und kann gewissermassen als Muster gelten. Kunst, Natur und Romantik vereinigen sich an wenigen Örtlichkeiten derart günstig für eine bengalische Beleuchtung wie auf diesem Erdenfleck.

Es ist ohne Übertreibung ein selten grossartiges Bild, wenn hoch oben, aus dem Dunkel sich abhebend, der rote Buntsandsteinbau im roten Lichte geradezu erglüht, in der Wirkung noch wesentlich gesteigert durch den Gegensatz des grün beleuchteten Buschwerks, welches nach unten und seitlich das Bild umrahmt. Tief unter dem gleichsam schwebenden Bilde spiegeln sich in den Wellen des Neckars die Häuserfenster, die Strassen-

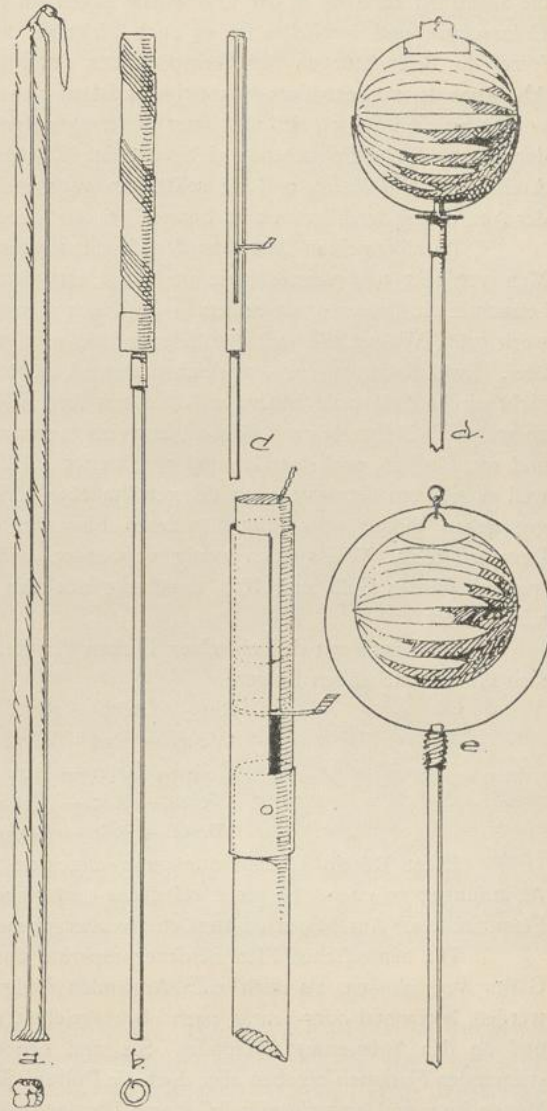


Fig. 310. Pechfackel, Wachsfackel, bengalische Fackel und Stocklaternen.

laternen und die Hunderte von Lampions der Vergnügungsboote, durchzittert vom Widerschein der Schlossbeleuchtung. Auch die gelegentlich vorkommende bengalische Beleuchtung der Münstertürme von Strassburg, Freiburg und anderwärts bietet herrliche Effekte. Das gotische Masswerk hebt sich als dunkles Netzwerk von der Glut im Innern ab, duftig umwoben vom abziehenden Dampf der Flammen. Grossartig ist auch die alljährlich zu Rom in der Charwoche gegen ein Eintrittsgeld veranstaltete Beleuchtung der Ruinen des Colosseums, und zweifellos ist es auch diejenige des Pariser Eiffelturmes. Imposante Schaustücke sind ferner die Beleuchtungen des Giessbachfalles, des Rheinfalles, der Triberger Fälle, der Sentisspitze u. s. w. Aber auch da, wo besonders grossartige und darum auch für die Beleuchtung besonders geeignete Objekte nicht vorhanden sind, lassen sich unschwer interessante Architekturgruppen und landschaftliche Schönheiten finden, deren bengalische Beleuchtung sich verlohnt. Das Aufsuchen solcher Dinge ist in erster Linie Sache der Architekten und Maler, und sie sollten im gegebenen Falle beigezogen werden, um den Feuerwerker bei der Anordnung der Flammen zu beraten. Es ist leichter, die letzteren herzustellen, als sie richtig zu verteilen.

Im allgemeinen lässt man den Zuschauer die Flammen selbst nicht sehen; sie würden nur stören. Man verdeckt und versteckt sie und lässt nur den Reflex der beleuchteten Gegenstände wirken. Man beleuchtet die letzteren am besten in der ihnen eigenen Farbe, also roten Sandstein rot, Busch- und Baumwerk grün, Wasserfälle weiss, grün oder blau u. s. w. Übrigens wirkt auch der Wechsel der Farben nicht übel. Zwei Kontrastfarben, zugleich brennend, heben sich gegenseitig ungemain; ihre Reflexe dürfen aber nicht direkt ineinander laufen, so dass sich ihre Scheine zu Grau vermengen. Es ist der nötige Abstand zu wahren. Mehr als zwei Farben, zugleich brennend, wirken leicht unruhig. Am besten wirken grün und rot, für sich, nacheinander und gleichzeitig. Gelb ist mit Unrecht wenig in Anwendung, wahrscheinlich weil es sich am wenigsten von der gewöhnlichen künstlichen Beleuchtung unterscheidet. Es wirkt besonders gut neben Violett oder Blau, für deren Flammen es aber zur Zeit noch an vollständig befriedigenden Rezepten fehlt. Weiss, auch wenig verwendet, wirkt am besten für sich allein, ziemlich gut mit den warmen Farben Gelb und Rot, ungünstig mit den kalten Farben Violett und Blau, neben denen es sehr verliert.

Will man mit den einzelnen Farben der Reihe nach in der Beleuchtung wechseln, so empfehlen sich die nachstehenden Folgen:

Rot — Grün — Rot.

Weiss — Rot — Grün.

Gelb — Grün — Rot.

Weiss — Rot — Grün — Gelb — Violett.

Weiss — Rot — Grün — Orange — Blau.

Diese Regeln können nur ganz allgemein gelten, da ja die einzelnen Farben wieder allerlei Abstufungen zulassen. Es giebt gelbgrüne und blaugrüne, gelbrote und purpurrote, grünelbe und rotgelbe Flammen etc. Am besten ist stets eine vorhergehende Probe im kleinen.

Die bengalischen Flammenfeuerpräparate sind überall käuflich zu haben, sowohl pulverförmig in Gläser verschlossen, als auch zum Anzünden fertig in festen, papierumklebten Zylindern. Die letzteren werden, horizontal oder schräg nach oben gerichtet, in die entsprechenden Bohrlöcher von Latten gesteckt und an der Anfeuerung entzündet. Sie sind bequem und halten eine Weile vor. Die schönern, sich steigernden Flammen ergeben aber doch die Pulver. Sie dürfen nicht gedrückt werden und sind in genügender Menge lose und kraterförmig in grosse Blumentopfuntersatzteller aufzuschütten. Die Anbrennung erfolgt mittelst Zündlicht oder Streichholz von der Kraterstelle aus. Das Streichholz soll aber nicht mitverbrennen, weil es die Flamme in der Farbe verändern kann. Will man die Brenndauer (selbstredend auf Kosten der Lichtstärke) verlängern, so schüttet man die Pulver in langgestreckte flache Rinnen von Eisenblech oder gebranntem Thon (Hohlziegel) und zündet am einen Ende an.

Beim Abbrennen bengalischer Flammen im Innern von Gebäuden ist die nötige Vorsicht gegen Feuersgefahr geboten. Man hat Gardinen und andern leicht entzündlichen Dingen aus dem Wege zu gehen.

In geschlossenen Räumen sollte man auch keine Sätze verwenden, welche das Publikum durch starken Rauch und giftige Dämpfe belästigen. Diesem Umstand tragen die sog. Theaterfeuer Rechnung; bei ihrer Herstellung bleiben Calomel, Realgar, Antimon und Schwefel ausser Spiel, allerdings auf Kosten der Lichtstärke und Schönheit der Flammen.

Ein Feind der Präparate für bengalische Flammen ist die Feuchtigkeit. Sie sind deshalb trocken aufzubewahren und erst im letzten Moment aufzuschütten. Noch besser ist die Herstellung unmittelbar vor dem Gebrauch. Sog. faule, d. h. schlecht und langsam brennende Sätze leiden besonders. Die Sätze,

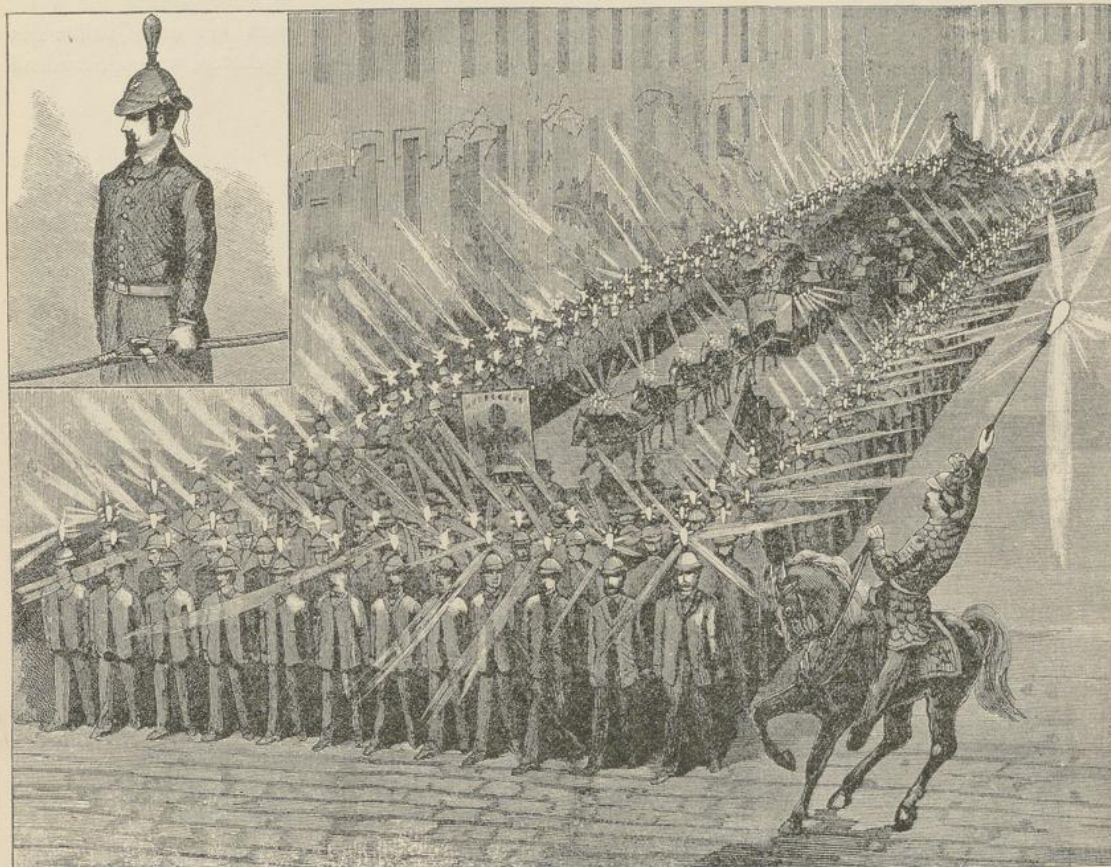


Fig. 311. Elektrischer Fackelzug. New York. 1884. (Ill. Zeitung.)

welche Kalichlorat enthalten, brennen in der Regel lebhaft und sicher. Das Kalichlorat kann aber zusammen mit Schwefelantimon oder mit Schwefel explodieren oder zur Selbstentzündung führen, wenn die nötige Vorsicht ausser acht gelassen wird. Das Kaliperchlorat kann das Kalichlorat ersetzen; es ist ungefährlich, aber teuer. Man kann übrigens für Gelb-, Grün- und Rotfeuer auch Mischungen herstellen, die neben dem färbenden Hauptteil nur pulverisierten Schellack, der dann bester Art sein muss, führen. Das Rot ist aber nur gelblichrot und das Grün nur gelbgrün. Man darf von diesen einfachen Sätzen nicht das nämliche erwarten, was die bessern Flammenfeuersätze leisten, die gewöhnlich sich aus drei bis sieben verschiedenen Stoffen zusammensetzen, die alle in Hinsicht auf die eine und andere gute Eigenschaft einer tadellosen Flamme erforderlich sind.

Für den Fall, dass da oder dort die Selbstanfertigung beliebt wird, stellen wir aus der grossen Reihe der vorhandenen Vorschriften im Sinne des Vorgebrachten einige wenige zusammen. Den Sätzen für rein und tiefgefärbte Flammen, die nach ihrer Zusammensetzung sich nur für das Abbrennen im Freien eignen, folgen einige Theaterfeuerrezepte und diesen die einfachen Schellackfeuer. Es sei aber besonders bemerkt, dass alle Stoffe möglichst chemisch rein und trocken sein müssen, wenn man keine Enttäuschungen haben will. So weit sie es nicht schon sind, werden sie einzeln in der Reibschale fein zerrieben und nachher in derselben durch Umrühren mit dem Pistill gemengt. Das Kalichlorat ist zuletzt zuzumengen ohne Stoss und starken Druck.

Die den Rezepten zu Grunde gelegten Teile sind Gewichtsteile. Je nach Art und Qualität des Materials sind unter Umständen kleine Verschiebungen der Zahlen zulässig oder geboten, was selbstredend nur durch Ausprobieren festgestellt werden kann.

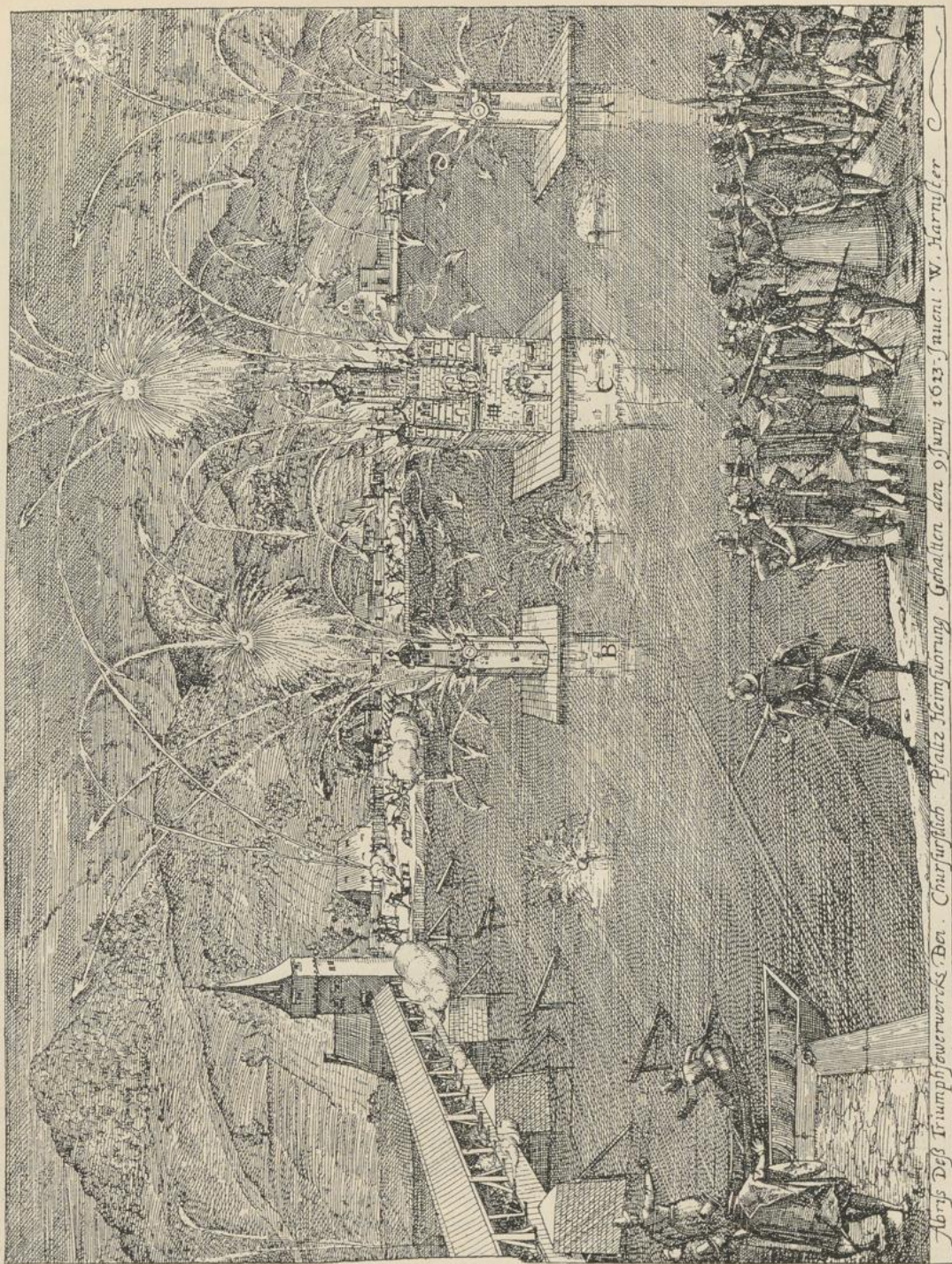
Bengalische Flammen.

a. Für das Freie:

Weiss. (1)		Weiss. (2)	
16 Salpeter		24 Salpeter	
6 Antimonmetall		7 Schwefel	
5 Mennige		2 Realgar	
4 Schwefel.		1 Schwefelantimon.	
Gelb. (3)		Rotgelb. (4)	
48 Natronnitrat		36 Strontiumnitrat	
16 Schwefel		8 Natronoxalat	
4 Schwefelantimon		3 Schwefel	
1 Feinste Buchenkohle.		9 Schellack.	
Purpurrot. (6)		Grün. (7)	
20 Strontiumnitrat		21 Baryumnitrat	
20 Schwefel		9 Kalichlorat	
10 Kalichlorat		7 Schwefel.	
1 Kienruss.			
Blau. (9)		Violett. (10)	
5 Kupferoxyd		12 Strontiumnitrat	
11 Schwefel		9 Schwefel	
5 Salpeter		8 Bergblau	
15 Kalichlorat.		18 Kalichlorat.	

. Theaterfeuer (mit wenig Rauch, ohne giftige Dämpfe).

Weiss. (11)		
	1 Baryumkarbonat	
	1 Schwefelkupfer	
	2 Milchzucker	
	4 Kalichlorat.	
Grüngelb. (12)		Gelb. (13)
18 Baryumnitrat		9 Strontiumnitrat
3 Natronoxalat		2 Natronoxalat
4 Schellack.		3 Schellack.
		Rotgelb. (14)
		8 Strontiumnitrat
		1 Natronoxalat
		2 Schellack.



Abriß Des Triumphfeuerwerks Den. Courfürstlich Pfaltz Heimführung. Gemalten den 9 Junij 1623. Inuent: W. Harnyker C

Fig. 312. Feuerwerk. Heidelberg 1628.

Gelbrot. (15)	Hochrot. (16)	Tiefrot. (17)
4 Strontiumnitrat	6 Strontiumnitrat	6 Strontiumnitrat
1 Kalichlorat	2 Kalichlorat	1 Kalichlorat
1 Schellack.	1 Schellack.	1 Schellack.
Grün. (18)	Grün. (19)	Grün. (20)
1 Baryumnitrat	10 Baryumnitrat	20 Baryumnitrat
2 Kalichlorat	1 Kalichlorat	2 Baryumchlorat
1 Milchzucker.	1 Schellack.	5 Schellack.

7. Salonfeuer. (Schellackfeuer, fast rauchlos.)

Gelb. (21)	Rot. (22)	Grün. (23)
4 Natronsalpeter	5 Strontiumnitrat	5 Baryumnitrat
1 Schellack.	1 Schellack.	1 Schellack.

f. Fackelzüge. Die Vorläufer des modernen Fackelzuges finden sich schon bei den alten Völkern. Auf griechischen Vasengemälden sind häufig Szenen der Sage, des Kultus und des täglichen Lebens dargestellt, deren Figuren Fackeln handhaben. Diese Fackeln waren in der Regel eine Verbindung einzelner, mit Harz, Pech oder Wachs getränkter Fichtenholzstäbe, die durch Bänder zusammengehalten wurden (Fig. 18). Gelegentlich erscheinen sie auch in metallene Hülsen mit Abtropfschalen eingesteckt. Diese Phanoi entsprechen also der modernen Fackel samt Manschette. Die nächtlichen Wettläufe, bei denen Fackeln brennend an das Ziel zu tragen waren, sind im ersten Abschnitt des Buches schon erwähnt worden. Fackelläufe zu Fuss, später auch zu Pferd, wurden an fünf verschiedenen Festen des griechischen Kalenders abgehalten. Dem Wettlauf pflegten Fackeltänze zu folgen, und die letzteren haben sich in veränderter Form bis heute erhalten. Auch dem Fackelwettlauf begegnet man gelegentlich noch bei Eisfesten.

Fackeltänze werden anlässlich der Hoffeste Kaiser Konstantins erwähnt, ebenso in den Berichten über mittelalterliche Hoffestlichkeiten. In der Beschreibung eines 1481 zu Heidelberg abgehaltenen Turniers heisst es: „zunacht fing man den dantz an, da waren zwounddreissig kerczen oder winndlichter verordnet den fürsten am dantz vorzutragen“. Am Berliner Hof gehören die Fackeltänze heute noch zum Festapparat der Hochzeitsfeiern. Staatsminister und Wirkliche Geheime Räte halten, paarweise gehend, mit weissen Wachsackeln einen polonaiseartigen Umzug im Saale.

Bei feierlichen Leichenbegängnissen sind Fackelzüge ebenfalls seit lange her im Gebrauch. Als die erste Gemahlin Kaiser Maximilians, Maria von Burgund, 1482 begraben wurde, gingen u. a. mit im Zuge 2000 Mann, „al in schwarz claydt, die all kertzen drugen“.

Wann die Fackelzüge als Ehrung hervorragender Persönlichkeiten aufgekommen sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Sie mögen aus rein praktischen Gründen hervorgegangen sein. Wie für nächtliche Leichenüberführungen die Fackelbegleitung ursprünglich gleichbedeutend mit Wegbeleuchtung war, so wird man für eine zur Nachtzeit geplante Ovation Fackeln mitgenommen haben, um auf der Feststelle nicht im Dunkeln zu stehen. Inmitten der neuzeitigen Beleuchtung städtischer Strassen und Plätze sind die mitgeführten Fackeln reine Festverzierung und als solche auch von guter Wirkung.

Es ist besonders die Studentenschaft, die den Fackelzug mit Vorliebe bewerkstelligt. Sie hält die althergebrachte Pechfackel heute noch in Ehren; der Russ und Qualm der letztern stört sie nicht; sie freut sich ganz besonders darauf, unter der Absingung des Gaudeamus die Fackeln hoch im Bogen zu Haufen werfen zu können, um braungeraucht zum nachfolgenden Kommerse zu ziehen. Der solider angelegte Philister, der sich Haut und Kleidung nicht unnötig beschmutzen mag, hat längst in den Ballonfackeln ein ihm passendes Surrogat gefunden und so geniessen wir abwechselnd die Wirkung der einen und andern Fackelzugsart.

Fackelzüge wirken insbesondere durch die Menge der Teilnehmer, beziehungsweise der Fackeln, durch den studentischen „Wichs“, die begleitenden Reiter, die mitgetragenen Banner und Standarten etc. Musik muss unbedingt dabei sein; weit eher sind der Gesang und die Reden zu entbehren. Die notwendige Zuschauerstaffage stellt sich von selbst ein.



Fig. 313. Feuerwerk. Nürnberg 1650.

Für die eigentlichen Fackelzüge benützt man Pechfackeln, Harzfackeln, Wachsfackeln, seltener Magnesiumfackeln. Pech- und Harzfackeln in der bekannten Form (Fig. 310 a), aus vier unter sich verbundenen Wergwickeln bestehend, kosten je nach der Grösse 40 bis 80 Pfg. das Stück. Die Brenndauer richtet sich nach der Behandlung. Öfters mit dem brennenden Ende nach unten gehalten und auf dem Boden breit gestossen, verzehrt sich die Fackel verhältnismässig rasch, während sie andernfalls eine Stunde oder auch zwei Stunden lang brennt. Gegen das Abtropfen benutzt man gerne Pappscheiben, die

über die Fackeln geschoben werden. Derartige Handschutzteller kosten 6 Pfg. das Stück. Auch grosse Papiermanschetten, bis zum Ellenbogen reichend, sind zum Schutze des Ärmels üblich.

Die Wachsfackeln sind kleiner, leichter, weniger russend und schmutzend, besser leuchtend und ebenso lang brennend, als die Pechfackeln. Ein wachsgetränktes, lampendochtartiges Stück Zeug ist zu einem Rohr von 25 bis 40 cm Länge und 3 bis 4 cm Dicke zusammengerollt, mit Wachs ausgefüllt und schraubenförmig mit einem Papierstreif überklebt (Fig. 310b). Ein etwas dünnerer Rohrfortsatz gestattet das Aufstecken der Fackel auf einen zylindrischen Stab. Wachsfackeln, 200 bis 500 g wiegend, kosten 65 Pfg. bis 1,60 M. das Stück.

Die Magnesiumfackeln, den grünlich oder rötlich brennenden Leuchtstoff in einer Blechhülse enthaltend, geben ein glänzendes Licht, halten je nach der Grösse 15 bis 30 Minuten vor, kosten aber 2,50 M. bis 4,50 M. das Stück, und sind also schon ein teures Vergnügen. Man benützt sie deshalb weniger für eigentliche Fackelzüge, wohl aber für kleinere Umzüge und für Fackeltänze in Gärten etc.

Das Gleiche gilt von den bengalischen Fackeln (Fig. 310c). Die betreffenden Buntfeuersätze werden lose in Konzeptpapierhülsen von drei Umgängen, circa 20 mm Durchmesser und 20 bis 30 cm Länge gestopft. Das untere zugekniffene Ende der Hülse wird einige Centimeter hoch mit Sand ausgefüllt und kommt in eine ebenso hohe Blechhülse zu sitzen, die sich wie bei den alten Lichtstöcken mittels eines Griffes in einem mit Längsschlitz versehenen Weissblechrohr von circa 50 cm Länge press verschieben lässt. Das untere nicht aufgeschlitzte Ende des Rohrs wird auf einen zylindrischen Stab gesteckt. Ein Licht von 25 cm Länge brennt ungefähr 5 Minuten. Für Gelbfeuer kann man den für bengalische Flammen angegebenen Satz (14), für Rotfeuer (17) und für Grünfeuer (19) benützen. Beim Tragen bengalischer Fackeln hat man sich vor Brandwunden zu hüten, die durch die abtropfende Schlacke entstehen können.

Die Ballonfackeln (Fig. 310d und e) sind Papierlaternen, gewöhnlich von Kugelform, unten mit einer Blechhülse zum Aufstecken auf einen Stock versehen oder in einem Drahring hängend, der auf dem Stock befestigt wird. Die Stocklaternen kosten in der Grösse von 18 bis 38 cm Durchmesser 20 bis 60 Pfg. das Stück; sie sind einfarbig weiss, gelb, rot, grün oder blau, sowie gestreift und gemustert zu haben. Am besten wirken die einfarbigen Laternen in beliebigem bunten Durcheinander. Will man nur eine einzige Farbe verwenden, so empfiehlt sich in erster Linie die rote.

Eine echt amerikanische Erfindung ist der elektrische Fackelzug. Wir entnehmen dem Jahrgang 1884 der Illustrierten Zeitung die Abbildung der **Figur 311**, sowie die nachfolgende Beschreibung:

„Am Abend des 31. Oktober bot sich dem New Yorker Publikum ein ebenso originelles wie anziehendes Schauspiel dar, nämlich ein Fackelzug, bei welchem an die Stelle der üblichen Pechfackeln elektrische Glühlampen getreten waren. Es handelte sich um eine Ovation, die bei Gelegenheit der Präsidentenwahl von den enthusiastischen Anhängern einer politischen Partei ihrem Führer dargebracht wurde.

Vom praktischen wie wissenschaftlichen Standpunkt ist die Thatsache von Bedeutung, dass eine in allen Details vollständige und in Betrieb befindliche elektrische Beleuchtungsanlage ohne Schaden für die Sicherheit der Funktionierung tragbar gemacht werden kann. Trotz der Unebenheiten des Strassenpflasters, auf welchem die Maschinen dahinführen, arbeitete sowohl die Dampfmaschine als die von ihr betriebene dynamo-elektrische Maschine derart, dass die Lichtwirkung durchaus nicht derjenigen bei stationären Anlagen nachstand. Die Installation war das Werk der Edison Electric Lighting Company; die Kosten derselben wurden von den Beamten dieser Gesellschaft gemeinsam mit einer Anzahl von Versicherungsbeamten ihrer Partei getragen.

In Mitte eines von den Teilnehmern gebildeten Kondukts wurde ein Wagen, auf welchem eine Dampfmaschine von 40 Pferdestärken und die einen Strom von 200 Ampère liefernde Dynamomaschine montiert waren, von sechs kräftigen, hintereinander angeschirrten Pferden gezogen. Von der Dampfmaschine führte ein Riemen zu der Riemenscheibe der Dynamomaschine. Eine grosse Dampfspritze war in den Zug eingereiht, um, falls die durch die Dampfmaschine gelieferte Betriebskraft nicht ausreichen sollte, als Reserve zu dienen, da der Kessel derselben sehr schnell Dampf zu erzeugen im stande ist. Von dem Kessel der

Dampfspritze waren zwei biegsame Schläuche nach der Dampfmaschine geführt, deren einer die Kommunikation zwischen Dampfkessel und Schieberkasten der Maschine vermittelte, während durch den andern der Auspuffdampf abgeleitet wurde. Der letztere Schlauch war mit einem Dreiweghahn versehen, mittels dessen

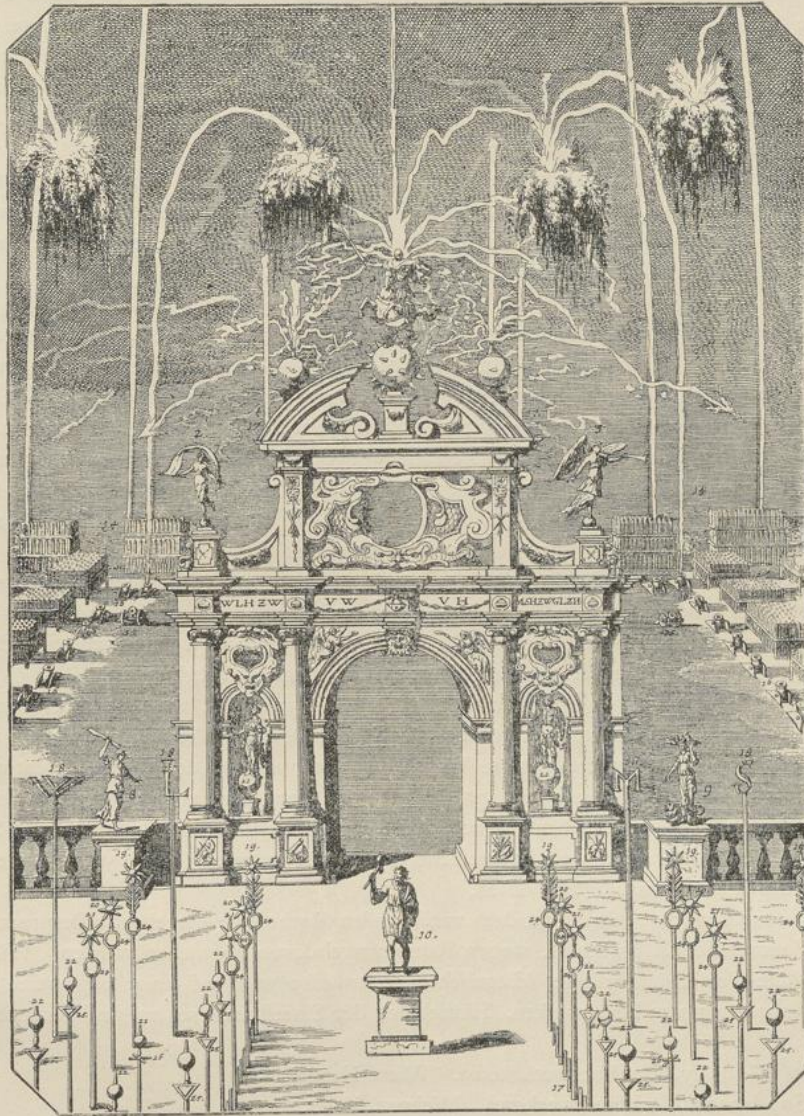


Fig. 314. Feuerwerk. Stuttgart 1874.

der Abdampf entweder in den Schornstein zur Erzielung eines guten Zuges oder in die freie Luft entweichen konnte. Ferner waren zwei grosse, auf Rädern montierte Wasserreservoirs vorhanden, die mit der Speisepumpe durch biegsame Schläuche in Verbindung standen; zwischen den letztern befand sich ein Kohlenwagen, so dass im ganzen fünf Fuhrwerke beteiligt waren.

Die Zuleitung des elektrischen Stroms zu den eine Leuchtkraft von 16 Normkerzen besitzenden Glühlampen, welche die Teilnehmer des Zuges auf ihren Helmen trugen, erfolgte mittels vier überspannener Kupferdrähte, von denen je zwei (Hin- und Rückleitung an einem Seil befestigt waren, das die Teilnehmer in den Händen hielten; und zwar war das eine dieser Seile auf der einen Seite, das andere auf der gegenüberliegenden Seite längs des Zuges geführt. Die Lampen der so gebildeten zwei Stromkreise waren in der üblichen Weise parallel geschaltet. Von dem Seil, welches der Träger hielt, gingen zwei Drähte durch dessen Ärmel und unter seinem Rock zu der auf dem Helm befestigten Lampe. Das Seil hatte eine Länge von circa 400 m, und es waren in Abständen von 1,5 m die Klemmen für die Zuleitung zu den Lampen angeordnet. Ausserdem waren die Geschirre der Pferde mit Glühlampen geschmückt, wie auch am Maschinenwagen selbst noch 24 Lampen angebracht waren.

Der Anführer des Zuges ritt demselben voran, eine elektrische Fackel von 200 Kerzenstärken tragend. Im Ganzen waren etwa 300 Lampen bei dem Zuge in Thätigkeit. Abgesehen von einer augenblicklichen Störung, die durch Verstopfung der Schläuche veranlasst wurde, konnte diese eigenartige Veranstaltung in ihrem ganzen Verlauf als ein Erfolg bezeichnet werden.“

g. Feuerwerke. Die Geschichte der Feuerwerkerei liegt im Dunkeln. Griechisches Feuer wird schon zur Zeit Konstantin d. Gr. erwähnt. Im 7. Jahrhundert wird es bei einer Belagerung von Konstantinopel gegen die Araber benützt. In den Kreuzzügen benutzten es die Sarazenen gegen die Christen. Es war ein Wurfffeuer zum Anzünden brennbarer Stoffe. Dem Rauch folgten Knall und Flamme. Es soll auch unter Wasser gebrannt haben. Die Zusammensetzung war Geheimnis. Zweifellos kannte man im Mittelalter schon Petarden und Raketen mit Feuersätzen aus Salpeter, Schwefel und Kohle. Im 14. Jahrhundert waren bereits Pulverfabriken vorhanden. Die Feuerwerkerei im neuzeitigen Sinne dürfte sich aber erst infolge der allgemeinen Einführung der Feuerwaffen entwickelt haben. Die Kriegs- und die Lustfeuerwerkerei lagen zunächst offenbar in den gleichen Händen. Kanonen, Burgen und Türme spielen in den ältern Lustfeuerwerken eine bedeutende Rolle, und die Abzweigung und Selbständigmachung der Lustfeuerwerkerei als eine Sache für sich scheint erst im 18. Jahrhundert vor sich gegangen zu sein. Die Einführung der eigentlichen Farbenfeuer geschah, wie bereits erwähnt, erst im 19. Jahrhundert.

Mit der Selbständigmachung der Lustfeuerwerkerei ist manches, was überflüssig und entbehrlich war, ausgeschieden worden zu Gunsten rein dekorativer Dinge. Das Geschäft wurde einfacher und ungefährlicher. Neben der Berufsfeuerwerkerei hat die Vergnügungsfeuerwerkerei der Laien sich entwickelt, und so wird heute weit mehr auf dem Gebiete geleistet, als je zuvor, wenn auch zugegeben werden muss, dass der Aufwand für das einzelne Feuerwerk heute durchschnittlich weit geringer ist als früher. An Stelle weniger grossartiger Feuerwerke sind eben viele bescheidener veranlagte getreten. Man sucht heute mehr durch die Qualität als durch die Quantität zu wirken.

Es war ursprünglich beabsichtigt, dem vorliegenden Buche eine eingehende Besprechung der Lustfeuerwerkerei einzuverleiben. Es musste wegen Raummangel davon abgesehen werden. Wir beschränken uns deshalb auf die Vorführung einiger historischer Feuerwerke und auf einige allgemeine Bemerkungen bezüglich der Anordnung von Feuerwerken. Hinsichtlich der Einzelheiten sei auf nachgenannte Handbücher verwiesen:

Martin Websky, Lustfeuerwerkskunst. Wien, Hartleben.

Max Sandmann, Lustfeuerwerkerei. Weimar, Voigt.

Oskar Frey, Feuerwerkskunst. Erfurt, Bartholomäus.

Adolf Pirker, Kunstfeuerwerkerei. Klagenfurt, Kleinmayr.

Im übrigen behalten wir uns vor, die Sache in einem später erscheinenden Buche zu behandeln. Feuerwerke sind vorzügliche Festverzierungsmittel, die weit häufiger angewendet werden sollten, als sie es thatsächlich sind.

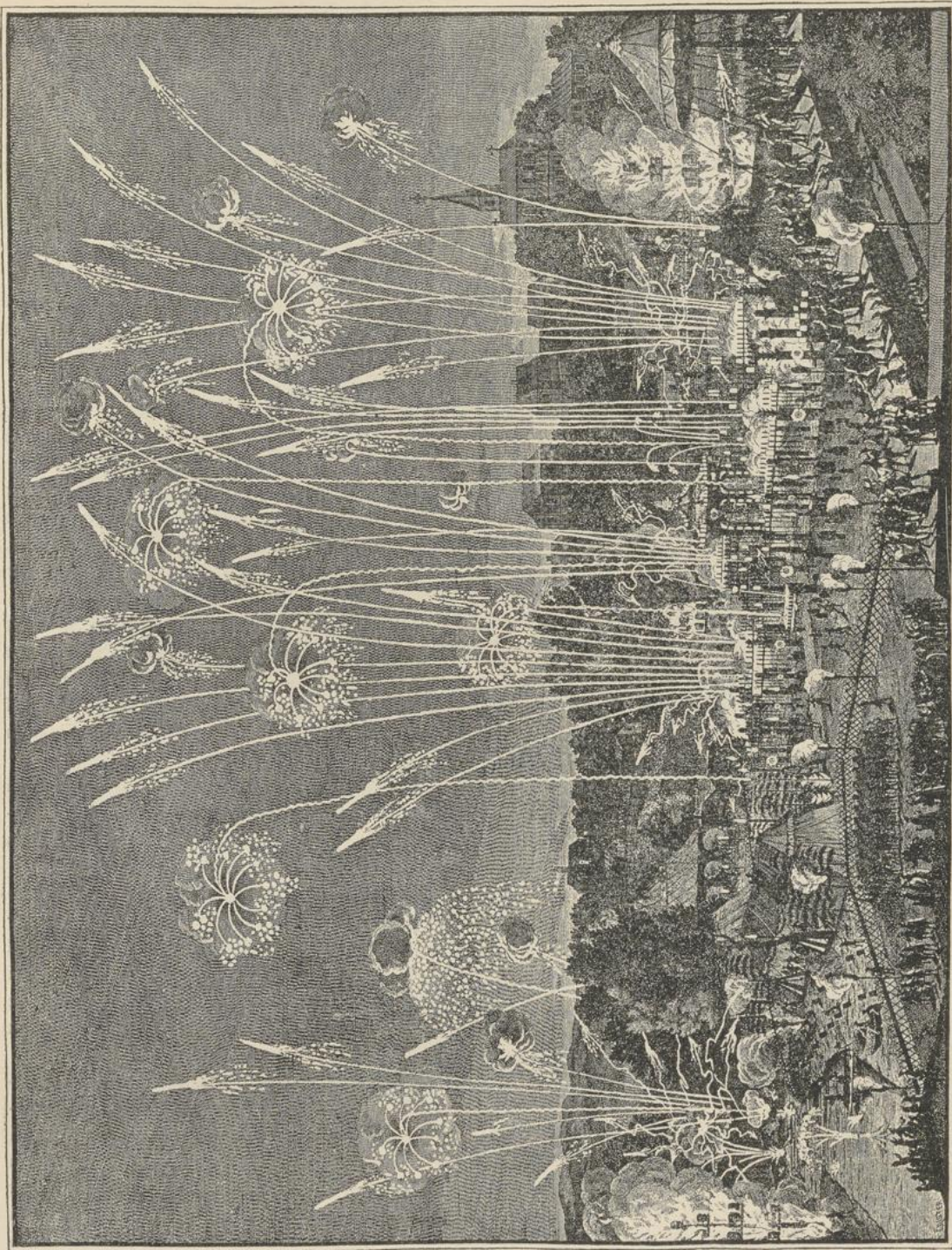


Fig. 315. Feuerwerk. Nürnberg 1716.

Die Figur 51 hat die Abbildung eines Feuerwerks gebracht, welches am 10. November 1609 auf der alten Rennbahn im Lustgarten zu Stuttgart abgebrannt wurde. Der Platz ist eingefriedigt und mit Leuchtpfannen umgeben. Auf einem künstlichen Felsen ist eine Burg errichtet, aus der die Feuer emporlodern. Der wilde Mann, der Löwe und Hirsch sind heraldischer Art. Auf den beiden Säulen thronen Mars und Venus. Rechts wird aus einer Büchse ein Schwärmer senkrecht in die Höhe geschossen.

Die Figur 312 bildet ein Triumphfeuerwerk ab, das am 9. Juni 1623 in Heidelberg anlässlich der Vermählung des Pfalzgrafen Friedrich mit Elisabeth von England veranstaltet wurde. Inmitten des Neckars sind drei Türme errichtet, von denen aus die Steigfeuer auffliegen. Nach dem Geschmacke der Zeit war das Feuerwerk von Gewehrfeuer und Kanonendonner begleitet, wie die Darstellung der Brücke und des Neuenheimer Ufers erkennen lässt.

Die Figur 313 bringt ein im Jahre 1650 in Nürnberg abgebranntes Feuerwerk. Aus der mit Branderpalissaden umgebenen Burg steigen Raketen auf. Vor derselben erhebt sich auf einem Postament eine allegorische Figur. Im Hintergrund feuern Kanonen; im Vordergrund kämpfen Leute mit flammenden Schwertern.

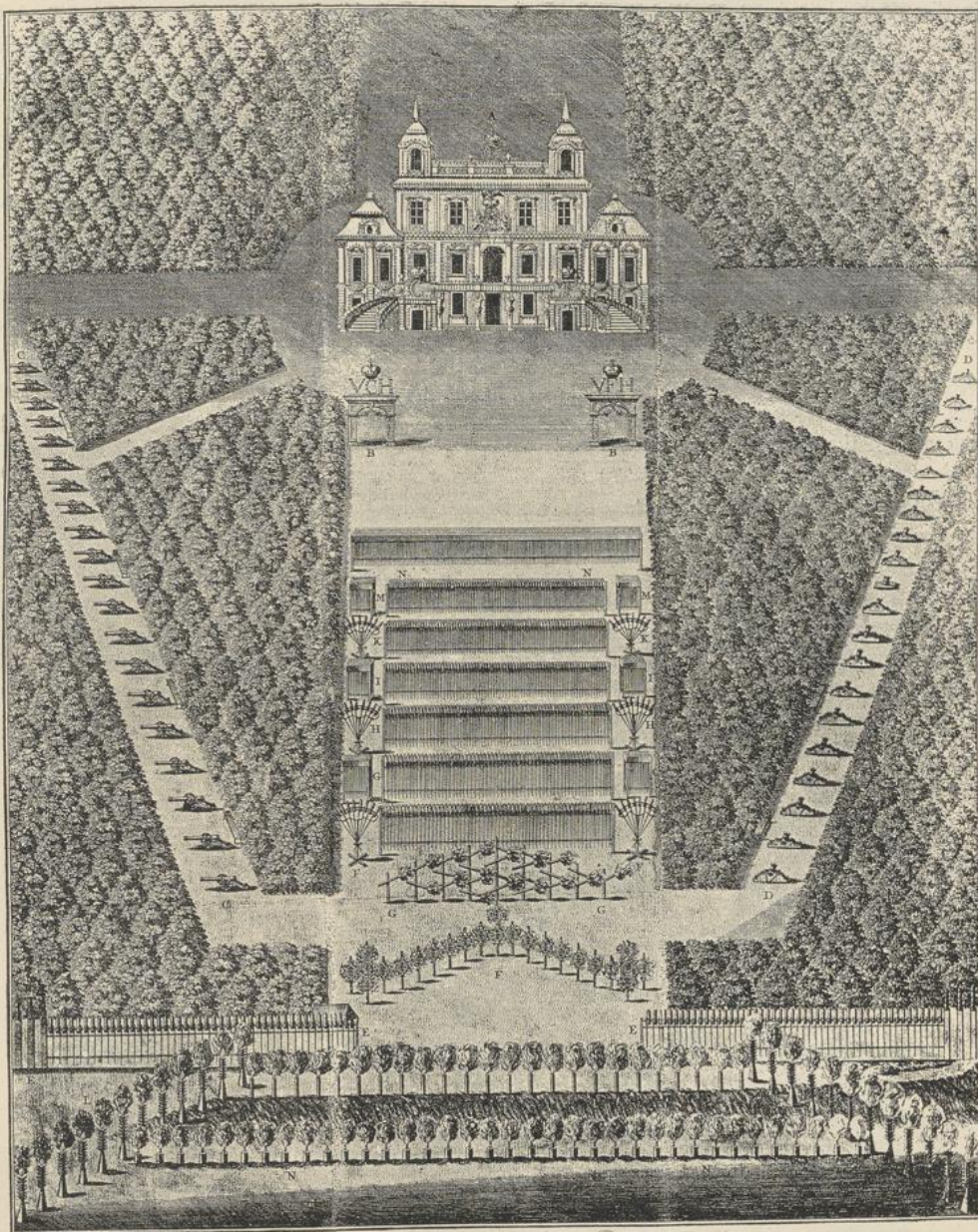
Die Figur 52 hat die Abbildung eines Feuerwerkes gebracht, welches am 6. Dezember 1666 vor dem Burghor in Wien veranstaltet war. Das Ganze stellt einen Schlosshof vor. Im Hintergrund ist eine grosse Architektur mit vorgelegten Säulenhallen zu sehen; darüber und davor der alte Reichsadler. Weiter vorn zwei feuerwerfende Türme; dahinter Raketenkästen; davor links ein feuerspeiender Berg mit der Schmiede Vulkans im Innern und rechts ein dem Apollo geweihter Berg. Über den beiden Thoren Genien und flammende Herzen mit den Initialen Leopold I. und der Margareta von Spanien; dahinter Merkur, Kentaurer etc.; davor vier Obeliskten mit Kronen und Initialen. In den Wolken der Liebesgott mit der Hochzeitsfackel.

Die Figur 314 zeigt ein Feuerwerk, abgebrannt am 16. Februar 1674 im Lustgarten zu Stuttgart zu Ehren der Vermählung des Herzogs Wilhelm Ludwig von Württemberg mit Magdalena Sibylla von Hessen. Hinter der hübschen Barockarchitektur mit den allegorischen Figuren sind die Raketenkästen und Mörserreihen ersichtlich. Vorn mitten thront Vulkan auf einem Postament zwischen den in Reihen auf Stangen aufgemachten Feuerwerkskörpern in der Form von Rädern, Sternen, Palmen etc. Auf vier höhern Stangen in Luntfeuer die Initialen des Hochzeitspaares.

Die Figur 315 veranschaulicht ein am 24. August 1716 auf den Haller-Wiesen in Nürnberg zu Ehren der Geburt des Erzherzogs Leopold und des Sieges über die Türken bei Peterwardein veranstaltetes Freudenfeuerwerk. Inmitten der Hauptfront ein quadratischer Tempel; davor Raketengestelle und Feuertöpfe; links ein Wasserfeuerwerk; dazwischen die Zelte des gleichzeitigen Stahl- und Armbrustschüssens.

Die Figur 316 bringt ein Feuerwerk, welches 1748 in Ludwigsburg unter Herzog Karl von Württemberg zur Ausführung kam. Im Hintergrund das mit Lämpchen illuminierte Lustschloss Favorite; davor zwei Ehrenbögen mit Initialen und Kronen; dann sieben grosse Raketengestelle; zu deren Seiten abwechselnd Girandolen und Pfauenschweife aus Raketen; dann ein Mosaikfeuer, eine Front aus Feuerrädern, zwei Raketenzäune und eine grosse Branderdekoration mit künstlicher Perspektive. In der linksseitigen Allee Kanonen, in der rechtsseitigen Mörser. Dieses Feuerwerk hat schon einen neuzeitigen Charakter und hat gewiss nicht schlecht gewirkt.

Das Feuerwerk der Figur 317 ist wohl nie zur Ausführung gekommen. Es findet sich als Titelkupfer in einem 1748 in Halle gedruckten Buche von J. C. Stövesandt „Deutliche Anweisung zur Feuerwerkerei etc.“ Der Verfasser, ein Artilleriehauptmann, widmet sein Buch dem gnädigsten Fürsten und Herrn Karl Wilhelm Ferdinand, Erbprinzen zu Braunschweig und Lüneburg und beschreibt in § 83 auf zehn Quartseiten das Titelblatt mit gründlicher Schwulstigkeit. Hinten der Weisheitstempel der Minerva mit dieser selbst im Bogen; ihr zur Seite Apollo und Janus; als Krönung der Namenszug des Prinzen mit dem Fürstenhut, daneben in doppelter Anordnung die Fama, welche „den Nachruhm grosser Prinzen zu den Völkern trägt“. Auf den Seitenteilen des Tempels Genienpaare mit Bezug auf Apollo und Janus. In den



LUSTFEUERWERKE SO ZU LUDWIGSBURG

Fig. 316. Feuerwerk. Ludwigsburg 1748.

Sockeln die Wolfenbüttelsche Bibliothek und das Collegium Carolinum. Daran anschliessend durch Pfeiler unterbrochene Raketenzäune und vor diesen abwechselnd auf Postamenten Vasen und Figurengruppen, „die herrlichsten Tugenden darstellend“. (Der Stern, das Ross, der Löwe und der Adler sind heraldische Anspielungen.) Die vorderen Abschlüsse der halbkreisförmigen Anlage nebst ihren Krönungen gelten dem Mars und Herkules. Das Parterre mit der Beeteinteilung ist umstellt mit 60 „Fackeln zur Beleuchtung der Präsentationen“. Die übrigen Feuerwerkskörper, mit Ausnahme der Raketen des Zauns, sind nicht eingezeichnet, aber im Text vermerkt, zusammen 1200 Stück Raketen, 200 Leuchtbomben, 50 Flintengranaten und eine Menge von Feuerrädern, Rosen, Schwärmertöpfen, Kanonenschlägen etc.

Das ist noch ein Entwurf alten Stils. Die Allegorien kamen dem Verfasser für seine Huldigung offenbar erwünscht, obgleich er im Text gelegentlich die Ansicht vertritt, welche später verallgemeinert die Transparente, die Luntenerfeuer und ähnliches aus den Feuerwerken ausschied. „Viel Illumination aber, sie bestehe nun in Gemälden auf Papier und auf feiner Leinwand, oder in farbigen Wassern, oder aber blos in Lampen, bei einem Feuerwerk anzubringen, ist nicht zu rathen, weil man von derselben die gewünschte Wirkung sich nicht versprechen kann; denn hat gleich die Illumination im Anfange das beste Ansehen, so wird sich doch der zuvorgewesene helle Schein, sobald nur etwas von Feuerwerkstücken angezündet worden, wegen des alsdann hervorleuchtenden weit helleren Feuers gar bald verlieren und der davon aufsteigende Rauch die Illumination unsichtbar machen, ich geschweige, dass sie von den Schwärmern und andern ausfahrenden Feuern gar leichte zerissen und verbrannt wird . . .“

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde besonders in Paris in grossem Stile gefeuerwerkt. Die Ruggieri, Vater und Söhne, Bénard und Varinière waren die Macher. Um einen Vergleich mit den Feuerwerken von heute zu ermöglichen, möge das Programm des Feuerwerkes vom 3. Oktober 1820 (zur Geburtstagsfeier des Herzogs von Bordeaux) hier abgedruckt sein: (In Klammer die heute übliche Bezeichnung.)

Announce des Feuerwerks.

- 24 Luftkanonenschläge (Bomben mit Schlag).
- 6 sechszollige Bomben (versetzte Bomben von 160 mm Kaliber).
- 12 Artischocken (Tafelraketen, Tourbillons).
- 24 Ehrenraketen von 12 Linien Kaliber (27 mm.)
- 48 Reihen Feuertöpfe.
- 48 dreizollige Bomben in Batterien (80 mm.)

Erstes Feuer.

- 9 grosse Girandolen mit 7 Wechsell, die in Kaskaden und Büschel endigten.
- 100 geordnete Feuertöpfe mit Schwärmern u. s. w.
- 200 römische Kerzen.
- 50 Leuchtkanonenschläge.

Erstes Intermedium.

- 48 Ehrenraketen von 12 Linien Kaliber (27 mm.)
- 24 Artischocken.
- 24 fliegende Wirbel (Tellerräder).
- 48 fliegende Saucischen (aus Mörsern geschossene grosse Schwärmer).
- 6 sechszollige Bomben mit Goldregen (160 mm.)
- 2 neunzollige Bomben mit Brillantsternen (240 mm.)
- 1 zwölfzollige Bombe (320 mm.)

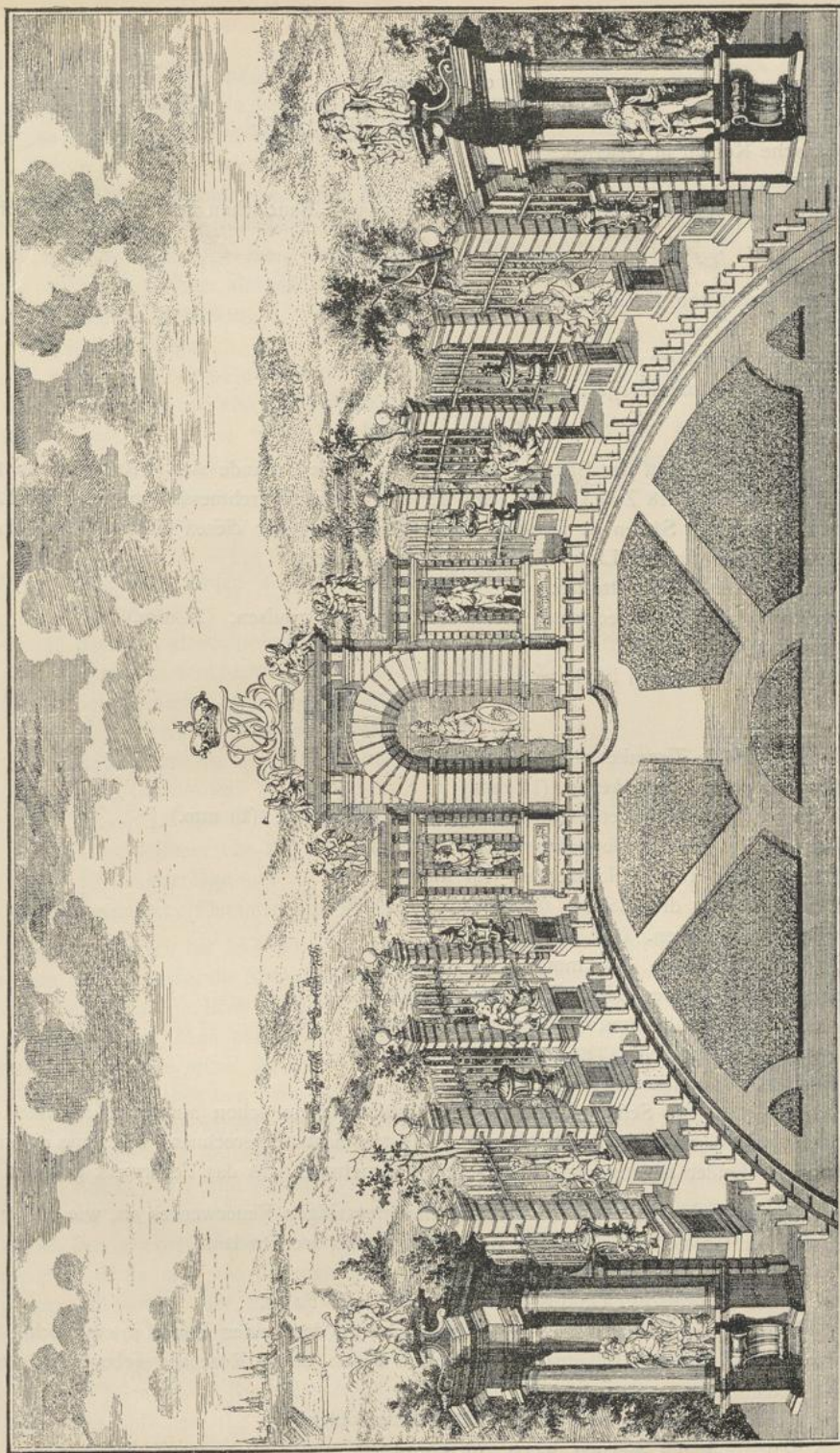


Fig. 317. Feuerwerks-Entwurf. J. C. Stövesandt 1848.

Zweites Feuer.

- 45 bengalische Flammen auf drei Gerüsten von 40 Fuss (13 m.)
- 400 römische Kerzen in Galerien.
- 40 Leuchtkugeln.
- 250 geordnete Töpfe mit Serpentesen, Schwärmermassen, Saucischen und weissen Sternen.

Zweites Intermedium.

- 24 Ehrenraketen von 12 Linien Kaliber (27 mm.)
- 30 fliegende Wirbel.
- 48 fliegende Saucischen.
- 4 Raketenkasten mit Marquisen (20 mm.)

Drittes Feuer.

- 6 grosse Kaskaden auf der Brustmauer der Brücke, jede Kaskade aus 14 Raketen von 18 Linien Durchmesser und 18 Zoll Länge. (Brander von 40 mm Durchmesser und 480 mm Länge.)
- Bei den Kaskaden 6 Säulen in farbigem Lanzenfeuer und über diesen Lilien. Davor ein grosser Wasserfall aus 60 Raketen von 18 Linien Kaliber. (40 mm-Brander.)
- 400 römische Kerzen in Batterien.
- 4 grosse Raketenkasten, jeder mit 20 Dutzend Doppelmarquisen. (22 mm.)
- 400 geordnete Feuertöpfe.
- 30 dreizollige Bombetten in Batterien (8 cm.)

Girandolfeuer.

- 200 Dutzend kleine Zierraketen. (14 mm.)
- 150 Dutzend grosse Zierraketen. (16 mm.)
- 100 Dutzend fliegende Raketen von der Sorte der Marquisen. (20 mm.)
- 50 Dutzend desgleichen, Doppelmarquisen. (22 mm.)
- 25 Dutzend fliegender Dreidutzender. (27 mm.)
- 400 Feuertöpfe von drei Zollen. (80 mm.)
- 30 vierzollige Bomben. (110 mm.)
- 21 fünfzollige Bomben. (130 mm.)
- 15 sechszollige Bomben mit Brillantsternen. (160 mm.)
- 14 neunzollige Bomben mit Goldregen. (240 mm.)
- 4 zwölfzollige Bomben. (320 mm.)
- 400 geordnete Kanonenschläge in Batterien.

Das letzte Feuer, der Schlusseffekt, bestand demnach allein schon aus mehr als 7000 einzelnen Feuerwerkskörpern, die Garnituren der Bomben und Raketen nicht mitgerechnet. Das muss ein imposantes Feuer gewesen sein. Leider ist unserer Quelle nicht zu entnehmen, was das Feuerwerk gekostet hat.

Wir schliessen nachstehend das Programm eines neuzeitigen Feuerwerkes an, wie es für 1500 bis 2000 Mark je nach der Grösse der gewählten Kaliber hergestellt werden kann.

1. 10 Kanonenschläge als Eröffnungsanzeige.
2. 10 grosse Raketen mit Goldregen, in gleichmässiger Folge.
3. 10 Gänsfüsse in Frontstellung, in der Mitte und an den beiden Enden je ein Fächer.
4. 1 sechzehnstrahlige Brillantsonne, zu beiden Seiten je eine Rose aus sieben Umläufern.
5. 10 Tafelraketen.
6. 1 grosser Wasserfall, zu beiden Seiten Drehkaskaden.
7. 5 Feuertöpfe mit Sternen, weiss, rot, grün, gelb und bunt, nacheinander.

8. 3 doppelte Tellerräder, dazwischen 2 Capricen.
 9. 1 grosses Mosaik in Brillantfeuer mit farbiger Besatzung.
 10. 10 Fallschirmraketen in 5 verschiedenen Farben.
-
11. 20 Schlagraketen in gesteigerter Folge.
 12. 30 Gänsfüsse von römischen Lichtern in breiter Front.
 13. 10 Doppelschlangen- oder Wirbelraketen.
 14. 3 grosse Glorien, dazwischen 2 Palmbäume.
 15. 1 grosses Drehkreuz, zu beiden Seiten je 1 Balkenrad, alle 3 mit farbigen Lichtern und Umläufern besetzt.
 16. 5 Bienenschwärme mit bunten Körnerfontänen, in Frontstellung zugleich.
 17. 1 Pfauenschweif von 20 Raketen mit farbigen Sternen.
 18. 1 Ordensstern aus viermal 5 Brandern und 5 Feuerrädern, zu beiden Seiten Drehspiralen (laufende Pyramiden, die eine rechts, die andere links gehend).
 19. 1 grosse Lichterdekoration in Weiss (Architektur, Schiff, Namenszug etc.).
 20. 1 Girandolfeuer von 50 Schlagraketen, gleichzeitig.
-
21. 5 Doppelfeuerräder in Frontstellung, darunter ein Spalier von 50 gekreuzten Brandern (Gitterfeuer).
 22. 10 Bomben, abwechselnd mit Regen und mit Wirbelschwärmern.
 23. 7 Rosen, in senkrechter Ebene ins Sechseck gestellt.
 24. 10 Schwärmerfässer, je 5 gleichzeitig.
 25. 10 Bomben mit blauen und gelben Sternen.
 26. 5 Raketensträusse zu je 10 kleinen, mittleren und grossen Raketen mit allerlei Versetzungen oder Garnituren.
 27. 1 grosse Lichterdekoration in Buntfeuer (Reichsadler, Wappen, Krone etc.).
 28. 1 Girandolfeuer von 100 gleichen Raketen mit weissen Sternen.
 29. 20 Kanonenschläge und
 30. 10 bengalische Flammen zur Wegbeleuchtung.

Dieses Feuerwerk hat 30 Nummern in drei Abteilungen. Will man ein grösseres Feuerwerk haben, so ist es nicht zweckmässig, die Nummernzahl zu vermehren. Man vermehrt besser die Feuerwerkskörper der einzelnen Nummern, die Brander- und Lichterzahl der Dekorationen, die Raketenzahl der Pfauenschweife und Girandolen u. s. w. Man nähert sich dann damit dem Programme des vorerwähnten französischen Feuerwerks. Ein anderes Mittel ist die Vergrösserung der Kaliber. In dieser Hinsicht sind die Grenzen jedoch ziemlich eng gesteckt, und man weicht vom herkömmlich Üblichen nicht gerne ab. Man nimmt nur sehr grosse Kaliber, wo sie wirklich erforderlich sind, also für Strahl- und Treibbrander, für Körnerfontänen, für versetzte Raketen und Bomben. Eine Rakete von 27 mm Kaliber erfordert ungefähr dieselbe Satzmenge wie 20 Stück von 9 mm Kaliber. Nun machen aber diese 20, miteinander aufsteigend, weit mehr Effekt als die eine mit ihrem stärkern Strahl und der grössern Steighöhe. Damit ist die Erklärung gegeben.

Eines der grössten Feuerwerke neuester Zeit war wohl das von der Stadt Rom zur Münchener Centenarfeier gestiftete und von Italienern ausgeführte. Es soll über 100 000 Frcs. gekostet haben. Die Wirkung war grossartig, aber diesem Preise doch wohl nicht entsprechend. Mit demselben Aufwand hätten sich 10 kleinere Feuerwerke veranstalten lassen, von denen jedes dem Publikum wohl ebenso gefallen hätte, wie das eine grosse. Es verhält sich mit der Steigerung der Feuermassen ähnlich wie mit der Vermehrung der Töne. Eine Kapelle von 500 Mann kann die Wirkung eines von 50 Leuten gespielten Stückes nicht verzehnfachen. Es hat alles seine natürlichen Grenzen.

Wichtig ist für das Gelingen eines Feuerwerks nicht nur die Wahl der Stücke, sondern auch die Reihenfolge derselben, der Abstand vom Publikum, die Art des Platzes und die Witterung. Es muss alles in richtiger Weise zusammenhelfen, und ein einziger ungünstiger Faktor kann die Wirkung verderben.

Es ist bereits angedeutet, dass die neuzeitige Feuerwerkerei mit Recht auf die gewöhnliche Illumination, auf Transparente, auf Luntenfeudarstellungen und lebendige Staffagen verzichtet. Will man ausnahmsweise derartige Dinge verwerten, so hat es zu Beginn zu geschehen; dann wirken sie noch einigermaßen, weil der Kontrast der hellen Feuerwerkstücke sie noch nicht tot macht. Es gibt aber auch eigentliche Feuerwerkstücke, die an sich recht interessant sind und trotzdem in einem grossen Feuerwerk wenig wirken, weil sie zu klein, zu wenig lebendig oder zu kompliziert sind. Zu klein sind z. B. Frösche, Schwärmer und Pastillen, um für sich allein zu wirken, während sie als Garnituren von Raketen, Bomben und Feuer-

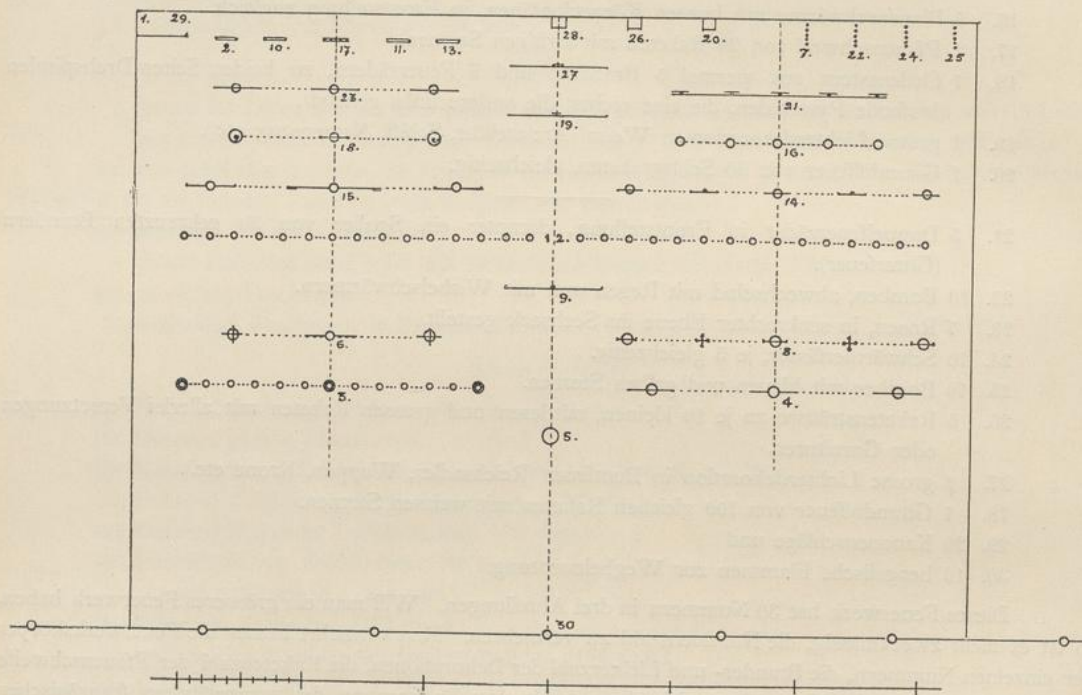


Fig. 318. Grundriss der Anordnung eines Feuerwerkes.

töpfen ganz wohl am Orte sind. Zu leblos sind die bengalischen Feuer, die man deshalb als Nummer für sich auch nicht einreihet, wohl aber zur Wegbeleuchtung und in ähnlichem Sinne ausnützt. Zu kompliziert und, nicht gut gearbeitet, von ungenügender Wirkung sind die Fixsterne, die Tafelraketen, die Fallschirmraketen etc. Auf künstliche Bewegungsmechanismen, die früher üblich waren, verzichtet man ebenfalls gerne. Einen natürlichen Eindruck wird nur dasjenige machen, was durch die treibende Kraft des Feuers selbst bewegt werden kann.

Bezüglich der Reihenfolge empfiehlt sich eine geschmackvolle Abwechslung unter Benützung der Kontraste. Man lässt die Funkenfeuer mit Flammenfeuern, die stehenden Feuer mit beweglichen, die Feuer am Boden mit solchen in der Luft wechseln. Die Funkenfeuer, so schön sie sind, sind weniger lichtstark als die farbigen Flammenfeuer; deswegen dürfen die letztern nicht das Übergewicht haben; sie würden sonst die Funkenfeuer tot machen. Beachtenswert ist auch die Steigerung des Effektes. Deshalb beginnt man mit den weniger imponierenden Stücken und verspart das Beste bis zum Schluss. Grössere Feuerwerke teilt

man in zwei oder drei Abteilungen, womit jedoch nicht gesagt ist, dass diese durch längere Pausen von einander getrennt werden sollen. Eine Pause von fünf Minuten ist für das Publikum schon eine Ewigkeit. Pausen von zwei Minuten sind gerade recht. Im übrigen soll der Feuerwerksplatz nie dunkel werden. Sobald ein Stück abgebrannt ist, wird das nächstfolgende entzündet. Ein Feuerwerk von 30 Nummern ist bei richtigem Verlauf in einer halben Stunde beendigt. Zu diesem Zwecke müssen sich mehrere Personen in das Anzünden teilen; sie müssen mit ihren Zündlichtern an der betreffenden Nummer bereit stehen, wenn die vorhergehende ausbrennt. Ordnung ist wie überall auch hier die Seele.

Der Abstand der Zuschauer darf nicht zu gross angenommen werden. Eine gewisse Entfernung ist jedoch der Übersichtlichkeit wegen erforderlich. Man wird im Durchschnitt 25 m für die Nächststehenden annehmen können.

Als Feuerwerksplatz wählt man gerne eine Wiese, weil sich das Feuer von dem grünen Grund gut abhebt, und weil die Stangen und Gerüste sich leicht einsetzen und leicht entfernen lassen. Das letztere ist, wie sich nachher zeigen wird, bei grösseren Feuerwerken von Wichtigkeit. Liegt die Wiese vor einem Wald oder einer Allee, so hat man den Vorteil, dass auch für die hohen Feuer ein guter Hintergrund vorhanden ist. Der Platz muss mit Drähten umspannt, oder anderweitig eingefriedigt werden, weil sich sonst die liebe Jugend bis mitten in die Sache mischt. Günstig liegt der Fall, wenn der Feuerwerksplatz durch einen Bach oder Fluss von dem Publikum abgetrennt ist. Auch Inseln oder Brücken, die beiderseits abgesperrt werden, sind unter Umständen ein guter Feuerwerksplatz. Die Spiegelung des Feuers im Wasser erhöht den Effekt, und man kann auch Wasserfeuerwerk benützen; fast alle Feuerwerksstücke lassen sich, entsprechend geändert, als Wasserfeuerwerk benützen und ausserdem giebt es für das letztere noch ganz besonders hübsche Spezialitäten: Taucher, Irrwische, Wasserkuriere etc.

Im Hügelland wählt man den Platz in der Tiefe und stellt das Publikum auf die Anhöhe. Von den Terrassen der letztern aus hat es eine unbehinderte Aussicht und einen grossen und bequemen Gesichtswinkel für die Steigfeuer. Weniger zu empfehlen ist es, das Feuerwerk auf die Höhe zu bringen und das Publikum unten hinzustellen. Es hat dann auch eine gute Übersicht, die Feuerwerksstücke können etagenförmig übereinander stehen; aber die Steigfeuer werden unter starker Verkürzung gesehen und haben einen weniger guten Hintergrund.

Langgestreckte Feuerwerksplätze, auf denen die Einzelstücke der Länge nach nebeneinander angeordnet werden, sind für den Veranstalter am bequemsten, haben aber den Nachteil, dass der Schauplatz sich verschiebt, dass das Publikum zu folgen gezwungen ist oder einzelnes nur in schiefer Ansicht und auf zu grosse Distanz geniesst. Bei Plätzen, die quadratisch oder tiefer wie breit sind, konzentriert sich das Feuerwerk mehr auf dieselbe Stelle. Man ist aber dann genötigt, die einzelnen Stücke und Fronten hintereinander aufzustellen. Das muss dann so geschehen, dass das zuerst an die Reihe kommende vornhin gestellt wird. Die betreffenden Stangen und Gerüste sind dann, sobald das Stück abgebrannt ist, nach vorn umzulegen, damit sie aus dem Wege sind und sich nicht dunkel vor dem hintern Feuer abheben, was schlecht aussieht. Mit Hilfe von zwei Leuten speciell für diesen Zweck lässt sich die Sache unschwer rasch genug erledigen, vorausgesetzt, dass die Gerüste nicht gar zu grosse Abmessungen haben.

Damit die helle Holzfarbe der Latten an den Gestellen der Mosaik- und Lichterdekorationen nicht störend wirkt, werden dieselben häufig schwarz angestrichen. Verwendet man altersgraue Latten, so ist dies nicht nötig.

Die Konzentrierung der Feuerwerksstücke auf einen kleinen Raum hat ihre bestimmten Grenzen. Die Stücke müssen genügenden Abstand haben, um sich nicht gegenseitig zu entzünden. Ein vor der Zeit sich entzündendes Stück kann eine grosse Unordnung hervorrufen, der man thunlichst aus dem Wege geht. Man bedeckt deshalb auch die Anfeuerungen mit Schutzkappen aus Papier, welche erst im letzten Augenblick entfernt werden. Die Feuerleitungen sitzen schon aus Gründen der schnellen Übertragung so wie so in dünnen Papierhülsen. Besondere Vorsicht erfordern die horizontal laufenden Feuerräder mit ihrem grossen Feuerkreis.

Die **Figur 318** giebt den Grundriss der Anordnung, die dem Feuerwerk des zuletzt aufgeführten Programms gegeben werden könnte. Sie ist selbstredend nicht die einzig denkbare. Zur Not würde schon ein Platz von 50 auf 50 m ausreichen. Auf demjenigen von 68 auf 50 m, wie ihn die Figur zeigt, wird man alles bequem und sicher unterbringen können. Die Fronten sind in drei Reihen angeordnet und ihre Feuer halten durchschnittlich 4 m Abstand. Die Front mit den römischen Lichtern nimmt die ganze Breite ein, weil das Bombardement der Feuersterne auf diese Weise am besten wirkt. Die beigeschriebenen Nummern entsprechen denjenigen des Programms, und ein Vergleich wird zeigen, dass die Reihenfolge von vorn nach hinten richtig eingehalten und dass der bequemen Abtragung ausgebrannter Gerüste Rechnung getragen ist. Die Hauptdekorationen, das Mosaikfeuer, die Lichtervorstellungen — sie sind, gut gemacht, der Glanzpunkt aller Feuerwerke — und das Girandolfeuer des Schlusseffektes nehmen die Mitte ein. Die übrigen Fronten brennen abwechselnd in der linken und rechten Seitenreihe. Die Tafelraketen lässt man auf einem Tisch im Vordergrund steigen und legt sie vor Gebrauch in einen Korb unter demselben. Die Raketengestelle, die Feuertöpfe und Bomben sind im Hintergrund aufgestellt, und ebenso die Kanonenschläge hinter einer Bretterwand. Die bengalischen Flammen stehen längs des Weges, auf dem das Publikum Aufstellung nimmt. Sind benachbarte Gehölze, Gärten, Brunnen, Denkmäler etc. vorhanden, so verlegt man sie besser dorthin in passender Verteilung.

Auf nahegelegene Gebäude hat man während des Feuerwerkes acht zu haben, damit nicht etwa durch fortgeschleuderte Stücke ein Brandschaden entstehe. Die auf dem Platz beteiligten Leute schützen sich mit steifen Hüten oder Feuerwehrlhelmen gegen die etwaige Verwundung des Kopfes durch herabfallende Raketenstäbe. Nach Beendigung des Feuerwerkes wird der Platz sofort abgeräumt; andernfalls besorgt es die Jugend, die nach versagten Stücken sucht und damit Unfug anstellen könnte.

Die beste Zeit für das Abbrennen eines Feuerwerks ist ein windstillter, mondloser schöner Sommerabend. Da man aber die Feste zu feiern pflegt, wie sie fallen, so kann man sich nicht immer einen solchen Abend auslesen. Jedenfalls ist es gut, mit dem Abbrennen zu beginnen, sobald es dunkel geworden ist. Die feuchte Nachtluft und der Tau wirken nicht günstig auf die Feuerwerksstücke und ihre Feuerleitungen. Muss ein Feuerwerk bei unsicherm Wetter abgebrannt werden, so ordnet man die Gerüste rechtzeitig, verbringt aber — so weit es möglich ist — die eigentlichen Feuerwerkskörper erst in letzter Stunde auf — oder gar nicht, wenn es schon regnet. Der gefährlichste Feind der Feuerwerke ist der Wind und er muss schon bei der Wahl des Platzes mit in Rechnung gezogen werden. Keinesfalls soll er vom Feuerwerk nach dem Publikum wehen, sonst erhält dieses den Qualm und Rauch, der ihm ausserdem die Feuer verdeckt. Weniger schlimm ist der Wind in entgegengesetzter Richtung, obgleich auch dann die Raketen schief gehen und die Feuer unordentlich brennen. Bei Sturm vertagt man ein Feuerwerk auf bessere Tage, geradeso wie bei einem gründlichen Regen. Für Vergnügen hat das Publikum immer Zeit, und den Ärger hat nur der Feuerwerker.

Eine der neusten Errungenschaften und zwar eine ganz gute sind die Ballonfeuerwerke. Durch brennenden Äther im Innern erwärmte grosse Luftballons aus farbigem Papier nehmen an geeigneten Vorrichtungen allerlei Feuerwerkskörper mit in die Luft, Fallschirme mit bengalischen Flammen, Sonnen, Feuerräder, Raketen u. a. m. Ein Zeitzünder oder gewöhnlicher Brander, ein römisches Licht etc. wird beim Ablassen des Ballons entzündet und überträgt nach dem Ausbrennen das Feuer auf die übrigen Stücke. Neu ist die Sache an sich nicht. Schon Ende des vorigen Jahrhunderts sind Ballons mit Feuerwerk gestiegen. Aber erst die Ätherheizung, das verbesserte Gehänge und andere zweckmässige Einrichtungen haben es ermöglicht, die Ballonfeuerwerke allgemeiner zu verwenden. Ihr gefährlichster Feind ist wieder der Wind.

Von dem Gedanken, den Luftschiffen, die mit Personen aufsteigen, Feuerwerke mitzugeben, ist man nach dem Unglück der Madame Blanchard begrifflicherweise abgekommen. Als Garnerin für nächtliche Fahrten die Gondel des Ballons mit kleinen Laternen und Gasampeln ausschmückte, kam die kühne Frau auf die Idee, dem Publikum mit Feuerwerkseffekten aus der Höhe der Luft zu imponieren.

Die gefährlichen Versuche gelangen auch in mehreren Fällen. Als sie aber am 6. Juli 1819 vom Tivoli-
garten in Paris aufstieg, büßte sie ihre Waghalsigkeit mit dem Tode. Unter der Gondel des mit Wasser-
stoffgas gefüllten Ballons hing ein achteckiger Stern von 6 m Durchmesser. An den Spitzen des Sterns
brannten bengalische Flammen und römische Lichter; in den einspringenden Winkeln waren Feuertöpfe
angeordnet. Die Taffetröhre, die als Verbindungsschlauch bei der Füllung diente, wurde bei der Auffahrt
nicht ordentlich gesichert, sie spielte im Winde, kam dem Feuer der Gondel nahe, entzündete sich und
übertrug das Feuer auf die Ballonfüllung. Der Ballon platzte und die Luftschifferin fiel aus einer Höhe
von 1900 m auf das Dach eines Hauses der Rue de Provence nieder, schlug es durch und wurde tot auf
dem Strassenpflaster gefunden.

III. DIE VERZIERUNG DER GELÄNDER
STRASSEN UND PLÄTZE

1. Die Geländer

Die Geländer sind die wichtigsten Bestandteile der Festbeleuchtung. Sie sind die Träger der
Lichter und dienen dazu, die Beleuchtung zu ordnen und zu steuern. In der Regel sind sie
aus Eisen oder Holz gefertigt und werden in Form von Säulen, Pfeilern oder
Kästen angebracht. Die Gestaltung der Geländer ist von der Art der Beleuchtung
abhängig. Bei der Verwendung von Gaslaternen sind sie meist höher und
haben eine offene Form, um den Lichtstrahl nach unten zu lenken. Bei der
Verwendung von elektrischen Lichtern sind sie niedriger und haben eine
geschlossene Form, um das Licht zu reflektieren. Die Geländer sind oft mit
Zierwerk verziert und tragen manchmal auch kleine Figuren oder
Schilder. Die Gestaltung der Geländer ist ein wichtiger Bestandteil der
Festbeleuchtung und trägt zur Gesamtwirkung der Beleuchtung bei.

